

Ex libris

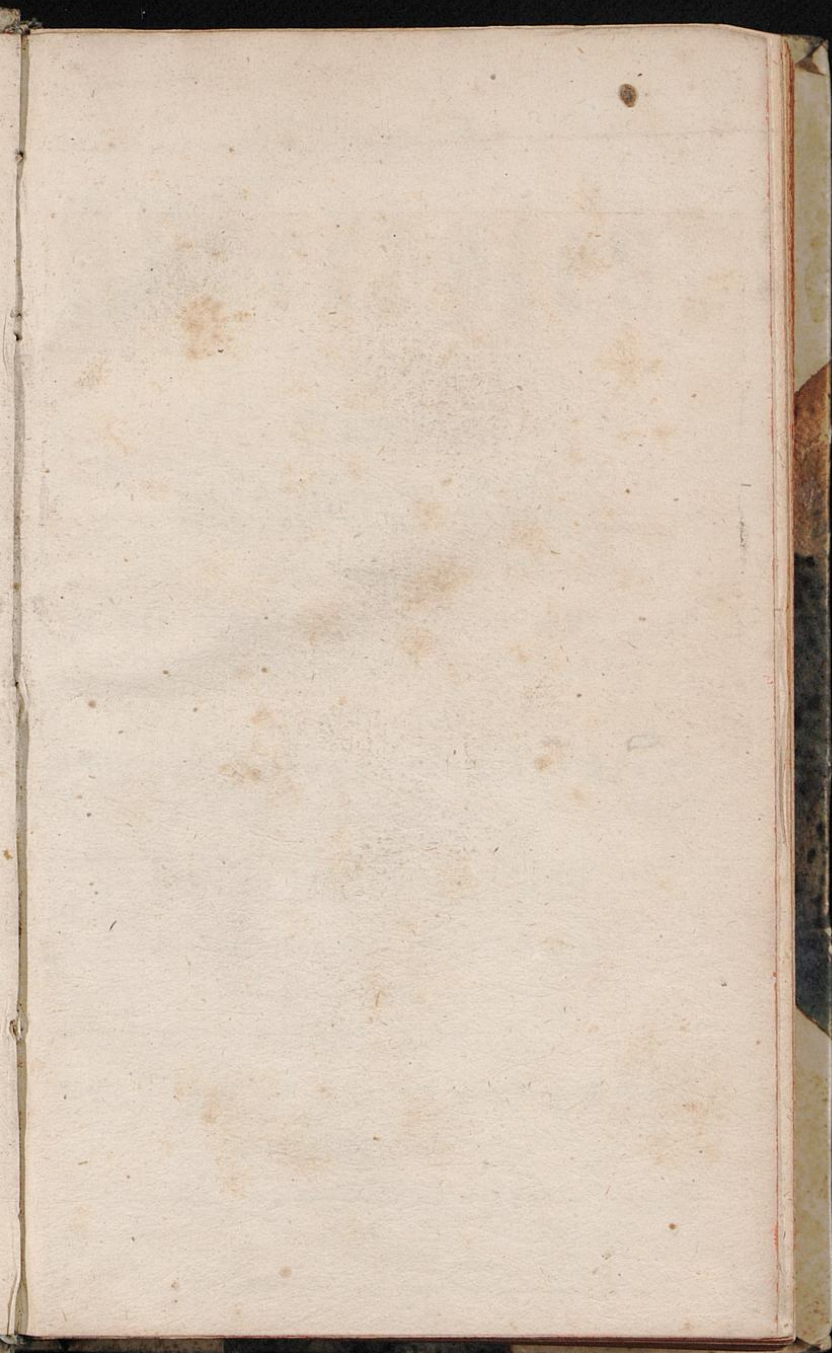
Georgii Friderici Krauss

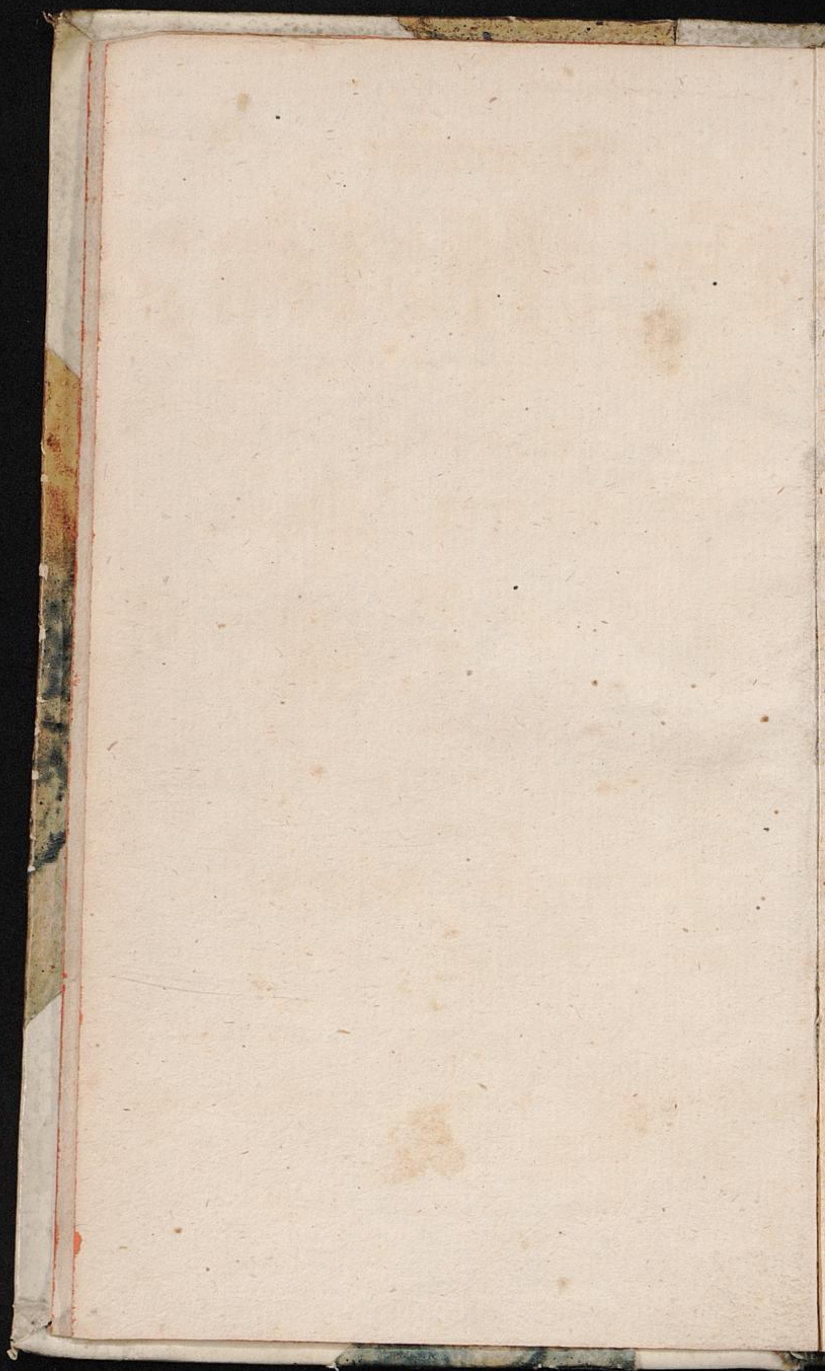
D. med. Consilarii regiminisque regii
quod est Dusseldorpii collegae
quos Bibliothecae hac in urbe publ.
dono dedit cunctos filius

Gustavus Kraus D. med.

A. MDCCCLVII.

I 33.





Medicinische

Anecdoten;

Oder

Sammlung

besonderer Fälle,

welche

in die Anatomie, Pharmaceutik,
Naturgeschichte zc. einschlagen,

nebst einigen

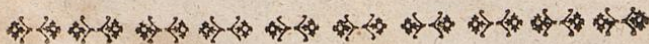
merkwürdigen Nachrichten

von den

berühmtesten Aerzten,

Aus dem Französischen übersezt.

Erster Theil.



Frankfurt und Leipzig.

bey Tobias Obhardt, 1767.

Med. I.

33

77

1372 411 01



An meinen Freund

den Herrn

D. M. C. D. S. P. D. E.

Tecum vivere amem; tecum obeam libens.

Horat. Od. 9. Lib. 3.

Mein werthester Herr . . . , da wir durch die angenehmsten Bande vereinigt sind, und uns die zärtlichste Freundschaft, die verehrungswürdigste unter allen Verbindungen schon seit langer Zeit miteinander verknüpft; so habe ich Ursache zu hoffen, daß Sie das Geschenk dieser meiner Andenken mit einiger Nachsicht annehmen werden. Ich glaubte mich keines sicherern Mittels bedienen zu können, mir solche selbst schätzbar zu machen, als sie mit Dero Namen zu bezeichnen.

) 2 nen.



nen. Sie werden auch alsdann, wann wir bereits schon in den Abgrund aller Dinge begraben seyn, und noch kaum in dem Angedenken einiger anderer Wesen leben werden, noch zu einem Denkmal unserer Vereinigung dienen können; und wenn dieses geringe Werk gleich kein vortheilhaftes Zeugniß von meinen Einsichten an den Tag leget, so wird es doch wenigstens beweisen, daß ich sie geliebet habe, welches ich jederzeit für mein größtes Lob achten werde.

M.



Vor:



Vorrede.

Die Arzneykunst, welche in den ersten Zeiten von den Dienern der Altäre ausgeübet wurde, ist die Schule des Zweifels; Wer sich nicht entschliessen kann zu zweifeln, darf nur solche lernen. Diese so nothwendige Kunst, welche der Menschlichkeit so vortheilhaft seyn könnte, ist noch immer eine dunkle Kunst, die aller angewandten äußersten Bemühungen nur spottet, und den Stolz der kühnen Vernunft, welche uns erleuchtet, niederschläget. Nichts ist in selbiger gewisser, als die Ungewisheit ihrer Vorschriften. Sie gleichet den sumpfigten Erdreichen, in welchen ein kluger Mensch sich nicht unterstehet einen Schritt zu thun, ohne zu befürchten, daß er versinken möge. Man müste, wenn man eine Geschicklichkeit darinnen erlangen

V o r r e d e .

wollte, das Spiel, die Triebfedern, den Lauf, ja selbst die eigensinnigen Einfälle der Natur vollkommen kennen lernen, wovon wir doch gleichwohl gar nichts wissen; man müßte eine Kenntniß von dem Verhältniß der Wesen haben, welche sie regieret; man müßte die Regeln beobachten, welche sie in ihrer Art und Weise zu handeln und zu wirken befolget; ihre Absichten bemerken, und so gar in den Abgrund ihrer Anschläge eindringen können, und alles dieses ist uns doch verborgen. Alles giebt uns zu erkennen, daß wir uns vergebens bemühen, diesen unauflöselichen Zweifel zu überwinden, welcher das Wissen der Menschen beständig fort quälet.

Wir können also auf keine andere Art jemals hoffen, einige ihrer Geheimnisse zu errathen, als wenn wir der Natur, der unergründlichen Natur nachforschen; sie bisweilen in einigen ihrer Versehen überfallen, oder ihr bey ihren Umwegen genau nachzuspüren suchen. Die Zufälle sind das einzige, wodurch das schwache Licht, welches die Aerzte erleuchtet, einigen grösseren Schein erlanget. Ich habe die Fälle, welche in diesem Werk vorkommen, nur für diejenigen Aerzte gesammelt, welche denken können, keinesweges aber für verwegene und von ihren vermeintlichen eigenen Ein-
sich

V o r r e d e.

sichten eingenommene Leute. Ich habe solche zu dem Ende angeführet, um sie zu überzeugen, und mich zu versichern, daß nichts unbeständigeres, als die Natur, welche man unveränderlich nennet, und nichts leerer und unfruchtbarer als unser Wissen seye.

Soll man aber deswegen von der Erlernung und Nachforschung der Arzneykunst absehen? Das wolle Gott nicht, daß mein Herz nur daran denke, noch daß ich jemals die Wohlthaten eines Boerhave, Senac, Lieutaud, Poissonnier, Lorry, Quesnoy &c. solchergestalt verkleinern sollte, daß ich jemand zu bereden suchte, von dieser Kunst gänzlich abzustehen. Wir wollen deswegen, weil wir keine neuen Wege in dem Luftraum entdecken können, die sicheren Mittel, die wir haben, auf dem Meer zu seegeln, nicht vernachlässigen.

Wir wollen uns das Wenige, was uns zugestanden worden ist, zu Nutzen zu machen suchen, aber auch dieses Wenige in aller seiner Mittelmäßigkeit erkennen: wir wollen uns bemühen, solches zu erweitern; wir wollen die Fälle untersuchen; der Erfahrung folgen; und die Einwendungen, womit man solche laugnen will, vernichten. Die Erfahrung hat die Arzneykunst gezeuget, sie muß solche auch befördern; sie hat

V o r r e d e .

wenigstens allein das Recht unsere Schritte zu leiten, und unsere Unternehmungen zu entscheiden. Man soll nicht eher schreiben, bevor sie ihre Vorschriften an die Hand giebet, und nicht eher zu Werke gehen, bis sie vorhero die erforderlichen Maasregeln angezeigt hat.

Sollte man vielleicht finden, daß ich bey dieser Sammlung der seltsamsten Fälle, und sonderbarsten Begebenheiten mehr vernügt als unterrichtet hätte, so bitte ich zu bedenken, was ein geschickter Schriftsteller hiervon saget; daß die verständigen Practici aus allen diesen Bemerkungen gewisse Absichten zu ziehen wissen, welche in den Augen derer, die sich von ihrer Bahn zu entfernen befürchten, bloß für seltsam geachtet werden.





Vorbericht des Verlegers, zur zwoyten Auflage.

Da die erste Auflage dieses Werks von dem Publico geneigt aufgenommen worden ist, so schmäuchelt man sich, von dieser zwoyten Auflage einer noch günstigeren Aufnahme: indem der Verfasser nicht nur sein Werk um die Helffte vermehret, sondern sich auch der guten Rathschläge, welche ihm unterschiedliche Verfasser gelehrter Tagbücher an die Hand gegeben, bedienet, und bey den von ihm abgehandelten Materien mehrere Ordnung beobachtet hat. Man wird diese Veränderungen bey Durchsehung des Werkes leicht bemerken, und man glaubet, daß die neuen Anekdoten, welche man finden wird, eben so unterhaltend und merkwürdig seyn werden, als die ersteren. Um dem Leser das Nachsuchen zu erleichtern, hat man dieser Auflage ein Verzeichniß der in den beeden Theilen dieser medicinischen Anekdoten vorkommenden Bemerkungen mit beygefüget.



Verzeichniß der in den beeden
Theilen dieser medicinischen Anek-
doten vorkommenden Be-
merkungen.

Erster Theil.

1. Bemerkung. Eine beträchtliche Au-
genentzündung, welche durch einen eiser-
nen Splinter verursacht worden, welchen
des Fabricius Hildans Gemahlin sehr
geschickt heraus zog. I
2. Außerordentliche Hitze eines Cataloniers,
welche der König durch ein Urtheil bey
Lebensstrafe so weit einschränkte, daß er
seiner Frau in einer Nacht nicht öfters
als sechsmal beywohnen durfte. 4
3. Besonderes Gewächs. 5
4. Gedächtniß welches sich während der
grossen Sommerhitze verlohre. 6
5. Wunderbare Gedächtnisse. 7
6. Ein Cadaver, an welchem die Nägel
zwanzig Jahr nach dessen Tod wieder ge-
wachsen waren. 9
7. Haare welche an einem Cadaver 43.
Jahre



- Jahre nach dessen Absterben wieder ge-
wachsen waren. 10
8. Eine Genesung welche durch den In-
flinck bewirkt worden. 11
9. In der Blindheit sind die Organa mit
einer vortrefflichen Empfindungskraft
versehen. 14
10. Mittel, deren sich die Moscowiten zu
ihrer Genesung bedienen. 16
11. Jäher Tod der Negern, welcher der
Zurückziehung des Zäpfleins zugeschrie-
ben wird. 17
12. Eine Misgebur, welcher das Herz an
dem Hals wie ein Schaustück hienge. 19
13. Becker stirbt an der fallenden Sucht,
weil er, da er sich im Fechten übte, in
dem Augensied verwundet wurde. 20
14. Von Niesen. 21
15. Ursprung des Fiebers des S. Va-
ller. 25
16. Besondere und so gar giftige Nahrungs-
mittel gewisser Personen. 26
17. Ein aus der Ader gelassenes Geblüt,
das so weiß wie Milche war. 28
18. Das Wasser hilft in Ermanglung ei-
niger Nahrung eine Zeit lang für die Ge-
fahr Hungers zu sterben. 29
19. Eine Frau, die einen Anfall von einem
Schlagfluß bekam, verlohre die Spra-
che, wiederholte aber das Vaterunser,
Ave



- Ave Maria, den Glauben Gott etc. oh-
ne Anstoss. 30
20. Das Maasß des Vergnügens und des
Schmerzens. 32
21. Der berühmte Cardanus empfand e-
ine ungestümme Heftigkeit des Gemüths
wenn er keine Schmerzen fühlte, und war
genöthiget, sich selbst Schmerzen zu ver-
ursachen. 38
22. Ein ausserordentlicher Fresser. 39
23. Ein junges Frauenzimmer starb an der
venerischen Krankheit, weil sie sich mit
den Kleidern eines jungen Menschen,
der mit diesem Uebel angestecket war,
verkleidet hatte. 42
34. Von der Unfruchtbarkeit. Guter
Rath, welchen Fernel Henrich II. deswe-
gen erteilet hatte. 43
25. Gewisse Menschen sind sehr frühzeitig
zur Zeugung ihres gleichens geschickt. 44
26. Ein Mädchen, welcher in einem Jahr
vier tausendmal zur Uder gelassen wur-
de. 46
27. Welche Gefahr aus solchen Recepten
entstehen kann, die von unwissenden Leu-
ten verordnet werden. 49
28. Gebrauch der Gothen in Ansehung der
Ärzte. 53
29. Gebrauch der Egyptier in Ansehung der
Ärzte. 54



30. Arzneykunst der Troquesen. 55
31. Eine ganz besondere Art, die Flüsse, auszehrende Krankheiten, die Hypochondrierc. zu heilen. 58
32. Die Arzneykunst der Lappländer. 59
33. Arzneykunst der Chineser. 63
34. Die Brüder vom Rosenkreuz. 64
35. Die Stärke der Freundschaft. 68
36. Ein Kranker, gegen den man sich stellte, als ob er clystiret würde, und eine Frau, die man beredete, daß sie eine Rase in einer Pastete gegessen habe, die aber davon an einem Durchfall starbe. 69
37. Eine neue Articulation oder Gliederfuge, die an dem Ort, wo ein Mensch den Arm gebrochen hatte, entstanden ist. 72
38. Von dem vor diesem vor Gericht gewöhnlichen Versuch, ob einer zu dem ehelichen Werk geschickt sene, dessen Ursprung und Abstellung. 73
39. Besondere Wirkung der Musik. 79
40. Ein Fieber und eine Art eines Schlagflusses, die durch die Musik curiret wurden. 80
41. Der Tarantismus oder die Tanzkrankheit. 83
42. Blattern über dem Hüßbein, welche so viel Milch von sich gaben, als eine Säugamme aus den Brüsten giebet. 89
43. Von



43. Von der Bildung Anzahl und Größe der Brüste. 91
44. Geburtsglieder einiger afrikanischen Weiber von einer ganz besondern Bildung. 91
45. Ein taub und stumm Geböhrtner, der plötzlich das Gehör und die Sprache bekam. 93
46. Von der Entdeckung des Umlaufs des Geblüts, und der Transfusion oder der Ableitung des Blutes eines Menschens oder Thieres in die Blutgefäße eines andern. 95
47. Falsche Zeitrechnung des Ursprungs der venerischen Krankheiten. 101
48. Heftige Wirkungen der Liebe. Geschichte des Antiochus Soters und der Stratonica. 105
49. Von einer Hirnschale, welche durch eine Verwundung sich bis zur Helfte in Schiefen abgetrennt hatte. 108
50. Von einem jungen Menschen, der seit vier oder fünf Jahren täglich eine Menge fünf bis sechs Linien langer Würmer von sich gab. 110
51. Außerordentliche Blutflüsse. 110
52. Von einer Frau, welche innerhalb 67. Monaten 66mal angebohret wurde, und 1920. Pfund Wasser von sich gab. 113



53. Ein Wassersüchtiger wird durch einen
Brandschaden am Fuß geheilet. 115
54. Ein wassersüchtiger Mönch starbe,
weil er zu viel Regenwasser getrunken
hatte. 116
55. Ein Bauer der die Wassersucht hatte,
wird durch eine grosse Menge lauge, die
er getrunken hatte, geheilet. 117
56. Ein Kind welches man im Mutterleib
schreyen hörte. 120
57. Ein Kranker, der von einem Wechsel-
fieber durch ein Glas voll Urin, den er ge-
trunken hatte, genasse. 121
58. Von einem jungen Menschen, dem ein
drentägiges Fieber den Gebrauch der
Sprache dergestalt benahme, daß er
täglich nur eine Stunde lang reden konn-
te. 122
59. Eine gänzliche Verstopfung des Harns,
die von Steinen in dem Herzen und un-
ter der Zunge verursacht wurde. 123
60. Eine Verstopfung des Urins verursach-
te eine Schlassucht. 125
61. Ein Abgang des Blutes der zu glei-
cher Zeit bey den Blutigeln, und einer
Baronesin, welcher man solche an den
Hintern angeleget hatte, erfolgt war. 126
62. Periodische und sympathetische Blat-
tern an dem Finger. 128
63. Von Liebestränken. 130



64. Besondere Antipathie, und zwar besonders diejenige, welche ein junger Student der Arzneykunst wider den Wermuth hatte. 135
65. Antipathie wider das Brod. 137
66. Eine andere Antipathie einer Frau, die allezeit so oft sie ihren Mann sahe, in Ohnmacht fiel. 137
67. Einige andere besondere Antipathien wider gewisse Speisen. 138
68. Besondere Antipathie eines Vaters wider seinen einigen Sohn. 139
69. Von einer Frau, welche allezeit aus dem, wenn ihre Zähne wacklend wurden oder ausfielen, das Leben oder den Tod ihrer Kinder richtig vorher sagen konnte. 140
70. Von einem Kind, welches vor Erstaunen starbe, weil es einige Kanonenschüsse gehört hatte. 141
71. Wunderfame Geschichte eines Nachtwanderers. 142
72. Von der Palingenese oder der Wiederentstehung der Pflanzen aus ihrer Asche. 147
73. Ausnehmend feiner Geruch der Negern und eines Ordensgeistlichen, welcher dadurch die Keuschheit der Weiber und Jungfern unterscheiden konnte. 160



74. Von Zauberern. 161
75. Was den Boerhave veranlaßte, sich der
Arzneykunst zu widmen, und einige an-
dere Umstände seines Lebenslaufes. 163
76. Würmerschweiß. 167
77. Tod des Democritus. Dieser Philo-
soph lebte noch drey Tage länger, da er
nichts sonst brauchete, als daß er an war-
mes Brod roche. 168
78. Von der Eingießung der Medicamen-
ten in die Gefäße des menschlichen Kör-
pers. 179
79. Die Aerzte haben die Theile, welche sie
entdeckt haben, nach ihren Namen be-
nennet, und unter diesen Entdeckungen
ist ihrer grossen Menge ungeachtet, nur
eine, die nach einem Wundarzte benennet
ist. 175
80. Eine Unterredung über des Herrn Se-
naacs Tractat von dem Herzen, und des
Herrn Astruc sein Buch de morbis ve-
neris. 177
81. Außerordentliche Hitze, die man A. 1705.
in Languedoc spürte. 182
82. Von einigen aus freyen Stücken ent-
standenen und andern Arten der Wasser-
furcht (Hydrophobies.) 183
83. Ein Soldat wird durch einen Pistol-
schuß



- schuß von einem Anfall der fallenden
Sucht befreuet. 187
84. Eine Frau eines lüttichischen von Adel
starb in ihrer fünften Schwangerschaft,
weil sie sich ihre Nativität hatte stellen
lassen. 188
85. Ein Officier bringt es so weit, daß er
endlich in einem finstern Gefängniß ei-
nige Gegenstände unterscheiden lernet. 189
86. Von einigen ganz wunderbaren Arten
der Fruchtbarkeit. 191
87. Von einem Menschen, dessen Kinnbar-
cken und Zähne nur aus einem einzigen
Bein bestunde. 192
88. Von der Herrschaft der Seele einiger
Personen über solche Werkzeuge des Lei-
bes, deren Handlungen gewöhnlicher-
massen dem Willen nicht zu unterworfen
seyn pflegen. 193
89. Eine in eine gipserne Kugel eingewi-
ckelte Leibesfrucht, die man in der Mut-
ter einer Frau acht und zwanzig Jahre
nach ihrer Schwangerschaft gefunden
hatte. 196
90. Ein junger Mensch, der sich in seine
Anderwandtin heftig verliebet hatte, wird
durch die Bäder und den Gebrauch des
mit Eis abgekühlten Wassers von einem
Priapismo curiret. 197



91. Von einem jungen Menschen von vornehmen Stand, bey dem die Liebe einen so heftigen Eindruck machte, daß ihm einstmalen das Blut plötzlich aus einer Ader an der Stirne heraus schoffe. 199
92. Ein Soldat starb für Freude, da er die Nachricht hörte, daß er mit einer Frau, die er heftig liebte, sollte verheyrathet werden. 200
93. Democritus machte eine vortrefliche Auswahl in seinen Speisen, und hatte ein so durchdringendes Gesicht, daß er die Jungferschaft unterscheiden und bemerken konnte. 201
94. Von einer Frau, die in ein heftiges Zittern verfiel, weil sie von ihrem Mann war überfallen worden. 202
95. Ein Mensch starb aus Furcht für einen Schiffbruch, und der Marquis von Marignac wird durch den Schrecken, den ihm eine Stuckkugel verursachte, vom Podagra beeyet. 203
96. Eine Jungfer stirbt an einer Arzney, die sie aus Vorsicht als ein Präservativ eingenommen hatte. 204
97. Eine Frau wird über ein ausgeweidetes Schwein, das sie gesehen hatte, und eine andere deswegen närrisch, weil sie sich alle Tage an und abkleiden mußte. 205



98. Eine Frau starb aus Verdruss, weil sie eine Nacht lang von ihrem Mann getrennet seyn musste. 207
99. Eine andere Frau starb an der Wassersucht, weil sie von ihren andern Gesährtinnen in einem Gewölb allein zurück gelassen wurde. 207
100. Eine schwangere Frau ass zwey bis drey Pfund Ingwer. 209
101. Von der Art und Weise, wie man sich in Ostindien für den giftigen Thieren und vergifteten Waffen verwahret. 209
102. Zwey Personen starben von einem Opio, davon die eine ein Stück in die Hülung eines verderbten Zahns, und die andere ein Stück in das Ohr gethan hatte. 211
103. Besondere medicinische Bücher. 212
104. Ein Pächter begegnete seiner Frau auf einem öffentlichen Spaziergang, nachdem solche schon zehen Jahr lang begraben war. 221
105. Von einem Mädchen, welches dreyimal begraben wurde. 225
106. Von einem Kind, welches man noch lebendig aus dem Bauch seiner Mutter nahm, da selbige schon einen Tag lang im Grab gelegen war, und den besondern Zu-



Zufällen, die diesem Kind nachgehends
begegneten. 227

107. Ein Freyschüz, der zum Galgen ver-
urtheilet war, wird mit Erlaubniß Lud-
wigs XI. lebendig geöffnet, um den Sitz
des Steines kennen zu lernen, und in
funfzehn Tagen völlig geheilet, begna-
diget und belohnet. 229

108. Verdrüßliche Folgen von leichten
Verwundungen. 231

109. Verwundungen im Herzen. 233

110. St. Philipp von Neri war dem Herz-
klopfen so stark unterworfen, daß da-
durch zwey Ribben aus ihren Knorpeln
getrieben wurden. Einige Arten des
Herzklopfens, die aus unterschiedlichen
Ursachen entstanden sind. 235

111. Geschichte des Capuziners von Mal-
ta; seine Art das mit Eiß abgekühlte
Wasser bey unterschiedlichen Krankhei-
ten zu gebrauchen, und verschiedene be-
sondere Curen von ihm. 236

112. Sonderbare Antipathien bey Personen
von einem erhabenen Rang und Verdien-
sten. 243

113. Von einer violetten Feuerflamme, die
mit Ungeßüm aus der Schaam einer
Frau herauschoffe, der man ein Kind
)) 3 mit



- mit dem Hacken aus dem Leib genommen hatte. 245
114. Eine Art einer einige Zeit lang dauernden Schloffkrankheit, welche, nachdem sich zwey Würmer zeigten, wieder vergieng. 247
115. Eine Frau, die täglich bis auf ein Pfund Meersalz aße, bekam die Lause-Krankheit. 248
116. Eine Frau, die an den Pocken krank lag, genas von den Speisen, die sie während des Suppurations-Fiebers zu sich nahm. 249
117. Des Herrn Dovars Methode die Schwindsucht mit Erfrischungen und starken Aderlässen zu curiren. 250
118. Vergleichung des Zwergs Bowerslesky mit dem Riesen Jacob Damman. 252
119. Einige betrübte Folgen, die daraus entstanden sind, wenn man sich der Liebe gar zu sehr überlassen hat. 253
120. Eine durch die Verschneidung curirte Tollheit. 254



121. Von einem Mädchen, der fast alle Ge-
heine an ihrem Leib durch eine innerliche
Ursache brachen. 255

122. Ein Ordensgeistlicher lacht in einem
böartigen Fieber bis an seinen Tod. 256





Zweyter Theil.

123. Ein junger Mensch starb an einer leichten Verwundung, die er sich mit einem Messer, dessen er sich zur Reinigung der Cadaver bediente, gemacht hatte. 3
124. Ein Schluß des Parlaments zu Paris, der eine Verordnung wegen der venerischen Seuche enthält. 4
125. Von einem Alten, dessen Theile seines Leibes durch den geringsten Druck den kalten Brund bekommen. 13
126. Zwen Personen wurden sehr heftig purgiret, weil sie sich einige Zeit lang an einem Ort aufgehalten hatten, wo viele bleiche Rosen waren. 14
127. Gebackene Spinnengewebe, die man vorher in Weinessig eingetauchet hatte, stillten einen heftigen Abgang des Blutes. 16
128. Ein Theil der Klinge eines Hirschfängers wurde acht Jahr nach der Verwundung zwischen der Hirnschale und dem Hirnhäutgen gefunden. 19



129. Von einer Frau, der man wegen einer Verstopfung der Geburtsfeuchtigkeit den Blutigel an die Mutter setzte. 20
130. Besonderer Wahnsinn zweyer melancholischer Personen und ihre Genesung. 21
131. Eine Frau wurde von einer Mutterbeschwerung durch die Furcht befreuet, die ihr eine Maus verursachte, welche man ihr unter ihre Unterröcke brachte. 24
132. Der Kanzler Bacon war so sehr für das Nitrum eingenommen, daß er sich alle Mühe gabe, solches in Engelland in Ansehen zu bringen; was für Folgen in Ansehung der Frauenspersonen daraus entstunden. 25
133. Von einem Menschen, der alle Monat wie eine Weibsperson seine ordentliche Reinigung hatte. 28
134. Zwey Ordensgeistliche von einerley Gestalt und Temperament wurden in einer Stunde von einem Seitenstechen überfallen, und genossen beyde zu gleicher Zeit durch einerley Arzneymittel. 29
135. Bey der Eröffnung eines Cadavers zeigte sich ein Saef voll Eiter an statt der Lunge, ohne daß der Kranke jemals weder Schleim gehustet noch ausgeworfen hatte. 30



136. Ein Herzog von Beaufort aße alle
Tage mehr als ein Pfund Zucker. 31
137. Ein junger Mensch bekam alle Mo-
nat den Schwindel so stark, daß er je-
desmalen darauf von Sinnen kam, wor-
auf sich dieser Zufall durch einen Abgang
von vier bis fünf Unzen Blut, das ihm
aus den Augen heraus drunge, endigte 32
138. Ein alter Säuser, an dessen Aufkunft
von einem anhaltenden Fieber man gänz-
lich verzweifelte, curirte sich mit Wein. 33
139. Einer Frau kommet nach vorhero em-
pfundenen heftigen Schmerzen eine Ma-
del aus dem Knie hervor. 34
140. Von einigen Steinen in den Nieren,
die mitten in den Harnang starken
Schmerzen verursachten, und welche
Herr Lamy und Herr Mery für ein Ge-
schwür in diesem Theil hielten. 35
141. Eine Jungfer genasse von der
Schwindsucht dadurch, daß sie einen
Kern von einer Weinbeer von sich gabe. 37
142. Eine anhaltende rothe Ruhr wird
mit einem Degenstoß curiret. 36
143. Ein Kranker befreyete sich von einem
anhaltenden Fieber dadurch, daß er wie-
der anfienge Toback zu schnupfen. Die
Stärke der Gewohnheit. 41



144. Ein Kranker, dem man beredete, sich bey dem Abnehmen eines anhaltenden Fiebers zur Ader zu lassen, starb daran. Ein Wundarzt wollte eine Frau trepaniren, die weiter nichts als Mutterbeschwerden hatte. 42
145. Ein Soldat vertrieb sich ausserordentlich heftige Zahnschmerzen, die er litte, dadurch, daß er aus Versehen ein wenig Schnee in dem Mund behielt. 46
146. Ein vornehmer Herr, dem die Zunge von dem zu vielen Trinken ausserordentlich aufgeschwollen war, genas durch den Gebrauch der Blutigel. 47
147. Don Juan von Oesterreich starb an der Hemorrhagie, und nicht am Gift. 48
148. Ein besonderes Mittel, dessen sich ein Arzt bediente, um einen Blutigel, der sich in den Mastdarm hinein begeben, wieder heraus zu bringen 49
149. Eine heftige Colick wird durch die Auflegung des Schnees gestillet. 50
150. Ein alter Mann von sechs und neunzig Jahren war so wollüstig, als ein Mensch von zwanzig Jahren. 51



151. Der Großvater des Jelis Platerus
hörte erst mit hundert Jahren auf Kinder
zu zeugen 53
152. Ein Schüler, der zwey Unzen Blut
getrunken hatte, verlohr seine Vernunft
davon. 54
153. Ein Mann befand sich ein und zwanzig
Tage lang unvernünftig, weil man
ihm gedrohet hatte Nesteln zu knüpfen,
wenn er sich verheurathen würde 55
154. Ein Kranker verlohr das Podagra
aus Schrecken. 58
155. Was für eines Mittels sich Marchet-
tis bediente, um den Schwanz eines
Schweines aus dem Gefäß einer öffent-
lichen Hure herauszubringen, den ihr ei-
nige Studenten hinein gesteckt hatten. 60
156. Ein Prinz war mit einer so anhal-
tenden Verstopfung geplaget, daß er sich
jederzeit, wenn er Stuhlgang bekommen
wollte, mit Ruten streichen lassen mu-
ste 62
157. Von dem polnischen Wichtelzopf. 63
158. Ein abgesottener Trank von Wer-
muth in Seewasser, den kalten Brand
bey bösen Nasern zu vertreiben. Urs-
prung des Carmeliterwassers. 65



159. Herr von Alligre hatte ein so kaltes
Temperament, und war so hart anzu-
greifen, daß sein Arzt, wenn er ihn pur-
gieren wollte, verordnete, daß man ihn
recht zornig machen sollte. 67
160. Von einigen Kranken, die der Zorn
curirte. 69
161. Von der Jungferschaft. 70
162. Ein besonderer Gelusten, der die Frau
eines Arztes während ihrer Schwan-
gerschaft überfiel. 73
163. Ein Kranker hatte sich in den Wahn-
witz eines bössartigen Fiebers die Einge-
weide heraus gerissen, und solche nach
und nach, indem er sie für Würmer hiel-
te, aus dem Leib herausgezogen. 74
164. Von Hermaphroditen. 76
165. Von der guten Wirkung der Cauteri-
sireisen bey der fallenden Sucht. 77
166. Von dem Prager Mittel wider die
Wassersucht, und dem versüßten Mer-
curio bey der rothen Ruhr. 80
167. Eine kropfigte Geschwulst am Hals,
wurde durch die Auflegung der Hand ei-
nes Cadavers vertrieben. 82
168. Ein Bataillon Soldaten wurde von
einem Bauchfluß angestecket, an dem sie
inners



- innerhalb drey Tagen starben, welche
schreckliche Krankheit einzig und allein
mit der Rosentinctur gehoben wurde. 83
169. Ein Arzt, der sich seiner Neigung
zum Schlaf gar zu sehr überliese, ver-
lohre endlich seine Vernunft dadurch 85
170. Ein Rasender schliefe beständig fort,
so bald als er eine Purganz eingenom-
men hatte. 87
171. Ein mit dem Schlagfluß behafteter
Kranker verlohre alle äusserliche und in-
nerliche Empfindung, wenn er sich auf
die linke Seite geleyet hatte. 88
172. Fremde Körper, die durch ganz aus-
serordentliche Wege weggegangen sind. 89
173. Ein Mensch, der mit dem Stein
behaftet war, hat an sich selbst die Ope-
ration des Steinschnitts verrichtet. 90
174. Bey einem Kind brachen vier Zäh-
ne unmittelbar darauf durch, nachdem
einige Würmer von ihm gegangen wa-
ren. Ein gehörnter Wurm gieng durch
die Ader weg. 92
175. Von einem Mädchen, welcher nach
einem ordentlichen anhaltenden Fieber,
das sie ausgestanden hatte, die Hände
und



und die Arme verdorreten, und abfielen. 93

176. Verschiedene besondere Zufälle, die durch den Einfluß des Gestirns verursacht worden sind. 95

177. Eine Mutter gebahre vier Stund darauf, nachdem sie war gehangen worden, zwey Kinder. 98

178. Ein Bauer konnte von einem anhaltenden Fieber deswegen nicht genesen, weil man ihn gar zu wohl versorgte und ernährte, und man mußte, um ihm zu seiner Gesundheit zu verhelfen, ihn wiederum seiner gewöhnlichen Lebensart überlassen. 101

179. Ein gewisser Mensch kam bey dem Anblick seines Feindes aus Rache so sehr auffer sich, daß er an einem Blutfluß starbe, der aus der Wunde gieng, die er von ihm bekommen hatte. 103

180. Ein Officier konnte sein Ohr bewegen wie er wollte. 104

181. Von dem Aufkeimen und Wachsen einiger Haberkörner in dem Magen. 104



182. Eine Frau kame zur ordentlichen Zeit in dem Anfall eines viertägigen Fiebers mit einem Kind nieder, welches mit diesem Uebel nachgehends bis an seinen Tod geplaget war. 106
183. Eine Distillation des Blutes eines Menschen, dem der Kopf war abgeschlagen worden, dessen Wasser, welches man in zwey Flaschen aufbehielt, nirgends als an den Orten gefrore, die man mit der Hand berührt hatte. 108
184. Ein gewisser Mensch hatte ein so großes Herz, als sein Kopf war, und eine Geschwulst an der grossen Pulsader &c. Was die Aerzte davon hielten. 109
185. Cassendi sahe eine Frau von achtzig Jahren, der seit kurzem neue Zähne gewachsen waren, nachdem sie seit funfzehn Jahren alle die andern verlohren hatte. 110
186. Ein Arzt brachte es so weit, daß er einem Tauben und Stummen gewisse Dinge sehr deutlich aussprechen lehrte. 114
187. Der Cardinal Duprat, welcher an einer gänzlichen Verstopfung des Urins zu leiden vorgabe, um aus dem Gefängniß zu kommen, trank solchen heimlich. 113



188. Von einem Edelmann, dem bey einem Anfall eines drehtägigen Fiebers das Aug aus dem Kopf sprang. Von dem Gallenstein in der Blase derer, die an langwierigen Fiebern sterben. 114
189. Eine Kranke, die von einem viertägigen Fieber war befreuet worden, bekam solches jedesmal wieder, so oft sie einige Arzney einnahm. 115
190. Ein Mensch, der in die Brust verwundet worden war, fielen jedesmal in Ohnmacht, so oft man ihm den Finger auf das Herz legte. 116
191. Von der verliebten Wuch. 117
192. Ein Kind war, da es zur Welt kam, mit den Flecken der Kinderblattern gezeichnet, welche die Mutter desselben während ihrer Schwangerschaft gehabt hatte; und ein anderes kam mit einer gelbgefärbten Haut auf die Welt, weil derselben Mutter in eben dieser Zeit Safran gebrauchet hatte. 119
193. Ein Arzt, dessen Arme und Hände mit Flechten bedecket waren; vertrieb sich solche mit einem Umschlag von Pflaumenbaumgummi, der in Weinessig aufgelöset war. 120





194. Von nahrhaften und heilsamen Körpern, die lange Zeit in dem Leib geblieben sind, ohne in selbigem einige Veränderung verursachet zu haben. 121
195. Ein junger Astronomus gewöhnte seinen Körper fast so weit, daß er keine Dünste mehr ausdämpfte. 122
196. Ein Verbrecher des Hochverraths redete noch einige Worte, nachdem ihm der Scharfrichter das Herz bereits schon aus dem Leibe gerissen hatte. 123
197. Ein Alchimist aße versüßten Mercurium wie Brod. 123
198. Bey einem gewissen Mann war das Milz gänzlich versteinert, ohne daß er sich jemals über dieses Eingeweide beklaget hatte. 125
199. Von dem Stein der Weisen. 126
200. Der Leib einer Frau wurde in einer Krankheit um einen ganzen Schuh kürzer; und nach ihrem Tod waren alle ihre Gebeine so weich wie Wachs. 129
201. Die Geschichte der Agnodice, eines jungen Mädchens aus Athen, die von den Aerzten angeklaget wurde, daß sie die die



- die Weiber, denen sie in den Geburts-
schmerzen beystunde, verführte. 131
202. Ein Trank von Wundkräutern ver-
schafte einem Mädchen ihre Sprache,
die sie verlohren hatte. 134
203. Von der guten Wirkung des flüchti-
gen Alkali. 136
204. Von einer ganz ausserordentlichen
Stärke. 138
205. Von der salernitanischen Schule. 138
206. Ausserordentliche Enthaltungen. 141
207. Vortrefliche Tugend des gemeinen
Wassers. Von der Mäßigkeit des Locks,
und seinen Einsichten in der Arzney-
kunst. 143
208. Von der Art und Weise, wie die Al-
ten ihren Leib zierten und schön mach-
ten. 147
209. Ein Mensch, dem man drey und eine
halbe Unze von dem Milz abgeschnitten
hatte, kam gesund davon. 149
210. Wuth der Abderitaner, nach der Vor-
stellung der Andromeda des Euripides. 149



211. Wie heilsam es alten Personen ist,
wenn sie bey jungen Leuten schlafen. 150
212. Ein altes Gesetz aus Verona, in Ab-
sicht auf den Gebrauch der Purganzen. 151
213. Ein Gedicht von der venerischen Seu-
che. 153
214. Ein Mensch hatte sich alles wegge-
schnitten, was sein Geschlecht zu erken-
nen gab; seine Genesung. Ein Ein-
siedler verschnitt sich selbst. 155
215. Wie gefährlich es ist, gewisse natür-
liche Verrichtungen zu unterbrechen. 165
216. Von der falschen Meinung, in der
man steht, daß man mit so wenig Mü-
he das Doctorat in der Arzneykunst er-
langen könne. Ein Decret vom 18.
May 1761. 166
217. Von der Geschicklichkeit des Befals
in der Zergliederungskunst. Eine beson-
dere Praxis eines alten Arztes. 173
218. Franz I. ließe sich von einem jüdi-
schen Arzt curiren. Einige abergläubi-
sche Gebräuche bey den Curen. 174
219. Was für Gefahr zu besorgen ist, wenn
man Cassen, oder Abläufe, Brunnen,
Gräber, alte Kästen zc. eröfnet 175



220. Eine Art einer Wiederauferstehung zweyer Personen, die man für todt gehalten hatte. 179
221. Hortensius stellte sich und zweyen andern Personen die Nativität; die Stärke der Einbildung. 181
222. Cardanus macht gleichfalls eine Prophezeihung. 182
223. Besonderer Geiz des Sylvius. 183
224. Ein aus dem Stegreif gemachter Vers des Herrn Voltaire, über den einsamen Aufenthalt des Herrn Gendron. 184
225. Außerordentliche Hitze in Languedoc, im Jahr 1705. 186
226. Ein viertägiges Fieber wurde durch den Bey Schlaf curiret. Die fallende Sucht, 2c. 187
227. Von dem Ursprung des Rhases, und einem besondern Mittel, dessen er sich bediente, einen vermeintlichen Todten wieder lebendig zu machen. 189
228. Von geistlichen Aerzten. Es war den Aerzten verboten sich zu heyrathen; Abstellung dieser Gewohnheit. 192



229. Historisch, physisch, medicinisch, und
moralische Betrachtungen. 194
230. Besondere Großmuth des vortref-
lichen Meads, gegen den berühmten
Freind. 205
231. Verbot des Gebrauchs des Spießgla-
ses (Antimonii) in Frankreich. 208
232. Glück und Charakter des Herrn Mo-
lins. 210
233. Von gesunden Vätern und Müttern,
welche lauter taube und stumme Kinder
zeugten. 213
234. Microscopische Entdeckungen von der
Transpiration. 214
235. Der Gebrauch der Klapperrose verur-
sachet die Tollheit. Von einem Blut,
das so kalt wie Schnee war. Beson-
dere Wirkung der Erdbeer bey einer Da-
me. 218
236. Woher der Gebrauch kommt, daß
man den Personen, welche niesen, Glück
wünscht. Ein bösarziges Nießstie-
ber. 221
237. Herr Arnauld muß sich in dem Pa-
lost von Linguévill: verbergen, wird von
einem 221



einem Fieber beschweret, und entdecket
sich wider seinen Willen dem Arzt
Brayer. 222

238. Ein besonderer Auftritt des Meiboo-
mius und des Naudee an dem schwedis-
chen Hofe, bey Gelegenheit der Musik
und der Tanzkunst der Alten. 224

239. Galiläus und Vanhelimont werden
der Inquisition übergeben. 225

240. Von der Krankheit Franzens I. 226

241. Siraquell ein berühmter Rechtege-
lehrter war zugleich eine würdige Stü-
tze der Arzneykunst. 227

242. Von Störern der Arzneykunst. 230

243. Ein besonderes Mittel, dessen sich ein
ungelehrter Arzt bediente, die Colick zu
vertreiben. 241

244. Wie gefährlich es ist, wenn man
ein solches Brod isset, welches in einem
Ofen gebacken worden, der schädliche
Dünste in sich enthielte. 242

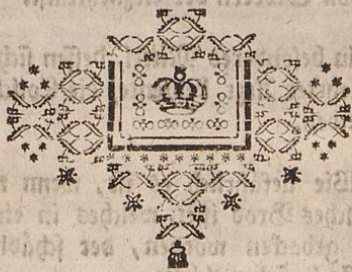
245. Ein Soldat purgierte sich vollkommen
gut mit Weingeist; eine zwölf Tag lang
an



anhaltende Verstopfung wird mit Zockerrauch curiret; einige Betrachtungen über die Natur der Arzneymittel, und über diejenigen, welche solche besorgen. 253

246. Von dem Misbrauch und dem Ursprung der Gewohnheit die Todten in die Kirchen zu begraben. Grabschrift des berühmten Verheynens, die sich auf diese Sache beziehet. 251

247. Eine Frau wurde jedesmal, wenn sie mit einem Knaben schwanger war, auf eine heftige Art von der fallenden Sucht angegriffen. 254





Medicinische Anekdoten.

I.

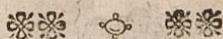
Erste Bemerkung.

Eine beträchtliche Augen-Entzündung, welche durch einen eisernen Splinter verursacht worden, den des Fabricius Hilbans Gemahlin sehr geschickt heraus zog.



Moliere fragte bisweilen seine Magd um Rath; und er soll, wie man sagt, öfters von ihr erfahren haben, daß die Rathschläge geringerer Personen nicht jeberzeit zu verachten seyen. Die Aerzte sollen ihnen hierinnen hauptsächlich nachahmen; sie können öfters von den gemeinsten Leuten etwas lernen, deren Erfahrung von allem Vorurtheil mehrers befreuet ist; man muß von einem Kühhirten, sagt

I. Theil. II Mon



Montagne, von einem Grobſchmidt, von einem Reiſenden, alles zu Rathe halten, und von einem jeden das aufnehmen, was er zu Märkte trägt; es dienet alles zur Haushaltung, ſelbſt die Thorheiten und Schwachheiten eines andern haben ihren guten Nutzen. Ein groſſer und in der Chirurgie ſehr geſchickter Arzt wurde eines Tages zu einem Bauern beruffen, welcher ſich einen eiſernen Splitter in das Aug gebracht hatte, der ihn ſehr beunruhigte: er war aber ſo klein, daß die feiſten Inſtrumente nichts davon faſſen konnten; er verſuchte alle bekannte Mittel ihn heraus zu ziehen, allein kein einziges Inſtrument leiſtete die verlangte Hilfe. Das Aug entzündete ſich; man ließ dem Kranken zu Ader, und weil man ein Fieber befürchtete, welches ſich auch kurz darauf einſtellte, ſo hielt man ihn zu einer ſehr ſtrengen Ordnung im Eſſen und Trinken an; allein mit allen dieſem wurde das Aug von dem eiſernen Splitter nicht befreyer. Der Arzt verzweifelte gänzlich, daß es ihm damit gelingen würde. Seine Gemahlin konnte ſeine Verlegenheit nicht ohne Gelächter anſehen. Sie wollte mit ihm wetteu, daß ſie ſo gleich zu dem kranken Bauern hingehen und ihm helfen wollte, und daß ſie hievon mehr verſtünde als er, für ſo geſchickt man ihn auch hielt, weil ſie ein ſicheres Mittel wüſte, das kleine

Stück.

Stückgen Eisen so gleich heraus zu ziehen, welches ihm zum Troß so hartnäckig darinnen stecken bliebe. Fabricius Hildanus, welcher hier selbst zugleich der Schauspieler und Geschichtschreiber ist, erstaunte über dieses Versprechen. Er hatte sich so viele Wissenschaft bey seiner Gemahlin nicht vermuthet, endlich ließ er sich es für diesesmal gefallen, ihr Schüler zu werden; er nahm sie also mit sich, und sie besuchten den Bauer miteinander, den sie noch kränker als des Tages vorhero befanden. Die neue Agnovice *) entsetzte sich nicht im geringsten darüber; sie sagte zu ihrem Gemahl, er sollte das Aug öffnen und die Augenlieder sorgfältig von einander halten, sie zog darauf einen wohl zubereiteten Magnet aus ihrer Tasche, und führte solchen mit vieler Vorsichtigkeit so nahe als möglich über die Oberfläche des Auges; sie fuhr damit bald zu einem bald zu dem andern Winkel, ob schon nicht ohne Zittern, und ohne sich wegen des Erfolgs ihrer Operation zu fürchten; allein ihre Furcht war von keiner langen Dauer, dann nach einigen Augenblicken sahe man den Splitter gegen den Magnet zu fliegen. Man wird leicht errathen, daß sie nicht stumm bliebe. Fabricius war nicht unerkennlich, er gesunde dem Kranken, daß er ohne ihre

A 2

Hülfe

*) S. die CCI. Bemerkung in dem zweyten Theil dieser Anekdoten.

Hülfe nicht den geringsten Begriff von diesem glücklichen Mittel gehabt hätte, und alle waren vergnügt.

Fabr. Hildanus, Centur. 5. bl. 21.

II.

Ausserordentliche Hitze eines Cataloniers, welche der König durch ein Urtheil bey Lebensstrafe so weit einschränkte, daß er seiner Frau in einer Nacht nicht öfters als sechs mal beywohnen durfte.

Die Natur hat gewisse Günstbezeugungen welche sie nicht verschwendet. Wie vielen Dank war ihr nicht jener Catalonier schuldig, von dem Verette redet. Seine Frau fand sich einsimalen bemüßiget, dem König zu Fuß zu fallen, und ihn wegen der ausserordentlichen Hitze ihres Mannes um seine Hülfe anzuflehen, welche, wie sie sagte, ihr in kurzen das Leben kosten würde, wenn selbiger kein Einhalt geschähe. Der König ließ diesen Mann kommen, um die Wahrheit zu erfahren, welcher freymüthig bekannte, daß eine jede Nacht mit zehen Triumphen bezeichnet würde, worauf ihm der König durch ein Urtheil und zwar bey Lebensstrafe verbote, daß er sich der Heftigkeit seiner Hitze in Zukunft nicht mehr als sechs mal überlassen solle, damit er durch seine allzuvielen

Am

Umarmungen seine Frau nicht gänzlich enträften möge. Man muß gestehen, daß dieses ein sehr besonderes Urtheil ist; aber noch besonderer ist es, wenn sich Souveränen in den Umständen befinden, dergleichen Urtheile zu fällen.

Die Geschichte hat uns ein anderes merkwürdiges Beyspiel einer ganz außerordentlichen Stärke von dieser Art aufbehalten; wir haben den Brief noch, welchen der Kaiser Proculus hiedon an einen seiner Freunde schrieb. *)

III.

Besonderes Gewächs.

Es ist kein ungereimter Scherz, daß man sagt: Die Arzneykunst wisse wider eine besondere Krankheit, die Affectus Cornutus genennet wird, keine Mittel ausfindig zu machen; Tourillon ein geborener Franzos trug ein Widder-Horn mitten auf der Stirne: Der Herr von Thou sagt, daß er diesen Menschen A. 1600. gesehen habe; Christian Fabricius und Bartholinus reden gleichfals von ihm, und versichern, daß kein Betrug dahinter verborgen gewesen seye. Ob diese Krankheit

A 3

gleich

*) Proculus Metiano S. P. D. Centum ex Sarmatia Virgines cepi; ex his, una nocte decem inivi; omnes tamen quod in me erat, mulieres intra dies XV. reddidi.

gleich seltsam und ausserordentlich ist, so findet man doch unterschiedliche Wahrnehmungen in Ansehung einiger Mannspersonen von dieser Art; aber alles das was unterschiedliche Aerzte hievon erzählen, kommt mit dem jungen Mädchen aus dem Canton Bern in keine Vergleichung, deren Beine, Rücken und Arme mit Hörnern bewachsen waren, unter welchen einige zwey quer Finger lang, und andere gekrümmet waren.

IV.

Gedächtniß, welches sich während der grossen Sommerhitze verlohren.

Ist wohl ausser dem folgenden Zufall, noch ein mehrerer Beweis nothwendig, daß die weniger oder mehr vollkommene Organisation unsers Gehirns das Gleichgewicht der Vollkommenheit der Handlungen unserer Seele ausmache? Das Gedächtniß eines Kindes von acht Jahren war ein solches Spiel der Abwechslungen der Luft, daß es zur heißen Sommerszeit alles das wieder vergaß, was es gelernt hatte; und wenn es wieder kühl wurde, so bekam es in Zeit von zwey bis drey Tagen sein völliges Gedächtniß wieder; und wann die Hitze wiederum neuerdings einfiel, so unterliese dieses thermometrische Gehirn niemals durch seine Vergessenheit den Zustand einer mehr erhitztem Him-

Himmelsluft anzuzeigen. Es wird aber dafür gebetten, daß unsere Materialisten dieses Gehirn nicht an ihren Siegeswagen anhängen: indem es ganz im geringsten nicht unsere Absicht ist, ihr Lehrgebäude dadurch zu verstärken.

van Svvieten, Tom. I.

Hermogenes von Tarsus, welcher im Ende des zweyten Kirchen-Seculi lebte, und mit fünfzehn Jahren die Rethorik gelehrt, und in seinem achtzehenden Jahr die zehen Bücher verfertigt hatte, die wir von ihm haben, vergaß im vier und zwanzigsten Jahr alles wieder was er gewußt hatte.

Traité Histor. des Enfans devenus celebres &c. par M. Baillet, p. 389.

V.

Wunderbare Gedächtnisse.

Es haben sich unterschiedliche Personen gerühmet, daß sie die Kunst erfunden hätten, das Gedächtnis auf eine besondere Art zu stärken; Muretus erzählet wirklich in einer Rede de quorundam admirabili memoria, daß ein junger Mensch aus der Insel Corsica das Geheimniß erfunden hätte, sein Gedächtnis erstaunlich zu stärken; Muretus wollte selbst eine Probe mit ihm davon machen. Er sagte diesem Insulaner eine außerordentliche Menge griechischer, lateinischer und barbarischer

scher Wörter vor, welche keinen Verstand miteinander, und öfters gar keine Bedeutung hatten; die dieser junge Mensch augenblicklich wiederholte ohne anzustossen noch inne zu halten, und zwar in der nämlichen Ordnung vom ersten bis zum letzten und wechselsweise wiederum von dem letzten bis zum ersten ohne ein Wort zu versetzen. Dieses war nur ein leichter Versuch seines Gedächtnisses; dann er behauptete, daß er deren sechs und dreißigtausend mit eben dieser Geschwindigkeit wieder hersagen wollte. Muretus befürchtet, da er diesen Umstand anführer, daß man ihn der Unwahrheit beschuldigen mögte, so unglaublich kam ihm diese Sache selbst vor.

Der Philosoph Seneca sagt von sich selbst, daß er bis auf zwey tausend nicht mit einander zusammenhängende Wörter in der nämlichen Ordnung wiederholet habe, wie man sie ihm vorgesaget hatte; und zwar ohne den Gebrauch eines künstlichen Mittels, sondern durch die bloße natürliche Wirkung eines glücklichen Gedächtnisses.

In proemio Controv.



VI.

Ein Cadaver, an welchem die Nägel
zwanzig Jahr nach dessen Tod wieder
gewachsen waren.

Daß sich unsere Theile durch die Nahrungsäfte, welche unsere Organa verwandeln, ernähren, und ihr Wachsthum erhalten; daß ein organischer Lebens- und Wachsthums- Trieb den Verlust, welchen unsere Theile beständig fort leiden, wieder ersetzt, alles dieses ist kein sonderliches Wunder, sondern der Ordnung der Natur gemäß; aber daß ein bereits schon zwanzig Jahr lang verstorbener Mensch noch Kennzeichen des Wachsthums von sich giebet; ist ein Umstand, an welchem man zu zweifeln Ursache hätte, wenn das grosse Ansehen des berühmten Boyle und des weltbekannten Parea nicht allen Argwohn diesfalls benähme. Wer sollte wohl glauben, daß Parea ein Cadaver erhielt, dem die Nägel kurze Zeit, nachdem er sie abgeschnitten hatte, wieder so groß als vorhero wuchsen? Inzwischen führet Boyle diesen Umstand in seinem Tractat von dem Ursprung der Formen und Qualitäten an. Was für seltsame Dinge zeigen sich in der Natur! Wie gerne hintergehet sie uns und verbirgt uns ihre Geheimnisse!

Repub. des Lett. Fev. 1688. p. 166.

VII.

Haare, welche an einem Cadaver 43.
Jahre nach dessen Absterben wieder
gewachsen waren.

Die Haare haben gleichfalls diese besondere Eigenschaft, daß sie noch nach dem Tod wieder wachsen. Das englische gelehrte Tagbuch erwähnet einer Frau aus Nürnberg, deren Haare drey und vierzig Jahre lang nach ihrer Beerdigung durch die Spalten des Sarges heraus gewachsen waren; der Körper war noch ganz zu sehen und hatte noch vom Kopf bis auf die Füße ein menschliches Aussehen, er war über und über mit einem langen und sehr dicken Haar bedeckt, zwischen welchen man die Augen, die Nase, den Mund und die übrigen Theile sehr deutlich unterscheiden konnte. Das allerbesonderste dabey war, daß dieser Körper unter zwey andern begraben lag, die zu Asche zusammen gefallen waren. Aber wie groß war nicht das Erstaunen des Todengräbers, als dieser Körper, da er den erhabensten Theil des Kopfes davon anfassen wollte, plötzlich verschwand, und unter seiner Hand zerfiel, so daß ihm nichts als eine Hand voll Haare in der Faust bliebe, und er nach diesem weder die Hirnschaale noch Knochen noch was anders auffer einen etwas festen Theil fande, welcher wie er glaubte

te



te zu der grossen Zehe des rechten Fusses gehörte. Dieses Haar kam ihm anfänglich etwas rau und nachgehends noch rauer vor, es war roth und etwas lockigt, aber verfault.

Man schrieb, um diese Nürnbergische besondere Begebenheit desto glaubwürdiger zu machen, aus eben diesem Land, daß ein Körper eines Verbrechers, welcher wegen Diebstahls gehängt wurde, über und über mit Haaren wäre bedeckt worden, ob er gleich noch nicht seit gar langer Zeit an dem Galgen hieng.

Thomas Bartholinus hat über die Haare eine Anmerkung gemacht, welche verdiente bestätigt zu werden. Er schreibt, daß die Haare, welche bey den Personen, da sie noch lebten schwarz oder grau waren, öfters nach ihrem Tod, wann man sie ausgräbet, oder ihr Grab öfnet, weiß würden, so daß ihre Auserwandten sie kaum noch erkennen könnten. Woher mag wohl eine solche Veränderung kommen?

VIII.

Eine Genesung, welche durch den Instinct bewirket worden.

Wenn ein Kranker, der von der Arzneykunst keine Kenntniß hat, ein Mittel ausfindig machet,
durch

durch welches er geneset, hat er solches der Wirkung seiner Vernunft, oder blos dem Trieb dieses Instincts zu danken, welcher die Thiere so weislich leitet? Eine Jungfer welche von einer langwierigen Krankheit, die sie ausgestanden hatte, nicht genesen konnte, keinen Schlaf hatte, und vor einem anhaltenden Fieber, welches sie in den betrübtesten Zustand versetzte, beständig gemartert wurde, hatte einen Abscheu für allen Speisen. Sie bekam einstmals Lust Austern zu essen. Man hütete sich aber wohl ihr welche zu geben. Ihre Begierde darnach nahm immer mehr und mehr zu. Man verweigerte ihr solche aber beständig, aus Furcht, daß sie dadurch eine Unverdaulichkeit bekommen mögte, welche ihr unfehlbar das Leben würde gekostet haben. Sie verlangte aber solche so oft und vielmal, daß man ihr endlich sechs gab. Sie verschlang selbige mit einer außerordentlichen Begierde, und wurde nicht im mindesten davon beschweret. Sie verlangte noch mehrere, man gab ihr abermals sechs, und darauf alle Tage fort einige. Man hatte so gleich das erstemal bemerkt, daß das Fieber ein wenig nachgelassen hatte, und daß ihr Gesicht und ihr Puls besser wurde; und in kurzen erhielt sie ihre gänzliche Genesung.

Diese Austern, welche die Natur dieser Kranken, von der ich geredet habe, so weislich angezeigt hat,
wür:

würden bey jemand anders die ärgste Unverdaulichkeit vernersachet haben: aber dieser Instinct, welcher jederzeit in seinen Trieben sinnreich ist, fand ein ganz besonderes Mittel, sie davon zu befreyen.

Einige Matrosen bemächtigten sich einer Tonne mit Ausern, welche am Haven zurück geblieben war, um sich damit einen recht lustigen Tag zu machen. Der größte Vielfräß unter ihnen mußte seine Geßräßigkeit bald darauf bereuen; er trug fast sogleich die beklemmteste Unverdaulichkeit zu seiner Strafe davon. Man brachte ihn in diesem Zustand nach Haus, erklärte seinen Umstand für höchst gefährlich, und versah ihn folglich mit dem letzten Beystand der Kirche. Der Sterbende, welcher der willkührlichen Besorgung seiner Frau überlassen war, die sich einen Augenblick lang aus dem Zimmer begeben mußte, sahe eine Schale voll weichen Käß, den sie auf dem Tisch ohnweit seines Bettes gelassen hatte; ein natürlicher und unwiderstehlicher Trieb reizte ihn, davon zu essen, er machte sich die wenigen Augenblicke der Abwesenheit seiner Frau zu Nutze, nahm die wenigen Kräfte, die ihm ein schon halb erloschenes Leben noch übrig gelassen hatte, zusammen, verzehrte alles und schief darauf ein. Als seine Frau wieder in das Zimmer kam, glaubte sie, es gieng mit ihm zum Ende, weil er aber ganz ru-

big

hig war, so ließ sie ihn die Nacht über in diesem Zustand liegen. Aber wie sehr erstaunte diese Frau, da sie den folgenden Tag ihren Mann zu seiner gewöhnlichen Zeit erwachen, sich ankleiden, und nach seiner Gewohnheit am Haven spazieren gehen sahe, zur größten Verwunderung derer, die ihn den Abend zuvor gesehen, und zu einem unvermeidlichen Tod verdammet hatten.

IX.

In der Blindheit sind die Organa mit einer vortreflichen Empfindungskraft versehen.

Es ist ein grosses Unglück, daß der Verlust des Gesichts den Menschen in den betrübtesten Zustand versetzt; jedoch verbessert die Blindheit gleichsam zu einiger Schadloshaltung das Gehör, den Geruch und das Gefühl auf eine ganz besondere Art, welches, wie ich glaube, sowohl durch die beständige Nothwendigkeit, in der sich ein Blinder befindet, ddm Verlust seines Gesichts mit diesen Sinnen zu Hülfe zu kommen, als auch durch die Entfernung der Zersreyungen bewirkt wird, wodurch ein Blinder öfters eine Ruhe, einen stillen Zustand empfindet, welche uns das Vermögen zu sehen fast alle Augenblicke entziehet. Pflaget man

man nicht öfters die Hand vor das Gesicht zu legen, damit man mit nichts als mit dem Gegenstand möge beschäftigt werden, welchen man in seinem Gedächtniß suchet, als ob man gleichsam dadurch den Augen alle Gelegenheit zu Zerstreuungen benehmen wollte? Folgender Umstand dienet zu einem Beweis, wie sehr die Natur bey einem Blinden, welcher ein außerordentlich feines Gehör und Geruch hatte, den Verlust des Gesichts ersetzt hat. Ein Blinder aus dem Armenhaus der Dreyhunderter zu Paris hatte zwey Töchter, welche Zwillinge waren, und von denen oft eine mit der andern verwechselt wurde; er unterschied sie so gleich, wenn er sie in dem Gesicht befühlte, und sagte, ohne jemals zu irren, diese ist die Louison, und jene ist die Jeannette. Sein Geruch ließ ihn sogar bemerken, wenn die Natur bey ihnen die weibliche Keimung wirkte.

Eines Tages befand er sich nicht wohl, und kam eher als er sonst in Gewohnheit hatte, in sein Zimmer, in welchem sich die Louison eben dazumal mit einem jungen Menschen befand, den sie liebte, und bey seiner Ankunft leiß hinaus gehen liese; allein das Gehör war bey unserm Blinden allem Vermuthen nach so fein als sein Geruch und Gefühl; er faßte die Louison bey der Hand, roch ihr in das Gesicht und an die Brust, und behauptete, daß er ihrer

ihrer erst ganz kürzlich verübten Unzucht versichert wäre, und weil er sehr auffahrend war, so fieng er an, sie auf das grausamste zu mißhandeln; der junge Mensch, welcher aussen vor der Thür stehen geblieben war, gieng, als er solches hörte, wieder in das Zimmer hinein, und sagte ihm, daß er keine andern Absichten hätte, als seine Tochter zu heurathen, mit der er sich ehelich versprochen hätte, und daß er hoffe, daß er ihm selbige, wenn er sich selbst bey ihr würde deswegen erkundiget haben, nicht abschlagen werde. Unser Blinder erkundigte sich, und nachdem er erfuhre, daß dieses ein wohlgestiteter junger Mensch seye, der einen kleinen Dienst bey einem Gericht habe, bewilligte er ihm die Louison nebst einem Heurathgut von eilf tausend Livres.

Essais Histor. sur Paris.

Es wird vielleicht nicht überflüssig seyn, hier anzumerken, daß Ludwig der Heilige im Jahr 1260. das Armenhaus der Dreyhunderter für dreyhundert blinde Bettler gestiftet hatte.

X.

Mittel, deren sich die Moscowiten zu ihrer Genesung bedienen.

Es ist nicht zu laugnen, daß eine jede Nation eine besondere Art hat, sich von den Krankheiten

gleich durch unterschiedliche neuere Berichte der Reisenden bestätigt wird. Die Neger-Sclaven, welche man einschiffet, gerathen öfters in Verzweiflung, weil sie in der Meynung stehen, daß man sie aus keiner andern Ursache nach Amerika führe, als um sie zu fressen, und da sie in ihrem Zustand aller Mittel sich zu entleiben beraubet sind, so sind sie darauf verfallen, sich durch die einzige Bewegung des Zäpfleins zu ersticken, welches sie so genau und stark zu verschliessen wissen, daß sie, indem sie den Athem gänzlich hemmen, plötzlich des Todes sind, ohne daß man diesen Zufall weder vorhersehen noch verhindern kan. Als der Herr Doudart, welcher an dieser Sache zweifelte, sich deswegen bey einigen Seeofficern erkundigte, so versicherte ihn einer der vornehmsten Beamten, der die Einschiffung der Negern zu besorgen hatte, daß er zwey Fälle von dieser Art an zwey jungen Negern mit angesehen habe, welche, da sie in dem Schiff saßen, in jedermanns Angesicht plötzlich des Todes waren. Man kann übrigens nicht mahnen, daß sie an Gift sterben; denn diese Negern sind so bloß wie die Hand, und man durchsuchet sie allenthalben ehe man sie einschiffet, weil sich ihre Furcht alsdann verdoppelt. Ueberdieses zeigt sich an den Körpern dieser Elenden nicht die geringste Spur eines Giftes. Aber alle diese Zeugnisse befriedigen den Herrn Doudart noch nicht; und es ist auch in der That nach seiner

seiner Meynung nicht leicht zu begreifen, wie sich ein Mensch auf solche Art durch eine freywillige Bewegung wie solche beschaffen seyn möge, mit der Zunge, mit dem Zäpflein oder mit den Lippen desselben, ersticken könne. Keine freywillige Bewegung, kann, und wenn sie auch noch so hartnäckig gendhiget wird, bis zur Entweichung der Sinnen getrieben werden, dann so bald es so weit gekommen ist, so fängt sich die maschinenmäßige Bewegung des Athemholens wieder an, ohne den Befehl des Willens zu erwarten, und treibet wiederum ihr natürliches Spiel.

XII.

Eine Mißgeburt, welcher das Herz an dem Hals wie ein Schaustück hieng.

Folgender Zufall wird mit Recht seinen Platz unter den besondern und wunderlichen Spielen der Natur finden, die unsere Bewunderung erregen. Zu Grenoble wurde eine todte Mißgeburt zur Welt gebracht, die sich aber einige Zeit vor der Geburt noch gereget hatte, wie solches die Mutter gespüret hatte, deren Herz ausserhalb wie ein Schaustück an dem Hals hieng, so daß es sich auf der Brust hin und her bewegen konnte. Dieses Herz hatte kein Fell, und war an seinen grossen Gefäßen befestiget, die ihm an Statt der Nabelschnur



dienten, und durch den vordern Theil des Halses von innen heraus giengen. Dieser Zufall ist von unterschiedlichen Aerzten und Wundärzten zu Grenoble bezeuget worden.

Histoire de l'Acad. 1712. p. 39.

XIII.

Becker stirbt an der fallenden Sucht,
weil er, da er sich im Fechten übte, in
dem Augenlied verwundet wurde.

Die Verwundungen am Haupt dürfen nicht jederzeit nachlässig besorget werden, wenn sie auch dem Ansehen nach noch so gering scheinen; das Haupt stehet mit den übrigen Theilen des Leibes in einem gar zu genauen Verhältniß, so daß die geringste Verletzung daran die größte Aufmerksamkeit erfordert.

Johann Becker, ein Mann von einem sanguinischen Temperament, übte sich öfters zu seinem Zeitvertreib mit einem jungen von Adel im Fechten, der ihn eines Tages unter dem linken Aug leicht verwundete: Das untere Augenlied war ein wenig geschlizet, und das harte Augenhäutgen etwas gequetschet. Becker, der sich entweder darüber heftig ärgerte, oder von dem Schmerzen übermannt wurde, warf sein Fleuret weg und fiel zu Boden.

Man

Man brachte ihn zu Bette, er redete kein Wort, und starb einige Stunden nachhero an einem heftigen Anfall der fallenden Sucht. Man öffnete den Kopf, und untersuchte alles sehr sorgfältig; man bemerkte aber sonst nichts als die Wunde an dem Augentlied.

Rega de Sympathia partium.

XIV.

Von Riesen.

Die Erzählungen von Riesen, welche an unterschiedlichen Orten in der H. Schrift vorkommen, erlauben nicht an ihrem wirklichen Daseyn zu zweifeln; ob man gleich gewissen Nachrichten hievon, die man bey unterschiedlichen Schriftstellern findet, und welche der Pater Calmet in einer seiner Streitschriften über die H. Schrift sorgfältig und häufig gesammelt hat, ohne sich einige Gewalt anzuthun, nicht leicht Glauben beyzumessen kan. Man findet daselbst Körper von einer erstaunlichen Größe, die man in Griechenland, Sicilien, Egypten, Afrika, in Deutschland und auch sogar in Frankreich entdecket hat: und ausser dem Philonates, den der Pater Calmet sehr häufig anführt, stehen die mehresten Schriftsteller, hauptsächlich die alten, mit welchen er seine Nachrichten bestätigt, in zuverlässigen Ansehen.

Unter den neuern Entdeckungen hat wohl nicht leicht eine mehreres Aufsehen verursacht, noch eine strengere Untersuchung ausgestanden, als die, welche im Jahr 1613. im Delphinat auf den Gütern des Herrn von Langeon geschah.

Einige Maurer, die an einer Sandgrube arbeiteten, fanden achtzehn Fuß tief in der Erde ein Grab, welches dreißig Fuß lang, zwölf Fuß breit und acht Fuß tief war. Aussen herum waren die Worte Theutohochus Rex zu lesen, worunter, wie man glaubte, der Teuto, König der Teutoner und Cimbrier, welche Marius überwunden hatte, zu verstehen war. Die Gebeine des Todtengerippes, welches darinnen begraben lag, hiengen noch unmittelbar zusammen, und waren fünf und zwanzig und einen halben Fuß lang, um die Schultern herum zehen Fuß breit und fünf Fuß tief; der Kopf hatte fünf Fuß in der Länge, und zehen in der Runde, und die Augenhöhlen fünf Zoll in der Runde. Dieser Zufall, welcher anfänglich blos eine Belustigung der Neugierigen war, wurde bald darauf ein Gegenstand eines ernsthaften Streites, ja so gar eines hitzigen Krieges in den anatomischen und medicinischen hohen Schulen der Facultät zu Paris: Herr Rioland ein Arzt und Herr Sabicot ein Wundarzt, legten ihre Gelehrsamkeit bey dieser Gelegenheit

gegenheit am Tage. Habicot suchte die Wahrheit der Entdeckung zu behaupten, und Nioland wollte erweisen, daß die Sache nichts als ein Betrug wäre. Aber Nioland zog den Kürzern, und man konnte es nicht dazu bringen, daß die Gebeine des Theutobochus für Knochen von einem Wallfisch oder für ausgegrabene Knochen sollten gehalten werden, welches die gewöhnliche Art ist, womit man dergleichen Beweise zu widerlegen sucht. Der H. Augustinus erzählt gleichfalls, daß er an dem Ufer des Meers einen Menschen-Zahn gesehen habe, der hundertmal so groß als einer der unsrigen war.

Mem. de Trevoux. Jany. 1723. p. 25.

Man findet in einem von Smirna den 15. April 1727. angestellten Schreiben, welches im Monat Julius eben dieses Jahres in den Mercure de France eingerucket wurde, einen noch außerordentlicheren Umstand.

Man fand vor einiger Zeit in einem Dorfe in Macedonien Namens Calubella sechs Meilen weit von Salonich gelegen, das Grab eines Riesen, welcher unter einer alten Mauer begraben lag, welche, weil sie der Regen nach und nach aushöhlte, endlich einstürzte. Man bekam durch diesen Einsturz eines der größten Wunder von der Welt in Aufschung der ganz übernatürlichen Größe zu sehen;



welches die Trümmer und Gebeine, die der Herr Quenet, der dazumal sich als königlicher Consul in dieser Stadt befand, davon aufbehielt, um solche nach Frankreich zu schicken, sattfam erweisen. Ich will diejenigen, die ich gesehen habe, und von denen sich einige noch zu Smirna befinden, zuverlässig beschreiben.

Ein Zahn, welcher noch in einem Theil des Kinnbackens steckt, wieget sechs Oquien oder achtzehn französische Pfund.

Die Hirnschale, welche man ganz gefunden hat, die aber nachhero zerbrochen wurde, faßte sechs Garben Korn in sich, deren eine jede vier und achtzig Oquien wog, welches mehr als fünfzehn Garben, eine jede zu hundert Pfund gerechnet, ausmachet.

Ein anderer Zahn aus dem untern Kinnbacken ist einen Pan oder zehen Zoll breit, und wieget eine Oquie oder drey Pfund. Ein dritter Zahn wieget 350. und noch ein anderer 360. Dragmen.

Das letzte Glied des kleinen Fingers ist fast einen Pan oder neun bis zehen Zoll lang.

Ein Knochen von dem Arm ist vier Pans oder ohngefähr drey und einen halben Fuß lang.

Nach

Nach der gemachten Rechnung und nach dem Maas des Raums, den dieses Todtengerippe ausfüllte, glaubt man, daß dieser ungeheurere Körper siebenzig Pans hoch war, welches ein und zwanzig Stäbe, den Stab zu acht Pannen und einen jeden Pan zu zehn Zoll gerechnet, ausmachet.

Der Herr Consul ließ über diese Entdeckung ein Protokoll in bester Form aufsetzen, welches von unterschiedlichen glaubwürdigen Zeugen und vielen Zuschauern unterschrieben war.

Mercur de France, Juillet 1727. p. 1576.

XV.

Ursprung des Fiebers des S. Valier.

Herr von Thou erzählt in dem dritten Buch seiner Geschichte, da er von dem Johann von Paislers Herrn von S. Valier handelt, daß dieser Herr, da er zum Tod verurtheilet und zur Gerichtsstatt geführt wurde, aus Furcht von einem so bössartigen Fieber überfallen wurde, daß man, ohngeachtet seiner Begnadigung, welche Franz I. seiner Tochter bewilliget hatte, die sich wegen ihrer Schönheit die Freundschaft unterschiedlicher Herren erworben hatte, viele Mühe brauchte, ihn wieder zu sich zu bringen, und von dem Fieber zu helfen, ob man ihm gleich viel Blut abgenommen hatte;

und daher ist das Fieber des Saint Valier zu einem Sprichwort geworden, wenn man ein sehr bössartiges Fieber anzeigen will. Paquier erzählet diese Geschichte in dem achten Buch seiner Untersuchungen im 39. Capitel umständlich, und meldet, daß der S. Valier aus Furcht für den Tod in ein Fieber verfiel, an welchem er zwey Tage darauf seinen Geist aufgab. Es geschah solches im Jahr 1723.

Menagiana in der dritten Auflage im dritten Band p. 142.

XVI.

Besondere und so gar giftige Nahrungsmittel gewisser Personen.

Es giebt gewisse Personen, deren zur Verdaunung gehörige Organa entweder vermög ihrer natürlichen Einrichtung, oder weil sie darzu gewöhnet sind, so gar aus dem Gift eine nahrhafte Materie ziehen können. Diese junge Indianerin, welche dem Alexander vorgefellet wurde, die mit ihrem Athem vergiften konnte, weil sie Wolfswurasse, ohne daß ihr solches einigen Schaden verursachte, ist ein entscheidender Beweis davon. Galenus erwähnt einer alten Frau aus Athen, die sich mit Schierling nährte, und Theophrastus redet von einem gewissen Eudemus aus Chius, der ein

ein grosser Liebhaber der Nieswurz war. Zu Stockholm befand sich unter der Leibwache von Fusvölkern des Königes von Schweden ein Polack, welcher die Flöte bliese, der die grossen Spinnen für seine liebsten Speisen hielt. Ein Winger ohnweit von Paris, Namens Yoans, ass Kröten und verschlang Eisen.

Joan Linder de venenis, in gen. & spec. exercitatio. Mem. de Trevoux. Mai 1713. p. 907.

Die vermischten Schriften der Naturforscher reden von einem jungen Schottländer, der zu Leyden die Arzneykunst studirte, welcher gar zu gerne Spinnen ass, ohne die geringste Beschwerlichkeit davon zu empfinden. Er suchte allenthalben nach, um welche zu finden, und man hat ihn oft sagen hören, daß er keine niedlichere Speise wisse. Warum sagt man dann, daß über den Geschmack nicht zu streiten wäre? Die Ephemerides melden, daß dieser Mensch von bleichen Gesicht war, und sehr matte Augen hatte; sich übrigens aber ganz wohl befand.

Borelli schreibt, daß er zu Padua einen blödsinnigen Menschen gekannt habe, der ohne den mindesten Scheu, ja vielmehr mit einem besondern Vergnügen Spinnen und Scorpionen verschlang.

Cent. 3. Obs. 19.

Offres

Offredus erzählt, daß er eben dieses von einem Bettler in der Stadt Orleans gesehen habe.

Joan. Rhod. cent. 3. obs. 15.

XVII.

Ein aus der Ader gelassenes Geblüt,
das so weiß wie Milch war.

Die Farbe des Geblüts ist nicht jederzeit so beständig, daß sich solche nicht bisweilen ganz außerordentlich verändern sollte. Dieses flüssige Wesen wird manchmal weißlich. Lower erzählt, daß man einem Mädchen zur Ader ließe, deren Geblüt in kurzen ganz weiß wurde. Und nach dem Bericht des Borels hatte ein Mensch, der an einem bössartigen Fieber krank lag, ein Geblüt, das so weiß wie Milch war. Ein berühmter Schriftsteller meldet zur Bestätigung dieser Fälle, daß er selbst Zeuge gewesen, wie das Geblüt, welches man einem Menschen der Kopfwehe hatte, aus der Ader ließe, weiß, und fast wie gray war, und so wie es aus der Ader heraus ließe, gleich geronne, und wie in einer Schnur auf das Laßbecken fiel, welche sich in unterschiedlichen Zügen und Falten herum legte.

XVIII.

XVIII.

Das Wasser hilft in Ermanglung
einiger Nahrung eine Zeitlang für der
Gefahr Hungers zu sterben.

Man kann, wenn man Wasser trinket, eine Zeit lang der Speisen entbehren, ohne deswegen Hungers zu sterben. Ein gewisser Seeofficier, ein glaubwürdiger Mann, erzählte dem Herrn Smith, daß er, da er nach Strassfort geschicket wurde, um einige Leute zu besuchen, die man mit Gewalt zu Seediensfen weggenommen, und eingeschiffet hatte, einen darunter in dem Gefängniß, wo man sie verwahrte fandte, der geschworen hatte, daß er lieber Hungere sterben als in See gehen wollte. Er gab sorgfältig auf sein Verhalten Achtung, und fandte nach einer genauen Untersuchung, daß er vier und zwanzig Tage lang keine Art einiger Speise zu sich genommen, sondern nur täglich ohngefähr drey Pinten oder zwey Quart Wasser getrunken hatte, in der Hofnung, sich dadurch vom Leben zu helfen. Da er sich aber in seiner Erwartung betrogen befandte, und sahe, daß sie innerhalb zwey Tagen alle miteinander nach London abgehen würden, so ließ er sich gefallen einige Speise zu sich zu nehmen, indem er anfänglich ganz wenig aß; Dieser Officier bemerkte, daß er auf
dem

Marsch von so guten Kräften als der Stärkste unter dem Haufen war.

Smiths Tugenden des gemeinen Wassers.

Ein närrischer Mensch, welcher in dem Tollhaus zu Harlem in Verwahrung lag, hat vierzig Tage lang zugebracht, ohne daß er etwas anders als Wasser zu sich genommen, und Toback gerauchet hat. Hat das Wasser eine nahrhafte Materie in sich, oder hat solches nur blos dadurch, weil es die Verrocknung der Fiebern und die alkalische Auflösung der Salinien der flüssigen Theile verhindert hatte, diese beyden Menschen für einen verschmachtenden Tod bewahret? Es ist dieses sehr wahrscheinlich; indem es bekannt ist, daß dieses die beyden Ursachen des Todes sind, wenn man Hungers stirbt. Die festen Theile erhärten, die salzigten Theile alkalisiren sich, worauf ein Fieber entsteht, und man in einer Berrückung der Sinnen dahin stirbt.

XIX.

Eine Frau, die einen Anfall von einem Schlagfluß bekam, verlor die Sprache, wiederholte aber das Vater Unser, Ave Maria, den Glauben Gott &c. ohne Anstoß.

Es ist alles an uns so gebrechlich, daß an einem Menschen, der die Triebfedern, welche das Denken

fen bey uns veranlassen, nur ein wenig fennet, die Eigenliebe, wie die reizende Frau Deshoulieres sagt, die allerthürichste Liebe ist. Was für ein Kopf ist der Kopf eines Voltairs! welcher Abgrund von Begriffen; welche erstaunliche Veränderung würde aber entstehen, wenn in diesem so schätzbaren Kopf nur zwanzig Tropfen Blut mit Gewalt in ein Gefäß, das nicht mehr als vier Tropfen annehmen kann, eindringen sollten. Voltaire würde nicht mehr Voltaire, sondern nur ein schlechter Mensch seyn. Eine Frau vom Stand verlor durch den Anfall eines Schlag-Flusses die Sprache dergestalt, daß sie kein Wort aussprechen konnte, ausgenommen das Vater unser, Ave Maria, und den Glauben Gott, welche sie ohne Anstoß wiederholte, und auffer diesem ein gutes Gedächtniß und gesunde Urtheilungskraft hatte.

Wepfer, hist. apoplect. p. 468.

Es ist mir von einem grossen Arzt versichert worden, daß ein gewisser sehr verständiger Mensch, der zu St. Germain von einem Schlagfluß überfallen wurde, bey seinem betäubten Erwachen alles, auch so gar seinen eigenen Namen vergessen hatte, und sich nicht einmal des Namens seiner Aerzte mehr zu erinnern wußte.

Das Maas des Vergnügens und des Schmerzens.

Man pfeget das Vergnügen und den Schmerzen insgemein als zwey einander vollkommen entgegen gesetzte Dinge zu brtragen; sie sind aber wirklich zwey aneinander angränzende Eigenschaften.

Das Licht ist den Augen angenehm, ein gar zu starkes Licht verblendet und verwundet sie, und kann jemand plötzlich stock blind machen. Der Schall, welcher die Ohren vergnüget, unterscheidet sich nur nach dem wenigern oder mehrern Grad desjenigen Schalls, welcher sie zerreisset, und eine gänzliche Taubheit verursachen kann. Die Süßigkeit reizet den Geschmack, aber eine gar zu grosse Süßigkeit verursachet einen Eckel und Abscheu und verdirbt den Magen. Zärtliche Personen fallen von einem Geruch in Ohnmacht, welcher weniger empfindlichen Leuten angenehm und lieblich ist. Ein leichtes Nüßeln ist die Quelle des grössern Vergnügens; wenn man es aber gar zu weit treibet, so ziehet es ein zuckendes Lächeln und bisweilen gar den Tod nach sich. Alle diese Dinge sind so bekannt, daß sie nicht den geringsten Widerspruch leiden; aber scheinert es wohl nicht ganz widersinnig zu seyn, wenn

wenn man behauptet, daß das Vergnügen gleichsam in dem Schoos der heftigsten Schmerzen entstehen könne? Wenn wir hievon ein richtiges Urtheil fällen wollen, so müssen wir alles Vorurtheil bey Seite setzen.

Tamerlan, ein Vater von hundert Kindern, und Ueberwinder von hundert Völkern, ließ sich bisweilen aus Muthwillen mit Ruthen streichen. Dieser Umstand wird von allen Geschichtschreibern dieses berühmten Eroberers bezeuget; wir wollen aber nicht weiter an die Sitten dieses Tartarn denken. Es giebt Dinge, die einem Arzt nicht unbekannt seyn dürfen, und von denen er nicht nachdrücklich genug reden kann, noch solche allzuleicht übersehen darf. Hier folgen andere Umstände, welche Aufmerksamkeit verdienen.

Ein junger Mensch zu Paris, der einen Geschmack an den mechanischen Künsten fande, aber auch von einer ganz besondern Gemüthsart war, schloß sich an einem Abend in seiner Kammer ein, band sich die Brust, den Bauch, die Arme, die Fäuste, die Schenkel und die Beine mit in Schleifen geschlungenen Stricken, deren Ende an Nägeln befestiget waren, die er in den vier Wänden fest gemauert hatte. Nachdem er einen Theil der Nacht in diesem Zustand zugebracht hatte, und sich wieder los machen wollte, aber damit nicht zurechte kommen



konnte, schrie er endlich um Hülfe; einige Weiber, welche gleich in aller Frühe zu Markte giengen, hörten ihn, und ließen die Wache kommen. Man stieß die Kammerthüre so gleich ein, und fand unfern jungen Menschen in der Luft hängend, der nur eine Hand von seinen Banden los gebracht hatte. Man führte ihn zu einem Commissär und von da zu dem Herrn B = = = der dazumal General-Policey lieutenant war, und ihn selbst verhören wollte. Dieser junge Mensch sagte aus, daß er schon öfters dergleichen Versuche gemacht habe, wobey er ein unaussprechliches Vergnügen fände; daß es ihm zwar anfänglich etwas Schmerzen verursachete, wenn aber das Drucken der Ligaturen einen gewissen Grad erreicht hätte, so spürte er eine darauf folgende so angenehme Empfindung, die ihm den ersten Schmerzen auf das süßeste wiederum vergütete.

Daß der Tod der Gehangenen sehr angenehm seye, ist eine Wahrheit, welche der berühmte Wepfer in seinem Tractat de Apoplexia p. 174. so gründlich erwiesen hat, daß man nicht daran zweifeln kann. Der Verfasser der medicinischen Zeitung, von dem ich diese Bemerkung genommen habe, räth aber gleichwohl niemand, sich deswegen aufhängen zu lassen. Eben dieser Wepfer berichtet uns, daß die außerordentliche Kälte einschläfert;

schläfert; daß aber dieser fast unüberwindliche Schlaf um so viel gefährlicher seye. Diejenigen, welche mitten durch den Schnee in einer sehr strengen Kälte reisen, werden insgemein von einem heftigen Trieb zu schlafen überfallen, und wenn sie sich dieser gefährlichen Lockung überlassen, so erwachen sie niemals mehr wieder, wenn ihnen nicht etwann durch einen glücklichen Zufall jemand zu Hülfe kommet. Dergleichen Fälle sind in den Alpen sehr gewöhnlich. Der grosse Boerhave fand sich solchem A. 1709. in Holland in dem strengsten Winter ausgesetzt. Er erzählet selbst, daß er, da er sich nebst einem Wundarzt in eine Fuhr gesetzt hatte, um nach einem Ort zwey Meilen weit von Leyden zu fahren, wo sie eine Frau besuchen wollten, die den Schenkel gebrochen hatte, nebst dem Wundarzt und dem Kutscher von einem so heftigen Schlaf angefallen wurde, der sie mit solcher Annehmlichkeit reizte, daß sie sich diesem höchst gefährlichen Reiz gewiß würden überlassen haben, wöferne er, der die Gefahr, die daraus zu besorgen war, kannte, sie nicht genöthiget hätte, von dem Wagen abzusieigen, und durch das Gehen ihrem Geblüt eine neue Bewegung zu geben. Durch welches Mittel sie sich ermunterten, und ihre erstarrten Kräften wieder belebten.

Ein irländischer Reuter von dem Regiment von F. der in einen Fluß gefallen war, und da man

glaubte, daß er ertrunken seye, von einem Quartiermeister eben dieses Regiments, aus dem Wasser Sinn und Witzlos hervor gezogen wurde, erkannte seit dieser Zeit, wie vielen Dank er seinem Erretter schuldig ware; er versicherte aber, daß ihm seine Gegenwart eine geheime und unüberwindliche Furcht verursache; und diese Empfindung, deren er nicht mächtig war, käme, wie er sagte, davon her, weil er in diesem tiefen Schlund eine unbeschreiblich süsse Ruhe gefühlet habe.

Herr L. C. einer der berühmtesten Apotheker zu Paris, bekame vor ohngefähr fünf und zwanzig Jahren ein bössartiges Fieber, von welchem ihn einige französische Aerzte und Wundärzte zu helfen suchten, und deswegen häufige Aderlässe verordneten. Nach der letztern Aderlässe, die etwas stark war, fiel er in eine Ohnmacht, und verbliebe in diesem Zustand so lange, daß die Umstehenden deswegen sehr besorgt waren. Er versicherte, daß sich, nachdem er alle äusserliche Empfindung verlohren hatte, seinen Augen ein so helles und reines Licht zeigte, daß er beynabe glaubte, sich in dem Aufenthalt der Glückseligen zu befinden. Er erinnert sich dieses Zustandes noch vollkommen, und sagt, daß er in seinem ganzen Leben keinen so schönen Augenblick empfunden habe. Unterschiedliche Personen von jedem Alter und Geschlecht sagen, daß sie

ste in eben diesen Umständen eine dieser ähnlichen Empfindung gespüret haben.

Sollte wohl nicht nach einigen Beobachtungen von dieser Art, dasjenige Statt finden, was ein Theologus aus dem zwölften Jahrhundert behauptet hat, daß nämlich alle Menschen bey der Herannahung der Trennung des Leibes und der Seele, von einem Strahl des ersten Lichtes erleuchtet würden? *Luminositas lucis primae.*

Hey den mehresten Beyspielen dieser Art ist die Ursache der angenehmen Empfindung, die man spüret, im Grund allezeit einerley. Die Verfassung, welche durch die Stricke, die Kälte, durch den Druck des allenthalben herum befindlichen Wassers, oder das Niederfinken, welches durch eine starke Aderläß verursacht wird, nimmt fast alles Blut aus denen *Venis cutaneis*, oder läßt nur sehr wenig, und dieses fast ohne Bewegung, in selbigen. Was entstehet daraus? Daß das Blut und alle Säfte desto reichlicher und stiller in den innerlichen Gefäßen, sonderlich aber in den Gefäßen des Gehirns, fließen, die von allem äußerlichen Druck am mehresten gesichert sind: Denn eben dieser Zufluß des Blutes erreget lebhafte und starke Empfindungen, und der ruhige und gleiche Umlauf desselben, machet die Empfindungen angenehm.



XXI.

Der berühmte Cardanus empfand eine ungestümme Heftigkeit des Gemüths, wenn er keine Schmerzen fühlte, und war genöthiget, sich selbst Schmerzen zu verursachen.

Gewisse Leute betrachten den Schmerzen, das physische Uebel, als das einige Uebel, über welches wir uns mit Recht gegen die Natur zu beschweren Ursache hätten; aber Cardanus, dieser berühmte Microlog und Arzt, dachte ganz anders. Er schreibt, daß er die Krankheiten der Gesundheit vorzöge, und daß er, wenn er gar keinen Schmerzen spüre, eine solche ungestümme und verdrüßliche Heftigkeit des Gemüths empfände, daß er, solche zu vertreiben, sich lieber wehe thäte, indem er sich bald in die Lippen bißte, bald die Finger verdrehe und auflöse, ja sich bisweilen so gar die Haut aufsteche, und eine der Muskeln des linken Arms mit solcher Heftigkeit drücke, daß ihm die Thränen davon in die Augen kämen. Fuit mihi mos, sagt er, ut causas doloris, si non haberem, quaererem. Unde plerumque causis morbificis obviam ibam. Ludwig XI. muß wohl ganz anders als Cardanus gedacht haben: Geißel und Mathieu erzählen, daß, da er eines Tages eine

Rede

Nebel ablegen hörte, welche ausdrücklich für ihn verabfasset und an den H. Eutropius gerichtet war, in welcher man ihm die Seele und den Leib empföhlen, man auf seinem Befehl das Wort Seele weglassen mußte, indeme es, wie er sagte, genug seye, wenn ihm der Heilige die Gesundheit des Leibes erhielte, und man nicht so viele Sachen auf einmal von ihm verlangen mußte. Jacob Coitier, der erste Leibarzt dieses Fürsten, bekam von ihm monatlich zehen tausend Thaler Gehalt; eine nach der damaligen Zeit ganz unermessliche Summe, die aber, wenn man sie mit der unmäßigen Begierde des Königes zu leben, und mit der noch unbedachtsamen Versicherung, welche ihm dieser verwegene und unwissende Arzt gabe, daß er ihm zu einem recht langen Leben verhelfen wolle, in Vergleichung setzet, so gar sehr übertrieben nicht mehr scheinen wird.

XXII.

Ein außerordentlicher Fresser.

Man hat zu Wittemberg eine Streitschrift bekannt gemacht, unter dem Titel: De Polyphago et Allotriophago Wittembergensi Dissertationis Praeside. D. Georgio Rudolpho Bohemero. Resp. C. A. Frenzel. Dieses ist die

Geschichte eines der größten Fresser, die jemals in der Welt gewesen sind. Dieser in seiner Art so vorzügliche Mensch fraß, wenn er wollte, welches er niemals anderst als für Geld thate, ein ganzes Schaf oder ein Schwein, oder zwey Scheffel Kirschchen nebst denen Kernen. Er zerbiß mit den Zähnen irdene und gläserne Gefässe, auch sehr harte Steine, kauete und verschluckte sie. Er verschlang wie ein Kinderfresser lebendige Thiere, Vögel, Mäuse, Raupen &c. Und endlich gab man einstmalen, welches alle Glaubwürdigkeit übersteiget, diesem Vielfraß einen mit eisernen Platten belegten Schreibzeug, den er mit den Federn, dem Federmesser, Dinten und Streusand frasse. Dieser so außerordentlich besondere Umstand ist von sieben Augenzeugen in Gegenwart des Raths zu Wittenberg bestätigt worden. Dem seye nun wie ihm wolle, dieser entsetzliche Fresser genosse einer dauerhaften Gesundheit und endigte seine Heldenthaten in einem Alter von sechzig Jahren. Alsdann fieng er an ein nüchternes und ordentliches Leben zu führen, und brachte seine Lebenszeit bis auf neun und sechzig Jahre. Sein Körper wurde geöffnet; welchen man mit den außerordentlichsten Dingen angefüllt fand, von denen der Verfasser eine Beschreibung machet. Der zweyte Theil dieser Streitschrift enthält die Geschichte einiger anderer



derer Menschen von diesem Schlag, und die Erklärung dieser sonderbaren Begebenheiten.

XXIII.

Ein junges Frauenzimmer starb an der venerischen Krankheit, weil sie sich mit den Kleidern eines jungen Menschen, der mit diesem Uebel angestecket war, verkleidet hatte.

Es giebt ein gewisses Uebel, welches die Liebe beschimpfet, und einen solchen Schaden verursacht, den alles Gold aus der neuen Welt nicht wieder erstatten kann. Auf das reineste und angenehmste unter allen Vergnügen folget oft diese schändliche und fürchterliche Plage, welche sich erdrechet, das Leben selbst in den Quellen des Lebens anzugreifen. Wenn ein Mensch, der sich mit den Wollüsten gesättiget hat, davon angestecket wird, so kann er doch wenigstens in dem so angenehmen Angedenken derselben, noch einen schwachen Grund des Trostes finden; aber welcher Trost bleibt einer solchen jungen Person übrig, die an diesem Uebel leidet, und solches gleichwohl in keiner Betrachtung verdienet hat? Nichts destoweniger hat man gesehen, daß sich solches eräuget hat. Fabricius Sildanus erzählet hievon einen besondern Umstand. Ein junges Frauenzimmer war zu einer

E 5

ihrer

ihrer Freundinnen verreiset, sich bey ihr mit dem
 Carnaval zu belustigen. Man schlug daselbst einen
 Tanz vor. Man eröffnete einen Ball, und sprach
 von maskiren, und dieses Frauenzimmer war keine
 der langsamsten, eine Maskerade mit zu machen.
 Sie kleidete sich ab, und zog die Kleider eines
 der Herren, die sich in der Gesellschaft befanden,
 an, und dachte freylich nicht, daß solche ihr das
 Andenken dieser unschuldigen Ergöglichkeit so bit-
 ter machen würden. Sie empfand so gleich bey
 ihrer Nachhaukunft einen Schmerzen, der von
 fressenden Geschwüren und Blattern verursacht
 wurde. Die Kranke, welcher die Ursache dieses
 Zufalls gänzlich unbekannt war, doch aber sehr
 wohl wußte, daß es nicht schicklich seye ihrer Mut-
 ter etwas davon zu sagen, entschloß sich, selbiger
 ihren betrübten Zustand zu verhöhlen; aber er nahm
 in kurzer Zeit so sehr über Hand, daß sie sich ge-
 zwungen befand das Geheimniß zu entdecken. Sie
 war nicht mehr im Stand zu gehen. Man ließe ei-
 nen Arzt holen; es war aber schon zu spat; das
 Uebel war dadurch, daß man es zu lang verbor-
 gen hatte, unheilbar geworden. Der Muttermund,
 der Gang der Harnblase, und der Mastdarm, wa-
 ren von dem Geschwür angefressen; endlich brach
 ein Fieber aus, und das unschuldige Schlachtopfer
 gab unter den heftigsten Schmerzen und Zufällen,
 ihren Geist auf. Ihre Aeltern, denen sie endlich
 ver-

versichert hatte, daß sie sich niemals in die Umstände gesetzt hätte, etwas von diesem entsetzlichen Gift zu bekommen, untersuchten nach ihrem Tod, woher ihr die Heftigkeit dieses Uebels könnte zuge wachsen seyn, und entdeckten, daß der junge Mensch, dessen Schuhe und Kleider sie angezogen und getragen hatte, schon seit geraumer Zeit mit der venerischen Seuche angesteckt ware.

Fabr. Hild. obl. cent. I. obl. 100.

XXIV.

Von der Unfruchtbarkeit. Guter Rath, welchen Fernel Henrich II. deswegen ertheilet hatte.

Die häufigste Ursache der Unfruchtbarkeit, an welcher so viele Frauen leiden, bestehet in einem gewissen Zustand der Mutter, vermög dessen solche nicht geschickt ist, die Empfängniß zu befördern. Sie haben wahrscheinlicher Weise die monatliche Reinigung zu keinem andern Endzweck erhalten, als um vermittelst solcher die Mutter in derjenigen gehörigen Lage zu erhalten, ohne welche die Vereinigung aller andern Umstände unnützlich ist. Mithin ist diese Lage in den letzten Augenblicken dieses periodischen Flusses am mehresten dazu geneigt, deren sich also die Liebe hauptsächlich zu bedienen suchen muß; und Fernel, welcher die

Ver:

Vergnügungen seines Herrn Heinrichs II. so richtig leitete, wußte dieses so wohl, daß dieser Fürst endlich mit Hülfe seiner Rathschläge, nachdem er zehn Jahre in einer unfruchtbaren Ehe zu gebracht hatte, noch das Glück erlangte, Vater zu werden. Die Theorie der Zeugung ist der Stein der Weisen der Naturgeschichte, und man wird allem Ansehen nach wohl niemals eine richtige Kenntniß davon erlangen; so viel scheint inzwischen wohl unstreitig zu seyn, daß die Zeugung die Frucht einer gewissen Vereinigung und Vermengung der von Mann und Weib hervorgebrachten Saamen ist; und daß die Ermanglung dieser Vermengung gleich, falls noch eine häufige Ursache der Unfruchtbarkeit ist.

XXV.

Gewisse Menschen sind sehr frühzeitig zur Zeugung ihres gleichens geschickt.

Man wird wohl schwerlich das Alter genau bestimmen können, in welchen ein Mensch fähig ist, seines gleichen zu zeugen, noch die Zeit, in welcher die Begierden dazu erlöschen. Man hat unterschiedliche Beobachtungen bemerkt, welche erweisen, daß es Mannsbilder gegeben hat, die mit zehn Jahren Väter geworden sind, und

und Weibspersonen, die schon mit neun Jahren sich den Mütternamen erworben haben. *) Vor noch nicht gar langer Zeit hat man zu Paris eine Begebenheit von dieser Art gesehen. Man findet auch in den Jahrbüchern von Schwaben, daß im Jahr 1278. ein Mädchen, das nicht mehr als acht Jahr alt war, mit einem Knaben niederkam; und der H. Hieronymus versichert, daß ein Kind von zehn Jahren eine Säugamme schwängerte, bey welcher es schlief. Uebrigens träget die Himmelsgegend sehr vieles zu der wenigern oder mehreren Reigung bey, welche die Zeugungskraft befördert. Gewisse Nachrichten bezeugen, daß einer, der sich in dem Königreich Calicut verheurathen will, ein Mädchen unter acht Jahren nehmen kann. In denen maldivischen Inseln sind die Mädchen zwar nicht so gar frühzeitig fruchtbar, dem ohngeachtet aber suchet man sie sehr gerne mit zehn bis elf Jahren zu verheurathen. In einigen Gegenden Indiens kommen die Weiber mit sieben Jahren nieder, und veralten mit sechs und dreyßig Jahren.

*) Nicolaus Venette Abschilderung der ehelichen Liebe.

Ein Mädchen, welcher in einem Jahr
vier tausendmal zur Ader gelassen
wurde.

Die Aderlässe ist ein beträchtliches Hilfsmittel, dessen man sich aber mit Maas bedienen muß, wie uns der Apostel befiehlt, daß wir uns der Weisheit bedienen sollen, (sapere ad sobrietatem) welches unsere Absicht ist; und diejenigen, welche eine andere Absicht von uns vermuthen, kennen uns entweder nicht recht, oder stellen sich wenigstens als ob sie uns nicht kenneten, *) Unser ganzer Vorsatz ziele dahin, den Mißbrauch des Aderlassens einzuschränken, und

*) Es redet hier der Verfasser der medicinischen Zeitung. Alles was in diesem Wochenblat von seiner Arbeit vorkam, hat meiner Meynung nach von der feinsten Critick gezeigt; und ich wünsche für meinen Theil recht sehr, daß diese Schrift einmal wieder zum Vorschein kommen, und man ihr mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen möge, sie sollte wenigstens deswegen wieder an das Tageslicht kommen, damit wir der schönen Sachen nicht beraubt wären, welche der Verfasser so zierlich darinnen ausdrückte. Diese Zeitung war von einer ganz andern Beschaffenheit, als das Medicinische Journal, und hätte ganz wohl für sich und ohne diese kostbare Sammlung bestehen können.

// und den rechtmäßigen Gebrauch desselben zu be-
 // haupten, und wir sind vollkommen überzeuget,
 // daß alle unsere Mitbrüder mit uns in diesen
 // wichtigen Absichten willig und gerne überein-
 // stimmen werden.

// Man muß gesehen, daß man, wenn hiebey
 // das rechte Mittel soll getroffen werden, in
 // Frankreich vielleicht mehr des Zaums als des
 // Sporns, und in Deutschlands mehr des Sporns
 // als des Zaums benöthiget ist; ob schon auch
 // nicht zu laugnen ist, daß diese Materien in ein
 // ziemliches Licht gesetzt worden, und die Gemü-
 // the und Gesinnungen einander sehr nahe gekom-
 // men sind, und daß die Ausschweifungen so wohl
 // in der einen als der andern Art, von Jahr zu
 // Jahr viel seltsamer zu geschehen pflegen.

// Die geheiligten Gänse, die vor diesem das Ca-
 // pitolium retteten, sind ein Muster der perio-
 // dischen Schriftsteller. Da wir so wachsam, und
 // von so unwandelbarer Treue wie selbige seyn
 // sollen, so dürfen wir auch die Ruhe unsers stül-
 // len Mitbürgers durch keinen blinden Eryrn stöh-
 // ren; wir müssen aber nach dem Maas, so wie
 // die Gefahr dringender wird, die Stimme er-
 // heben, und durch ein verdoppeltes Geschrey ei-
 // nen Manlius und Camillus ihren eigenen
 // Heerden zu Hülfe ruffen.

// War

// War es nicht Zeit, die Vertheidiger des Ba-
 // terlandes zu erwecken, da wir in einem gewissen
 // Journal gelesen haben, daß man einem Mäd-
 // chen vier tausendmal in einem Jahr zur
 // // Aber gelassen hatte? Sollte man erst erwar-
 // // ten, bis man die Sache noch weiter treiben
 // // würde? Wir wollen bey einer jeden dieser Aber-
 // // lassen zwey Laß-Becken, oder acht Unzen an-
 // // nehmen, so hat man ihr folglich 32000. Unzen
 // // oder zwey tausend Pfund abgelassen, welches
 // // tausend Maas Blut wohl gemessen ausmachet?
 // // Ist sich nicht zu verwundern, daß ihr noch wel-
 // // ches übrig geblieben ist? Wir wollen die Sache
 // // aus einem andern Gesichtspunct betrachten, und
 // // zum Grund setzen, daß man ihr alle drey Stun-
 // // den Tag und Nacht vom ersten Jenner bis zum
 // // letzten December zur Aber gelassen habe, wir
 // // wollen noch ferners annehmen, daß es ein Schalt-
 // // jahr gewesen; so machen 366. Tage, an jedem
 // // acht Aberlassen gerechnet, in allen nicht mehr
 // // als 2928. Aberlassen, und fehlen also doch noch
 // // 1072. wenn die Anzahl voll seyn soll. Demnach
 // // hat man ihr also fast ohne Unterlaß zur Aber-
 // // lassen, und Zweifels ohne Wundärzte und Lan-
 // // zetten wie Postpferde unterlegen müssen, um die
 // // Aberlassen fast zu allen Stunden bey Tag und
 // // bey Nacht ein ganzes Jahr lang wiederholen zu
 // // kön-

„ können. „ Eine Beobachtung von bieser Art, sollte, wenn es auch möglich wäre, daß sie wahr seyn könnte, wohl nicht in einem so kostbaren Schatz, wie das medicinische Journal ist, aufgezeichnet werden. Es scheint alles verdächtig, jedermann merket so gleich die Unwahrheit derselben, wenn man auch schon nicht augenblicklich den Grund davon anzugeben weiß, weil das wunderbare insgemein unsere Betrachtungen einige Augenblicke lang aufhält, so wird doch bey angestellter Ueberlegung der Betrug in kurzem von der Wahrheit verdunkelt, gleichwie ein schöner Blumen Strauß nicht lange betrüget, wenn er anstatt eines angenehmen, einen widrigen Geruch von sich giebet. Ueberdieses stammet diese Bemerkung von keinem Arzt her, und man weiß wohl, wie viel der Wundarzney daran lieget, die Aderlässen in Ansehen zu bringen, es möge auch kosten was es wolle.

XXVII.

Welche Gefahr aus solchen Recepten entstehen kann, die von unwissenden Leuten verordnet werden.

Folgender Titel zeigt von einem Buch, in welchem Thorheiten genug zu finden seyn müssen: Der medicinische Barbierer, oder Blumen des Hippocrates, in welchen die Wundarzney:
I. Theil. D ney:

neykunst den Schlangenschwanz wieder ergriffen hat; von Johann Michault, Paris, Guignard 1672. in 12. Fig. Es ist erstaunlich, mit welcher Wuth die Wundärzte fast zu allen Zeiten anderer Leute Künste zu treiben gesucht haben. Optat Ephippia bos piger &c. Dieses läset sich wohl am besten auf diesen Fall anwenden. Ein Schriftsteller, dessen Werk mit Beyfall aufgenommen worden ist, ist bey weiten nicht so vergnügt, wie ein Wundarzt der ein Recept geschrieben hat. Er glaubt nicht, daß man auffer seinen zwey Quenten Gallenblasen und seinen zween Singer voll Coriander, eine bessere Arzney erdenken könne, und mehrestentheils häufet er alle purgierende Arzneyen, die er kennet und die er nicht kennet, ohne Vernunft und Einsicht, in seiner Formel zusammen. In einer Stadt in Artois verordnete der Lieutenant des ersten Wundarztes des Königes, einer Frau von funfzig Jahren, die ein sanguinisches Temperament hatte, und von einem heftigen Catarr: Fluß angegriffen war, der ihr ein anhaltendes Fieber, mit wiederholten Anfällen verursachte, zwey Purgangen, in folgenden Recepten, welche wegen ihrer ganz besondern Art, und weil sie so deutlich zu erkennen geben, mit welcher Obermacht die Wundärzte die Arzneykunst zu besorgen pflegen, verdienen, ganz angeführet zu werden.

Enet:



Senetblätter, eine Unze.
Cassia fistula, vier Unzen.
Sal nitrum, zwey Quent.
Eüßholz, zwey Unzen.
Epson: Salz, vier Unzen.

Alles zusammen in zwey gute Gläser zu füllen:
bey der Filtrirung müssen zwey Unzen Sirup von
Weegborn oder Kreuzbeer: Stauden, (de Rham-
no Cathartico) und zwey Scrupel vom Diagry-
dio dazu genommen werden.

Für die Frau E: : für diesen Abend, solches
in zwey Tagen einzunehmen.

den 29. Junius 1741.

Ein Purgiertrank von drey Quent Senetblätter
Zwey Unzen Tamarinden
Vier Unzen Cassia
Eine Handvoll Wermuth
Eine Handvoll Tausendgülben: Kraut.

alles zusammen in anderthalb Kannen Wasser ge-
than, und in zwey gute Gläser gefüllet, und filtrir-
ten lassen, da man noch

vier Unzen Sirup von Weegborn
ein Quent Cornachins: Pulver
zwey Scrupel vom Diagrydio dazu neh-
men muß.



Dieses alles für die Frau C... in das erste Glas
das man ihr giebt, muß man noch sechs Gran
Tartari Stibii thun,

Für die Frau C... re.

den 2. July 1741.

Diese Purganz oder vielmehr dieses Gift, wie
die Aerzte von Paris, welche von diesem Zeugnisse
der Geschicklichkeit der Wundärzte Gebrauch ge-
macht hatten, sich in ihren dem König übergebenen
Vorstellungen ausdrückten, brachte die Emge-
weide der Kranken in eine Schwürung, und ver-
ursachte ein übermäßiges purgiren, welches auf
keine Art mehr konnte angehalten werden, so daß
sie fast auf der Stelle davon des Todes war. Ihr
Tod verursachte, wie man leichtlich vermuthen
kann, vieles Aufsehen, der Magistrat wollte diesen
Zufall gründlich bewiesen haben, und ließ die bey-
den Recepte des Wundarztes zu dem Stadtschreiber
bringen, wo selbige noch befindlich sind. Dieses
Beyspiel kann dem Publico zu einer nützlichen
Nachricht dienen, aber der Wundarzt ist doch nicht
gehenket worden, ob er solches gleich ganz wohl
verdienet hätte.

XXVIII.

Gebrauch der Gothen in Ansehung
der Arzte.

Man findet dasjenige, was hier von den Sitten und Gewohnheiten der Gothen folget, in dem chronologischen Auszug der Geschichte von Spanien (Abregé Chronologique de l'Histoire d'Espagne.) Der Stand eines Arztes war bey ihnen eine betrübtete und sehr gefährliche Sache: ein jeder Arzt war zu gleicher Zeit der Wundarzt und der Apotheker. Ungeachtet wir nicht mehr unter den Gothen leben, so sehen wir doch noch Leute genug, welche diese drey Künste in sich vereinigen, ob gleich die Unverschämtheit und die Charlatanerie ihre einige Geschicklichkeit ausmachtet; mögten sie doch eben dieses Schicksal auszusuchen haben, welches ihres gleichen bey diesem barbarischen Volk erfuhren. Ein solcher alles besorgende Mensch machte zuvörderst, ehe er noch etwas unternahm, mit dem Kranken wegen der Bezahlung Richtigkeit; starb der Kranke, so verlor der Schüler des Hypocrates seine Bezahlung; geschah es, daß er einen freyen Menschen durch eine Ueberläß lähmte, so wurde er verurtheilet, selbigem hundert goldene Stüber zur Strafe zu bezahlen, (ein solcher Stüber machte funfzehn französische

fische Flores aus) starb aber ein Mensch an einer chirurgischen Operation, so wurde der unglückselige Arzt zu einem Sklaven gemacht, und den Anverwandten des Verstorbenen übergeben, die ihn nach ihren Belieben bestrafte, ihm jedoch aber das Leben nicht nehmen durften. Wurde aber nur ein Sklave von einem unwissenden oder ungeschickten Arzt ums Leben gebracht, so kam er damit los, daß er einen andern Sklaven von der nämlichen Güte wieder an dessen Stelle verschaffen mußte.

XXIX.

Gebrauch der Egyptier in Ansehung der Aerzte.

Die Egyptier hatten ein medicinisches Gesetzbuch, von welchen die Aerzte in der Art und Weise die Krankheiten zu curiren, nicht abweichen durften; wenn der Kranke ein Arzneymittel gebraucht hatte, welches nicht in diesem Gesetzbuch stand, und starbe, so mußte der Arzt solches mit dem Leben bezahlen. Dieses war freylich kein Mittel das Aufnehmen der Arzneykunst in Egypten sonderlich zu befördern.

In der Stadt Locri waren die Aerzte ungebundener und unumschränkter. Eines der Gesetze des Zaleucus, des Gesetzgebers der Epizephirier, war des Inhalts, daß ein Kranker, welcher ohne die
Ver



Berordnung eines Arztes puren Wein würde getrunken haben, mit dem Tod sollte bestraffet werden, und wenn er gleich seine Gesundheit wieder erlanget hätte.

XXX.

Arzneykunst der Troquesen.

Die Arzneykunst der Troquesen besteht blos in der Kenntniß der einfachen Dinge; sie bedienen sich derselben fast in allen ihren Krankheiten solchergestalt, daß sie Umschläge damit machen, welche sie oft mit Wasser, in welchem das Kraut gekochet worden ist, erwärmen. Sie zertheilen auf solche Art die Geschwulsten, bringen die Geschwülste dadurch zur Zeitigung, und lindern damit die heftigsten Schmerzen. Gewisse Kräuter, deren Saft sie einnehmen, oder gewisse Steine, die dem Geschmack nach den Vitriol-Steinen sehr nahe kommen, aber weiß sind, dienen ihnen zu Purgangen und Vomitiven; an statt des Aderlassens bedienen sie sich des Schrepfens. Wenn sie an Flüssen leiden, so schrepfen sie den Ort, wo sich der Schmerz hauptsächlich befindet, mit der Schärfe eines Flintensteins, setzen alsdenn den Schrepf-Kopf darüber, ziehen vermittelst desselben eine Menge verdorbenes Blutes aus, und genesen.



Sie wissen nichts von keinem Präservatio, und da ihre ganze Wissenschaft, auffer den allgemeinen, aus Gerstenwasser und den Säften der Kräuter und Wurzeln gemachten Mitteln, nur in einigen sehr ungewissen Erfahrungen bestehet, so lassen sie den Kranken ganz ruhig sterben, der sich mit einer ganz ausnehmenden Gelassenheit und Ergebenheit dazu entschliesset. Man hat niemals gehöret, daß die Wilben, wenn sie aus der Welt gehen, sich über die kurze Dauer ihres Lebens beklaget hätten; freylich ist es auch nicht ohne, daß sie nicht viel Bedauernswerthe Dinge hinterlassen.

In der Kunst zu verbinden und Wunden zu heilen, haben die Wilben hauptsächlich einen grossen Vorzug. Ihre ausreinigenden Mittel erhalten die Wunden jederzeit frisch und rein; man muß aber auch gestehen, daß die Diät, zu der sie ihre Verwundeten anhalten, sehr vieles dazu beytraget; denn bey starken Verwundungen lassen sie ihnen nichts als indianisches in Wasser gekochtes Korn essen; und das Hirschen- und Ziegenfleisch ist ihnen ausdrücklich verboten.

So wohl der Arzt als der Kranke haben beeders, seits eine unermüdlige Gedult. Ein Troquese, der sich mit der Hacke einen Hieb in das Schienbein versetzt hatte, blieb drey ganze Jahr lang auf seiner Matte liegen, ließ sich alle Tage mit Wur-
zeln

zeli von Hagedorn und Tannenholz, die nach Art einer Salben zerstoßen und zerquetschet waren, verbunden; und nachdem er auf solche Art eine Menge Splitter herausgebracht hatte, so tourde er nach Verlauf dieser Zeit wieder vollkommen hergestellt. Ein Wundarzt von der Besatzung wollte ihm unterschiedlichemal das Bein abnehmen, weil er sahe, daß der kalte Brand daran zu befürchten war; aber der Froquese gab solches auf keine Art zu, und hatte endlich noch das Glück sich sein Bein zu erhalten.

Die Froquesen sind so gute Wundärzte, so schlechte Aerzte sie sind: übrigens haben alle von ihrer Nation einerley Kenntniß der einfachen Dinge und heilsamen Wurzeln. Sie haben aber auch eine Art der Arzneykunst, die man die Jonglerie nennt: ich will hier kürzlich melden, was man darunter verstehet.

Die Wilden haben eine gewisse Art von Doctoren in der Arzneykunst unter sich, die sie Jongleurs nennen, diese verordnen den Kranken, anstatt ihnen Arzneymittel vorzuschreiben, ein Gastmahl von zehn, fünfzehn, oder zwanzig Personen anzustellen; dieses Gastmahl wird sogleich gehalten; der Kranke rühret von allem nichts an; die Gäste werden mit Brandwein bewirthet, und setzen sich durch dieses Getränk in einen noch schlimmern

Zustand als des Kranken seiner ist. Die jungen Leute gehen auf die Jagd, und der Jongleur gehet in die Hütte. Man läßt ihn darinnen mit dem Kranken allein, dem er sich auf den Leib leget, und mit seinen Lippen einige Zeit lang stark an dem Ort sauget, welcher seinem Vorgeben nach verzaubert ist, worauf er zu der Thüre gehet, und indem er Victorie ruffet, daselbst einen kleinen Büschel Haare, welchen er vorher die Vorsichtigkeit gehabt hatte, in den Mund zu nehmen, ausspeyet. Diese Betrüger haben unterschiedliche Arten diesen armen Schlachtopfern etwas aufzuhelfen: Die Anzahl der Jongleurs ist sehr stark, und es läßt sich nicht begreifen, daß man sich ihren groben Betrügeren noch nicht widersetzet hat.

XXXI.

Eine ganz besondere Art, die Flüsse, auszehrende Krankheiten, die Hypochondrie ic. zu heilen.

Herr Galaudat, ein Wundarzt zu Fleking, hat einige Beobachtungen von der Genesung unterschiedlicher langwieriger Krankheiten geliefert, welche durch eine bis daher unbekannte chirurgische Operation bewirkt worden ist, die aber bey einigen Negern an der Küste von Guinea sehr gewöhnlich ist. Wir wollen uns mit seinen Beobachtungen

Augen nicht aufhalten, sondern nur bey der Art und Weise, wie sie dabey zu verfahren pflegen, stehen bleiben. Sie machen nämlich dem Kranken zwey Löcher in das Bein, um in solche zwey kleine Röhren oder Trümmer von Tobackspfeiffen bis an das Beinhäutgen hineinstecken zu können, alsdann bläset man so viel Luft als möglich ist, in den Rörper des Kranken hinein. Wenn diese Operation geschehen ist, so verstopfet man die Löcher, der Kranke geschwülst auf, und diese Geschwulst fängt erst nach dreyen Tagen an sich wieder zu setzen, nach welcher Zeit er vermittelst einiger Getränke, wieder völlig geneset. Man hat dieses besondere Mittel anfänglich an einigen Thieren versuchet, da es gut angeschlagen hat, und es hat in Guinea seinen richtigen guten Erfolg. Die Negeren empfinden täglich die besten Wirkungen davon. Man glaubt, daß diese Art auch in Europa könnte gebraucht werden, aber welcher Medicus wird glücklich fortkommen, wenn er seine Kranken wie die Negeren tractiret?

XXXII.

Die Arzneykunst der Lappländer.

Alle Lappländer überhaupts sind ihrer Art nach munter und hurtig, und legen mit weniger Mühe vierzehן bis sechzehן Meilen des Tages zurück:



zurück: ihr Leib ist von einer röthlichen Farbe, und ihre Haare sind schwarz; ihren Kindern geben sie, wenn solche kaum noch zwey Jahr alt sind, schon Brandwein. Die Lappländer haben einen ganz außerordentlichen Schlaf, sie schlafen bey Tag von zehen Uhr bis um fünf oder sechs Uhr, und um neun Uhr legen sie sich wiederum Abends zu Bette, und schlafen bis um sechs Uhr des Morgens. Die schwedischen Lappländer haben keine solchen Gesichter, die oberhalb breit und unten spizig sind, wie die andern. So wohl die einen als die andern speisen nur zweymal des Tages, nämlich des Morgens und des Abends; sie essen fast vom Frühling an bis in den Herbst nichts anders als Milch und Käß von den Rennthieren, und es ist zu bemerken, daß diese Milch fast gänzlich gerinnet, so daß man Wasser daran gessen muß, wenn man Wolken machen will. Von dem Herbst an bis zum Frühling ernähren sie sich von Vögeln, Hasen, Bären und Rennthieren. Sie lassen das Fleisch derselben sieden, essen solches, und nehmen die Brühe davon; das Rind- und Schafffleisch ist bey ihnen nicht gewöhnlich. Ihre allervornehmste Speise ist die innere Rinde des Birken- und Tannenbaums. Das Salz ist ihr einiges Gewürz, welches sie häufig bey ihren Speisen gebrauchen. Sie machen eine besondere Speise aus Heidelbeeren und Himbeeren, die sie in Milch sieden lassen, und eine Art
einer

einer Wurff oder Sausacks daraus machen, indem sie selbige in Rennthiermägen füllen. Sie bedienen sich ihres Mundes statt eines Trichters, und gebrauchen die Vorsicht, die gar zu grossen käfigten Stücke vorhero wohl zu kauen, ehe sie diese Art eines Sackes damit füllen, den sie in der Luft trocknen lassen, oder in Rauch setzen.

Die Lappländer wissen fast nichts von Wechsel- fiebern, der Wassersucht, dem Scorbut, noch von den venerischen Krankheiten. Die Kinderpocken und die Masern sind sehr seltsam unter ihnen, und wenn diese beyden Krankheiten einreissen, so sind sie weder tödlich noch allgemein. Es sterben sehr viele Kinder in ihren ersten Jahren. Die hauptsächlichsten Krankheiten, die unter den Mannspersonen bey ihnen statt finden, sind Flüsse auf der Brust, Schnupfen, krämpfigte, und blehende Colicken. Die Durchfälle, Augenkrankheiten, Zahnschmerzen, und die Frostbeulen, sind gleichfals sehr gewöhnlich bey ihnen. Die Angelica ist ein unumschränktes Mittel für sie wider die krämpfigte Colick, die insgemein bey ihnen von dem Wurm verursacht wird; sie essen die Wurzel dieser Pflanze, wenn sie nur ein Jahr alt ist, und den Stengel, wenn sie im zweyten Jahr stehet. Sie curiren so wohl die hitzigen Fieber, als auch die Flüsse und Durchfälle mit dem Stengel und der Blüthe dieser



ser Pflanze, die sie, ehe sie sich noch öfnet, vorhero wohl sieden lassen, und alsdann gebrauchen. Es geschiehet auch bisweilen, daß sie, weil sie in der Kräuter-Wissenschaft nicht sonderlich erfahren sind, an statt dieser Pflanze, die zwar an und für sich selbst sehr heilsam ist, ob sie gleich nicht jederzeit auf die gehörige Art gebrauchet wird, den Schierling nehmen, und folglich den Kranken vergiften. Das Reißen im Leib curiren sie mit der S. Ignatius-Bone, und mit Toback-Oel; wider die Schnuppen und Kopfschmerzen bedienen sie sich des Aschens von Wachholdersträuchen, den sie mit Tobackaschen vermengen. Sie gebrauchen das Fett der Ottern die Seiten damit wider das Seitenstechen zu schmieren, und die Haut dieser kriechenden Thiere, dienet ihnen zu einer vortreflichen Purganz; sie nehmen eines Nagels groß davon, verbrennen solche zu Staub, und geben ihn den Weibern in Geburtschmerzen, und überhaupts allen Personen, die Verstopfungen haben, ein; man trauct nicht eine stärkere Dosis jemand davon zu geben, denn wenn man solche vermehrte, so würde sie töbliche Zuckungen verursachen. Sie nehmen den Wurm mit einer besondern Geschicklichkeit, so bald sie eine Spitze davon sehen. Wider die Verschlagung des Urins nehmen sie mit gutem Erfolg einige Löffelvoll Seehund-Fett ein. Dieses sind ihre vornehmsten Hülfsmittel. Welche Einfalt herr-

herrschet also in ihrer Apothekerkunst! da sie ihre Arzneyen blos aus dem Pflanzen und Thierreich nehmen, und sich niemals des mineralischen Reiches bedienen, in welchem wir doch so viele Hülfsmittel finden.

XXXIII.

Arzneykunst der Chineser.

Die Chineser sind etwas umständlicher hierinnen; aber ihre Lehre von dem Puls scheineth mehr die Frucht eines Vorurtheils als der Erfahrung zu seyn, ob diese Herren gleich in diesem Theil für sehr geschickt gehalten werden.

Die Chineser verlangen, daß ein Arzt, der den Puls fühlen will, vollkommen gesund seyn, ein munteres und von allen Sorgen befreutes Gemüth haben, und nicht abgemattet seyn müsse, damit das Athemholen seinen natürlichen Lauf bey ihm habe. Alsdann muß er den Puls unterschiedliche Züge lang erforschen, so daß er während des Zeitlaufes eines einzigen Zuges, der aus dreyen Zeitpuncten, nämlich des Anziehens, der Ruhe, und des Ausstossens bestehet, die Anzahl der Pulsschläge zählen muß. Wenn der Puls nicht öfter als fünfmal oder wenigstens viermal schläget, so ist solches ein gewisses Kennzeichen, daß der Mensch gesund, und sein Puls ordentlich ist. Wenn aber

die



die Anzahl der Schläge der Hauptader, über oder unter dieser bemeldten Zahl ist, so ist der Mensch schon krank, oder wird solches in kurzen werden. Wenn der Puls sieben oder achtmal schlägt, so sind die Lebensgeister geklemmet, und das Blut ist vertrocknet; wenn er zehnmal schlägt, so ist es ein tödliches Anzeichen, und der Kranke wird in baldem das Grab füllen. Der Puls, der nur zweimal schlägt, ist sehr gefährlich, und der, welcher nur einmal schlägt, ist tödlich, wenn er aber in dem Zeitlauf zweyer Athemzüge nur einmal schläget, so ist der Tod sehr nahe.

XXXIV.

Die Brüder vom Rosenkreuz.

Sollte man wohl glauben, daß die Irzneykunst auch ihre Schwärmer habe? Gleichwohl sind die Brüder vom Rosenkreuz wirklich dergleichen gewesen. Sie machten eine chimेरische Brüderschaft einiger Gelehrten aus, die, wie man sagte, seit A. 1604. sollte in Deutschland errichtet worden seyn. Die Absicht ihrer Einrichtung hatte eine allgemeine Verbesserung der Welt, jedoch nur in Ansehung der Wissenschaften zum Grund. Sie hatten gewisse Regeln und Ordnungen; sie machten sich zum Exempel verbindlich im ledigen Stand

zu verbleiben etc. Dergleichen Beschäftigungen, waren der Gegenstand ihrer Untersuchungen; sie legten sich auf die Naturlehre in allen ihren Theilen, hauptsächlich aber und mit noch besonderem Fleiß auf die Arzneykunst und Chemie. Sie wären ihrem Vorgeben nach Leute, die alles verstanden; und die den Menschen eine neue Weisheit versprochen; welche ihnen vorher noch nicht entdeckt worden wäre.

Mit diesen verführerischen Versprechen, mit welchen sie sich selbst zu erst hintergingen, vereinigten sie noch das Wunderbare.

Man ist leichtlich geneigt; das Wunderbare zu glauben; so wenig man auch davon begreift; wenn es uns nur mit einer gewissen scheinbaren Art vorgetragen wird. Eine umständliche romanemäßige Beschreibung von dem Leben ihres Stifters gab ihnen ein Ansehen, und erhielt ihre Schwärmerey im Stand. Er war A. 1578. in Deutschland geboren. In einem Alter von fünf Jahren wurde er, wie sie sagten; in ein Kloster eingeschlossen; wo er die griechische und lateinische Sprache lernete. Da er sechzehn Jahr alt war; so machte er sich mit einigen Zauberern bekannt; um von ihnen ihre Kunst zu erlernen; er gieng darauf in die Türckey und nach Arabien;

I. Theil. E fort

von da er sich nach Damcar begab; Dieses Damcar ist eben eine solche nur in Gedanken befindliche Stadt, wie ihr Patriarch selbst, die von Philosophen bewohnet wird, welche in der Kenntniß der Natur eine ausserordentliche Geschicklichkeit besitzen: man entdeckte ihm unterschiedliche Geheimnisse, und eröffnete ihm, daß man seiner schon seit langer Zeit erwartet hätte, und daß er der Urheber einer allgemeinen Verbesserung auf der ganzen Welt seyn würde. Es ist also etwas sehr schmächtliches, über die Meynungen der Menschen zu herrschen, weil dieser Begriff die Gemüther zu allen Zeiten so sehr eingenommen hat.

Nachdem er sich drey Jahr lang zu Damear aufgehalten hatte, so reiste er ab, und begab sich nach Fes, einer Stadt in der Barbaren, woselbst er sich mit den Weisen und Kabbalisten unterhielt; darauf gieng er nach Spanien, wo er vertrieben wurde, und sich endlich nach Deutschland verfügte, wo er in einer Höhle bis in sein hundert und sechstes Jahr lebte. Diese Höhle war, wie der Geschichtschreiber seines Lebens (Johann Brizgere) sagt, von einer Sonne erleuchtet, die in dem Innersten derselben war, und ihr Licht von der Sonne bekam, welche die Welt erleuchtet. Mitten darinnen war ein runder Altar erhöht, der mit



mit einer Kupfernen Platte rings herum bedeckt war, auf welcher diese Characteres A. C. R. C. Bey meiner Lebenszeit habe ich mir einen Auszug des Lichts zu einem Grab vorbehalten, zu lesen waren. Neben herum waren vier Figuren zu sehen, deren eine jede ihre Aufschrift hatte: bey der ersten stunden die Worte: niemals leer; bey der andern: das Joch des Gesetzes; bey der dritten: die Freyheit des Evangelii; und bey der vierten: die ganze vollkommene Herrlichkeit Gottes. Man fand auch brennende Lampen, Glöckchen, Spiegel von unterschiedlicher Art, und einige Bücher, unter andern auch das Wörterbuch des Paracelsus, und die kleine Welt ihres Stifters, daselbst.

Eine der ersten Verordnungen ihrer Bruderschaft befahl, ihre Gesellschaft wenigstens hundert Jahre lang verschwiegen zu halten. Ein Glaube mag noch so unvernünftig gewesen seyn, so hat es ihm doch niemals an getreuen Anhängern gefehlet, dieser fandt deren viele unter wohl unterrichteten Leuten: Michael Mayer hat ein Buch von ihren Verordnungen geschrieben, und Robert Glüde hat sie wider den Vater Mercenni und wider den Cassendi vertheidiget.

Die Stärke der Freundschaft.

Man kann mit guten Grund behaupten, daß, ob gleich die wahre Liebe schon eine sehr seltsame Sache ist, jedoch die wahre Freundschaft noch weit seltsamer ist, und daß man die Gleichgültigkeit, welche daher entsteht, wenn man von seinen Freunden betrogen worden ist, nicht so weit treiben sollte, daß solche alle Empfindlichkeit für das ihnen zustossende Unglück verbanne. Man sehe bey la Capelle, als solches von dem Vicomte von Eurenne belagert wurde, und A. 1630. den dritten August capitulirte, ein sehr merkwürdiges Exempel einer Freundschaft, welche zwey Spanier sehr fest verknüpfte. Nachdem einer von ihnen beyden in dem Laufgraben einen Musketen schuß bekam, so lief der andere, so bald er davon Nachricht erhielt, in der Hoffnung ihm zu Hülfe zu kommen, herbey, fand ihn aber tod ausgestreckt auf der Erden liegen; in seiner ersten Bewegung fiel er auf seinen Freund nieder und umarmete ihn; inzwischen war die Bewegung, die er in sich spürte, in diesem Augenblick so heftig, daß er selbst zugleich vor Kummer des Todes war. Der Erzherzog wurde selbst bewegt, da man ihm solches erzählete, und befahl, daß die beyden Körper in einen Sarg sollten geleyet, und mit allen Ehrenbezeugungen nach



Ubesnes geführt werden, wo er sie mit vieler Pracht in der Stiftskirche begraben, und ihnen ein Denkmaal von Marmor aufrichten liese. *)

Annales Beligues, Douay. p. 436.

XXXVI.

Ein Kranker, gegen den man sich stellte, als ob er clystiret würde, und eine Frau, die man beredete, daß sie eine Käse in einer Pastete gegessen habe, die aber davon an einem Durchfall starbe.

Eine starke Einbildung bringet ganz erstaunliche Zufälle zuwegen, so genau ist das Verhältniß, in welchem die Denkkraft und die Organe, welche solche bewirken, miteinander stehen. Montagne hat ein ganzes Capitel mit besondern Umständen von dieser Art angefüllet. Ich will einen der besondersten davon hier abschreiben.

„Mancher verlieret, saget dieser vortrefliche
„Schriftsteller, von dem ich einen jeden Aus-
„druck unverändert beybehalten will, zufälliger
„Weise vermittelst der Wirkung der Einbildung,
„hier den Kropf, welchen sein Kammerad wieder

§ 3

„nach

*) Herr von Sacy, ein Mitglied der königlichen französischen Academie der Wissenschaften, hat diesen merkwürdigen Umstand in seinem schönen Tractat von der Freundschaft, nicht unbemerkt gelassen.



// nach Spanien zurück bringet. Dadurch zeigt
 // sich, weswegen man bey solchen Umständen in
 // Gewohnheit gehabt hat, eine vorbereitete Seele
 // zu verlangen. Woher kommt es wohl anderst,
 // daß die Aerzte ihren Patienten mit offener Hand,
 // unter so vielen falschen Vertröstungen seiner Ge-
 // // nesung besuchen, als weil sie sich Hoffnung zu
 // // machen haben, daß die Wirkung der Einbildung
 // // dem Betrug ihrer Arzneymittel zu Hülfe kom-
 // // men werde? Sie wissen, daß einer der Meister
 // // dieser Kunst ihnen schriftlich hinterlassen hat:
 // // daß es Menschen gegeben, bey welchen der bloße
 // // Anblick der Arzneyen gewirket hat: und jezo
 // // wird mir der Kopf über eine Erzählung ganz
 // // außerordentlich warm, die mir ein Apothekers-
 // // Bedienter meines seligen Vaters machte, der
 // // ein schlechter Mensch und seiner Nation ein
 // // Schweizer, folglich wenig eitel noch lügenhaft
 // // war; dieser sagte mir, daß er lange Zeit zu Cou-
 // // louse einen Kaufmann gekannt habe, der an den
 // // Steinschmerzen litte, und deswegen öfters Ely-
 // // stire brauchte, welche ihm die Aerzte auf unter-
 // // schiebliche Art nach der Beschaffenheit seiner
 // // Krankheit verordneten: es durfte bey selbigen,
 // // wenn sie herbegebracht wurden, in der gewöhn-
 // // lichen Art der Zubereitung nicht das geringste
 // // unterlassen werden: vielfältig fühlte er, ob sie
 // // nicht

// nicht zu heiß wären: darauf legte er sich nieder,
 // wande sich um, und ließ alle Umstände und
 // Vorbereitungen machen die bey dem Clystiren ge-
 // wöhnlich sind, auffer daß er sich die Clystire
 // selbst nicht in den Leib spritzen liese. Nach Vol-
 // lendung dieser Ceremonie gieng der Apotheker
 // seines Weges, der Patient machte sich wieder
 // zurechte, als wenn er das Clystir wirklich bekom-
 // men hätte, und empfannde die nämliche Wirkung
 // wie diejenigen, die sich wirklich clystiren lassen;
 // und wenn der Arzt die Wirkung nicht für hin-
 // reichend befand, so verordnete er ihm deren noch
 // zwey oder drey andere auf eben solche Art. Mein
 // Zeuge schwöret, fährt Montagne noch ferner
 // fort, daß als die Frau dieses Kranken, zu Er-
 // sparung der Kosten, (weil er diese Clystire eben
 // so theuer bezahlte, als wenn er deren wirkliche
 // bekommen hätte) einigemal versuchte, nur bloß
 // warmes Wasser dazu zu nehmen, der Erfolg die-
 // sen Betrug entdeckte, und daß man, weil diese
 // für unnützlich befunden wurden, wieder zu der
 // ersten Art schreiten mußte. // Man muß in der
 // That gestehen, daß dieses ein ganz besonderes seltsames
 // Exempel ist, und daß Montagne nicht son-
 // derlich unrecht hat, wenn er saget, daß die Einbil-
 // dung die Narrin des Hauses seyr. Ihre Unfälle
 // sind aber nicht jederzeit bloße Thorheiten, sondern
 // sie hat schon bisweilen auch töbliche Verwirrungen

verursachet. Ein gewisser Edelmann bewirthete einstmalen eine gute Gesellschaft bey sich, und rühmte sich drey oder vier Tage nachhero, daß er seinen Gästen eine Ratz in einer Pastete zu essen gegeben habe. Ein Frauenzimmer, welches mit dabey zu Gast gewesen war, gerieth über diese Nachricht in solche Verwirrung, daß sie ein Fieber mit einem so heftigen Durchfall überfiel, woran sie einige Zeit nachhero sterben mußte.

XXXVII.

Eine neue Articulation oder Gliederfuge, die an dem Ort, wo ein Mensch den Arm gebrochen hatte, entstanden ist.

Folgender besonderer Zufall erweist deutlich, daß die Natur bisweilen der Beyhülfe der Kunst auch unter solchen Umständen, wo selbige nöthig zu seyn scheint, ganz wohl entbehren könne. Ein gewisser Mensch brach durch einen Fall den Arm, und wollte sich solchen, weil er sich für der Hefigkeit der Operation fürchtete, schlechterdings nicht mehr einrichten lassen. Er fieng so gar nach einiger Zeit an, den Arm zu bewegen, und gewöhnte sich so wohl dazu, daß er selbigen auch selbst an dem Ort, wo der Bruch war, beugen konnte. Man fand nach seinem Tod, daß daselbst eine neue

neue Articulation und eine neue Apophysis entstanden war; das Periostium, welches durch den Bruch zerrissen wurden, war an diesem Ort viel dicker geworden, so daß es gleichsam zu einem Ligament diente, die Articulation zu befestigen; und die beständige Bewegung des Arms verursachte, daß der Nahrungsaft der Gebeine, welcher ausser diesem die beyden durch den Bruch getrenneten Theile wieder vereiniget hätte, an die Seiten des Bruches laufen, und weil er klebrigt und schleimig wurde, sich an die äusseren Ende der gebrochenen Beine anhängen mußte, wo er eine Apophysin *) verursachte. Fabricius Sildanus erzählt einen fast ähnlichen Zufall.

Nouv. de la repub. des Lettr. 1685. t. 4.
p. 718.

XXXVIII.

Von dem vor diesem vor Gericht gewöhnlichen Versuch, ob einer zu dem ehelichen Werk geschickt seye, dessen Ursprung und Abstellung.

Mit welchen langsamen Schritten gehet nicht die Weltweisheit, und wie viele Mühe kostet es
E 5 nicht

*) Apophysis ist ein Fortsatz des Beins oder eine Hervorragung der Heraushebung, so selbigem gleichsam als ein eigenes Theil anhängt.

nicht den erleuchteteren Geistern, sich wider die Stärke der ungegründeten Meynungen zu schützen, und die Vorurtheile, die sich in den gemeinen Köpfen so fest eingepflanzt haben, zu vertilgen! Wer sollte wohl glauben, daß man noch kaum vor hundert Jahren erst den dazumal vor Gericht gewöhnlichen Versuch der ehelichen Beywohnung abgestellt hat; daß man zu den Zeiten der Arnaulde und Seguiers, mitten in diesem, in den Jahrbüchern der Menschlichkeit auf ewig so berühmten Jahrhundert, hat einen beschämten Mann, und eine freche Frau in das Heiligthum der Gerechtigkeit bringen und ihnen befehlen können, sich ohne alle Zurückhaltung solchen Dingen zu überlassen, die man nicht befiehlt? Wenn in dieser Sache einem neueren Schriftsteller *) Glauben bezumessen ist, so war das Gesetz, welches eine so ungewisse Probe befahl, nichts als ein Vorwand der Ehescheidung, und eine Wirkung der Geilheit und Frechheit der Weiber: welche, wie dieser Schriftsteller ferner sagt, selbst diese Gewohnheit den Richtern in Sinn gebracht haben: unter tausend Mannspersonen wird vielleicht nicht einer von diesem gerichtlich angestellten Versuch des Bey Schlafes, siegreich weggehen können. Die Scham streitet wider die Liebe und vernichtet sie. Diese Empfindung ist nicht von der Art, daß sie kann getheilet werden.

*) Venet.

werden. Wo sie herrschet, daseibst herrschet sie allein und unumschränkt. Man würde der Freyheit zu viel zutrauen, wenn man glauben wollte, daß ein Mensch auf Befehl des Hofes die Macht hätte, die Natur in demjenigen, was ihr das allerehrwürdigste ist, zwingen zu können. Die Schriftsteller setzen den Anfang der Einführung dieser Art der ehelichen Beywohnung, in die Mitte des sechzehenden Jahrhundert (A. 1540.) Es ist zu vermuthen, daß irgend ein junger Mensch von einer starken Leibesbeschaffenheit, und der sich vielleicht gar zu viel zugetrauet hatte, der erste war, der darum anhielte. Die Abstellung dieses Gebrauches wurde erst A. 1677. festgesetzt *) Das Parlament schafte ihn durch einen merkwürdigen Schluß ab, welcher so wohl den geist: als weltlichen Richtern verbote, in Zukunft den Versuch des ehelichen Bey Schlafes in Ehe-Sachen nicht mehr anzubefehlen; es geschähe solches aber nicht, ohne vorher die gelehrten Rechts:

*) Den 12. January auf die von dem Herrn General-Advocaten von Lamoignon geschehene Abschließung in Sachen des Herrn Renats von Corduan, Marquis von Langais, welcher, nachdem er, vermöge eines solchen Versuches für unvermögend erklärt worden war, demohngeachtet nachhero mit der Fräulein Diana von Montant Navailles, die er zur zweyten Ehe heuratete, sieben Kinder zeugte.

Rechtslehrer unterschiedlichemal deswegen aufgebracht zu haben. Anna Robert, einer der berühmtesten Advocaten seiner Zeit, unterfunde sich, da er einstmals eine Sache in Ansehung der Unvermögenheit führte, welche durch die Appellation an das Parlement zu Paris gelangte, ohne sich zu fürchten, daß er dadurch dieser berühmten Gesellschaft misfallen möge, ihr mit vieler Freyheit das Aergerniß der ehelichen Beywohnung und der Besichtigung, die selbige befohlen hatte, vorzustellen. Er redete in einem Buch, welches er dem berühmten Achilles von Harlai zuignete, ebenfalls mit vielem Feuer, von der Abscheulichkeit dieser Misbräuche. Ich will hier unten in einer Anmerkung die eigenen Ausdrücke anführen, deren er sich bediente, um die üblen Folgen zu schildern welche sie insgemein, und hauptsächlich die Besichtigung der Weibspersonen, nach sich ziehen. *)

Es

*) Vultis ad perpetuam rei detestationem quam a Foro et Judiciis explodi convenit, visitationem (spectaculam odio publico dignum) verbis repraesentari? Parcite, pudicae aures, si quid in re obscena labatur verecundi sermonis modestia. Puella resupina jacet cruribus hinc inde distentis; praestant pudendae corporis partes quas natura ad delicias generis humani velavit. Has et Matronae et Medici inspiciunt, pertractant, diducunt; Magistratus vultu composito, risum dissimulat: magronae

Es wäre zu wünschen, daß man in einigen Orten Deutschlands den Franzosen, denen man sonst so gerne in den unnützlichsten Dingen nachzuahmen pfleget, auch in der Abstellung dieser ärgerlichen Gewohnheit nachfolgen möchte: die angeführte Schilderung des berühmten Herrn Roberts von diesem höchst anstößigen und verabscheuungswürdigen Gebrauch, ist der Natur und Beschaffenheit der Sache so gemäß, daß sie vielleicht an gehörigen Orten nicht ganz ohne alle gute Wirkung seyn mögte, damit sie aber auch bey solchen Personen, denen die lateinische Sprache zu einem Anstoß gereicher den zu wünschenden Nutzen, und die endliche Abstellung dieses Uebelstandes befördern helfen könne, so wollen wir sie gleichfals in der deutschen Uebersetzung liefern:

Soll ich die Besichtigung, einen des allgemeinen Hasses würdigen Anblick, der von allen Aemtern und Gerichten mit Recht sollte verbännet werden,

311

tronaë praesentēs, Venerem dudum oblitam reficant: Medici, pro aetatis discrimine, hic vires prikinas reminiscitur; ille animo aestuante iuanis ludicri spectaculo pascitur; Chirurgus aut ferramento fabrefacto (id speculum matricis vocari solet) aut cereo et factitio priapo, aditus venereos tentat, aperit, reserat: puella jacens titillatione vesana prurit: ut etiam si virgo visitari coeperit, inde tamen non incorrupta recedat.



zu ihrem ewigen Abscheu mit Worten beschreiben? Verzeihet keusche Ohren, wenn die Bescheidenheit eines reinen Vortrages, durch die Schändlichkeit der Sache selbst leidet. Ein Mädchen liegt rücklings mit auf beyden Seiten ausgestreckten Beinen darnieder; die Schamtheile des Leibes, welche die Natur zum Vergnügen des menschlichen Geschlechts verborgen hat, liegen öffentlich vor Augen; Alte Weiber und Aerzte beschauen, betasteten und verdetzen sie; Die obrigkeitliche Person verbirgt mit einem gezwungenen Gesicht das Lachen; die gegenwärtigen alten Weiber erregen wiederum innerlich bey sich die schon längst vergessene Venus; unter den Aerzten erinnert sich der eine nach der Beschaffenheit seines Alters seiner ehemaligen Kräfte, ein anderer weidet sich mit der größten Brunst an dem Anblick eines leeren Spiels; der Wundarzt bedient sich entweder eines künstlichen eisernen Instruments (das sie den Mutter-Spiegel nennen) oder eines von Wachs nachgemachten männlichen Gliedes, untersucht, öfnet und schließet die Zugänge der Venus; Das darniederliegende Mädchen brennet von einem unsinnigen Kugeln, so daß sie, wenn sie auch gleich als eine Jungfer besichtigt worden ist, doch nicht ganz unbesiegt mehr weggeheth.

XXXIX.

Besondere Wirkungen der Musik.

Albert Kranz erzählt, daß Henrich IV. König von Dänemark, da er in eigener Person einen Musicum, der sich rühmte, mit seiner Kunst, die Leute einschläfern, in Aergerniß zu bringen, sie zu vergnügen, und rasend machen zu können, auf die Probe stellen wollte, ob er die Wahrheit redete, davon so sehr überzeuget wurde, daß er, da er in der Wuth war, einen seiner Hofleute mit Faustschlägen um das Leben brachte.

Rep. des Lettres. 1686. p. 427.

Man findet in einem Buch welches den Titel führt: *Medicina Septentrionalis Collatitia* p. 610. daß es Leute gegeben hat, die den Thon der Instrumenten nicht hören konnten, ohne das Wasser lassen zu müssen. Zu dieser Art gehörte derjenige gasconische Edelmann, von dem Scaliger exercit. p. 344. erzählt, daß er, weil er in einer grossen Gesellschaft jemand aus derselben durchgezogen hatte, auf folgende Art, die ich erzählen will, bezahlet wurde: Derjenige, welcher sich edeln wollte, befahl einem Blinden, daß er sich während der Zeit, da man zur Tafel saß, hinter den Edelmann stellen, und auf einem Instrument spielen sollte; worauf alles unter dem Tisch so gleich

so

so sehr überschwemmet wurde, daß es die Gäßte an den Füßen und Schenkeln spürten.

Repub. des Lett. 1687. p. 180.

XI.

Ein Fieber und eine Art eines Schlagfusses (catalepsie), die durch die Musik curiret wurden.

Sich will einen Umstand anführen, der den Thonkünstlern zu vielem Vergnügen gereichen muß. Ein Engelländer, der die Theologie studierte, und eine sehr ordentliche Lebensart führte, wurde in seinem zwanzigsten Jahr von einer Art einer Catalepsie *) welches eine seltsame Krankheit ist, überfallen. Er war Sinnen Sprach und Bewegungslos, mit offenen aber unverrückten Augen; der Puls schlug etwas stärker als gewöhnlich, die Glieder erstarrten einigermassen, gaben aber doch einer leichten Bewegung nach, und blieben in derjenigen Richtung, die man ihnen gabe. Man brachte ihm mit der größten Mühe einiges Getränk bey. Herr Denis, Doctor in der Arzneykunst, und Rathsherr;

*) Es ist solches eine Schlaf und Zuckungen verursachende Krankheit, die den Patienten plötzlich überfällt; und ihn lang in dem Zustand läßt, in dem er sich bey dem ersten Anfall derselben befand, und ihm die Sinnen und Bewegung benimmt.

verwandter in der Stadt Douai, den man deswegen zu Rath gezogen hatte, spielte auf einigen Instrumenten, weil er erfuhr, daß der Kranke ein Liebhaber der Musik war; und nahm sich vor, weil die schicklichsten Mittel nichts geholfen hatten; und auch so gar das Brechpulver den Leib wie einen Ballen aufgetrieben hatte, dieses Uebel auf eine ganz besondere Art zu heilen; er hoffte, daß die Musik bey dem Kranken mehrere Wirkung als alle andere Mittel verursachen sollte; er brachte eine Nachtmusik im Vorschlag, die man sogleich aufstellte, und vermittelst derselben einen so geschwinden und nachdrücklichen Erfolg zuwege brachte; daß der junge Mensch, da er sie kaum zwey Minuten lang gehört hatte, schon anfieng seine Beine und Arme zu bewegen; und einem der ihn fragte, was unten an seinem Bett wäre, zur Antwort gab; daß solches Musick wären; und von dieser Stunde an erhielt er seine Genesung.

Ein berühmter Musicus, der vieles componirte, wurde von einem anhaltenden Fieber mit wiederholten Anfällen angegriffen, und verfiel endlich am dem siebenden Tag in eine sehr heftige mit Schreien, Lermen, Schrecken und einer beständigen Schlaflosigkeit verknüpfte Raserey. In dem dritten Tag seiner Raserey veranlaßte ihn in einem seiner guten Augenblicke, ein solcher gewisser natürlicher

licher Trieb, dergleichen die Thiere, wie man sagt anreizet, die Kräuter aufzusuchen, deren sie bedürfen, daß er in seinem Zimmer ein kleines Concert zu hören verlangte. Sein Arzt bewilligte solches sehr ungerne. Man sang ihm die Cantaten des Bernier vor, und bey den ersten Accorden, die er hörte, bekam sein Gesicht ein heiteres Ansehen, er vergoß Thränen für lauter Vergnügen, und bekam sein Fieber so lang als dieses Concert dauerte nicht mehr, so bald man aber aufgehört hatte, so verfiel er wieder in seinen vorigen Zustand. Man hielt mit dem Gebrauch dieses Mittels fernerhin an, und der Erfolg war allezeit gleich bewundernswürdig. Als er einstmalen zu Nachts niemand als seinen Wächter bey sich hatte, der ihm ein elendes Gassenlied vorsang, empfanbe er einige Wirkung davon. Kurz, eine zehentägige Musik stellte ihn wieder vollkommen gesund her, ohne den Gebrauch eines andern Mittels ausser einer Aderlaß am Fuß, auf welche eine starke Abführung erfolgte.

Ein Tanzmeister von Mais erfuhre in gleichen Umständen diese nämlichen Wirkungen der Musik: nach Verlauf einer Viertelstund fiel er in einen tiefen Schlaf, und bekam während seines Schlafes einen Zufall, der ihn gänzlich gesund machte.

Hist. de l'Acad. 1707. p. 7. &c. und 1708. p. 20.

XLI.

Der Tarantismus oder die Tanz-
Krankheit.

Die Aerzte gebrauchen nicht jeberzeit wider die üblen Zufälle, die sie curiren, alle diejenigen Mittel, welche die nöthige Hülfe leisten könnten, weil sie entweder mehrestentheils gar zu furchtsam, oder gar zu selavische Nachahmer ihrer Vorfahrer sind: wie wenige würden zum Exempel die Cur gethan haben, welche den Einsichten des Herrn Denis, von dem ich in der vorhergehenden Bemerkung geredet habe, so viel Ehre machet? Kann man wohl glauben, daß die Musik nur blos für die Catalepsie als ein gutes Mittel zu gebrauchen seye? Sie muß vielmehr überhaupt bey allen rasenden, schlaffsüchtigen, epileptischen und melancolischen Leidenschaften und Zufällen ihre heilsame Wirkungen haben. Sie zeiget erstaunliche Wirkungen bey der Cur des Tarantismi: Baglivi hat in seinen Werken umständlich von dem Stich des Thieres gehandelt, welches diese Krankheit erreget. Es ist selbiges eine grosse Spinne, die sich hauptsächlich in den Gegenden um Tarent herum, einer Stadt in Apulien in Italien aufhält, von der sie den Namen Tarantel erhalten hat.

Die, welche von diesem Thier gestochen werden, müssen die verdrüßlichsten Zufälle ausstehen. Sie fallen ohne Kräfte, Empfindung und fast ohne Leben hin; ihr Gesicht bekommt ein verwirrtes Ansehen, ihre Einbildungskraft geräth in Unordnung, sie seufzen, sie klagen, und würden in wenigen Tagen daran erliegen, wenn ihnen nicht ein sonderbares Mittel zu Hülfe käme, sie vom Tod zu erretten. Dieses außerordentliche Mittel besteht in der Musik, welche die einzige Hülfe in dergleichen Krankheiten ist, welche die Patienten zum Tanzen anreizen. Man machet einen Versuch mit unterschiedlichen Arten und mit verschiedenen Instrumenten, wenn man diejenigen ausfindig gemachet hat, welche vermögend sind, die Organa des Verwundeten zu rühren, so fängt er an erstlich die Finger, dann die Hände, die Füße, und nach und nach alle Glieder zu regen, bis er durch die Wirkung der Musik so viel Stärke erhält, sich aufrecht auf seinen Füßen zu halten; alsdann siehet man ihn mit einer erstaunlichen Lebhaftigkeit und Stärke tanzen und springen; er machet solche Verdrehungen und Fußsprünge, die ihn über und über in Schweiß bringen. Diese ersten Tänze dauern zwey bis drey Stunden, man wiederholet sie des Tages drey bis viermal: Der Kranke unterbricht seine Bewegungen niemals, ausser wenn er einige widrige Töne in der Aria, die man ihm vorspielet, bemer-

ket

ket; es ist erstaunlich anzusehen, was er alsdann für eine ängstliche Empfindung so lang spüret, bis die Musici wieder miteinander einstimmen. Die Erfahrung hat gelehret, daß man mit diesem seltsamen Mittel fünf bis sechs Tage lang anhalten muß, und daß die, welche von der Tarantel gestochen worden sind, wenn sie nicht die Vorsicht gebrauchen, solches alle Jahr, zu der Zeit, da sie gestochen worden sind, zu wiederholen, sich der Gefahr aussetzen, die nämlichen Zufälle wieder von neuem auszustehen, von denen sie die Musik anfänglich befreuet hat. *)

Die Wirkungen dieses Tarantismi sind so erstaunlich, daß es der Mühe wohl werth ist, sich noch etwas länger dabey aufzuhalten. Ich will hier einen Brief zum Theil abschreiben, in welchem der Herr von Saint Andree alle Zufälle, die von dem Tarantel-Stich entstehen, so wie er sie selbst gesehen hat, umständlich beschreibet. „ Wir haben
 „ hievon, sagt dieser Schriftsteller, an der Person eines Neapolitaners, der bey dem Infanterie-Regiment de la Marre als Soldat diente, ein
 „ Exempel gesehen. Man sahe diesen Soldaten

§ 3

allezeit

*) S. des Baglivi Dissert. de anatome, morfu et effectu tarentulae, epiphan. Ferdinand. histor. 81.

Bientaud precis de la Medicinæ practiquæ. Rich. Mead. Examen venenorum mechanicorum, p. 63.

// allezeit, wenn der Gift, welchen der Tarantel,
 // sich der Wunde beygebracht hatte, in Bewegung
 // kam, in eine tiefe Melancolie verfallen. Seine
 // Farbe wurde röthlich, sein Gesicht wild und ver-
 // // wirret, sein Athemholen wurde schwer und mit
 // // Schlucken und Seufzen unterbrochen; er fiel
 // // auf die Erde ohne Sinnen, Bewegung und Em-
 // // pfandung, und fast ohne Puls und Athemholen,
 // // das Blut lief ihm zum Mund und der Nase her-
 // // aus, und er würde in kurzer Zeit des Todes ge-
 // // wesen seyn, wenn man ihm nicht auf der Stelle
 // // zu Hülfe gekommen wäre.

// Man mußte, um ihn von diesem Zustand zu
 // // befreyn, so gleich einige Violinisten kommen
 // // lassen, die ihre Instrumente ihm an die Ohren
 // // hielten, und solche mit ihren Fiedelbögen recht
 // // stark angriffen. Nachdem die Lebensgeister durch
 // // den Lou dieser Instrumenten in Bewegung ge-
 // // bracht worden waren, so stiegen sie an sich in
 // // den Händen zu äussern, die er anfänglich be-
 // // wegte, um den Tact der Aria, die man spielte,
 // // anzuzeigen, darauf zeigten sie sich auch in den
 // // Füßen, welche die nämliche Bewegung machten:
 // // endlich richtete er sich auf, und tanzte mit einem
 // // seiner Cammeraden so richtig und geschickt, als
 // // die besten Tänzer. Dieser Tanz dauerte fast
 // // zweymal vier und zwanzig Stunden ohne Nach-
 // // // laß

„ laß fort, auffer einigen wenigen Augenblicken,
 „ in denen er ausruhete, wenn er gar zu sehr abge-
 „ mattet war: da man ihm ein wenig Wein und
 „ bisweilen ein in Milch gesottenes frisches Ey gab.
 „ Wenn man bemerkte, daß er seine ersten Anfälle
 „ wieder bekommen wollte, so fiengen die Violinisten
 „ wieder an zu spielen, und er fieng seinen Tanz
 „ wieder wie vorher an.

„ Wenn der Tanz geendiget war, so gieng er
 „ von dem Ort, wo er sich befande, weg, und lief
 „ in das Feld, um dadurch die Ausdünstung, und
 „ damit zugleich die von dem Gift angesteckte Feuch-
 „ tigkeiten vollends zu zertheilen: . . . Ich habe
 „ diesen Soldaten, fährt der Herr von Saint
 „ Andree ferner fort, wenn man aufhörte auf
 „ diesen Instrumenten zu spielen, oder wenn eine
 „ Saite entzwey rief, wieder in eben diesen Zu-
 „ stand verfallen sehen, von welchem ihn die Bio-
 „ linisten befreuet hatten, und man konnte ihn
 „ nicht anderst als mit recht starken Strichen der
 „ Fiedelbögen wieder zurechte bringen. Ich habe
 „ auch gesehen, daß ihm eben dieser Anfall wieder
 „ zustiese, wenn jemand mit einem schwarzen Band
 „ an den Ort kam, wo er sich aufhielte, oder
 „ wenn man einen Spiegel von seinem Platz nah-
 „ me, vor welchem er sich oft niederwurfe, indem
 „ er die Spinne, die ihn gestochen hatte, darinnen

// zu sehen glaubte , , , . Und man konnte ihn nicht
 // eher wieder aus diesem Zustand bringen , wenn
 // die Violinisten gleich immer fort spielten , als bis
 // man das schwarze Band weggenommen , und den
 // Spiegel wieder an seinen Platz gestellet hatte.
 // Ich bemerkte , daß er an der rothen Farbe viel
 // Vergnügen hatte , und daß ihn solche noch mehr
 // rers zum Tanz aufmunterte .

// Die mehresten Zuschauer hielten diesen Sol-
 // daten für einen verzauberten Menschen . Sie
 // schrieben alle seine Bewegungen dem Teufel zu :
 // und ich wäre beynabe mit einem Undächtigen in
 // einen weitläufigen Handel gerathen , weil ich
 // zu ihm sagte , daß diese ganze Sache natürlich
 // wäre , und von dem Gift herkäme , welcher in
 // dem Eheil , der von der Tarantel verwundet wor-
 // den war , zurückgeblieben wäre .

// Dieser Soldat bekam diesen Anfall , der ihn
 // in Italien nur jährlich einmal zustiefe , nachge-
 // hends in Frankreich des Jahrs über viermal , , ,
 // Er starb einstmalen auf dem Marsch , da sein An-
 // fall wieder kam , und man ihm nicht wie gewöhn-
 // lich zu Hülfe kommen konnte .

Lettres de Monsieur de Saint André au sujet
 de la magie , des maléfices et des forciers .
 p. 26. &c.

XLII.

Blattern über dem Hüftbein, welche so viel Milch von sich gaben, als eine Säugamme aus den Brüsten giebet.

Sollten wohl die Brüste an beyden Geschlechtern die einzigen Werkzeuge seyn, die zur Absonderung der Milch bestimmet sind? Alle Umstände vereinigen sich insgesant dahin, zur Bejahung dieses Satzes den Ausschlag zu geben. Sind aber diese Werkzeuge die einzigen Gänge, wo solche herauslaufen kann? Folgender Umstand zeigt klar das Gegentheil. Herr Bourdon Doctor in der Arzneykunst zu Cambrai erzählet in einem an den Herrn Lemery abgelassenen Schreiben, daß er in seiner Praxis ein Mädchen von zwanzig Jahren gesehen habe, welche aus kleinen Blattern, die sie an dem obern Theil des linken Schenkels an dem Hüftbein bekam, eine so grosse Menge Milch von sich gabe, als eine Säugamme aus ihren Brüsten geben kann. Diese Milch ließ einen Rohm, Käß und Molken zurück, wie die Kuhmilch, sie war von andern Milchen in nichts auffser durch ein wenig Schärfe unterschieden, welche auf der Zunge derer, die solche versuchten, etwas biesse. Der Schenkel, woraus diese Milch flosse, war von einer dicken wässerigten Geschwulst, die aber keinen Schmerzen verursachte, aufgetrieben, wurde aber



nachdem viel Milch weggieng, ganz weich und setzte sich wieder ein; bisweilen gieng diese Milch so stark, daß man den Theil mit festen Compressen über denen Blattern verbinden musse, um solche zurück zu halten; denn der überflüssige Abgang, den das Mädchen daran erlitt, entkräftete sie gar sehr. So bald als sich diese Milch zeigte, so bekam sie ihre ordentliche weibliche Reinigung nicht mehr, befand sich aber übrigens, auffer daß sie etwas schwach war, ganz wohl.

Journ. des Scav. den 5. Juny 1684.

Man findet ingleichen auch in den deutschen Tagbüchern, daß aus dem rechten Fuß einer Frau, welcher die Aerzte eine Aderläß verordnet hatten, um sie von einem Fieber zu heilen, das ihr von ihrer Niederkunft her noch zurückgeblieben war, Milch an statt des Blutes lief.

Journal des Scav. 26. April 1677.

Ein geschickter und glaubwürdiger Weltweiser hat mich versichert, daß er in Languedoc eine Frau gesehen habe, deren Milch schwarz war. Dieser Umstand hat seine gute Wichtigkeit, ob er gleich ganz entsetzlich wundersam ist. Könnte man demnach nicht die Frage aufwerfen: ob die Weiße eine unumgänglich nothwendige Eigenschaft der Milch seye?

XLIII.

Von der Bildung, Anzahl und Grösse
der Brüste.

Mit den Brüsten pfleger die Natur gleichfalls ihr Spielwerk zu treiben; insgemein haben die Weiber zwar nur zwey Brüste, man hat aber auch deren welche gesehen, die mehrere gehabt haben; Blasius hat z. B. deren drey an einer Frau bemerkt; Walocus und Borrichius haben eben dieses wahrgenommen. Thomas Bartholinus redet von einer Person, die vier Brüste gehabt hatte. Uebrigens ist auch die Bildung und Grösse dieser Theile in gewissen Landen ganz ungeheuer. Die Weiber auf dem Vorgebirg der guten Hoffnung sollen nach dem Bericht der Reisenden, so lange Brüste haben, daß sie selbige über die Schultern werfen. Ich glaube, daß unsere Poeten über dieses Vorgebirg der guten Hoffnung in Verlegenheit kommen werden, wie wollen sie die Liebesgötter in solchen Brüsten beherbergen?

XLIV.

Geburtsglieder einiger afrikanischen
Weiber von einer ganz besondern
Bildung.

Die Weibspersonen haben einen gewissen Theil an ihrem Leib, der demjenigen, wodurch sich die
die

die Mannspersonen unterscheiden, ganz ähnlich ist, ordentlicher Weise ist er zwar in einen ganz kleinen Format gebracht; nichts destoweniger haben einige Anatomei solchen von einer merklichen Größe gefunden. Platerus erzählt, daß er eine Cl. gesehen habe, die so groß und so lang als der Hals einer Gans war. Venette erzählt, daß er ein Mädchen von acht Jahren gesehen habe, die eine Cl. hatte, welche halb so groß als ihr kleiner Finger war. Aus diesen Spielen der Natur entstehen die saphischen Spiele.

Die Leffen und Nymphen werden bisweilen so lang und herabhängend, daß man gewissen Weibspersonen gar nicht beykommen kann. Diese Unbequemlichkeit ist bey den Afrikanerinnen was sehr gewöhnliches, wie es dann auch, wenn man dem Leo aus Afrika Glauben beymessen will, in den mittägigen Landen gewisse Männer giebet, die ihr einziges Gewerbe damit treiben, daß sie bey dem schönen Geschlecht dasjenige beschneiden, was die Natur bey ihren besondern Werkzeugen gar zu sehr verlängert hat, und mit lauter Stimme durch die Gassen ausschreyen: Wer will sich schneiden lassen?

XLV.

Ein taub und stumm Gehörner, der
plötzlich das Gehör und die Sprache
bekam.

Ein Mensch, der aller derjenigen Hülfsmittel be-
raubet wäre, welche unser Gehirn, um urthei-
len zu können, nothwendig von der Erziehung und
dem Umgang mit andern Menschen erlangen muß,
würde ein Wesen von wenigen Denken und noch
wenigern Urtheilen seyn! Wäre er noch über dieses
des Gesichtes, Gehörs und des Gefühls beraubet,
was würde er wohl anders als eine von Erd-
saft sich nährenden Massa oder ein wirklicher
Crysolit seyn? Folgender Zufall bestätigt zum
Theil diese Meynung. Ein junger Mensch von
vier bis fünf und zwanzig Jahren, der von Geburt
taub und stumm war, fieng, zur größten Verwun-
derung der ganzen Stadt Chartres; wo sich dieser
besondere Zufall ereignete, plötzlich an zu reden.
Man erfuhr von ihm, daß er vier oder fünf Mo-
nat vorher den Schall der Glocken gehört hatte,
und über diese neue und ihm ganz unbekante Em-
pfindung in ein außerordentliches Erstaunen gera-
then war, daß ihm nachhero eine Art eines Was-
sers aus dem linken Ohe gelaufen war, worauf
er auf beyden Ohren vollkommen gehört hatte.
Er redete inzwischen innerhalb drey bis vier Mon-
at

ten kein Wort, gewöhnte sich aber, die Worte die er hörte, ganz leis zu wiederholen, und machte sich die Aussprache und die mit den Worten verknüpften Begriffe bekannt und geläufig: als er sich endlich für tüchtig und geschickt genug hielt, das Stillschweigen zu brechen, sagte er, daß er reden könnte, wiewohl noch sehr unvollkommen. Es kamen so dann so gleich geschickte Gottesgelehrte, und befragten ihn wegen seines vorigen Zustandes, ihre hauptsächlichsten Fragen aber giengen auf Gott, auf die Seele, und auf das moralische Gute und Böse der Handlungen. Man fand, daß sich seine Gedanken nicht so weit erstreckt hatten, ob er gleich von catholischen Weibern gebohren war, der Messe beywohnte, und ein Kreuz zu machen, und in der Stellung eines Menschen, der betet, niederknien angewiesen worden war: er hatte niemals einige Absicht damit verbunden. Ist es also nicht an dem, daß dieser junge Mensch, von dem in der Geschichte der Academie der Wissenschaften A. 1703. p. 18. geredet wird, den größten Theil seiner Begriffe dem gegenseitigen Umgang mit denen, die um ihn waren, und der guten Einrichtung seiner Werkzeuge des Gefühls und Gesichts zu danken hatte?

XLVI

Von der Entdeckung des Umlaufs des
 Geblüts, und der Transfusion oder der
 Ableitung des Blutes eines Menschens oder
 Thieres in die Blutgefäße eines
 andern.

Gereicht es den heutigen Arzten zur Schande,
 oder ist es den Alten eine Ehre, daß die Ent-
 deckung des Umlaufs des Geblütes in der Heilkunst
 keinen beträchtlichen Unterschied verursacht hat?
 Ist die Kenntniß der kreismäßigen Bewegung des
 Blutes der Grund, auf welchem die ganze Arzney-
 kunst beruhet, und ohne welchen selbige nichts als
 eine blinde Quacksalbercy seyn kann? Wenn es
 dem so ist, wie kommt es dann, daß die Arzney-
 kunst in unsern Händen noch keinen merklichem
 Fortgang gemachet hat? Warum schöpfen wir denn
 fast alle unsere Kenntniß aus den grossen Geistern,
 die sich der Kunst beflissen haben, welche dem
 Hippocrates die Unsterblichkeit erworben hat?

Die Entdeckung des Umlaufs des Blutes glei-
 chet einem Gebäud welches nach und nach ent-
 standen ist; Harvei, dem man fast allezeit die
 Ehre dieser Erfindung zuschreibet, und der A. 1623.
 das Werk herausgab, in welchem solche festge-
 setzet und eingeführet wurde, hat gleichwohl das
 Ver,

Verdienst nicht, daß er wirklich den Grund dazu
 gelegt hätte. Er hat den Entwurf davon schon in
 den Schriften des berühmten Servet, der, ob er
 wohl selbst ein Schwärmer war, doch gleichwohl
 dem Haß eines andern Schwärmers *) aufgeopfert
 wurde, gefunden; und die Arbeiten des Realdus
 Columbus, wie auch des Cesalpini, gaben ihm
 Mittel an die Hand, solche völig gar ins Reine zu
 bringen. Seine Erfindung setzte einige Gelehrte in
 Verwunderung, welche wohl einsahen, daß dieser
 vorröfliche Mann, indem er den Vorhang wegge-
 zogen, welcher, wie ein berühmter Schriftsteller
 sich ausdrücket, fast alle Geheimnisse der thierischen
 Beschaffenheit verborgen hatte, der Vernunft da-
 durch einen Leitfaden gegeben hatte, der sie ohne
 Beyhülfe der Sinnen anführen konnte: Demun-
 geachtet empörten sich fast alle Aerzte, weil sie den
 Begriffen der Alten gar zu sehr ergeben waren,
 wider eine neue Wahrheit: Sarvei war in ihren
 Augen nichts anders, als ein Insecten, Frösch-
 und Schlangen; Zergliederer; die alten Practici
 konnten gar nicht begreifen, daß ihnen noch etwas
 zu lernen übrig seyn sollte; sie starben vergnügt
 mit ihrer Unwissenheit: vernünftigere Leute aber
 lichten durch neue Erfahrungen neue Beweise auf;
 unter

*) Calvin ließ ihn zu Geneve den 27. Octobr. A. 1553:
 in einem Alter von 44. Jahren wegen eines theologi-
 schen Streits lebendig verbrennen.

unter welchen die Transfusion die berühmteste ist. Den ersten Begriff davon hat man dem Libavius zu danken; diese besondere Operation hat vielen Lärmem verursacht, und soll, wie man gesagt hat, von ihm nach der Fabel der Medea erfunden worden seyn. „ Man nehme, sagte er, einen gesunden und starken Menschen, und einen andern ausgezehrten Körper, dem kaum noch einiger Lebenshauch übrig ist, an; nehmet zwey silberne Röhren, machet in die Ader des vollkommen gesunden Menschen eine Oefnung und stecket eine Röhre in diese Ader, öfnet auf eben solche Art die Ader des Kranken, stecket die andere Röhre in dieses Gefäß, und verbindet die beyden Röhren so genau miteinander, daß sich das Blut des gesunden Menschen in den kranken Körper ziehet; so wird solches eine neue Lebensquelle hinein bringen, und alle Gebrechen werden verschwinden.

Ein so zuversichtlich und von einem schon in Aussehen stehenden Mann vorgebrachter Satz mußte nothwendig einen oder den andern verleiten; Es fehlet unter den Aerzten niemals an solchen, die sich von der Neugierkeit dahin reisen lassen, und es giebt genug willfährige Geister, welche die Gefahr, die zu besorgen ist, wenn die Sachr mislingt, nicht



cher untersuchen, als wenn es schon zu spät ist,
die Klippe zu vermeiden.

Das was Libavius vorschlug, wurde in kurzen versuchet. Man ließ das Blut eines Thieres in eines andern Adern laufen. Zwen beständig auf einander eifersüchtige Nationen machten sich einander den ersten Versuch dieser Erfindung strittig. Man betrachtete sie, wie der berühmte Herr Senac faget, als ein Hülfsmittel wider alle Krankheiten: ja man sahe so gar die Versicherung der Unsterblichkeit ganz deutlich in dieser Transfusion.

Die ersten Versuche geschahen nach dem Bericht einiger Schriftsteller in Frankreich; aber die erste mit Umständen erwiesene Transfusion wurde A. 1658. von dem Hansheau angestellt. Lower ein englischer Zerghiederer, der sich durch einen wohl abgefaßten Tractat von dem Herzen bekannt gemacht hat, brachte diese Operation A. 1665. zu mehrerer Vollkommenheit. Ein Jahr nachhero wollte Herr Denis, ein Arzt, der sich mehr mit den Glücksspielen als mit den Spielen der Thierischen Maschine beschäftigte, sich auch dadurch hervorthun, daß er in die Fusstapfen des Lowers trate. Die Herren Knig und Cope, englische Aerzte, folgten diesem Beyspiel. Das Geschrey, welches diese Versuche verursachten, brachte eben diese Meugierde nach Italien; Herr Cassini war zu Bologna,
und

und Herr Griffohi in einer andern Gegend, Zeu,
ge einiger neuer angestellten Versuche.

Herr Denis war noch verwegener; und wagte
es; mit einem Menschen einen solchen Versuch zu
machen; den er berebete, das Blut eines Thieres
in seine Adern einzunehmen. Lower und Knig
ahnten dem Herrn Denis hierinnen bald nach.
Die Italiener waren in kurzem eben so verwegen;
sie wiederholten N. 1688. die Transfusion bey un-
terschiedlichen Menschen. Biva und Manfredi
nahmen diese Operation vor. Ein Arzt, Namens
Simibaldus; wollte solche an sich selbst versuchen.
Man fand endlich allenthalben bis in Flandern
Transfusores. Aber wie waren die Erfolge die-
ser Operation bey den Menschen und Thieren? Die
Thiere starben, nach dem Bericht des Herrn von
Senac; an der von Lower versuchten Transfusion
nicht. Herr Knig hatte die Erfahrung gemacht;
daß ein Schaf, welches das Blut einer Kuh in
seine Adern bekommen; behend und lebhaft wurde.
Herr Cope ließ das Blut eines räudigen Hundes
in die Gefäße eines gesunden und recht inuntert
Hundes laufen; bey diesem Hund bemerkte man
keine Veränderung; der andere wurde aber durch
den Abgang des Blutes von der Räude curiret;
der Appetit schiente bey den Hunden; denen man
ein neues Blut gab; auch nicht benommen zu seyn.



Einer derselben erhielt dadurch den Gebrauch der Werkzeuge seines Gehörs wieder: ein anderer schien wieder ganz jung zu werden, ein Pferd von sechs und zwanzig Jahren bekam durch das Blut eines Schafes seine Lebhaftigkeit wieder.

Bey einigen Menschen war der Erfolg gleichfalls nicht unglücklich: als Herr Denis das Blut eines Schafes in die Adern eines Schläffüchtigen ließe, so ermunterte solches diesen Kranken von seiner Trägheit, welche die Folge eines Fiebers war. Eben dieses Mittel verschaffte einer Frau, welche von den Aerzten schon war aufgegeben worden, ihre Gesundheit wieder. Eine Mannsperson, deren Gemüth durch die Liebe in Unordnung gerathen war, erhielt innerhalb zweyen Monaten durch das Blut eines Thieres ihren guten Verstand wieder: einige Zeit nachhero verfiel dieser Mensch wieder in seine vorige Thorheit, man brauchte ohne allem Scheu das nämliche Mittel, der Tod war nachhero die Folge davon. Ein Schwed, Namens Bond, starb an einem hitzigen Fieber nach dieser nämlichen Operation. Die Weisheit des Parlements thate endlich einer Verwegenheit Einhalt, die ansteckend werden wollte.

Derjenige Mensch, an dem man die Transfusion in Engelland versuchte, erfuhr keinen widrigen Zufall nach dieser Operation: In Italien füllte sich

sich ein Lungenstichtiger vergebens die Lungen mit fremden Blut an, er starb: aber die andern Kranken, die zu diesem so ungewöhnlichen Mittel ihre Zuflucht nahmen, wurden von dem Fieber befrehet; diese Erfolge wollten aber gleichwohl vernünftigen Aerzten nicht entscheidend genug vorkommen. Man ist übrigens nicht berechtigt ein Mittel, das bisweilen gute Wirkungen gehabt hat, aus den Mitteln wegzufreichen, die man zur Heilungskunst anwenden kann.

XLVII.

Falsche Zeitrechnung des Ursprungs
der venerischen Krankheiten.

Man hat bis hieher dafür gehalten, daß die barbarische Eroberung der neuen Welt, und der Ursprung dieser grausamen Krankheit, welche Gift und Galle in unser angenehmstes Vergnügen mischet, ihrem Ursprung und Anfang nach, zu gleicher Zeit entstanden wären; dieses ist die Meinung fast aller unserer neueren Schriftsteller: einige mehr menschlichgesinnte Schriftsteller, aber eben so unrichtige Zeitrechner, haben diese Geißel als eine gerechte Strafe betrachtet, welche unsere Grausamkeit gegen diese so ruhige und weise Völker verdiente. Folgendes Schreiben, welches der Herr

Sambes an den Herrn Vandermonde abgelassen,
und in dem medicinischen Tagbuch Tom. II. p.
372. eingerucket ist, beweiset die Unrichtigkeit die-
ser Zeitrechnung auf die überzeugenste Art.

Mein Herr!

„ Vor ohngefähr zwey Jahren hat mir einer
„ meiner Correspondenten ein ganz kleines Buch
„ in Quart von Rom geschicket, welches den Titel
„ führet;

„ Pacifici maximi Poetae Aesculani, Floren-
„ tiae anno gratiae M. CCCC. LXXXIX.
„ Idibus Novembris per *Antonium Misco-*
„ *minum*. In dem zehenden Buch de Matro-
„ na, ließt man folgende Disticha:

„ Ne confidatis natibus, sunt omnia ficta;
„ Quo praedicemus? dicimus ista: mares
„ Et placet nulli vos subdere more ferarum,
„ Sitque per amplexus ora dedisse satis,
„ Inde calet culus, digitisque evellitur, inde
„ Ficus habet miseram, atque mariscas nates.
„ Inde aliquem vidi tanto pallore teneri,
„ Vt faciem credas imaduiffe croco:
„ Adde quod hinc olidas hircus celer ibit in alas,
„ Mirandosque dabit barba molesta pilos;

„ Et



- „ Et saepe in partes centum discinditur ille,
„ Vt sit opus fartas ustulet igne nates.
„ Non aliter vidi nimio vel sole imbre.
„ Punica dirumpi, cortice mala suo.

Und in eben diesem Buch Lib. III. ad Priapum, liest man:

- „ Tuque meum, si non properas sanare Priapum
„ Decedet; heu! Non hoc nobile robur erit.
„ Ante, meis oculis orbatus priuer, vel ante
„ Abefus faedo nasus ab ore cadat.
„ Non me respiciet, nec me volet ulla puella,
„ In me etiam mittet tristia sputa puer.
„ Laetior, heu! Toto me non erat alter in orbe!
„ Si cadet hic, non me tristior alter erit.
„ Memiserum sordes, quas Marcidus ore re-
mittit?
„ Ulcera, quae foedo Marcidus ore gerit!
„ Aspice me miserum, precor, o per poma per
hortos,
„ Per caput hoc sacrum, per rigidamque tra-
bem,
„ Summe pater, miserere mei, miserere dolen-
tis,
„ Meque tuis meritis fac, precor, usque tuum.
„ Hinc ego commendo tota tibi mente, Priape,
„ Fac valeat, fac sit sanus, ut ante fuit.

Welt gekommen seyn, und ganz Europa so ange-
stecket haben?

XLVIII.

Hefrige Wirkungen der Liebe. Ge-
schichte des Antiochus Soters und
der Stratonica.

Die Liebe ist ein Feuer, welches sich nicht allezeit
verbergen läßt. Sie drucket der Seele solche
Veränderungen ein, welche sie über kurz oder lang
äußerlich bekannt machen. Diese Empfindung der
Wollust und der Zärtlichkeit, welche durch die Bes-
mühungen, die man anwendet, sie geheim zu hal-
ten, noch mehr gereizet wird, erreget gewisse Un-
ordnungen, die betrübte Folgen nach sich ziehen
können. Es ist die Begebenheit dieses jungen Men-
schens eine bekannte Sache, welcher von einer hefti-
gen Leidenschaft gegen die liebenswürdige Gaußin
so sehr außer sich gebracht wurde, daß er eines
Tages für Freude, Liebe und Wuth, vor ihren
Füßen starbe. Man hat mir von einem Soldaten
erzählet, der sich zu Metz in eine Comödiantin ver-
liebte, die dazumal daselbst spielte. Diese Leiden-
schaft nahm bey diesem Menschen so sehr überhand,
daß er davon krank wurde; man brachte ihn in den
Spital; da er sich sehr übel befande, so entschloß
sich die Comödiantin auf seines Hauptmanns An-
suchen,



suchen, ihn zu besuchen. Der Kranke kam, da er sie erblickte, so sehr auffer sich, daß er, da er ihre Hand ergrieffe, sie mit solcher heftigen Bewegung küßte, daß er auf der Stelle davon des Todes war.

In dem Alterthum ist nichts merkwürdigers als die Krankheit des Antiochus Soters. Dieser junge Prinz verliebte sich in seine Stiefmutter die Stratonica, er gab sich aber alle Mühe diese Leidenschaft zu unterdrücken, weil er wohl wußte, daß sie nicht billig war; da aber nichts im Stand war, die Empfindung welche sein Herz beherrschte, zu verdrängen, so entschloß er sich lieber zu sterben, als seine Liebe zu entdecken. Er schwächete und nahm von Tag zu Tag mehr und mehr ab. Seleucus sein Vater, der ihn liebte, und die Ursache des Uebels, das ihn quälte, nicht wußte, nahm seine Zuflucht zu der Wissenschaft des Erasistratus. Dieser Arzt entdeckte sehr bald, daß die Liebe die Ursache des Uebels wäre, welches ihn drückte; er wußte aber den Gegenstand nicht, für welchen Antiochus seufzete: Damit er solchen nun ausfindig machen mögte, brachte er ganze Tage bey ihm zu, und gab beständig Achtung, ob er nicht bey dem Anblick irgend eines Frauenzimmers vom Hof die Farbe verändern würde. An einem gewissen Tag, da ihn die Stratonica besuchte, bemerkte der Arzt, daß sich sein Puls erhebe, und mit

mit mehrerer Stärke und Geschwindigkeit schlug, daß ein verwirrtes Athemholen seine Worte unterbrach, daß seine Augen lebhafter und feuriger, und sein Gesicht über und über ganz ungewöhnlich roth wurde. Er war allzugeschickt, als daß er sich hiebey hätte betrügen sollen. Er wußte nunmehr zwar, woher der sieghafte Streich kame, allein es kame darauf an, solches dem König zu berichten; und wie sollte man mit ihm von der Liebe seines Sohns gegen die Königin reden? Antiochus war inzwischen sterbens krank, und stunde in der größten Gefahr zu unterliegen, wenn man ihm nicht mit dem einzigen Mittel, das für sein Uebel übrig war, zu Hülfe kommen würde. *Erasistratus* besann sich auf einen listigen Umsehweif. Er gieng zu dem *Seleucus*, und zeigte ihm an, daß ihm das Uebel seines Sohns bekannt sey; welches nichts anderst als die Liebe wäre; er wäre in eine Person bey Hof verliebt, würde aber wahrscheinlicher Weise das Schlachtopfer seiner Leidenschaft werden müssen, weil solche eine Frau zu ihrem Gegenstand erwählet hätte, die ihm nicht werden könnte: Nun wessen Frau ist sie dann, sagte der König? Meine, antwortete der Arzt; und ihr wollt meinen Sohn umkommen lassen, erwiederte *Seleucus*? Würden Ew. Majestät nicht eben dieses thun, versetzte *Erasistratus*, wenn er in die
Straß



Stratonica verliebt wäre? Wollten die Götter, sagte der König, daß sie diejenige wäre, in die er sich verliebt hat, so würde sein Leben in Sicherheit seyn. Sie ist es auch, sagte der Arzt alsdann, Ihre Majestät, die Königin ist die Person, die er liebet und anbetet. Seleucus behauptete seinen Charakter, besuchte seinen Sohn, und sagte ihm, daß die Stratonica seine Gemahlin wäre, und Antiochus war in kurzer Zeit im Stand des Gegenstandes seiner Wünsche zu genießen. Dieser Fürst belohnte den Eifer des Arztes als ein seines Wunsches befriedigter König. Crassistratus bekam für diese Cur hundert Talente, das ist drehhundert tausend Livres.

XLIX.

Von einer Hirnschale, welche durch eine Verwundung sich bis zur Helffte in Schiefeln abgefondert hatte.

Anno 1688. im Monat October, gieng eine arme Frau aus dem Kranken-Spital, nachdem sie länger als zwey Jahr an einer durch einen Fall verursachten Verwundung am Kopf darinnen krank gelegen war. Es hatten sich in dem Verfolg ihrer Cur, der obere Theil des Stirn-Beins, die beyden ganzen Wandbeine und ein grosser Theil des Hinterhaupts, so dick als sie waren, zerschiefert

fert, und sich solchergestalt abgerissen, daß diese Schieferung einer Hirnschale gleiche, die man mit Fleiß entzwey gesäget, und von dem übrigen Theil abgetrennet hat. Viele Leute konnten nicht glauben, daß diese obenbenannten Stücke eine wirkliche schieferichte Absonderung wäre, und gaben seiner armen Frau einiges Allmosen, damit sie den obern Theil ihres Kopfes zeigte, den sie mit einem Kürbis-Boden bedeckte. Man sahe an dem Ort, wo diese Gebeine sich abgelöset hatten, wie das harte Hirnhäutgen schlug, welches nur mit einem ganz kleinen Häutgen bedeckt war, aus welchem von Zeit zu Zeit kleine Bläsgen aufstiegen, die mit einer röthlichen Feuchtigkeit angefüllet waren, welche kleine Geschwüre, die schwer zu heilen waren, verursachte, so daß die Narbe dieser Wunde nicht eher als drey Jahr nach der Schieferung gänzlich gestärket war. Es geschah, daß sie einstmalen, da sie jemand an diesem Ort etwas stark angefühlet hatte, schrie, daß sie tausend brennende Lichter sähe.

Anat. de Palfin, Tom. 2. p. 166.



L.

Von einem jungen Menschen, der seit vier oder fünf Jahren täglich eine Menge fünf bis sechs Linien langer Würmer von sich gab.

Es ist ein erstaunliches Unglück, wenn man in seinen Eingeweiden ein Thier träget, das sieben, acht, ja wohl zehnmal grösser ist, als man selbst ist. Inzwischen ist dieses der unglückliche Theil derjenigen, die in ihren Eingeweiden einen einzelnen Wurm ernähren. Man hat dergleichen Thiere gesehen, die zwanzig Ellen lang waren.

Es giebt unter den verschiedenen Würmern, die uns nagen, einige, die nicht gar sonderlich grausam sind. Homberg, ein berühmter Chymist eines grossen Fürsten, erzählt, „daß ein junger Mensch, den er kannte, und der ganz gesund war, seit vier oder fünf Jahren täglich eine grosse Menge Würmer, die fünf bis sechs Linien lang waren, durch den Stuhlgang von sich gabe.“

Hist. de l'Acad. 1707. p. 9.

LI.

Aufferordentliche Blutflüsse.

Das Blut hat sich bisweilen durch solche Theile einen Ausgang gemacher, die zu Blutflüssen gar



gar nicht aufgelegt zu seyn scheinen. Eine Dame, die nach Spa in das Bad verreiste, um sich von der Gelbsucht zu heilen, verlohr einstens aus dem kleinen Finger ihrer rechten Hand mehr als zwölff Pfund Blut, ohne daß man nach diesem so wunderbaren Abgang einige Wunde an dem Finger sehen konnte. Man konnte aller angewandten anziehenden Mittel ohngeachtet, das Blut nicht stillen. Diese Dame, welche schon zu Brüssel einigemal diesen außerordentlichen Blutfluß gehabt hatte, kehrte wieder nach Haus, ohne daß sie von ihrer Gelbsucht befrehet wurde, und starb daselbst einige Zeit nachher an der Wassersucht.

Henr. Heer. Observat. 23.

Ein Mensch von drey und vierzig Jahren empfand in dem rechten Arm einen grossen Schmerz. Der Arm war davon ganz außerordentlich erhitzet, und die Hand war ganz roth. Bald darauf bemerkte er an der Spitze des Zeigfingers eine Geschwulst mit einem schwarzen Punct, als wenn er sich einen Dorn eingestossen hätte, wofür er es auch wirklich hielte, und da er sich deswegen den Finger aufreißte, um ihn heraus zu ziehen, so gieng ein Zug Geblüt heraus, der erst nach einigen Stunden aufhörte. Aber kurz darauf fieng das Blut wieder an zu laufen, und hielte ganzer vier und zwanzig Stunden lang an, bis der Kranke endlich

in Ohnmacht fiel. In den zwölf Jahren über, die er nach diesem noch lebte, begegnete ihm dieser Zufall vielfältig, und jedesmal verlohr er ungefähr dabey vier Pfund Geblüt. Wenn man es aufhielte, so empfand er so unleidentliche Schmerzen in dem Arm, die ihm kein Mittel lindern konnte. Je mehr er Wein trank, je häufiger kamen ihm diese Zufälle, und er wurde endlich so sehr davon geschwächet, daß er daran starbe.

Transl. Philos. 1687. p. 989.

Eben diese Transactiones berichten einen beynah ähnlichen Umstand. Ein junger Mensch von vier und zwanzig Jahren hatte von seiner Kindheit an einen Blutfluß an dem Daumen seiner linken Hand, aus welchem das Blut ordentlich alle Monate zur Zeit des Vollmonds, zur rechten Seite des Daumens bey dem Nagel lief, und zwar ohne daß er am Kopf oder sonst irgend einige Schmerzen spürte. Es gieng dessen insgemein bis auf vier Unzen in unterschiedlichen Zügen, die mit vieler Heftigkeit schossen, heraus. Als dieser junge Mensch das sechzehende Jahr erreicht hatte, verlohr er bey einem halben Pfund Blut, und befand sich dieses Abgangs ungeachtet, beständig wohl auf, und spürte keine Entkräftung. Als er endlich vier und zwanzig Jahr alt war, so stieß er, weil ihm entweder diese Zufälle zu verdrüßlich waren, oder weil

er

sich mit dem Anbohren; nachdem aber das Wasser gleich anfänglich wieder zum Vorschein kam, so nahm man diese Operation öfters vor: man zog ihr innerhalb der Zeit eines Jahres in jedem Monat bey vierzig Maaß Wasser ab. In dem folgenden Jahr fand sich das Wasser eben so reichlich ein, man zog ihr alle Wochen zwölf Pfund desselben ab: in dem dritten Jahr nahm die Menge des Wassers ab, und es gieng monatlich nicht mehr als ungefähr vier und zwanzig Pfund von ihr: in dem vierten, fünften, und denen sieben ersten Monaten des sechsten Jahres nahm es noch mehr ab: in dreyßig Operationen von dieser Art, die man diese ganze Zeit über mit ihr vorgenommen hatte, gieng niemals mehr als sechzehn Pfund von ihr. Die Kranke wurde endlich immer matter und trocknete aus, sie litte an der Brust und starb. Diese Patientin war ungeachtet dieser entsetzlichen Entledigungen, die sich auf neunzehnen hundert und zwanzig Pfund beliefen, doch immer lustig und aufgeräumt: sie wollte in ihrer Grabschrift alle besondere Umstände ihres Uebels ausgedrucket haben, und befahl solches in ihrem Testament an. Hier folget die Umschrift um ihr Grab, die ich von Wort zu Wort, wie sie daselbst zu lesen ist, anführen will.

Here

Here lies Dame Mary Page,
Reliet of fire Gregory Page Baronet.
She departed this life marche IV.
MDCCLXXVIII.

In the LVI. year of her age.
In LXVII. months she was tapped
LXVI. times,
Had taken away CCXL gallons of
water

Wit hout erer repining at her case;
Orever fearing the operation.

Hier liegt die Frau Maria Page, des Messire
Gregorius Page Baronets Wittbe. Sie starb
den 4. März A. 1728. in dem 56sten Jahr ihres
Alters. Sie wurde innerhalb sieben und sechzig
Monaten sechs und sechzigmal angebohret, und
gab zwey hundert und vierzig Gallonen Wasser
von sich, auffer dem sie niemals über ihren Zustand
gemurret noch diese Operation gefürchtet hat.

Dieses Beyspiel dienet zu einem Beweis, daß die
Macht der Gewohnheit sehr stark ist.

LIII.

Ein Wassersüchtiger wird durch einen
Brandschaden am Fuß geheilet.

Ein Wassersüchtiger, der unter dem Wasser, das
sich in seinem Körper gehäufet hatte, beynabe
erstickten



ersticken wollte, schlief einstmalen an der Ecke, wo er sein Feuer hatte, ein: das, was für einen andern ein Unglück würde gewesen seyn, gereichte ihm zu einem heilsamen Zufall. Er brannte sich in den Fuß. Er wurde dadurch nicht sogleich augenblicklich aufgewecket, gerieth aber, da er endlich erwachte, in eine grosse Verwunderung, wie er sich von einem Uebel, das man für unheilbar gehalten hatte, fast gänzlich genesen befande. Der Brand hatte eben diese Wirkung wie das Anbohren, und führte das Wasser ab.

LIV.

Ein wassersüchtiger Mönch starbe,
weil er zu viel Regenwasser getrunken
hatte.

Die Wassersüchtigen werden hauptsächlich von einem verzweifelten Durst gequälet: diese schmerzhaftige Empfindung treibet sie an, alles zu unternehmen, um sich davon zu befreien.

Ein wassersüchtiger Mönch, den man eingeschperrt hatte, um ihn dadurch vor allen Gelegenheiten zu trinken desto besser zu bewahren, fand in den Maasregeln, die er ergrieffe, um die Aufmerksamkeit derer, die auf ihn Achtung hatten, zu hintergehen, den Tod: er hörte in einer Nacht, da man glaubte, daß er in der Ruhe wäre, regnen, er stun-

de

de so gleich auf, und entschloffe sich, ob er sich gleich kaum aufrecht halten konnte, den grausamen Durst, welchen er litte, zu stillen. Er schliche zu einem Fenster des Zimmers, und machte solches auf; er bemerkte nicht gar zu weit von ihm die Röhre einer Traufrinne, aus welcher er gerne würde geschöpft haben, er konnte sie aber nicht erreichen. Da ihm der Strick an seinem Gürtel zur Erfüllung seiner Absichten geschickt zu seyn schiene, so warf er das eine End davon in den Strom und nahm das andere End in den Mund, daß der Strick auf solche Weise eine Art eines Canals wurde, von welchem eine grosse Menge Wasser herunter liefe. Dieser Geistliche wurde seines besondern Trichters, so lang als der Regen dauerte, nicht müde, und trank so viel Wasser, daß er endlich ohne Sinnen und Empfindung zu Boden fiel. Als man des Morgens in sein Zimmer kam, fand man ihn tod schwach, wie er denn auch wirklich einige Augenblicke nachher verschiede.

IV.

Ein Bauer, der die Wassersucht hatte,
wird durch eine grosse Menge Lauge,
die er getrunken hatte, geheilet.

Seiner junge Bauer war glücklich. Er bekam die Wassersucht, nachdem er vorhero länger



als zehn Monat lang ein viertägiges Fieber ausgestanden hatte. Er litte vornehmlich an einem unerlöschlichen Durst, und seine Anverwandten weigerten sich ebenfalls am mehresten, ihm etwas zu geben, solchen zu stillen, weil sie hielten, daß durch seine Genesung zu befördern. Es geschah, daß dieser Kranke eines Tages einmal sich allein im Hause befand: er ergrieff diese Gelegenheit aufzustehen und Wasser zu suchen, fand aber dessen keines, weil man solches alles sorgfältig weggeräumt hatte; man hatte aber nicht gleiche Sorgfalt in Ansehung eines Schwenkessels beobachtet, der voll Lauge war, weil man sich niemals vermuthet hatte, daß eine so eckelhafte Sache jemand würde in Versuchung führen können. Allein dieser junge Mensch fand ein Belieben daran, und fieng an davon zu trinken, und zwar so viel, daß er auf dem Fußboden kriechen mußte, um sein Bett wieder zu erreichen: seine Mutter, welche einige Zeit darauf nach Hause kam, fand ihn in den erschrecklichsten Aengsten liegend; sie schickte so gleich nach einem Arzt, dieser, weil er ihn tod krank antraf, wußte kein schicklicheres Mittel anzugeben, als ihm etwas Fleischbrühe mit einem halben Glas voll guten Wein geben zu lassen. Dieses schlechte Mittel hatte die Wirkung der allerstärksten Purganz. Der Kranke wurde so heftig davon so wohl von oben als von unten angegriffen, daß man, wer solches nicht

nicht gesehen hat, Mühe hat sich nur vorstellen zu können, dieses sind die eigenen Ausdrücke des Arztes, von dem ich diese Bemerkung habe. Nach dieser Ausführung schlief der Kranke eine Stunde lang: er nahm darauf eine Herzstärkung zu sich, und hatte nach seinem Schlaf einen so starken Schweiß, daß man ihm seine Wäsche innerhalb zwey Stunden sechs und dreyßigmal verwechseln mußte; und was das besonderste ist, so gieng, ungeachtet dieses entsetzlichen Schweißes, der Urin zugleich häufig von ihm: der Bauch fiel alsofort ein, das viertägige Fieber verschwand, und der Kranke wurde kurz darauf wieder vollkommen gesund hergestellt.

Die Enthaltung alles Getränkes ist nicht das einzige, wodurch man die schweresten Arten der Wassersucht vertreiben kann; ein gänzlichcs Fasten kann eben so wohl dafür helfen. Ein Mädchen, das an der Wassersucht litte, und ihres Schmerzens völlig müde war, faste den Vorsatz Hungers zu sterben: alles was ihre Unverwandten und Freunde von ihr erhalten konnten, war, daß sie täglich ohngefähr eine Unze Brod und einen Löffel voll Wein zu sich nehmen wollte; sie entsagte aber bald ihrem betrübten Entschluß: die außerordentliche Diät, die sie beobachtete, machte sie nach Verlauf eines Monats gesund.



LVI.

Ein Kind, welches man im Mutterleibe schreyen hörte.

Jedermann weiß die physicalische Ursache, warum ein Kind im Mutterleibe gezwungen ist, das Stillschweigen zu beobachten; allein die Natur pflaget, wie wir schon öfters angemerket haben, sich ein Vergnügen daraus zu machen, uns zu verwirren, und machet es uns bisweilen schlechterdings unmöglich von den besondern Begebenheiten, die sie bewirket, einigen Grund angeben zu können.

Eine Frau, Namens Maria Margaretha Daniel, die mit dem Renat Rondeau, einem Zeugmacher in dem Dorf de Plesse in der Markgrafschaft de Blin, verheurathet war, hörte A. 1686. da sie schwanger war, und das Kind sich in ihr zu bewegen anfienge, an dem Lichtmesttag das erstemal ein dreymaliges Geschrey aus ihrem Bauch, und seit dieser Zeit machte ihr Kind eben dieses Geschrey alle Tage drey oder viermal, und zwar jedesmal vier oder fünfmal, bisweilen auch acht oder neunmal ganz deutlich wie ein neugebohrnes Kind; es schrie bisweilen mit solcher Hefigkeit, daß man den Magen der Mutter sich aufblasen sahe, als wenn sie hätte ersticken sollen. Der Herr du Breuil Civron

Givron, der diesen Umstand dem Herrn Abt de la Rogue, dem Verfasser des Pariser Tagebuchs, berichtet hat, sagt, daß er selbst ein Zeuge davon gewesen seye, und die Stimme dieses Kindes unterschiedlichmalen gehört habe.

Repub. des Lettres. 1686. August. tom. VII.
p. 947.

Ob diese Begebenheit gleich außerordentlich genug ist, so liest man doch mehrere dergleichen Beyspiele, die in einem Buch angeführt werden, welches den Titel: *Medicina Septentrionalis Colla-titia* führet. p. 126.

LVII.

Ein Kranker, der von einem Wechselfieber durch ein Glas voll Urin, den er getrunken hatte, genasste.

Es haben öfters einige Kranke die widrigsten Dinge mit gutem Erfolg eingenommen; so hat zum Exempel der Urin mehrmals die schwersten Krankheiten curiret. Ehe noch die Fiebrinde zur Vertreibung der Wechselfieber aufträte, sagt ein gewisser Arzt, ließ sich einer meiner Anverwandten, der an dem viertägigen Fieber krank lag, und dem ich schon unterschiedliche Mittel verordnet hatte, ohne daß er einige Hülfe erlangte, in Sinn kommen, bey dem Anfang des Anfalls ein Glas



voll Urin zu nehmen, welches ein starkes Erbrechen und Stuhlgang bey ihm erregte, und ihn gesund machte. Wenn der Urin diesem Kranken nur durch die Abführung geholfen hat, so ist diese Beobachtung von keiner besondern Erheblichkeit, hat er aber diese Wirkung vermög einer in sich führenden Eigenschaft wider das Fieber verursacht, so kann man nicht laugnen, daß die Wirkungen der Mittel, nachdem sie in diese oder jene Theile gehen, von sehr verschiedener Art sind: Denn warum vertrieb dieser Urin das Fieber von der Blase aus, wo er sich so lang als in dem Magen aufhielt, nicht eben so leicht?

LVIII.

Von einem jungen Menschen, dem ein dreytägiges Fieber den Gebrauch der Sprache dergestalt benahme, daß er täglich nur eine Stunde lang reden konnte.

Dieser junge Mensch, den das dreytägige Fieber in seinem vierzehenden Jahr stumm machte, war von Wittemberg; er konnte seit dieser Zeit des Tages über nur eine Stunde lang reden, und zwar gerad von zwölf Uhr zu Mittag an bis um ein Uhr. Man glaubte anfänglich, es mögte etwas Bosheit hinter seinem Umstand verstecket seyn, und züchtigte ihn deswegen einigemal mit Schlägen; man

man sahe aber nachgehends wohl, daß es etwas mehrers als ein blosser Eigensinn bey ihm war. Seine Zunge war wie eine Art einer Feder, die nicht eher als nach dem Verlauf von vier und zwanzig Stunden losgieng. Es half nichts daß man die Uhren zurückstellte oder fortrichtete, um zu sehen, ob ihm der Schall von zwölf Schlägen die Zunge lösen würde, er richtete sich gar nicht im geringsten darnach; sondern er fieng entweder eher oder später als die Uhr Zwölfe schlug an zu reden, nachdem man solche zurück gestellt, oder fortgerichtet hatte. Er redete, wenn er sich auf dem Land befande, und aus dem Schall der Glocken nicht wissen konnte, welche Zeit es war, zu seiner gewöhnlichen Stunde, so daß man ihn sicher für den wahrhaftigen Mittag halten konnte. Man that alles was man konnte ihm zu helfen, es waren aber alle angewandte Bemühungen und Mittel vergebens.

Miscell. curiosa. Rep. des Lett. Octobr. 1685.
tom 5. pag. 1091.

LIX.

Eine gänzliche Verstopfung des Harns,
die von Steinen in dem Herzen und unter
der Zunge verursacht wurde.

Wie schwer ist es bisweilen, die Ursache, den
Sitz und den Ursprung einer Krankheit zu
er-



erkennen, die man vertreiben will! Welcher Arzt würde sich in dem Fall, welchen Sollier in seinen Anmerkungen über das fünfzigste Capitel des ersten Buchs seiner Praxis anführet, nicht betrogen haben. Er saget, daß er eine Frau, die gesforben war, und vorher vier ganzer Monat lang, wenn sie den Urin gelassen, unerträgliche Schmerzen gelitten, alsdenn mit dem Urin zugleich eine grosse Menge Eiter von sich gegeben hatte, habe öffnen lassen; daß er die Nieren, die Blase und die andern Theile der Urin-Gänge, so wie im übrigen den ganzen Körper, gesund befunden habe, bis auf das Herz, in welchem sich zwey kleine Steine, und unterschiedliche kleine Geschwüre befanden, von welchen allem Vermuthen nach der Eiter, der mit dem Urin gieng, herkame.

Wie haben in dem medicinischen Tagebuch im Jahr 1760. einen diesem sehr ähnlichen und eben so erstaunlichen Umstand gelesen; Herr Dumouchau verordneter Mediens über die Feld-Spitäler zu Douai, der diesen Umstand berichtet, sagt, daß eine Bauersfrau, welche länger als sechs Monat an einer Verstopfung des Urins litte, und den tödlichen Wirkungen dieser Krankheit nicht anders als vermittelst eines Durchfalles entgieng, der sie aber auszehrte, einmahl spürte, daß sich unter ihrer Zunge eine Geschwulst ansetzte, und daß, nach dem

dem dieses Uebel so sehr über Hand nahm, daß man befürchten mußte, sie mögte daran ersticken, sich diese Geschwulst öffnete, und einen Stein, einen wirklichen calculum heraus trieb; so bald dieser besondere Körper heraus war, so kam der Urin wieder in seiner gewöhnlichen Farb zum Vorschein, der Durchfall ließe nach, und die Kranke erhielt wiederum ihre Gesundheit.

LX.

Eine Verstopfung des Urins verursachte eine Schlassucht.

Das Gehirn leidet oft die Strafe der Uebel, mit welchen die Blase behaftet ist. Ein Soldat litte an einer Verstopfung des Urins, die Blase war völlig angefüllet, und gieng doch nichts weg. Der Kranke fiel in eine Schlassucht, und blieb fast drey Stunden lang ohne Empfindung und Bewegung; nach diesem erwachte er ganz ruhig, und genoss diese Ruhe drey bis vier Stunden lang; auf diese Stille folgte wieder die Schlassucht; und nachdem man der Blase vermittelst der Sonde Luft gemacht hatte, so hörte diese Abwechslung der Schlassucht und der Gesundheit auf. Mitthin litte dieses Gehirn blos durch die Sympathie, denn wenn der Trieb des Urins in dieses Werkzeug der Empfindung gewirket hätte, so hätte die Schlassucht

sucht mit diesen ruhigen Augenblicken nicht unterbrochen seyn können, sondern selbige müste beständig fortgedauert haben.

LXI.

Ein Abgang des Blutes, der zu gleicher Zeit bey den Blutigel, und einer Baronnesin, welcher man solche an den Hintern angeleget hatte, erfolget war.

Das Wort Sympathie ist uns Aertzten eben das, was den Newtonianern die Attraction ist. Es zeigt einen unbekanntem Umstand an, den es aber nicht erkläret. Und wie wollte man die sympathetischen Wirkungen erklären, die ich erzählen werde? Die Frau Baronnesin von Rois: : litte vor drey Jahren ganz ausserordentlich an Hämorrhoidal-Umständen. Sie entschlosse sich, sich Blutigel ansetzen zu lassen, welche ihr die gewünschte Beruhigung verschafften, so daß die Schmerzen nachliefen. Man behielte die Blutigel in einer schönen cristallinen Flasche auf; man gab ihnen alle Tage frisches Wasser, anfänglich färbten sie das Wasser, wie ganz natürlich, weil sie sich reinigen mußten; endlich aber, da man das Wasser oft genug verändert hatte, beschmutzten sie es nicht mehr. Die Frau von R: : bekam zweyden dieser Zeit ihre monatliche Reinigung; dieser

fer Umstand hindert nicht, den Blutigel, die man aufbehalten will, frisches Wasser zu geben: folglich that sie es auch, bemerkte aber dabey, daß dieses Wasser mit Blut gefärbet war; sie verwunderte sich darüber; des andern Morgens war das neue Wasser wieder roth, und so fort alle Tage, so lang bis ihre Zeit vorbey war. Man kann sich die Verwunderung leicht vorstellen, die eine solche Wahrnehmung verursacht. Man goß wieder frisches Wasser in die Flasche, welches alle Tage fort rein und hell bliebe. Ohngefähr einen Monat nachher bekam sie ihre Zeit wieder, man lief zu den Blutigeln, und fandte daß sie solches gleichfalls ahndeten: mit einem Wort, bis jezo da ich dieses schreibe (im Monat Julius 1761.) hat man diese Bemerkung drehmal wiederholet. Zwey Aerzte, und ein Chirurgus, die ich, wenn man es verlangte, nennen wollte, werden die Wahrheit dieser Sache bezeugen, Man schreye nunmehr noch ferner wider den Ritter Digby und sein sympathetisches Pulver! Wie vieles wäre von diesen Blutigeln zu sagen!

LXII.

Periodische und sympathetische Blat-
tern an dem Finger.

Folgender Umstand, der von dem Herrn Zoin, ge-
 schwohrnen Wundarzt zu Dijon *) ist, kann
 füglich zu einem Anhang der vorhergehenden Be-
 merkung dienen. // Im Anfang des Monats No-
 // vembers A. 1726. geschah es, daß ein junger
 // Mensch, der sich mit einer Stecknadel in den
 // Zeigfinger der linken Hand bey der Nagelwurzel
 // leicht gestochen hatte, diesen Finger aus Muth-
 // willen in die Scham eines Mädchens steckte,
 // bey der man keine venerische Krankheit argwohn-
 // te, und die auch jederzeit behauptet hat, daß sie
 // zu keiner Zeit damit wäre angestecket gewesen.
 // Sie hatte aber an diesem Tag ihre monatliche
 // Zeit zu erwarten, die sich auch des andern Tages
 // wirklich einstellte.

// Der junge Mensch bekam an eben diesem Tag
 // an diesem Finger eine kleine Blattern einer Erb-
 // sen groß, an dem Ort, wo er sich gestochen hatte;
 // sie gieng vier Tage lang in die Schwürung und
 // vertrocknete wieder von sich selbst. In dem fol-
 // genden Monat zeigte sich diese Blatter wiederum
 // und verschwand wieder auf die vorige Art;
 // // wel

*) Journal de Medec. tom. 3. p. 15.

„ seren Theilen weiters zufließe. Er genoß noch
 „ A. 1734. einer vollkommenen Gesundheit.

Welche besondere Wirkung der Gährung der monatlichen Reinigung! Sollte man nicht aller Wahrscheinlichkeit nach geglaubet haben, daß diese Blatter nicht eher, als mit der monatlichen Reinigung dieses Mädchens vergehen würde?

LXIII.

Von Liebestränken.

Ein Arzt versichert, daß er einem jungen Menschen geholfen habe, welcher, nachdem er um vier Uhr nachmittag die Helfte einer Citrone gegessen hatte, die er von einer Frau bekommen hatte, alle Tage in dieser Stunde eine heftige Liebe empfand, die ihn antriebe allenthalben herum zu laufen, um sie anzutreffen und zu besuchen. Diese Art der Wuth dauerte eine Stunde lang, und weil er seinen Trieb wegen der Abwesenheit dieser Frau nicht befriedigen konnte, so vermehrte sich sein Uebel von Tag zu Tag, und versetzte ihn in den jämmerlichsten Zustand.

Giebt es denn also Liebestränke, wenn diese Begebenheit richtig erwiesen ist? Man kennet also solche Arzneymittel, welche jemand eine Liebe gegen die Person, die ihm solche beygebracht hat, einflößen.

fen. Aber was kann man wohl für ein Verhältniß zwischen einer solchen Person und einem solchen Liebestrank finden? Ist dann die Liebe eine solche Empfindung, der man sich solchergestalt bemächtigern kann, daß man sie nach seinem Wunsch in dem Herzen einer Person, die man sich unterwürfig machen will, erregen kann? Ueberhaupt kann man alles das, was reizet, für einen Liebestrank halten, weil dadurch eine Begierde nach einer Weibsperson erregt wird, und indem man dem Fortgang und Zunehmen seiner Wünsche stark nachhänget, man dadurch zu dem Verlangen seine Wünsche zu befriedigen, und leichte Mittel dazu zu verschaffen, immer mehr und mehr gereizt wird.

Agrippa, dieser übertriebene Tadler der Künste und Wissenschaften, behauptet; // daß keine // Kunst noch Wissenschaft die Unzucht und Schwelgerey mehr befördere als die Arzneykunst, sie // bietet, seiner Meynung nach, aus ihrem reichen // Vorrathshaus Mittel an die Hand, eine Geliebte zur äußersten Gunstbezeigung zum Genuß // der Liebe zu bewegen, sie weiß den gemachten // Miß zu verbessern, und das äußerliche Ansehen // der Jungferschaft wieder herzustellen; sie kann // das Aufschwellen der Brüste vertreiben, der // Wassersucht der Fruchtbarkeit vorkommen, den // Lauf der Schwängerung verhindern &c. //

aber alle diese schönen Kenntnissen können den Ärzten wohl nicht im Ernst zugeschrieben werden. Sie mögen so geschickt seyn als sie wollen, so wissen sie nichts, was eine Person, die nichts reizendes an sich hat, liebenswürdig machen könnte. Viel Annehmlichkeit, ein wenig Schönheit, hauptsächlich dieses schwachtende Feuer, welches zwey schöne Augen so sehr beleben kann, und vielleicht auch ein wenig von dieser eindringenden Art der auf Eroberungen ausgehenden Schönen, dieses sind die unfehlbarsten Liebestränke, und die mächtigsten Reizungen.

Die Liebe, die man in seinem Herzen trägt, ist ebenfalls kein geringes Mittel, Gegenliebe in dem Herzen zu erregen, das man zu erobern suchet. Welcher Liebestrank steckt nicht in den schmeicheln den Versen, welche die verliebte Sappho an den Phaon verfertigte, dessen Gegenliebe sie zu erhalten suchte? Wo findet man wohl eine einnehmendere Bezauberung als die Briefe der Heloise an ihren Geliebten? Mit welcher Kunst unterhält sie eine Liebe, deren Laulichkeit sie befürchtete? Wie sinnreich suchet sie das Herz des Abailards, des verstümmelten Abailards, und was das schwereste dabey ist, in der Hitze einer Leidenschaft zu erhalten, welche für ihn nichts als eine Quelle unnützer Seufzer ist? „Sie schreibt ihm, daß ihr das
 „ Ange:

„ Ungedenken des Vergnügens, welches sie in seinen
 „ Armen genossen, noch immer schätzbar seye; sie
 „ meldet ihm, daß ihr, aller angewandten Be-
 „ mühungen ungeachtet, ein angenehmer Begriff
 „ nachfolge; daß alle Gegenstände ihren Augen
 „ das Bild ihres Geliebten abmahlen; daß sie
 „ während der Stille der Nacht, da ihr Herz ru-
 „ hig seyn sollte, mitten in dem tiefsten Schlaf,
 „ welcher sonst die Sorgen und Unruhen vertre-
 „ bet, den Blendwerken ihres Herzens nicht ent-
 „ weichen könne, und daß sie auch an die heiligsten
 „ Orte, selbst bis zu den Altären ein strafbares
 „ Andenken ihrer verliebten Vergnügungen mit-
 „ sich bringe; daß dieses ihre einzige Beschäftigung
 „ seye, und daß sie gar nicht im geringsten beauf-
 „ ke, daß sie sich habe verführen lassen, sondern
 „ vielmehr bedaure, daß sie dieses Vergnügen ver-
 „ lohren habe; sie versichert ihn endlich, daß es
 „ ihr unmöglich seye, sich so viele Gewalt anzu-
 „ thun, dasjenige Vergnügen zu vergessen, wel-
 „ ches sich durch eine süsse Gewohnheit ihres Ge-
 „ müthes gänzlich bemessert hätte. „ Diejenigen,
 „ welche eine Kenntniß von der lateinischen Sprache
 „ besitzen, in welcher sie schriebe, werden ein Ver-
 „ gnügen haben, von ihr selbst die Beschreibung der
 „ rer Wollüste zu hören, mit denen sie sich in der
 „ traurigen Leere der wirklichen Vergnügungen im
 „ Geist weidete. Ich will deswegen in der Anmer-



fung den Theil von ihr einrücken, welchen ich oben erkläret habe: er dienet zu einem Beweis, daß zärtliche Schilderungen, umständliche wollüstige Beschreibungen, schmächelhafte Vorstellungen, und geile Gemählde weit stärker als alle Nachgebuhrien der Pferde zur Liebe reizen können. *)

*) Tantum vero illae quas pariter exercuimus amantium voluptates, dulces mihi fuerunt, ut nec displicere mihi, nec vix a memoria labi possint: quocumque loco me vertam, semper se oculis meis cum suis se ingerunt desideriis. Nec etiam dormienti suis illusionibus parcuunt. Inter ipsa missarum solemnia, ubi purior debet esse oratio, obscena earum voluptatum phantasmata, ita sibi penitus miserrimam captivant animam, ut turpitudinibus illis, magis quam orationi vacem: quae cum ingemiscere debeam de commissis, suspiro potius de amissis; nec solum quae egimus, sed loca pariter et tempora in quibus haec egimus, ita tecum, in nostro infixata sunt animo, ut in ipsis omnia tecum agam, nec dormiens etiam ab his quiescam; nonnunquam et ipso motu corporis, animi mei cogitationes deprehenduntur, nec a verbis imperant improvisis - - -

LXIV.

Besondere Antipathien, und zwar
 besonders diejenige, welche ein junger
 Student der Arzneykunst wider den
 Wermuth hatte.

So besondere Sympathien es giebt, eben so
 auffserordentliche Antipathien kann man selb-
 gen entgegen setzen! Ich habe einen schottländischen
 Obrist-Lieutenant gekannt, der keinen Frosch sehen
 noch quaren hören konnte, ohne daß es ihm übel
 wurde; es giebt viele Personen, denen es, wenn
 sich eine Raß gegenwärtig befindet, eben so zu
 Muth wird; einigen thut der Geruch ja wohl gar
 schon der Anblick eines Käses Schaden. Begeben-
 heiten dieser Art giebt es ohne Zahl: ich will eine
 dergleichen anführen, welche den Chymisten gefal-
 len wird. Es befande sich vor einiger Zeit unter
 der grossen Menge junger Leute, die zu Leyden die
 Arzneykunst studieren, einer, der die stärkste Anti-
 pathie wider den Wermuth hatte. Er hätte nicht
 so viel als ein Stecknadel Kopf ausmachtet, davon
 zu sich nehmen können, ohne das heftigste Erbre-
 chen auszustehen. Man mochte ihn unter einer Zu-
 bereitung verbergen, ihn vermischen, oder verän-
 dern wie man wollte, sein Magen wuste ihn alle-
 zeit zu bemerken, und das Erbrechen stellte sich
 augenblicklich ein. Ein Chymist, den die Lehre sei-



ner Altbrüder von der Gleichförmigkeit der Salium Alcalium fixorum, vegetabilium, nicht befriedigen wollte, fand in der besondern Neigung dieses jungen Menschen ein Mittel eine Gewisheit zu erlangen, was an dieser Meynung wahr seye. Er nahm einsmalen viel Bermuth, ließ solchen trocken werden, machte Feuer darunter an, verbrannte ihn zu Aschen, wuschte hernach diese Asche, und zog das Sal fixum davon über, welches fast die mehresten Pflanzen, wenn sie auf solche Art tractiret werden, in grösserer oder geringerer Menge von sich geben. Er reinigte dieses Salz und ließ es calciniren, um ihm mit Hülfe des Wassers und des Feuers, alles was es von fremden Theilen noch an sich haben konnte, zu benehmen: worauf er dem jungen Mediciner eine gewisse Menge von diesem also zubereiteten Salz einnehmen liesse, ohne daß er etwas davon wußte. Er empfand gleich einige Zeit, nachdem er es eingenommen hatte, Aengsten und einen Trieb zum Erbrechen, der ihm zu erkennen gab, daß man ihm Bermuth eingegeben hatte. Enthielte dann dieses gewaschene, gereinigte, und calcinirte Salz noch etwas von dem Bermuth in sich, von dem es herkam? Hatte es denn also gewisse Eigenschaften, welche andere Salze, die aus andern Pflanzen übergezogen werden, nicht an sich haben? Sind denn folglich die festen Salze nicht alle ihrem Wesen nach

nach einander so vollkommen gleich, daß sie durch keines der geringsten Stückgen einer fremden Materie voneinander unterschieden wären?

LXV.

Antipathie wider das Brod.

Fabricius Hildanus hat einen Gasconier von fünf bis sechs Jahren gekannt, der seit einer langwürrigen Krankheit, die er ausgestanden hatte, einen so starken Abscheu für dem Brod bekommen hatte, daß er keines sehen, und auch nicht einmal davon reden konnte hören, ohne in Ohnmacht zu fallen. Da ich ihn sahe, sagt dieser Schriftsteller, so war er dieser besondern Antipathie schon drey Jahr lang unterworfen, und ich weiß nicht, wie es in der Folge mit ihm ergangen ist.

Centur. 2. Observ. 41.

LXVI.

Eine andere Antipathie einer Frau,
die allezeit, so oft sie ihren Mann sahe,
in Ohnmacht fiel.

Der vortrefliche Ausleger des berühmten Boerhave erzählt einen Umstand, welcher vielleicht so gar ungewöhnlich nicht zu seyn scheint, gleichwohl aber von einer sehr besondern Art ist.



Er sagt, daß ein Mädchen, welches wider ihren Willen mit einem Menschen, den sie nicht liebte, war verheurathet worden, so oft als sie ihren Mann sahe, in Ohnmacht fiel, und daß sie ihren Haß gegen ihn so weit triebe, daß sie in der Kirche jedesmal krank wurde, wenn sie etwas von der Liebe hörte, welche die Christen gegen ihren Erlöser haben sollen, weil sie sich alsdann vermuthlich der Liebe erinnerte, die sie gegen ihren Mann haben sollte.

LXVII.

Einige andere besondere Antipathien wider gewisse Speisen.

Heer hat eine Frau gekannt, bey der die Fleischbrühe eine wirkliche Purganz war; sie brach einstmals das Bein, und wenn sie während ihrer Cur etwas gebrauchen wollte, um den Unterleib auszuführen, so pflegte sie nur an eine Fleischbrühe zu riechen, welches sie ganz allein hinlänglich purgierte.

Eben dieser Verfasser redet auch von einem Domherrn, welcher niemals weder Fleisch noch Fische gegessen hatte, und weder eines noch das andere vertragen konnte, und sich bloß von Brühen wie die Kinder nährte. Er redet auch von einem sehr fleißigen Priester, der von seiner Jugend auf nur

nur alle vier und zwanzig Tage einmal einen Stuhlgang gehabt hatte, und sich dem ohngeachtet wohl kommen wohl auf befande.

Ein junger Deutscher, sagt Scholzius (Eph. d'Allemagne, ann. 2. Obl. II.) mit dem ich sturzte, aße frische und gekochte Eyer und Aepfel ohne den geringsten Widerwillen, er nahm sie ohne Angst in die Hand, und konnte sie auftragen sehen; es war ihm aber nicht möglich andere damit umgehen zu sehen, ohne in Ohnmacht zu fallen. . . . Ich habe selbst zu Elbingen einen guten Freund gehabt, der kein Spanferkel mit dem Kopf und Füßen konnte braten sehen, und noch weniger davon essen, ohne daß er in Ohnmacht fiel, so bald man aber diese Theile weggethan hatte, so aß er ohne Widerwillen davon.

Herr Boyle hat eine Person vom Stand gekannt, welcher das Honig so zuwider war, daß es sie beynabe so sehr als der Gift beschwerte.

LXVIII.

Besondere Antipathie eines Vaters gegen seinen einigen Sohn, den er hatte.

Wir haben von einigen besondern Antipathien geredet: aber ich glaube nicht, daß man jemals



mals deren eine wunderfamere gesehen hat, als jene ist, von welcher Libavius (lib. 2. singul. p. 116.) redet, da er eines Menschen erwähnt, der die Gegenwart seines einigen Sohnes von seiner Geburt an auf keine Art leiden konnte. Er fiel in Ohnmacht, so bald er nur in das Zimmer kam, wo sich dieser sein Sohn befand. Man merkte wohl, daß er sich öfters alle Mühe gabe, diese so unnatürliche Abneigung zu überwinden; aber er konnte sie niemals gänzlich bezwingen. Man war also gezwungen, dieses unglückliche Kind zu entfernen. Man ließ es eines Tages ohne Wissen des Vaters holen, der solches auch nicht mehr kannte. Sein Abscheu zeigte ihm solches aber, unter zehn jungen Leuten heraus an, in deren Gesellschaft man es gethan hatte; er wurde augenblicklich krank, und schrie, daß sein Sohn gegenwärtig wäre.

LXIX.

Von einer Frau, welche allezeit aus dem, wenn ihre Zähne wackelnd wurden oder ausfielen, das Leben oder den Tod ihrer Kinder richtig vorher sagen konnte.

Man hat öfters bemerkt, daß die Anzahl der Zähne, die gewissen Weibern fehlen, anzeigen, wie viel Kinder sie getragen haben; ich kenne gegenwärtig, da ich dieses schreibe, selbst eine, die

die sich in diesem Umstand befindet, aber daß eine Frau aus Leipzig, von welcher Bonnet redet, bey der Geburt dreyer ihrer Kinder jedesmal einen neuen Zahn bekame, der wenn er wackelnd wurde oder ihr ausfiel, ihr das Leben oder den Tod derselben richtig vorher anzeigte, das ist einer der besondernsten Zufälle. Was für ein geheimer Zusammenhang! wir wollen es nicht wagen eine solche Begebenheit zu erklären, diese Materie muß in die Vorrathskammer der geheimen Physik der Alten gebracht werden.

LXX.

Von einem Kind, welches vor Erstaunen starbe, weil es einige Kanonenschüsse gehört hatte.

Kinder sind eines heftigen Erstaunens weit fähiger als erwachsene Personen; wie solches der Zufall, welcher demjenigen Kind begegnete, von welchem Tacitus redet, deutlich zeigt. Es badete sich selbiges in dem Meer; und indem gieng ein Schiff aus dem Haven, und lösete bey dem Absegeln einige Kanonen: das Kind, welches sich nichts vermuthete, gerieth von diesem Getöse das es hörte, in ein solches Erstaunen und Verwirrung, daß es auf der Stelle davon sinnlos niederfiel, und sich an dem Ufer, wie ein Mensch der die schwere Krank-



Krankheit hat, herum wälzete und schluge, so daß es ehe eine Viertelstunde vergienge, des Todes war.

LXXI.

Wundersame Geschichte eines Nachtwanderers.

Man erwartet, wie ich glaube, noch immer eine zuverlässige deutliche Erklärung der Ursache, wie es kommt, daß gewisse Leute schlafend, alle mögliche Handlungen des Lebens, auch nicht einmal das Kinder-Zeugen ausgenommen, vornehmen. Die Art, deren man sich bedienet, diese wundersame Krankheit zu vertreiben, wird vielleicht mit der Zeit einiges Licht in dieser Sache geben können. Folgende Geschichte, die aus des Vigneuil Marville Melanges d'histoires et de literatures genommen ist, wo solche angeführet wird, ist außerordentlich wundersam.

Es hatte mich einer meiner Freunde eingeladen, die Feiertage mit ihm in einem schönen Haus zuzubringen, welches er in der Gegend bey Briehatte, die man vor diesem das Paradies der Partheygänger nennete; ich fand dafelbst eine schöne Gesellschaft, und unterschiedliche Leute vom Stand; unter andern traf ich auch einen italienischen Edelmann, welcher sich den Herrn Agostino Sorati nennete,

nennete, an, der ein Nachtwanderer war; das ist, der im Schlaf die gewöhnlichen Handlungen des Lebens, die man wachend zu thun pfleget, vornahm. Dieser Mensch schiene nicht älter als dreißig Jahre zu seyn; er war mager, schwärzlich, und sehr melancolisch, aber von einem durchdringenden Verstand, und in den tiefsinnigsten Wissenschaften geschickt. Die Anfälle seiner Verwirrung überfielen ihn mehrestentheils im Abnehmen des Monats, jedoch im Herbst und Winter mit mehrerer Heftigkeit als im Frühling und Sommer. Ich hatte eine unruhige Neugierde etwas von dem zu sehen, was man von ihm erzählte; und hatte es mit seinem Kammerdiener, der mir Wunderdinge von ihm erzählte, abgeleget, daß er mir Nachricht geben sollte, wenn er dieses lustige Haushalten führen würde.

Man setzte sich an einem Abend zu Ende des Octobris nach Tisch zu verschiedenen Spielen; der Herr Agostino spielte wie die andern; gieng darauf weg und legte sich schlaffen: gegen eilf Uhr kam der Kammerdiener und meldete uns, daß sein Herr in dieser Nacht auf seine Wanderschaft gehen würde, und daß wir kommen, und ihn sehen und beobachten sollten. Ich sahe ihn lang mit dem Licht in der Hand an. Er lag auf dem Rücken, und schließ mit offenen Augen, die aber starr und ohne



ohne Bewegung waren, welches wie man sagte, ein sicheres Kennzeichen seines Anfalls war. Ich begriffe seine Hände, die sehr kalt waren, und der Puls gieng so langsam, daß sein Blut kaum zu circultren schiene. Wir spielten inzwischen im Bretspiel, und erwarteten die Eröffnung dieses Schachspiels. Ohngefähr um Mitternacht zog der Herr Agostino die Vorhänge von seinem Bett plötzlich weg, stund auf und kleidete sich sehr nett an. Ich näherte mich ihm, und fand, da ich ihm den Hut unter die Nase gestossen hatte, daß er mit offenen Augen unempfindlich und unbeweglich war. Er nahm, ehe er seinen Hut aufsetzte, seine Degenkuppel, aus welcher man aus Furcht eines widrigen Zufalls den Degen weggenommen hatte; dann die Herren Nachtwanderer stossen bisweilen wie die Unsinnigen rechts und links um sich. In diesem Anzug gieng der Herr Agostino einigemal in dem Zimmer auf und nieder, näherte sich dem Feuer und setzte sich in einen Lehnstuhl, gleich darauf gieng er in ein Cabinet wo sein Felleisen war, suchte in selbigem lange Zeit herum, warf alles untereinander, und nachdem er endlich alles wieder ordentlich an Ort und Stelle geleet hatte, schloß er sein Felleisen wieder zu, steckte den Schlüssel in seine Tasche, und zog einen Brief aus selbiger heraus, den er an das Eck des Camins legte; darauf begab er sich zur Thür, machte solche auf, und

und gieng die Treppe hinunter. Als er ganz unten war, und einer von uns etwas stark fiel, schien der Herr Agostino darüber zu erschrecken, und verdoppelte seine Schritte. Sein Kammerdiener erinnerte uns, daß wir etwas leise gehen und nichts reden mögten, weil er öfters rasend würde, wenn sich das in der Nähe um ihn befindliche Geräusch mit seinen Träumen vermischte, und er alsdann bisweilen aus allen Leibeskräften anfieng zu laufen, als wenn man ihn verfolgte.

Er marschirte den ganzen Hof durch, der sehr groß war, und gieng gerad auf den Stall zu, gieng hinein, streichelte sein Pferd, zäumte es an, und wollte es satteln; da er aber den Sattel nicht an seinem gewöhnlichen Ort fand, schien er ganz unruhig, und wie ein Mensch, der sich in seiner Rechnung betrogen findet, zu seyn. Er setzte sich zu Pferd, sprengte in vollen Lauf bis an die Hausthür, da er solche versperrt fand, stieg er ab, nahm einen Stein und schlug zu wiederholtenmal an die Thorflügel. Nachdem er sich einigemal vergebens bemühet hatte das Thor zu eröffnen, stieg er wieder zu Pferd, ritt an den Tranktrog, der in dem andern Ende des Hofes war, und ließ es sauffen, band das Pferd an eine Säule, und gieng wieder ruhig in sein Quartier. Bey einem Geräusch, welches die Bedienten in der Küche machten, wurde



er sehr aufmerksam, näherte sich der Thür, und horchte mit dem Ohr an dem Schlüsselloch; darauf begab er sich eiligst auf die andere Seite; gieng in einen Saal, wo ein Billard stande, gieng um solchen einigemal herum und machte alle Bewegungen eines Spielers; von da gieng er weg, that etliche Griffe auf einem Klavizimbel, das er sehr geschickt spielte, und machte einige Zeit lang ein unordentliches Geklemper darauf. Endlich, nachdem er zwey ganze Stunden lang allerhand Beschäftigungen vorgenommen hatte, gieng er wieder in sein Zimmer und legte sich ganz angekleidet zu Bett, in welchen wir ihn des folgenden Morgens um neun Uhr vormittags, noch in eben dieser Stellung antrafen, wie wir ihn verlassen hatten; dann er schlief allezeit acht bis zehen Stunden nach einander fort, wann er seinen Anfall bekam.

Sein Kammerdiener sagte uns, daß man seine Anfälle nur durch zweyerley Mittel endigen könne; da man ihm entweder laß an der Fußsohlen kugeln, oder mit einem Waldborn oder Trompette vor seinen Ohren blasen müste.

Mel. d'hist. et de litt. par Vigneul Marville,
tom. 2. p. 261.

LXXII.

Von der Palingenese oder der Wiederentstehung der Pflanzen aus ihrer Asche.

Das grosse Werk ist nicht der einzige Gegenstand, welcher die Forscher des Lauses der Natur in Versuchung geführet hat. Die Verwandlung der Metalle hat die Chymisten nicht jederzeit so stark beschäftigt, und sie haben sich nicht immer der Untersuchung der Mittel sich zu bereichern so gar sehr ergeben, daß sie nicht auch bisweilen ihrem Vergnügen etwas sollten aufgeopfert haben: gleichwohl thaten sie auch in den Stunden ihrer Zerstreuung nichts anders als daß sie die Natur quälten, in Zwang setzten, und meisterten. Sie konnten die Gerechtfame ihrer Kunst nicht weiter treiben, als daß sie einen durch das Feuer zernichteten Körper wieder beleben, z. E. eine trockene, tode, verbrannte, und zu Aschen gemachte Pflanze, wieder in ihren vorigen Stand herstellen wollten. Dieses nennen sie die Palingenese; aber giebt es wohl wirklich eine solche Palingenese? Ist es möglich, wenn man die Bande, welche einen Körper zusammenhalten, durch die Ausglühung zernichtet, wenn man sie zu Aschen gemacht hat, ist es möglich, sage ich, solche wiederum mitten aus ihrer



ihrer Asche auflebend, und hervordachsend zu machen? sie in ihrer Gestalt wieder zum Vorschein zu bringen? Wie, man soll im Stand seyn, eine Rose, eine so gebrechliche und zarte Blume von einer so feinen Farbe, die man den Märtern eines heftig brennenden Feuers unterworfen, deren Gewebe man zerstöhret hat, indem man ihre Ueberbleibsel sammelt, und solche auf eine gewisse Art zubereitet, wieder hervorzubringen, oder welches eben so viel ist, diese Rose wieder nach seinem Belieben erscheinen lassen, und ihr eine Art der Unsterblichkeit ertheilen zu können? Allerdinges antwortet der Ritter Digby, ja antworten Paracelsus, Davison, Nonconis, la Brosse, Quercetan, Hannemann und hundert andere Chymisten, dieses ist möglich und vielmal geschehen.

Der P. Kircher hat in seinem Cabinet zu Rom zehn Jahr lang eine Flasche mit einem langen Hals, wie ein Pullen-Glas, die auf chimische Art zugebunden und verwahret war, aufbehalten, in welcher die Asche einer Pflanze befindlich war, welche er in Gegenwart derer, welche die Neugierde zu ihm lockte, auflebend machte, und zum Vorschein brachte. Er zeigte im Jahr 1657. der berühmten Königin Christina von Schweden diese Palingenesie, und diese gelehrte Prinzessin betrachtete dieses Wunder lange Zeit mit vielem Vergnügen.

Der P.
Kircher

Kircher vergaß einstmalen diese kostbare Flasche an einem Tage, da sie an seinem Fenster stunde, und von einem kleinen Hagel, der in der Nacht einfiel, zerbrochen wurde. Der P. Schott ein Jesuit versichert, daß er zu der Zeit, da er sich zu Rom aufgehalten, das Vergnügen gehabt habe, diese Rose vermittelst eines kleinen Feuers aus ihrer Asche hervor kommen zu sehen, so oft als man wollte. Der P. Gerart, gleichfals ein Jesuit, redet von dieser Probe als von einem Wunderwerk, und einem wunderwürdigen Anblick, der sich den Augen vorstellt. „ So bald als man die Flasche, sagt er, „ die mit der Quintessenz der Rose angefüllet ist, „ an die Sonne stellt, so entdecket man den Augenblick eine ganze Welt voll Wunder in den engen „ Gränzen dieses kleinen Gefäßes; die Pflanze, „ welche schlafend und in ihrer Asche begraben da „ lage, ermuntert sich, steigt auf, und entwickelt „ sich. Innerhalb einer halben Stund steigt dieser vegetabilische Phönix aus seiner Asche empor. „ Diese im Staub liegende Rose gehet aus ihrem „ Grab hervor um ein neues Leben anzunehmen. „ Sie ist ein Bild jener Auferstehung, durch welche die Sterbliche, die in den Schatten des Todes „ liegen, zu der glückseligen Unsterblichkeit gelangen werden. „ Diese Versicherungen sind schön; sie sind erstaunlich, und würden für unglaublich gehalten

gehalten werden, wenn Paris nicht im Jahr 1761. mehr als hundertmal dergleichen Proben hätte wiederholen sehen. *)

„ Wir können, sagt der Ritter Digby, **)
 „ eine tode Pflanze wieder erwecken, und sie un-
 „ sterblich machen; und ihr, indem wir sie mitten
 „ aus ihrer Asche wieder hervor bringen, eine Art
 „ eines verklärten Körpers ertheilen. Quercetari
 „ Königs Heinrichs IV. Leibarzt, erzählt uns
 „ eine seltsame Geschichte von einem gewissen Pohl-
 „ len, der ihm zwölf chymisch vermachte Gläser
 „ zeigte, in deren einem jeden die Substanz von
 „ einer verschiedenen Pflanze war, z. E. in der
 „ einen war eine Rose, in der andern eine Tulpe
 „ und so mit den übrigen. Man muß aber be-
 „ merken, daß man, wenn er ein Gefäß zeigte,
 „ nichts andersts als im Grund desselben einen klei-
 „ nen Aschenhaufen sehen konnte; aber so bald
 „ er es auf ein gelindes und mittelmäßiges Feuer
 „ setzte, den Augenblick kam nach und nach das
 „ Bild einer Pflanze zum Vorschein, die aus ih-
 „ rem Grab, oder aus ihrer Asche hervor kam:
 „ und in jedem Gefäß sahe man die Pflanzen und
 „ Blumen in ihrer völligen Gestalt nach der Be-
 „ schaffenheit der Asche, in welcher das Bild ders-
 „ selben

*) Auf dem Markt S. Germain.

**) De la vegetation des plantes, part. 2. p. 64.



„selben unsichtbar begraben lage, aufleben. Eine
„jede Pflanze oder Blume wuchs von allen Sei-
„ten, nach einer richtigen und ihrer Art gemässen
„Grösse und Weite, und man sah ihre ordentli-
„chen Farben, Gestalten, ihre Grösse und ande-
„re gleiche Eigenschaften mit einer so genauen
„Richtigkeit und Lebhaftigkeit an ihnen abgemalt,
„daß die Vernunft dergestalt von den Sinnen hät-
„te hintergangen werden können, daß man diese
„Blumen und Pflanzen für wirklich wesentliche
„und wahrhafte halten konnte. So bald er aber
„das Gefäß von der Hitze wegnahm, und es in
„die Luft setzte, so sah man, wie diese Pflanzen
„oder Blumen, so wie das Gefäß nach und nach
„anfang zu erkalten, wiederum allgemach abnah-
„men, ihre schimmernde und lebhaftige Farbe ver-
„lohren und matt und bleich wurden, und ihre
„Gestalt nur einem Schatten des Todes gleichten,
„der endlich plötzlich verschwand, und sich wie-
„der unter seiner Asche begrub; und wenn er
„das Gefäß wieder an das Feuer setzte, so zeig-
„te sich alles dieses wieder mit den nämlichen Um-
„ständen in seiner vorigen Gestalt. Atanasius
„Kircher, sagt der Ritter Digby ferner, hat
„mir oft für gewis versichert, daß er diesen näm-
„lichen Versuch gemacht habe, und hat mir das
„Geheimniß, wie man solches bewerkstelligen müsse,



„ mitgetheilet, ob ich solches gleich vieler Arbeit
 „ ungeachtet niemals habe zu Stand bringen
 „ können.

Veit de la Brosse, dieser eifrige Botanicus,
 welcher dem König den Grund geschenkt hat, auf
 welchem heut zu Tage dieser prächtige Kunstgarten
 siehet *) und welcher auch in der Chymie arbeitete,
 hat das nämliche von diesem Pohlen wie der Ritter
 Digby gesaget: „ Dieser Versuch, sagt er, scheidet
 „ net mir vortreflich zu seyn, und er ist meiner
 „ Meynung nach leichter als man denket, es wird
 „ nur ein wenig mehr Zeit dazu erfordert als ich
 „ gegenwärtig habe, wie ich mir denn auch vorge-
 „ nommen habe, wenn mir Gott die Gnade er-
 „ zeiget, mir etwas mehrere Ruhe zu gönnen,
 „ dieses Spielwerk zu versuchen, denn wenn
 man

*) Diese einzige Handlung, die nur von einer wohlthätigen und dem allgemeinen Besten ergebenden Seele herkommen kann, verdient wohl, das dieser Arzt mehr bekannt wäre, inzwischen ist sein Name weder in dem historischen Dictionnaire des Herrn Abts l'Advocat, noch, welches gar sehr zu verwundern ist, in dem historischen Dictionnaire der Medicin des Herrn Eloy zu finden. Veit de la Brosse war der Urgroßvater des Herrn Sagon, er war der oberste Aufseher des königlichen Gartens. Er gab A. 1533. eine Beschreibung der Pflanzen heraus, die er daselbst öffentlich erklärte. Er ist auch der Verfasser eines Buches von der Natur der Pflanzen.

„ man die Geheimnisse der Natur entdecken will,
 „ so darf man die Hände nicht in den Schoos le-
 „ gen.

Dieses Spielwerk ist inzwischen nicht so leicht zu Stande zu bringen; wie sich es la Brosse vorstellte. Digby machte einen solchen Versuch vergebens, seine angewandten Bemühungen waren ohne Erfolg; und Kircher selbst, dem es damit gelungen hatte, betrachtet diese Palingenesie für keine Sache, die so gar leicht zu bewerkstelligen wäre. Als ein gewisser Prinz, den das Wunder seiner Rose in Erstaunen versetzt hatte, sich eine dergleichen von ihm ausbete, so gab Kircher lieber die seinige her, ehe er eine solche Operation noch einmal unternehmen wollte. Dem sey nun wie ihm wolle, hier folget die Art und Weise, wie dieser geschickte Jesuit dabey zu Werke gieng: es wurde ihm dieses Geheimniß von dem Kaiser Ferdinand III. mitgetheilet, der es von einem Chymisten erkauft hatte, und er hat solches, so wie ich es anführen werde, in seinem Buch: *Mundus subterraneus* betitelt, Lib. 12. Sect. 4. Cap. 5. Exper. 1. selbst beschrieben. Die Operation ist nicht leicht, und der Proceß ist etwas lang.

1) Nehmet vier Pfund Saamenkörner von der Pflanze, welche ihr aus ihrer Asche wieder hervorbringen wollet, dieser Saamen muß aber sehr reif seyn.

seyn. Stosset ihn in einem Mörser, thut alles in ein tüchtiges gläsernes Gefäß, welches so hoch als die Pflanze seyn muß, deren Saamen ihr genommen habt, machet dieses Gefäß sorgfältig zu, und verwahret es an einem gemäßigten Ort.

2) Erwählet einen Abend, an welchem der Himmel sehr rein und heiter ist, und setzet euren gestossenen Saamen in einer weiten Schüssel in den Nachthau, damit der Saame von der belebenden Kraft, die in dem Thau stecket, eingetränket werde.

3) Sammlet mit einem grossen reinen Tuch, das in einer Wiese an vier Pfähle festgemachet ist, acht Kannen von eben diesem Thau, und gieset solchen in ein tüchtiges Gefäß.

4) Schüttet euren von dem Thau eingetränkten Saamen, noch vor Aufgang der Sonne in sein Gefäß, weil sonst die Sonne den Thau ausziehen mögte, und stellet dieses Gefäß wie vorhero an einen gemäßigten Ort.

5) Wenn ihr eine genugsame Menge Thau gesammlet habet, so muß man solchen filtriren, und nachgehends distilliren, damit keine Unreinigkeit darinnen zuruck bleibe. Die Hefen oder der Satz, welcher zuruck bleibt, muß calciniret und ein Salz daraus

daraus abgezogen werden, das mit Vergnügen anzusehen ist.

6) Gieset den distillirten und mit diesem Salz eingetränkten Thau auf die Saamenkörner, und vermachet dann das Gefäß wieder mit Borax und gestoffenen Glas. In diesem Zustand wird es alsdann ein Monat lang in frischen Pferdmist gesetzt.

7) Nehmet das Gefäß weg, so werdet ihr den Saamen wie Eis im Boden liegen sehen, und der Geist wird wie eine kleine Haut von unterschiedlichen Farben über der ganzen Materie schwimmen. Zwischen der Haut und der Oberfläche des schlammigten Bodens zeigt sich eine Art eines grünlichen Thaues, der ein Korn vorstellet.

8) Stellet den Sommer über dieses Gefäß wohl verwahret bey Tag an die Sonne, und bey Nacht in den Mond. Wenn es aber eine stürmische und regnerische Witterung ist, so muß man es an einem trockenen und warmen Ort so lang aufbehalten, bis es wieder schönes Wetter wird. Es gedenhet dieses Werk bisweilen in zwey Monaten zu seiner Vollkommenheit, manchmal braucht man aber auch ein ganzes Jahr lang dazu. Die Kennzeichen eines guten Erfolges bestehen darinnen, wenn man siehet, daß die schlammigte Substanz aufsteiget und sich erhebet; daß der Geist, oder die kleine Haut täglich abnimmt, und sich die ganze Materie verdicket.

Wenn



Wenn man durch die Brechungen der Sonnenstrahlen siehet, daß in dem Gefäß keine Ausdünstungen entstehen, und sich dünne Wolken erheben, so zeigt solches die wirklichen ersten Urstoffe der wiederhervorkommenden Pflanze an.

9) Endlich muß sich aus dieser ganzen Materie ein blauer Staub zeigen. Aus diesem Staub erhebt sich, wenn er von der Hitze angefeuert wird, ein Stamm oder Stiel, Blätter, Blumen, und man siehet mit einem Wort die Erscheinung einer Pflanze, die mitten aus ihrer Asche hervorkommt. So bald als die Hitze nachläßt, so verschwindet der vöblige Anblick, und die ganze Materie fällt wieder auf den Boden des Gefäßes hinunter zc.

Diese Art zu verfahren ist von denjenigen, die der Herr Macquer angegeben hat, verschieden: sie scheint aber unter allen bekannt gemachten Methoden die deutlichste zu seyn, wenigstens ist es diejenige, welche Georg Philipp Harstofferus und der P. Schott gelehret haben.

Wenn übrigens diese sichtbare Begebenheit der Natur richtig erwiesen und dargethan ist, denn seit der Begebenheit mit dem goldenen Zahn aus Schlesien bin ich mit meinem Glauben so gar freigebig nicht mehr, wenn diese Palingenesie eine wirklich geschehene Sache ist, wie ist es möglich, daß wir
bis

bis in die Ursache, welche solche hervorbringt und bewirkt, eindringen können? Ist es, wie Kircher gedacht hat, ein Spiel des Salzes der Pflanzen? oder wird der Saame, indem solcher selbst nichts anders als eine zusammen gelegte und in einen kleinen Raum zusammengezogene und eingewickelte Pflanze ist, durch einen kleinen Theil dieses Salzes selbst vorgestellt, oder ist vielmehr ein jedes kleines salzigtes Theilchen ein ähnlicher Theil des vermischten Wesens, aus dem sie entstanden sind, und können sie solches vielleicht durch ihre Vereinigung wieder im ganzen herstellen, und so zu rebem vom Tod erwecken? Es liesen sich hierzu, sehr viele Muthmassungen anstellen.

Es giebt noch eine andere Art der Palingenese, welche kein so gar mühsames Verfahren zu erfordern scheint, aber auch in Wahrheit keinen so seltenen Anblick vorstellt: mit dieser erreichte der Ritter Digby seinen Endzweck. „Ich habe, sagt er, die zweyte Operation, zu der mir der P. Kircher die Anleitung gegeben hat, sehr wohl zu Stande gebracht: Ich nahm eine hinlängliche Menge Messeln, und zwar mit Wurzeln, Stengeln und Blättern, mit einem Wort, die ganzen Blumen, und calcinirte sie auf die gewöhnliche Art. Aus der Asche dieser Messeln machte ich mit reinem Wasser, welches ich filtrirte, eine

// eine Lauge, und setzte diese Lauge zu einer Zeit,
 // da es gefrohren, in die kalte Luft. Nachdem dieses
 // Wasser gefrohren war, so zeigten sich, wie man
 // sicherlich glauben darf, in dem Eis eine Menge Fi-
 // guren von Nesseln. Ich besah dieses Spiel der
 // Natur mit vielen Vergnügen, und ließ den Herrn
 // Doctor Mayerne *) holen, diese Verwand-
 // lung auch mit anzusehen, welche bey ihm eben so
 // viel Erstaunen und Vergnügen als bey mir er-
 // regte.

La Brosse hat diese Beobachtung ebenfalls
 nicht vernachlässiget. Er meldet einem seiner Freunde,
 // daß er von ohngefähr das Mittel gefunden habe,
 // Figuren von Nesseln vorzustellen, indem er
 // die aus der Asche der Pflanze zubereitete Lau-
 // ge in den Schein des Mondes, und in die
 // Kälte gesetzt hätte, und sich hernach, wenn
 // sie gefrohren war, das Bild der Pflanze darin-
 // nen gezeigt hätte.

Der

*) Theodor Türquart von Mayerne, Baron von Audonne,
 Rath und erster Leibarzt des König Carlis II. und der
 Königin von Engelland. Er war zu Geneve gdbö-
 ren, und war eine Zeitlang ordentlicher Leibarzt Hen-
 richs IV. nach dem Tod dieses vortreflichen Fürstens
 gieng er nach Engelland, und starb daselbst A. 1655.
 im 82sten Jahr seines Alters. Er war ein Calvinist,
 und der Cardinal du Perron arbeitete vergebens an
 seiner Bekehrung.

Der Abt von Vallemont, welcher diesen Versuch wiederholet hat, sagt: „ daß er den Neugierigen
 „ versichern könne, daß er, da er einmahlen im
 „ Winter habe Kastanien sieden lassen, und das
 „ Wasser davon, in welchem sie gekochet hatten,
 „ die Nacht über in die Luft gesetzt habe, damit
 „ es in der Kälte gefrieren mögte; des folgenden
 „ Morgens das Vergnügen gehabt habe, Kasta-
 „ nien-Blätter so groß als sie natürlich sind auf
 „ der Oberfläche des Eises; in der richtigsten
 „ und angenehmsten Zeichnung zu sehen: wor-
 „ raus dieser Schriftsteller den Schluß ziehet, daß
 „ die Salze, die Begriffe, die Gestalt, und die
 „ Vorstellung der Pflanzen, aus denen sie
 „ gezogen sind, in sich enthalten. Herr Fried-
 „ rich Bavesus redet von einer Palingenesie, die
 „ er mit weit geringerer Mühe, als der P. Kircher
 „ zu Stand gebracht hatte: er hatte einen Roseneßig
 „ wie gewöhnlich distilliren lassen; einige Zeit nach-
 „ her sahe er in einer Bouteille, in welcher er diesen
 „ Eßig verwahrte, zwey Rosen von eben der Gestalt
 „ und Farbe wie die ordentlichen Rosen; bald darauf
 „ sahe er deren vier, sechs, und endlich acht, die sich
 „ länger als zwey Jahr erhielten.

Actes de Phyl. et de Med. de l'Acad. des Cur.
 de la Nat. Tom. I. 1727. Obs. 219. Mem.
 de Trevoux, Jan. 1729. p. 155.

LXXIII.

Ausnehmend feiner Geruch der Negern und eines Ordensgeistlichen, welcher dadurch die Keuschheit der Weiber und Jungfern unterscheiden konnte.

Die Hunde sind nicht die einzigen Thiere, welche die Natur mit einem vollkommenen Geruch versehen hat; es hat Menschen gegeben, welche in diesem Stück den feinsten Jagdhunden nichts nachgaben. Der Pater Dureterre ein Dominicaner, erzählt in seiner Geschichte der antillischen Inseln, daß es daselbst Negern giebet, die einen so feinen Geruch haben, daß sie die Fußstapfen eines Negern und eines Franzosen von einander unterscheiden können, wenn sie nur an den Ort riechen, wo sie gegangen sind. Der P. Laffiteau ein Jesuit, sagt in seinem Buch von den Sitten der Wilden, daß sie einen feinen Geruch hätten, als irgend ein Jagdhund, und vermittelst desselben einen Franzosen von einem Engländer in einer grossen Entfernung unterscheiden könnten. Es befand sich zu Prag ein Ordensgeistlicher, welcher die Personen aus dem Geruch unterscheiden konnte, wie man sie dem Gesicht nach kennet, und der vermittelst desselben eine keusche Jungfer oder Frau, von andern welche der Keuschheit nicht ergeben waren, ohne sich zu betrügen,

betrügen, unterschiede. Dieser Mann mußte viele Sachen riechen, die man ihm nicht sagte.

L'extrait du Journ. d'Angl. Journ. des Sav.
11. Feb. 1684.

LXXIV.

Von Zauberern.

Die Geschichte des Zauberers Casini ist eine bekannte Sache, und man kann solche denen nicht genugsam zu ihrer Erinnerung anempfehlen, welchen die behutsame Bemühung, die Menschen zu richten, aufgetragen ist. Sie hat gelehret und erwiesen, daß die vermeintlichen Zauberer wahrhaftige Betrüger gewesen waren. Man kennet die Pflanze, die sie gebrauchten, um sich diesen unruhigen und verstellten Schlaf zu verschaffen, in welchem ihre ganze Zauberey bestunde. Dieses ist der Stechapfel: (Stramonium) dieses Gewächs verursacht einen mit einem tiefen Schlaf verknüpften Wahnsinn. Die Wurzel und der Saame desselben besitzen diese Eigenschaft in einem hohen Grad. Die Blätter wirken nicht so stark. Garidel redet von einigen Wirkungen dieser Pflanze, die bekannt zu werden verdienen. „Ich habe, sagt er, von dem „verstorbenen Apotheker Herrn Johann Baptista „Nimbaum erfahren, daß sein Großvater nebst „dem Herrn Broglia einem sehr geschickten Arzt, „l. Theil. § „durch



// durch richterlichen Befehl den Auftrag erhielten,
 // eine Untersuchung anzustellen, ob das Pulver
 // desjenigen Korns, dessen sich eine Verbrecherin
 // bedienet, und einigen jungen Mädchen davon
 // zu trinken gegeben hatte, diese Wirkung erregen
 // könnte, welche es, wie man glaubte, bey die-
 // sen Mädchen verursacht hatte, die dadurch von
 // Sinnen und Verstand kamen, und alsdann wenn
 // sie sich in einem so hohen Grad des Wahnwitzes
 // befanden, daß sie ganz ausser sich waren,
 // der viehischen Lust gewisser Hurenhengste
 // übergeben wurden, welche dieses schändliche
 // Weibsbild zu ihnen hinein geföhret hatte: wel-
 // ches durch den Bericht dieser Herren bestätigt
 // wurde, die, so bald sie sahen, daß es der Saam
 // eines Stechpfels war, so gleich den Aus-
 // spruch thaten, daß er dergleichen üble Wirkung
 // gen verursache. Dieses Weibsbild wurde auf
 // Befehl des Hofes (das Parlement zu Aix in Pro-
 vence) zum Tod verurtheilet.

Garet und Cosca versichern uns, daß sich die
 Huren und Diebe dessen oft bedienen, um diejeni-
 gen, die in ihre Hände fallen, plündern und aus-
 ziehen zu können.

Es erregt dieser Saame auch bey gewissen Per-
 sonen eine Raserey, wie solches jenem Scharfrich-
 ter und seiner Frau geschehen, deren ebenfalls in
 dem

dem Caridel erwähnt wird; einige Bößwichter, die er zu sich in Verwahrung genommen hatte, mischten ihm etwas von diesem Saamen unter das Fleisch; der selige Herr Martelli, Apotheker in dieser Stadt (zu Aix) hat mich versichert, daß er den Scharfrichter und seine Frau, mit in Stücken zerissenen Hemden auf dem Kirchhof des S. Erlösers habe tanzen und herum springen sehen.

LXXV.

Was den Boerhave veranlaßte, sich der Arzneykunst zu widmen, und einige andere Umstände seines Lebenslaufes.

Unter allen Arzten, die sich besonders hervor gethan haben, verdienet unsreitig der berühmte Boerhave vorzüglich, daß wir unsere Aufmerksamkeit auf ihn richten, und einige besondere Umstände seines Lebens betrachten; Dieser große Gelehrte, dessen Leben in den Jahrbüchern der Kunst einen so merkwürdigen Zeitpunkt ausmachtet, der alle Theile der Arzneykunst so sehr bereichert, und allenthalben Kennzeichen der tiefften und unermeßlichsten Gelehrsamkeit hinterlassen hat, stammet seinem Ursprung nach aus den französischen Niederlanden her. Er war zum Dienst des Altars bestimmet, und sollte seinem Vater nachfolgen, welcher

ein Priester in einer protestantischen Kirche in einem holländischen Dorf war, und ein Priester verrieth, tete diese Absicht. Ein Geistlicher traf den Boerhave eines Tages an, und unterhielt sich mit ihm; es wurde die Religion von ohngefähr der Gegenstand ihrer Unterhaltung; ein Gegenstand, bey welchem sich die wenigsten Gemüther in Schranken zu halten wissen; die beyden Gottesgelehrten kamen von dem Gottesdienst auf den Gott, der solchen fodert, zu reden; man sprach von Gott, und Boerhave wurde, weil er solchen in der ganzen Natur erkannte, in den Augen des Geistlichen für einen Atheisten angesehen, der ihn darauf auf eine allzumenschliche Art für einen Spinozisten ausschrie, und dieser übertriebene Eifer war Schuld, daß er sich der Arzneykunst widm. te.

Die allerglücklichste Sendung hat bisweilen keine so glücklichen Wirkungen nach sich gezogen. Boerhave, der als ein Diener des Evangelii solches vielleicht einigen hundert Holländern, die es schlecht genug verstanden und noch schlechter in Ausübung gebracht hätten, gelehret hätte; hat, da er ein Arzt wurde, einigen tausend Menschen das Leben wieder gegeben, und mehr als tausend Menschen mit seinen Einsichten erleuchtet. Diese Betrachtungen werden die Unbilligkeit derer jederzeit widerlegen, die eine Veränderung verdammen, durch

durch welche er zu dem größten Ansehen gelangte, zu welchem sich ein Mensch jemals Hoffnung machen kann. Er bekam einmahlen ein Schreiben aus China mit der Aufschrift: An den Herrn Boerhave, Arzt in Europa: es ist ganz sicher, daß an den Boerhave, Geistlichen zu Voorhout keines dergleichen so weit her würde gekommen seyn.

Wenn er bisweilen den Neid erregte (denn dieser Neid hängt sich an das Verdienst am unfehlbarsten an, weil es am durchdringlichsten ist) so erregte er auch im Gegentheil weit mehrere vortheilhaftere Denkungsarten. Er hatte Bewunderer; er hatte Freunde; einer seiner zärtlichsten Freunde bezeigte einen solchen Eifer, und zwar auf eine Art, die ein merkwürdiges Aufsehen verursachte, gegen ihn, daß solches allerdings hier angeführt zu werden verdienet; er erfand nämlich in seinen Untersuchungen eine neue Art einer Pflanze, welche sein Herz dem Boerhave zu Ehren zueignete, und bey den Botanickern unter dem Namen der Boerhavia bekannt wurde. Sternscheer würden diesen ehrwürdigen Namen einem neuen Erbanthen beygelegt, Reisende würden ihn einem neuen Land oder einer entdeckten Insel; und ein Poet einer Gottheit gegeben haben: der Botanicker giebt ihn einer Pflanze; diese Ehrenbezeigung ist eben

so groß, schmächelhaft und dauerhaft, -und man kann die Worte des Virgils: ipsa sonant arbusta; Deus, Deus ille, ganz wohl hieher anwenden.

Daß die Werke des göttlichen Boerhave allenthalben bekannt und ausgebreitet sind; daß seine medicinische Institutiones über die Gränzen unsers Europa hinausgehen, bis nach China kommen und daselbst Bewunderung erregen; daß dieses vortrefliche Buch so gar einem Mustri bekannt und von ihm geschätzt wird, und sich dieser es für eine Ehre achtet, solches zu übersetzen; allen diesen Ruhm und diese Ehre verdienen seine Schriften: daß aber die Anatomie des Wundarztes Dionois in die tartarische Sprache übersetzt, und ein so mittelmäßiges Werk das Handbuch der chinesischen Aerzte wird, ist ein Umstand, dessen man sich ohne Vergerniß über die Unwissenheit des dienstfertigen Jesuiten Parennins nicht erinnern kann. Dieser Glaubensbote, welcher, da ihn der Kaiser Cambi von China auftrug, das beste anatomische Werk aus Europa zu übersetzen, ohne Anstand den Dionois übersetzte, würde, wenn man das beste Journal von dieser Materie aus Europa von ihm verlangt hätte, gewiß nicht unterlassen haben, das Journal von Trevoux zu übersetzen.

Man kann wohl sagen, daß seit dem Hippocrates kein Arzt weder so gelehrt, noch so bekannt, noch

noch so reich als dieser berühmte holländische Arzt gewesen, welcher den 23. Septembris A 1738. zu Leyden in einem Alter von 70. Jahren weniger drey Monate und zehen Tage verschiede.

LXXVI.

Würmer : Schweiß.

Die Aerzte erwähnen in ihren Bemerkungen unterschiedlicher Arten des Schweißes; man hat dergleichen in dem dicken Saß des Honiges, in Bier, und in rothen Wein bemerket, man hat auch so gar einen ganz blutigen Schweiß gesehen, aber der wundersamste unter allen ist, wie ich glaube, ein solcher Würmerschweiß, dergleichen vor einigen Jahren ein Kind von zwölf Jahren in Pommern einen gehabt, welches nach einem vorher an dem ganzen Leib empfundenen Jucken, so bald als man ihm anfieng zu kragen, mit einer unzähllichen Menge Würmer bedeckt wurde, und eine Stunde nachher, da die erstern weg waren, und wieder andere zum Vorschein zu kommen anfiengen, starbe.

Journ. des Scav. den 6. Febr. 1679.



LXXVII.

Tod des Democritus. Dieser Philo-
soph lebte noch drey Tag länger, da er
nichts sonst brauchte, als daß er an
warmes Brod roche.

Unser Körper sind wirkliche Siebe; indem die
Haut, die uns bedeckt, mit vielen tausend Lö-
chern durchstochen ist; welches lauter kleine Werk-
zeuge der Verdauung sind, in welche sich eine un-
zählbare Menge kleiner Nahrungstheile begeben,
welche die Luft mit sich führet. Wenn also die Luft, die
uns umgiebet, mit diesen nahrhaften Theilchen ge-
nugsam angefüllet wäre, und solche, wenn sie an
die äussere Fläche unsers Körpers stossen, von sel-
bigem angenommen, und in hinlänglicher Menge
in den Umlauf des Bluts hineingezogen würden,
so könnten wir auf eine ganz unmerkliche Art leben,
und uns erhalten; wir könnten auf solche Art ge-
wisser massen von der Luft leben, doch es ist alle-
zeit sicherer, sich auf diese Küche nicht allzuviel zu
verlassen: inzwischen kann man nicht läugnen, daß
gewisse Leute, die beständig mit einer dicken und
von nahrhaften Theilen angefüllten Luft, wie z. E.
die Metzger und Köche umgeben sind, sich nicht
einigermassen auf diese Art nähren sollten. Der
mehreste Theil dieser Personen sind gesund und
stark und essen doch insgemein sehr wenig. Die
ganze

ganze Beschaffenheit ihres Körpers isset auf eine unmerkliche Art.

Hauptsächlich kann die Luft, die man in sich ziehet, die nahrhaften kleinen Theilchen, das ist, dieses unsichtbare pabulum, welches sie, wie man sagt, in sich enthält, in das Gewebe der Lungen hinein bringen. Man erzählet, daß Democritus, da er hundert Jahr alt war, seines Lebens müde wurde; wiewohl ich einige kenne, die, wenn sie auch doppelt so alt würden, sich wohl hüten würden, darüber verdrüsslich zu werden; kurz diesem Philosophen wollte die Welt nicht mehr gefallen, und er faste den Entschluß sie zu verlassen. Er aß und trank alle Tage etwas weniger, und hatte dadurch jenes erste Feuer, welches unsern Körper belebet, fast gänzlich verlöschet; es näherte sich schon seine letzte Stunde, als seine Schwester, die er liebte, zu ihm kam, und ihn bate, daß er noch nicht sterben mögte, weil sie sein Tod des Vergnügens berauben würde, an einem bevorstehenden Fest Antheil zu nehmen. Democritus entschloß sich ihr zu gefallen, sein Leben noch einige Augenblicke zu verlängern; ließ sich warmes Brod bringen, und lebte von dem bloßen Geruch desselben noch drey Tage lang.

LXXVIII.

Von der Eingießung der Medicamenten in die Gefäße des menschlichen Körpers.

Man glaubt, daß dieses neue Mittel in England von dem Herrn Wren berühmten Professor auf der Universität Oxford und Mitglied der königlichen Gesellschaft, erfunden worden seye. Man ist deswegen auf diese Entdeckung gekommen, weil man vermittelst derselben Arzneymittel in den Körper gebracht, die sich auf die kranken Theile hingezogen haben, ohne daß ihre Kraft dadurch etwas verlohren hätte. Welchen langen Weg müssen die Arzneymittel nehmen, die man durch den Mund einnimmt! es ist nicht anderst möglich, als daß sie bey allen diesen Umwegen beträchtliche Veränderungen leiden, sich mit vielen ganz verschiedenen Substanzen vermischen, und ihre ganze Wirksamkeit verlohren müssen: die Erfahrung beweiset diese Wahrheit; dann wenn man einem Hund eine gewisse Menge Brechpulver, durch den Schlund eingegeben hat, so wird es fast gar keine Wirkung haben, bringt man ihm solches aber in seine Adern bey, so wird er sich fast zu Tod speyen. Man hat ingleichen auch bemercket, daß die speichelmäßige Feuchtigkeit die in den Blasen, welche sich zwischen den Zähnen der Ottern befinden, stecket, wenn man

man sie in Brandwein, was solches für einer seyn mag, einnimmt und verschlucket, nicht den geringsten Schaden verursachet; wenn man sich aber im Gegentheil an einem Ort, wo die Haut offen ist, nur ein wenig mit dem aus einer toden oder lebendigen Otter gezogenen Saft, reibet, so wird man ganz unfehlbar angestecket. Die Ursache davon ist, weil der Gift auf die erste Art alle seine Stärke in den ersten Gängen, ehe er bis zum Herzen kommt, schon verlohren hat: da er sich im Gegentheil nach der zweyten Art gleich in die Adern einschleicht, und von da unmittelbar ins Herz bringet, ohne irgend eine Veränderung gelitten zu haben.

Herr Fabricius, welcher seit langer Zeit begierig war, einen Versuch zu machen, was die Eingießung der Medicamenten in die Adern eines Menschen für eine Wirkung hervor bringen würde, machte, nachdem sich endlich einige Personen fanden, die sich dazu erbotten, folgende Beobachtungen.

Der erste Versuch geschah mit einem Soldaten, welcher von sehr starker Leibesbeschaffenheit, aber vergestalt von den Franzosen angestecket war, daß ihm die Veine in den Armen völlig von solchen Knoten, die man Exostoses nennet, bedeket waren. Nachdem man ihm zwey Dragma von einem Purgier, Trank in die Adern des Arms eingegossen hatte,

so

so beklagte er sich über einen grossen Schmerzen am Ellenbogen: als sein Arm an einigen Orten stark aufgeschwollen war, so druckte man diese Geschwulst etwas gelind mit den Fingern, und trieb sie gegen die Schultern zu hinauf, und ohngefähr nach Verlauf von vier Stunden, fieng die Arznei, aber ohne viele Heftigkeit an zu wirken, und dieses hielt bis zu dem folgenden Morgen an, so daß der Kranke in allem fünf Stuhlgänge hatte. Nach dieser Ausführung verschwanden die Exostoses, ohne daß man noch ausser diesem das geringste Mittel gebraucher hätte, und es blieb dem Patienten nicht das geringste von der Krankheit zurück, mit welcher er angestecket war.

Der zweyte Versuch geschah an einer verheuratheten Frau, die fünf und dreyßig Jahr alt war und an der schweren Krankheit litten. Diese Krankheit war so stark eingewurzelt, daß keine Hoffnung zu deren Genesung mehr vorhanden war. Nachdem man ihr zwey Dragma von einer Purganz, die man in einem antepileptischen Spiritu aufgelöset, in die Adern gegossen hatte, so bekam die Frau nach Verlauf einiger Stunden einigemal den Stuhlgang, worauf des folgenden Morgens nachher der Anfall ihres Nebels weit schwächer war, und sie endlich nach und nach gänzlich davon befreyet wurde.

Extrait du Journal d'Angleterre. Journ. des
Scav. du 23. Jan. 1668.

Herr Smith, ebenfalls ein Arzt aus Danzig, machte, nachdem er die Erlaubniß erhielt an einigen Kranken in dem Spital, an deren Aufkommen man ohnehin verzweifelte, zu versuchen, was für Wirkungen die Eingießung der Arzneymittel in die Adern verursachen würde, den Versuch damit an zwey Personen, die solchergestalt von den Franzosen angestecket waren, daß man sie für unheilbar hielt. Der eine derselben kam davon und wurde curiret, der andere aber gieng darauf. Er entschloffe sich inzwischen diese Erfahrung fortzusetzen, und ließ mit Gutachten des Herrn Schlessers der gleichfals ein Arzt aus dieser Stadt war, dreyen Kranken, von denen der eine an der Sicht, der andere an einem Schlagfluß und der dritte auß äußerste an der pohlischen Plica *) litte, einige alterirende Arzneymittel in die Adern des Arms eingiessen. Diese drey Operationen hatten den erwünschtesten Erfolg, dann der, welcher an der Sicht

*) Plica polonica ist eine in Pohlen sehr gemeine Krankheit, die in einer Verwicklung und Zusammenbackung der Haare an unterschiedlichen Theilen des Leibes, hauptsächlich aber auf dem Haupt bestehet, welche von sehr zähen und schleimichten Humoribus mit mancherley Zufallen herrühret. Es ist solches ein harter und fast nie recht zu curirender Zufall.

Sicht krank lage, befand sich das andern Morgens schon besser, und erlangte nach einigen Tagen seine Gesundheit so vollkommen, daß er hingieng und in der Erde, die dazumal war, arbeitete; der, welcher am Schlagfluß gelitten hatte, hat seit dieser Zeit keinen Anfall mehr bekommen, und der letzte, welcher unterschiedliche Geschwüre hatte, wurde gleichfals vollkommen davon geheilet.

Extrait du Journ. d'Angle. Journ. des Scav.
du 12. Nov. 1668.

Wenn dergleichen Art zu heilen in den Händen eines Arztes aus Danzig von einem so guten Erfolg gewesen ist, warum hat sie sich denn nicht bis auf unsere Tage fort erhalten? Hat sie vielleicht wegen eines bey gewissen Leuten, die sich ihr unterworfen haben, fehlgeschlagenen Versuchs das nämliche Schicksal gehabt, wie die Transfusion des Blutes, von der wir geredet haben? Oder ist die Anzahl derer, die daran starben, grösser gewesen, als die Zahl derer, denen sie geholfen hat? Es mag aber die Ursache davon seyn welche sie will, so bleibt doch dieses richtig, daß man diese Heilungsart schon deswegen, weil sie einige schwere Curen bewerkstelliget hat, nicht gänzlich hätte aufgeben sollen, dann wie viele Personen, die auf Befehl der Facultät zu einem unvermeidlichen Tod verurtheilet worden, würden nicht in Versuchung gerathen, von

von diesem Urtheil an dieses Gericht der Wunder
zu appelliren?

LXXIX.

Die Aerzte haben die Theile, welche sie
entdeckt haben, nach ihren Namen benen-
net, und unter diesen Entdeckungen ist ihrer
grossen Menge ungeachtet, nur eine, die nach
einem Wundarzt benennet ist.

Die Wege, welche die Gelehrten betreten müssen,
werden wahrhaftig mit gar zu vielen Ver-
drüsslichkeiten verderbet; es ist aber auch nicht zu
läugnen, daß sie sich öfters die Widerwärtigkeiten,
die sie drucken, selbstem gerechtermassen zuziehen;
gleichwie es eben so richtig ist, daß der mehreste
Theil derselben, sich die nächste als die beste Gele-
genheit zu Ruh macht, wenn man ihnen den Tri-
but des Lobes und diejenige Ehre, die sie verdie-
net zu haben glauben, nicht bezahlen und zugeste-
hen will: sie entschliessen sich ohne vielen Um-
schweif sich selbst eine Ehre zu erzeigen, die nur
blos von ihrem Willen abhänget: so haben die
Sternkundiger ohne viele Umstände den Planeten,
Constellationen etc. ihre eigene Namen benzeleget.
Auf solche Art haben die Kräuterkenner, die Rei-
senden, die Erdbeschreiber unter ihren Namen neue
Pflanzen, Länder und Meere bekannt gemachet:
und die Anatomici haben ebenfals solchergestalt ihre
Ent-

Entdeckungen mit ihren Namen verewiget. Die Aerzte kennen in dem Haupt die Pontem Varolii, die Valvulas des Vieussens, das torcular des Herophili, den Aquaeductum des Sylvii, die Muskeln des Duverney, die Schleimhaut des Schneiders, die Trompeten des Eustachii, die Drüsen des Valsalvae und des Meibomii, sie kennen in der Höhlung der Brust die aufhebenden Muskeln des Stepon, die unter den Ripben laufenden Muskeln des Veryheyen, die Höhle des Botalli, die Arterien des Ruisch: in dem Bauch die Capsul des Glisson, die kleine Lappe des Spigellii, den Gang des Virungi, den Milchbrustadergang des Pequet, die Bälgleims-Drüsen des Malpighi, die Ureindröhren des Bellini, die zusammengesetzten Drüsen des Brunneri, und des Peyeri: die Muttertrompete des Fallopii, das Ligament des Poupert, den Muttermuskel des Ruisch, den schwammichten Körper des Higmore, die Drüsen des Littre &c. Die Aerzte kennen alle diese Theile wie auch die berühmten Männer, welche derselben Einrichtung und Beschaffenheit am ersten entdeckt haben, und es ist hiebey eine Anmerkung zu machen, die ihnen nicht mißfällig seyn wird; daß nämlich unter so vielen in dem menschlichen Körper gemachten Entdeckungen nur eine einzige unter dem Namen eines Wundarztes, nämlich des Cowpers bekannt ist.



LXXX.

Eine Unterredung über des Herrn
Senacs Tractat von dem Herzen, und
des Herrn Astrucs sein Buch de mor-
bis venereis.

Folgendes habe ich irgendwo gelesen :

Ich hörte einstmalen die Unterredung unterschiedlicher Gelehrten an. Sie redeten von den Schriftstellern und ihren Werken, und urtheilten von dem Ruf und Ansehen derselben. Die Meinungen waren selten einerley, ein jeder redete mehr nach seinem Geschmack als nach seinen Einsichten. Endlich fiengen sie mehr als jemals an, miteinander zu streiten und sich zu widersprechen, und einer von ihnen stund sehr hitzig auf, gieng auf mich zu, und sagte zu mir: Wie steht es, mein Herr, sie schwetgen anjeho sehr zur ungelegenen Zeit, wir reden hier von Büchern, und ich kenne deren zwey, die vorzüglich gut ausgearbeitet sind, und alle beyde von ihrer Kunst handeln. Weil er sehr laut redete, so schwieg jedermann, und er erhebt seine Stimme ferners: ja, mein Herr, verfolgte er, sie handeln von der Arzneykunst. Sie schauen sich einander an, gut, ich muß sie also nennen: Es ist solches das berühmte Werk des Herrn Astruc de morbis venereis, und des Herrn Senacs unsterblicher

I. Theil. M Tractat



Tractat von dem Herzen. Ich biete ihnen Trost mir gründlichere, gelehrtere, deutlichere, ordentlichere, besser eingerichtete und geschriebene, ja ich setze noch hinzu, unterhaltendere Bücher als diese anführen zu können. Was für Gelehrsamkeit, Wissenschaft und Weisheit steckt nicht in diesem Tractat von den venerischen Krankheiten! Welche Schmächeleyen auß Herr Astruc nicht bekommen haben, daß er dieses Werk heraus gegeben, welche Ehre . . . Ein Officier, der eben dazu kam, ließ ihm seine Lobrede nicht gar ausführen: Astruc, sagte er, und druckte drey bis vier Personen welche er in seinem Leben nicht gesehen hatte, die Hand, ach meine Herren, sie reden von dem Astruc, der ist ein grosser Mann . . . den sie vermuthlich sehr wenig kennen werden, mein Herr, sagte darauf jemand zu ihm. Den ich nicht kenne, erwiederte er, den ich nicht kenne, zum Teufel, so gut und vielleicht noch besser als Sie: habe ich ihn nicht vom Anfang bis zum Ende durchgegangen? Geben sie Acht, wenn sie eine Probe davon sehen wollen, ich will ihnen gleich meine Gelehrsamkeit zeigen. Ob ich den Astruc gelesen habe? Den Augenblick fällt mir ein Umstand ein, der mir besonders vorfam, und den sie schwerlich mit eben der Aufmerksamkeit beobachtet haben werden: daß nämlich fast alle Aerzte, die in den vorigen Zeiten von dieser bewussten Krankheit geschrieben haben, ihre Werke

blos

blos dem Gebrauch grosser Personen, denen sie mehrertheils zugeeignet sind, gewidmet haben; Diese Herren müssen sich also vermuthlich über das: was werden die Leute sagen, hinaus gesetzt haben: und sie hatten recht. Es ist eine Thorheit, seine Zufriedenheit der Willkühr des Redens der Leute blos zu setzen; inzwischen haben einige dieser Schriftsteller sehr lustig geschrieben *) ich hatte eine ganze Stelle auswendig gemerket, die zum Lachen war, aber was das Latein anbetrifft, so mögte ich bey meiner Treue den sehen, der mich jetzo

M 2

dazu

*) J. E. in der Stelle des Buches des Nicolaus Massa, wo sich der Verfasser, nachdem er vorher von der Gefahr redet, welcher sich diejenigen aussetzen die sich der Liebe mit solchen Weibspersonen, die sich in den ihuen so eigenen und gewöhnlichen Umständen befinden, oder auch mit solchen überlassen, die angesteket sind, also ausdrucket: *Quod si forte quis cum mul ere infecta coiverit, laventur partes illae post coitum, cum vino albo calido, vel cum aceto, quod magis mihi placet, ut fiat confortatio membri et prohibitio corruptionis ad illam malam qualitatem - - - si vero quis cum infecta muliere coire voluerit, quod fatuum est, lavetur vulva cum vino aut aceto, et membrum virile cum aceto, quoniam non sinit imprimere malam illam qualitatem, et non moretur in coitu, et post lavetur membrum virile, ut supra; et e contra, si mulier cum viro infecto coiverit, lavet viri membrum, et vulvam ante et post coitum, et non moretur in coitu.*

dazu bringen sollte es zu reden; ich will des Todes seyn, wenn ich mehr als unser Major; Chirurgus davon weiß: ich erinnere mich aber inzwischen noch ganz wohl, daß dieses Buch von dem sie sprechen, recht rein geschrieben war. Ja, mein Herr, versetzte darauf derjenige, den man unterbrochen hatte, sie haben recht; das Buch de morbis veneris ist auch in Ansehung der Schreibart ein Meisterstück; aber da sie von der Schreibart reden, wer schreibt wohl schöner als der Herr von Senac; welches Feuer, welche Richtigkeit, und gleichwohl auch welche Lebhaftigkeit, Annehmlichkeit und Leichte, zeigt sich darinnen: man findet die Stärke des Demosthenes, die Annehmlichkeit des Lysias, und den wortreichen Ueberfluß des Platons darinnen: es ist der Strich des Michael Angeli und der Reitz des Corregge, kurz, es ist alles was gefallen und entzücken kann. Ich will ihnen nur die Vorrede des Tractats von dem Herzen vorlesen, das ist ein Stück der Beredsamkeit: : : von dem Herzen, mein Herr, versetzte der Officier lebhaft, davon lese ich nichts, das lernt sich nicht aus Büchern; da wollte ich lieber von unsern Grenadieren Herzhaftigkeit lernen, wenn ich es nothwendig hätte, aber es fehlet mir Gott lob nicht an Herzhaftigkeit so wohl zum Dienst des Königes: : : Ey mein Herr, antwortete der andere heftig, was Teufel, sie reden von der Herzhaftigkeit? Das kann

kann man sich leicht vorstellen, daß es ihnen, da sie ein Franzos sind, daran so wenig als einem andern fehlen wird: ich rede von dem Tractat, von der Einrichtung und Beschaffenheit und den Krankheiten des Herzens, von diesem Werk, welches unter den Schriften eben den Rang hat, welchen sein Verfasser unter den Aerzten besitzt, nämlich den allerhöchsten; Dieser vortrefliche Arzt, der auf dem Thron der Kunst sitzt, worauf ihn sein Verdienst geschwungen hat, redet darinnen als ein gründlicher Gesetzgeber, welcher den größten Ruhm und Ehre erlangt hat; das anhaltendste Studieren, und die mühsamste Arbeit ist ihm ein Vergnügen, welches ihn oft den Wünschen der vornehmsten Personen entziehet, die so wohl wegen der Annehmlichkeit seines Geistes als auch wegen des weiten Umfangs seiner Einsichten, ihr größtes Vergnügen an ihm haben: es sind auch alle seine Schriften lauter Gesetzbücher, in denen die zukünftigen Geschlechter noch die vortreflichen Gesetze finden werden, die ihnen in der Ausübung der so schweren Heilungskunst den rechten Weg zeigen werden: : : Dieser Mensch redete noch lange Zeit in diesem Ton fort, und ließ sich mit Vergnügen zuhören; der Officier schwuhr, daß er die Vorrede lesen wollte; ein Arzt, der sich dabey gegenwärtig befand, und sich scheute, zu bekennen, daß er den Tractat von dem Herzen niemals gelesen hätte; lief zu den P.*** um solchen

solchen zu bekommen, und ich gieng ganz entzückt über diese an meinem Helden verschwendete Lobeserhebungen nach Hauß.

LXXXI.

**Ausserordentliche Hitze, die man A.
1707. in Languedoc spürte.**

Der Mensch kann in keiner solchen äußerlichen Luft leben, die eben so hitzig wie sein Blut ist, die Luft wird dadurch gar zu sehr ausgebehnet, das Athemholen wird erschweret, und man stirbt. Dieses Schicksal würden die Einwohner zu Montpellier erfahren haben, wenn sie sich nicht vorgesehen hätten. Es fiel daselbst den 30. Julius A. 1705. eine solche außerordentliche Hitze ein, daß die Luft an diesem Tag fast so heiß als diejenige war, die aus den Oefen in den Glashütten gehet, und man konnte nirgends als in den Kellern seine Zuflucht nehmen. Man sollte an unterschiedlichen Orten Eyer in der Sonne, und die mehresten Wettergläser zersprangen von dem Trieb des Liqueurs, der bis oben hinauf stiege. Man bemerkte auch daselbst, daß die Perpendicul: Uhren in diesem heißen Sommer stark verderbet wurden.

Hist. de l'Acad. 1705. p. 38.

LXXXII.

LXXXII.

Von einigen aus freyen Stücken ent-
standenen und andern Arten der Was-
serfurcht. (Hydrophobies.)

Es ist etwas seltsames, wenn jemand rasend wird, ohne von einem tollen Thier gebissen worden zu seyn; wenigstens findet solches sehr selten bey einem Menschen statt: der Wolf, der Hund, der Fuchs und alle vierfüßige Thiere dieser Art, sind zu einer von ohngefähr entstehenden Wuth weit mehrers geneigt. Man hat aber doch auch bemerkt, daß manche Menschen in gewissen bössartigen Krankheiten und andern Umständen, in eine Raserey versfielen. Herr Laurens, ein geschickter Arzt, hat vor nicht gar langer Zeit, in dieser Sammlung, die allen wahren Aerzten so schätzbar seyn sollte, ein Beyspiel hievon angeführet: *) es betrifft dieser Fall einen Bauer an, welcher blos durch eine allzu starke Hitze, die er auf einer Reise ausgestanden hatte, diese Art der Wuth, die man die Wasserfurcht nennet, plötzlich bekam. Herr Laurens, welcher überzugenget war, daß der Bauer diese Wuth von einer Furcht für dem Wasser bekommen hatte, ließ ihn in den nächsten Gasthof führen, wo er die Zufälle, welche diese jämmerliche Krankheit so deut-

M 4

lich

*) Journal de Medec. &c. tom. VII. p. 1.



lich zu erkennen geben, in kurzen an ihm ausbrechen sahe. Herr Laurens, der von der eigenen Schwester des Kranken, die ihn auf seiner Reise begleitet hatte, hörte, daß er von keinem tollen Thier gebissen worden wäre, sondern sich früh Morgens nüchtern auf den Weg gemachet, und unterwegs nichts als ein wenig Brandwein getrunken hätte, glaubte mit Recht, daß ihn die ohngefähre Wuth überfallen hätte; die Schwester sagte ihm noch überdieses, daß man nicht unterlassen würde haben, ihn, wenn ihm dieses Uebel zugestossen wäre, sogleich nach S. Hubert *) zu schicken. Ich weiß

*) Es ist in dem Ardenner Wald eine Abtey, die den H. Hubert zu ihren Schutzpatron hat. Diese ist wegen der Curen, die daselbst, wie das Volk glaubet, an denjenigen geschehen, die von der Wuth überfallen werden, sehr berühmt. Es scheint, daß man in Flandern, und in Lothringen in diesem Punct sehr leichtglaubig ist; und die Ordensgeistlichen bemühen sich nicht sonderlich, denjenigen die solches glauben, ihren Irrthum zu benehmen. Sie machen vielmehr diese Pilgrimschaft dadurch daß sie von denen die sie unternehmen, einige Uebungen der Andacht, und unterschiedliche Regeln der Diät fodern, noch geheimnisvoller. Uebrigens unterwirft man die Patienten daselbst einer sehr grausamen Prob. Man brennet ihnen die Stirne mit einem glühenden Eisen in Gestalt eines Schlüssels, und legt in die Wunde ein kleines Stück von der Stola des H. Huberts; einige Tage nachhero nimmt ein Priester dieses Stück Luch, welches man in

weiß Leute, die behauptet haben, daß man, wenn einmal vierzig Tage vorbey wären, nachdem man von einem tollen Thier gebissen worden, ohne daß man eine Tollheit an sich gespüret hat, die Hydrophobie *) nicht mehr zu befürchten hätte. Diese Leute haben nicht viel gelesen. Die Schriftsteller sind voll von Beyspielen, die leider ihre geringe Meynung widerlegen. Ich will ihnen zwey der merkwürdigsten davon zu ihrem Unterricht anführen. Ein gewisser Mensch wurde, da er in eine Gasse gehen wollte, von einem Haufen Leute angehalten, die sich daselbst versammelt hatten, um sich eines tollen Hundes zu bemächtigen; er zog seinen Degen, den er ansteckend hatte, stieß den Hund nieder, steckte seinen Degen darauf wieder ein, und gieng seines Weges. Acht Jahr nach diesem Zufall kam dieser Mensch mit dreyen von seiner Bekanntschaft in einen Streit; er schlug sich, und zwey wurden mit eben diesem Degen verwundet, womit

M 5

es

in die Wunde gelegt hatte, weg, und alsdann versichert man den Patienten, daß er geheilet, und so gar auf ewig für diesem fürchterlichen Uebel gesichert seye. Journ. Med. *ibid.*

*) Dieses Wort ist aus zwey griechischen Worten zusammengezet, die eine Furcht für dem Wasser anzeigen, welcher Zufall sich in der Raserey eräuget, und solche zu erkennen giebet: daher man diese schreckliche Krankheit die Hydrophobie oder Wasserfurcht nennet.



er den Hund erstochen hätte; sie wurden alle beyde an ihren Wunden, die nicht gefährlich waren, geheilet, sie starben aber drey Jahre nachher doch noch daran. Sie wurden krank, und fiengen gleich anfänglich an bey dem bloßen Anblick des Wassers diese Empfindung der Furcht und des Entsetzens zu spüren, welche die Tollheit anzeigt. Das Uebel nahm in kurzer Zeit mehr und mehr über Hand, die Raserey, die Wuth zu beißen ꝛc. stellten sich bald darauf ein, und brachten diese Kranken ausser sich, die endlich in den erschrecklichsten Bewegungen starben. Hildan. cent. I. obf. 86. erzählt, daß eine Dame, die von einem tollen Hund war gebissen worden, alle sieben Jahre Anfälle der Wuth bekam, welches bis an ihren Tod dauerte, der sich erst dreyßig Jahre nach dem da sie gebissen worden war, eräugete. Von welcher feinen und wirkenden Art ist nicht also diese erste töbliche Urstoffe, die sich acht ganzer Jahre lang an der Klinge eines Degens, ohne daran etwas von ihrer Wirkung zu verlieren, und drey Jahre lang in dem Körper erhalten kann, ohne zu erlöschten?

LXXXIII.

Ein Soldat wird durch einen Pistol-
schuß von einem Anfall der fallenden
Sucht befreuet.

Beningerus, des Herzogs von Württemberg
Leibarzt, sahe zu Montpellier einen dicken
sanguinischen und starken Menschen von sechs und
zwanzig Jahren plötzlich zur Erden niederfallen:
er schäumte, er hatte die Fäuste fest eingezogen,
und schien in einen tiefen Schlaf verfallen zu seyn,
den er bisweilen durch einiges von Zeit zu Zeit aus-
gestoffenes Wechzen unterbrache; nachdem er einige
Zeit lang in diesem Zustand zugebracht hatte, öff-
nete er die Augen, und bemühet sich aufzustehen,
verfiel aber alsobald wieder in seinen vorigen Schlaf.
Ein Soldat befreuete ihn auf eine ganz besondere
Art davon: er hielt ein sehr stark geladenes Pistol
dem Kranken so nahe als er konnte, an die Ohren,
und druckte es loß; kaum war solches geschehen,
so stunde der junge Mensch auf, und gieng nach
Haus. Kann denn also ein plötzlich heftig erregter
Schall zu einem Mittel dienen, einen Anfall der
fallenden Sucht zu hemmen?

LXXXIV.

LXXXIV.

Eine Frau eines Lüttichischen von Adels starb in ihrer fünften Schwangerschaft, weil sie sich ihre Nativität hatte stellen lassen.

Eine verwirrte Einbildungskraft erreget bisweilen solche Unordnungen in dem Körper, die in die Länge tödlich werden. Man hat gesehen, daß manche schwache Personen, die von einer unbesonnenen und widrigen Prophezeung eingenommen waren, solche durch ihre Furcht wahr gemacht haben. Henry Seers hat unter seinen Bemerkungen ein Beyspiel angeführet, das zu einem hinlänglichen Beweis davon dienet. Die Frau eines Lüttichischen von Adel kam viermal glücklich nieder; sie wurde zum fünftenmal schwanger. Je mehr die Zeit ihrer Niederkunft herannahete, je mehr vermehrte sich die Furcht, die sie für den Tod gefasset hatte, in ihr: sie hatte sich eingebildet, daß dieses ihre letzte Schwangerschaft seye. Sie wendete die ganze Zeit ihrer Schwangerschaft zu Vorbereitungen des Todes an. Es halfen keine Vorstellungen bey ihr, daß diese Furcht ungegründet, lächerlich und gefährlich seye, sie beharrte immerfort auf der Meynung, daß sie in dieser Schwangerschaft sterben würde. Zu Ende des achten Monats machte sie ihr Testament, und einige Tage darauf

rauf fand man sie tod in ihrem Bett. Ein Wahrsager hatte ihr gesagt, sie sollte sich hüten, fünf Kinder zu bekommen, weil sie in der fünften Schwangerschaft sterben würde, und diese Prophezeiung hatte ihre Einbildungskraft in Unordnung gebracht.

LXXXV.

Ein Officier bringt es so weit, daß er endlich in einem finstern Gefängniß einige Gegenstände unterscheiden lernet.

Ein Edelmann vom Verdienst, der sich bey der Armee Carls I. Königs von Engelland als Major eines Regiments befand, und sich durch den Sieg der unrechtmäßigen Besitznehmer gezwungen sahe, sein Glück außser dem Königreich zu suchen, wagte es, seinem Fürsten einen Dienst von grosser Wichtigkeit auf eine solche Art zu leisten, die man in Spanien für ganz und gar unregelmäßig hielt. Man bemächtigte sich seiner, und steckte ihn in ein Gefängniß, welches keine Fenster, sondern nur ein Loch in der Mauer hatte, durch welches man dem Gefangenen die nöthigen Lebensmittel zulangte, und welches nächter und zwar sehr sorgfältig wieder zumachte. Dieser Edelmann sah einige

einige Wochen lang ohne das mindeste zu sehen, in der größten Finsterniß. Nachgehends aber schien er ein schwaches Licht zu sehen, daß sich von Tag zu Tag so sehr vermehrte, daß er endlich sein Bett, und andere Gegenstände von dergleichen Grösse entdecken konnte. Er brachte es endlich so weit, daß er auch kleine Gegenstände sehen konnte, er sahe z. E. die Krugen, die die Krumen seines Brodes, die auf die Erde fielen, frassen, und bemerkte ihre Bewegung ganz deutlich. Er erzählte noch viele andere Wirkungen seines Gesichtes in diesem dunkeln Ort. Woraus zu ersehen ist, daß solches hauptsächlich davon herkame, daß die Werkzeuge seines Gesichtes, weil sie so lang an einem finstern Ort blieben, erweicht wurden; weswegen sich dieser Officier auch nicht unterstunde, nachdem sich die Lage der Sachen geändert, und er seine Freyheit wieder erlanget hatte, sich so gleich dem hellen Tageslicht blos zu stellen, indem er befürchtete, daß er durch den gar zu lebendigen Glanz des Tageslichtes das Gesicht verlieren mögte; sondern glaubte, daß er seine Augen nach und nach dazu gewöhnen müsse. Herr Boyle, der diese Geschichte anführet, hatte solche aus dem Mund dieses Edelmanns erfahren.

Differt. touchant les causes finales et naturelles.

LXXXVI.

Von einigen ganz wunderbaren Arten
der Fruchtbarkeit.

Plinius erzählt, daß eine Frau in dem Peloponneso in vier Niederkünften zwanzig Kinder, jedesmal fünf auf einmal bekam, von denen die mehresten am Leben blieben; und nach dem Bericht des Tragus kam eine andere Frau in Aegypten mit sieben Kindern auf einmal nieder.

Herr Menage schreibt, daß ein geringer Bürger zu Paris, Namens Blunet, mit seiner Frau auf siebenmal nacheinander, ein und zwanzig Kinder gezeuget habe; daß diese Drillinge getaufet worden waren, und einige derselben unterschiedliche Tage, andere verschiedene Monate lang gelebet, und zwölf der dauerhaftesten davon am Leben geblieben sind, die alle groß erwachsen und sich in vollkommener guter Gesundheit befunden haben. Dieser Schriftsteller meldet ferners noch dabey, daß dieser Mann, da man zweifeln hätte können, ob er oder seine Frau das mehreste zu dieser Art eines Wunderwerks mögten beygetragen haben, sich einmal verirrte, und seine Magd schwängerte, die nach neun Monaten ebenfalls mit drey Kindern männlichen Geschlechts niederkam, welche ungeachtet ihrer Schwächlichkeit, und des geringen Alters ih-

rer

rer Mutter, vierzehn Tage bis drey Wochen lang lebten. Man findet vielleicht in dem ganzen Alterthum kein Beyspiel einer so ausserordentlich wunderbaren Fruchtbarkeit. Was für ein Hercules war nicht dieser Blumet. Man liest in den historischen Versuchen von Paris des sinnreichen Herrn von Saint Foix, daß man vor diesem auf dem Kirchhof der Unschuldigen eine in folgenden Worten verabfaste Grabchrift sahe: Hier liegt Joland Bailly, der im Jahr 1614. im acht und achtzigsten Jahr seines Alters, und im zwey und vierzigsten Jahr seines Wittber-Standes verschiede, welcher noch vor seinem Tod zwey hundert und fünf und neunzig Kinder, die von ihm abstammten, gesehen hat, oder wenigstens hätte sehen können.

LXXXVII.

Von einem Menschen, dessen Kin-
backen und Zähne nur aus einem einzi-
gen Bein bestunden.

Es ließ sich jemand einen Zahn ausreißen; der Wundarzt rief aber mehrere aus, und brachte ein Stück des Kinbackens hervor; das Blut lief lange Zeit sehr häufig, daß man Mühe hatte, es zu stillen, und der Patient litte ausserordentliche Schmerzen: er beschwehrte sich über den Zahnarzt, und

und verklagte ihn bey der Obrigkeit, daß er ihn übel operiret habe. Man zog Erkundigung ein, und ließ den Theil untersuchen, wo die Zähne ausgeriffen worden waren, und nachdem diese Untersuchung geschehen war, wurde der Patient mit seinen Ansprüchen abgewiesen, weil sein Kinnbäck und seine Zähne nur aus einem einzigen Bein bestanden.

Hollerius, observat. ad consilia 31.

LXXXVIII.

Von der Herrschaft der Seele einiger Personen über solche Werkzeuge des Leibes, deren Handlungen gewöhnlicher massen dem Willen nicht zu unterworfen seyn pflegen.

Wie vielerley Veränderungen zeigt nicht die Natur in den muskulmäßigen Bewegungen unserer Theile! An einem Ort sind wir im Stand diesen oder jenen Theil so wie es uns beliebt, zu bewegen, an einem andern Ort können wir manchen Theilen nicht die geringste Bewegung beybringen; es stehet uns frey die Bewegung und Wirkung unserer zum Athemholen dienlichen Werkzeuge nach unserm Willen zu hemmen oder zu befördern; es stehet aber nicht eben so wohl in unsern Kräften, das Spiel der zur Verdauung bestimmten Eingeweide

1. Theil.

R

weide

weide auf gleiche Art zu hemmen. Weder das Herz noch die ganze Verfassung der daselbst befindlichen Gefäße sind dem Willkühr unsers Willens unterworfen; es giebt inzwischen einige Beispiele, die zu beweisen scheinen, daß sich die Herrschaft der Seele über den ganzen Umfang aller Theile, wie solche Namen haben mögen, erstreckt, und daß man die Unvermöglichkeit über die Bewegung und Wirkung einiger Theile, blos dem Mangel der Gewohnheit zuschreiben müsse. Es wird hier in der Folge von einem Officier geredet werden, der die Ohren bewegte wann er wollte. Einer meiner Freunde hat einen Ordensgeistlichen gekannt, welcher wiederkäuen konnte. Es giebt Leute, die sich ohne viele Beschweriß brechen können wann sie wollen: aber der von dem Herrn Doctor Cheyne angeführte Fall, ist noch weit besonderer. Dieser Schriftsteller redet von einem Hauptmann Namens Townshend, der die Bewegung seines Herzens nach seinem Gutbefinden hemmte. Er machte einmahlen in Gegenwart des Herrn Cheyne und zweyer seiner Freunde, einen Versuch hievon: er fiel wie tod ohne Athem und Puls nieder. Da er nun ziemlich lang in diesem Zustand verbliebe, so entsetzten sich die Zuschauer, und befürchteten, daß Herr Townshend wirklich tod seyn möchte, und machten schon Anstalt sich aus dem Zimmer wegzugeben, als der vermeintliche Tode, welcher

ver:

vermuthlich ihre Unterredung mit angehört hatte, seinem Herzen die Bewegung wieder gabe, und sich gleich darauf wieder in seiner gewöhnlichen Verfassung zeigte.

Der Umstand, welchen der H. Augustinus in seinem Buch von der Stadt Gottes erzählt, scheint ebenfalls sehr besonders zu seyn. Ein Priester, Namens Restitutus, aus dem Kirchspiel von Calame, konnte, wie dieser heilige Doctor saget, sich so oft als er wollte, in einen der Beschaffenheit eines toden Menschen vollkommen ähnlichen Zustand versetzen; man mochte ihn alsdenn schlagen, stechen, ja so gar brennen, so zeigte sich nicht die mindeste Empfindung an ihm, ja man fand nicht einmal eine Spur des Aheimholens an ihm, er bemerkte auch nicht einmal daß man ihn gebrannt hatte, als ohngefähr aus den davon zuruckgebliebenen Narben; kurz, er hatte eine solche Herrschaft über seinen Körper, daß er sich, wenn man ihn darum ersuchte, in kurzer Zeit, den gänglichen Gebrauch seiner Sinnen benehmen konnte.

LXXXIX.

Eine in eine gipserne Kugel eingewickelte Leibesfrucht, die man in der Mutter einer Frau acht und zwanzig Jahre nach ihrer Schwangerschaft gefunden hatte.

Die Natur pflaget bey keinerley Umständen mehrere besondere Wirkungen zu zeigen, als bey der Fortpflanzung der Thiere. Im Jahr 1582. wurde die Frau eines Schneiders Namens Columbus Charry in der Stadt Sens, in einem Alter von acht und dreißig Jahren, nachdem sie einige Zeit lang vorher unfruchtbar gewesen war, schwanger; sie empfannde nach und nach alle Merkmale der Schwangerschaft neun Monate lang. Sie gab nach vielen und grossen ausgestandenen Leiden, welches ihr eine Verstopfung des Urins einige Tage lang verursacht hatte, nichts als eine Menge Wasser, und einen Theil geronnenes Geblütes von sich; worauf zwar ihre Schmerzen etwas nachliessen, und das Kind sich in ihr zu bewegen aufhörte; sie musste aber doch drey Jahre lang mit vieler Beschweriß im Bett liegen bleiben, und beklagte sich, so lang als sie lebte, beständig über die Härte und Geschwulst ihres Bauches, über Reißen der Geburtschmerzen, und über die Beschwerlichkeit dieser Last, welche, nachdem sie die Bewegung verlohren hatte, sich so wie sie sich selbst bewegte, bald auf

auf die eine bald auf die andere Seite hinlenkte. Da sie endlich tod war, und die Frucht acht und zwanzig Jahre lang getragen hatte, so fand man ihre Mutter von vielerley Farben gesprengt, und fast so hart wie eine Schale, und in selbiger eine gipferne Kugel, in deren Mitte die Leibesfrucht eingewickelt lag, deren Glieder wohl gestaltet waren; es hatte sich solche aber darinnen verhärtet, und gleichsam versteinert, jedoch so, daß die Gebeine des Kopfes so glänzend wie Horn, und die inneren Theile aber nicht so hart wie die äusseren zu seyn schienen.

Mezeray. Hist. de France. tom. 3. p. 28.

XC.

Ein junger Mensch, der sich in seine Unverwandtin heftig verliebet hatte, wird durch die Bäder und den Gebrauch des mit Eiß abgekühlten Wassers von einem Priapismo curiret.

Die Liebe verursachet allerhand Wirkungen: sie verwirre einem jungen Menschen den Kopf, welcher sich in eine seiner Unverwandtinnen verliebte, die sich mit einem andern verheurrathet hatte. Er gerieth dadurch, weil er sich auf solche Art aller Hoffnung den Gegenstand seiner Leidenschaft jemals genießen zu können, veranbet sahe, in eine

heftige Aergerniß; Er wurde ganz unkenntlich, und verlor in kurzem seine Vernunft dergestalt, daß man ihn einsperren mußte. Es besuchten ihn einige Aerzte, und man kann leicht urtheilen, ob sie ihm zu Ader gelassen hatten? sie ließen ihn auch baden: allein der Kranke fuhr, dieses und vieler anderer Mittel ungeachtet, immer fort zu singen, zu lachen, zu pfeifen, zu klagen, zornig und rasend zu werden. Er weigerte sich auch schlechterdings etwas von Speisen zu sich zu nehmen. Man fieng darauf wieder von neuem an, ihm zu Ader zu lassen: man öfnete so gar die Gurgel-Ader und richtete eben so wenig damit aus; der junge Mensch bekam deswegen nicht im geringsten einige mehrere Ruhe. Er schloß kein Aug zu, und bekam einen Priapismus *) mit allen damit verknüpften Zufällen. Ein Arzt ersann das Mittel, diejenigen Theile, welche dieser Beschwerlichkeit hauptsächlich unterworfen waren, mit in Eiß, Wasser eingetauchten Tuch zu umwickeln, er ließ auch den Kranken scheeren, und ihm so hoch als möglich dergleichen mit Eiß abgekühltes Wasser auf den Kopf tropfen, wodurch sich ein merklicher Erfolg zeigte. Der Kranke schlief zwey Stunden lang; man fuhr mit dem Gebrauch dieses Mittels einige Tage lang fort, und

die

*) Priapismus heißt, wenn das männliche Glied durch den Krampf steif und starr steht, so daß es immerfort in solcher Lage bleibet.

die Krankheit nahm von Tag zu Tage mit Hilfe der Bäder, die man nachher gebrauchte, solchergeſtalt ab, daß ſelbiger wieder gänzlich zu ſeiner Vernunft und Geſundheit gelangte.

XCI.

Von einem jungen Menſchen von vornehmen Stand, bey dem die Liebe einen ſo heftigen Eindruck machte, daß ihm einſimalen das Blut plötzlich aus einer Ader an der Stirne heraus ſchoſſe.

Wie groß iſt nicht das Feuer, welches die Liebe in unſern Herzen entzündet, und wie mächtig ſind die Triebe, welche die durch die Liebe erregten Begierden dem Lauf des Blutes einſtießen! Ein junger Menſch von vornehmen Stand, ſaß einſt mals bey einer liebenswürdigen Wittbe, die er zu tröſten ſich vorgenommen hatte, am Tiſch. Der Wein, die Munterkeit, welche ſolcher einſtießet, und hauptſächlich die Nähe des Gegenſtandes ſeiner Liebe ſetzten ihn in eine ſo heftige Bewegung, daß ihm das Blut plötzlich und mit vieler Heftigkeit aus einer Ader an der Stirne ſpritzte. Ich habe dieſes ſelbſt geſehen, ſagt Cornay (lib. I. conſult. med. cap. 3.) da ich mich einſimalen in einem gewiſſen Haus, wohin ich zu einem Krankenbeſuch berufen wurde, bey dem Mittaggeſſen befand.

XCII.

Ein Soldat starb für Freude, da er die Nachricht hörte, daß er mit einer Frau, die er heftig liebte, sollte verheuerathet werden.

Daß unser Herz, wenn es von Traurigkeit be-
 klemmet ist, bey einem jähen schmerzlichen
 Anfall, dem Blut keinen freyen Lauf mehr eröffnet,
 das ist ganz gut; aber bey einer jähen Freude
 kommt uns die Natur schlecht zu Hülfe, indem
 wir solche selten ohne die größte Unordnung empfin-
 den werden. Ein Soldat war sehr heftig in ein
 Mädchen verliebt, die aber gar zu sehr über seinen
 Stand war, als daß er sich hätte Hofnung machen
 können, sie zu heurathen, gleichwohl hatte er sich
 lange Zeit mit dieser Hofnung geschmäuchelt, denn
 die Liebe ist niemals ohne Hofnung; endlich fieng
 er aber an zu verzweifeln, daß er jemals mit seiner
 Geliebten könnte vereinigt werden; da man ihm
 plötzlich die Nachricht hinterbrachte, daß sich alles
 geändert hätte, und daß seine Geliebte seine Frau
 werden sollte: er lauft in diesem Augenblick ganz
 auffer sich zu ihr, er stiegt zu ihr, umarmet sie,
 und will mit ihr sprechen; aber die Stimme erstirbt
 ihm auf den Lippen, und er selbst fällt ihr in eben
 diesem Augenblick tod in die Arme, und stirbt an
 einem Schlag der Zärtlichkeit, wie ein mit dem
 Schlag

Schlagfluß behafteter an einem Schlag des Blutes stirbt: Man fandte in dem toden Körper, daß das Pericardium, dieses Fell, welches das Herz umgiebet, völlig mit Blut angefüllet war.

XCIII.

Democritus machte eine vortrefliche Auswahl in seinen Speisen und hatte ein so durchbringendes Gesicht, daß er die Jungferschaft unterscheiden und bemerken konnte.

Democritus hatte, wie Veit Patin meldet, eine vortrefliche Geschicklichkeit seine Nahrungsmittel gut auszuwählen, und er verstunde sich ganz besonders wohl auf die Milch. Man sagt, zu einem Beweis davon, daß, da er sich einstmals hatte Milch bringen lassen, er in Gegenwart des Hippocrates erriethe, daß solche von einer schwarzen Ziege ware, die nur ein Zicklein getragen hatte. Man eignet ihm noch eine andere Art der Erkenntniß zu, die manchen scheinheiligen Schönen sehr beschwerlich fallen würde; folgendes ist ein Beweis davon: Ein gewisses Mädchen, das ihm begegnet war, und er als eine Jungfer gegrüßet hatte, grüßte er des folgenden Morgens als eine Frau, weil er ihr aus dem Gesicht ansah, daß sie, seitdem er sie gesehen hätte, zu dem Verlust ih-



rer Jungferschaft eingewilliget hatte. Herr Democritus, setzet dieser anzügliche Schriftsteller hinzu, würde in diesem Land schlechte Besuche bekommen haben, weil man die Unbescheidenheit seiner Kunst gar zu sehr gefürchtet hätte.

XCIV.

Von einer Frau, die in ein sehr heftiges Zittern verfiel, weil sie von ihrem Mann war überfallen worden.

Ein berühmter Arzt hat eine Frau gekannt, welche, da sie sich einstmals über die Ankunft ihres Mannes entsetzte, die vermuthlich in einem derjenigen Augenblicke geschah, in welchem die Weiber ihre Männer nicht erwarten, in ein so heftiges Zittern verfiel, daß sie aller angewandten Bemühungen ungeachtet, sich fast in einer ganzen Stund lang von ihrer Bewegung nicht wieder erholen konnte.

XCIV.

XCV.

Ein Mensch starb aus Furcht für einem Schiffbruch, und der Marquis von Marignac wird durch den Schrecken, welchen ihm eine Strücfkugel verursachte, vom Podagra befreyet.

Oben dieser Schriftsteller hat mir gesagt, daß er bey einem Menschen, der eine Lustfahrt in die See gemacht, und daselbst von einem Sturm überfallen wurde, noch weit erschrecklichere Wirkungen der Furcht gesehen habe. Die Furcht für dem Schiffbruch war so stark bey ihm, daß er nach Verlauf von sechs Stunden starbe; und sich, noch vor seinem Tod an einigen Orten seines Leibes wirkliche Pestbeulen, als wenn er von dieser Seuche wäre angestecket gewesen, zeigte. Diese Leidenschaft verursachet aber nicht jedesmalen so fürchterliche Unordnungen: als im Jahr 1555 Sienna belagert wurde, so machte eine Strücfkugel, die sehr nahe bey dem Marquis von Marignac vorbeystriche, ihm einen solchen Schrecken, daß er das Podagra, von dem er gequälet war, auf einmal darüber verlohre.

XCVI.

Eine Jungfer stirbt an einer Urzney,
die sie aus Vorsicht als ein Präserva-
tiv eingenommen hatte.

Es ist ganz gewiß richtig, daß man sich nicht zu viele Mühe geben, und nicht Kenntniß und Wissenschaft genug besitzen kann, wenn man sich unterseheth, andere zu curiren. Folgendes Beispiel ist wegen der schlimmen Wirkung der präservirenden Mittel, sehr merkwürdig. Eine Jungfer von 35. Jahren, die niemals weder purgiret noch sich zu Ader gelassen hatte, befand sich bey einer Dame im Dienste, die so sehr für die Urzney-mittel eingenommen war, daß sich ihre Bedienten nicht besser bey ihr in die Gunst setzen konnten, als wenn sie recht oft Urzneyen einnahmen, sie erwiese ihr endlich, nach vielen Widerstand auch die Gefälligkeit, zu purgieren und sich zu Ader zu lassen; aber diese Purganz, ungeachtet sie nur aus zwey Unzen Casia, und zwey Quent Senetblättern bestunde, und in dem Haus dieser Dame und zwar mit ihren eigenen Händen zubereitet wurde, lieferte die Jungfer innerhalb sieben Tagen glücklich in das Grab.

Rep. des Lett. Jun. 1686. tom. 9, p. 715.

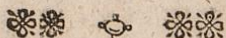
Ein Carmeliterbuch von 1777 in F. 1777
 brachte aus einer eben so dienstfertigen Unwissen-
 heit wie diese Dame, seine leibliche Mutter mit
 einer einzigen Dosis des aillaudischen Pulvers so
 gut als mit einem Schießpulver um das Leben,
 und vielleicht hatte er nicht einmal so viel Verstand,
 daß es ihm gereuet hätte; denn man siehet, daß
 diese Ordensgeistliche, der königlichen Befehle und
 besondern Verbote, die ihnen geschehen sind, un-
 geachtet, dieses Pulver jedermann mit gleich fort-
 dauernder Verwegenheit zukommen lassen.

XCVII:

Eine Frau wird über ein ausgeweide-
 tes Schwein, das sie gesehen hatte, und eine
 andere deswegen närrisch, weil sie sich alle
 Tage an und abkleiden
 mußte.

Wenn sich jemand von unserer Vernunft einen
 gar zu grossen Begriff gemachet hätte, der
 darf nur bedenken, welche Kleinigkeit öfters im
 Stand ist selbige in Unordnung zu bringen. Ein
 wenig Wein verwirret sie, und ein Kind
 verführet sie, sagt die reizende Deshouillieres:
 sie drückt sich auch in einer Stelle, da sie mit ihren
 Schafen redet, also aus:

Ob



Ob wir gleich die Vernunft zu unsern Antheil
haben
Die ihr unschuld'ge Thier nicht zu gebrauchen
wist;
So bringt sie uns doch nicht, so sonders grosse
Gaben,
Von einem solchen Werth, der zu beneiden
ist.

Felix Platerus hat eine Probe hievon an einer
Frau vom Stande gesehen, die eine ausserordentli-
che Neigung zur Nettigkeit hatte, und darüber,
daß sie einstmals an den Thüren einer Fleischbank
ein ausgeweidetes Schwein hängen sahe, närrisch
wurde: wie, schrie sie, ist es möglich daß mein
Leib mit solchen Unflath und garstigen Dingen an-
gefüllet seye; ach mein Gott was für ein Elend ist
es, so unsauber zu seyn! Sie konnte diesen trauri-
gen Betrachtungen nicht länger nachhängen, die
ihr den Kopf verruckten.

Eben dieser Beobachter erzählt, daß sich eine
Frau oft mit Thränen gegen ihren Pfarrer über
die verdrüßliche Nothwendigkeit beklagte, daß sie
sich alle Tage an und auskleiden müsse. Dieses
Frauenzimmer muß keine Liebhaberin des Nach-
tisches gewesen seyn.

XCVIII.

Eine Frau starb aus Verdruß, weil sie eine Nacht lang von ihrem Mann getrennet seyn mußte.

Ein reformirter Geistlicher gieng einsmalen mit seiner Frau nach einer Stadt in der Schweiz: es war bereits sehr spät, und man wollte die Thore zuschließen: der Mann lauft um hinein zu kommen, und solche aufhalten zu lassen; er kommt wirklich in die Stadt, ist aber kaum darinnen, so werden die Brücken aufgezoogen, und er siehet sich gezwungen seine Frau aufferhalb den Mauern zu lassen; welche in einen solchen Kummer darüber versetzte, und so viel Unruhe und Schrecken bekam, daß sie eine ganze Nacht durch allein bleiben sollte, daß man sie des andern Tages, da man die Thore öffnete, tod fandte.

XCIX.

Eine andere Frau starb an der Wasserfurcht, weil sie von ihren andern Gefährtinnen in einem Gewölb allein zurück gelassen wurde.

Eine Frau eines Schusters, die an einem Abend von ihren Gefährtinnen in einem Gewölb allein zurückgelassen wurde, in welchem sie lederne Häute



Häute gewaschen hatten, würde dadurch so sehr auffser sich gebracht, daß sie in diesem Augenblick, das ganze Gewölb in Feuer stehen, den Fluß aus dem Ufer treten, das Schiff, in welchem sie war, unterzusinken zu sehen, und ihr Leben in der größten Gefahr zu stehen glaubte, nachdem sie sich von ihrer Furcht in etwas erholet hatte, kam sie wieder zu sich; man bot ihr bey ihrer Ankunft etwas Wein an; den sie an statt ihn anzunehmen, vielmehr mit dem größten Entsetzen ausschlug; man verwunderte sich darüber, und befragte sie um die Ursache dieses Abschlages, sie gab keine Antwort, endlich nahm sie auf vieles Bitten und Ziehen, daß sie doch trinken mögte, den Wein in Mund; wäre aber beynahе daran ersticket; man versuchte ihr Brühe und Wasser zu geben, es war aber alles einerley. Sie entsetzte sich für einem jeden Getränk. So bald sie nur etwas süßiges sahe, so verfiel sie in den jämmerlichsten Zustand. Auch so gar die Luft verursachte ihr, wenn solche ein wenig in Bewegung war, die schlimmsten Zufälle; das besondere dabey war, daß sie niemals ihren Verstand verlohre; sie hatte alle Tage ihre vollkommene Vernunft, bis an den achten Tag ihrer Krankheit, da sie starbe. Welche erstaunliche Wirkung der Furcht, welche Zerstörung in den Werkzeugen der Denckungskraft!

Felix Platerus, observ. Lib. I.

C.

Eine schwangere Frau esse zwey bis
drey Pfund Ingwer.

Es ist bekannt, welche unordentliche Lüsternheit die schwangern Weiber haben, sie vereinigen bisweilen einen doppelten besondern Character in sich; denn wie ist es zum Exempel möglich, daß eine Frau einen Lust bekommt zwey bis drey Pfund Ingwer zu essen, und woher kommt es, daß ihr solcher, da sie ihn gegessen hat, nicht die geringste Beschwerlichkeit verursacht? Ihr jungen Leute, die ihr alles erklären wolle, durch welche Kunst werdet ihr euch aus dieser Sache wickeln?

Plater. observ. in appetitu depravato, p. 239.

Cl.

Von der Art und Weise, wie man sich
in Ostindien für den giftigen Thieren
und vergifteten Waffen verwahret.

Das merkwürdigste und besunderste Mittel zu verhindern, daß die durch den Biß eines giftigen Thieres oder durch vergiftete Waffen verursachte giftige Wunden, nicht tödlich werden, bestehet nach der Meinung des Herrn Münnichs darin, daß man den Gift mit dem Mund aussauget. Plinius versichert, daß dieses Mittel schon

l. Theil.

○

schon



schon zu seiner Zeit bekannt gewesen, und er führet gewisse Leute an, welche er Pnyllos nennet, die es wagten, diese Arten der Wunden auszufangen, und die wie man glaubte, eine besondere Kraft an sich hatten, dem Gift zu widerstehen. Herr Münick versichert, daß dieser Gebrauch in Ostindien sehr bekannt wäre, und daß es daselbst ganze Familien gäbe, die sich von diesem Gewerbe erhielten, weil es alda sehr viele giftige Thiere giebet. *) Die einzige Vorsicht, welche diese Leute gebrauchen, ist, daß sie sich den Mund unterschiedlichemal mit Limonien-Saft auswuschen, welcher ein vortrefliches

*) Es hat in Europa in Ansehung der Wuth eben diese Verwandniß: man findet daselbst ganze Familien, die mit dem sogenannten Ausschub geben ein Gewerbe treiben, welches die Wuth ordentlicher Weise so lang aufhält, bis man nach S. Hubert in den Ardennen Wald gelangt ist; diese Familien halten sich für Anverwandte dieses Heiligen, lassen es aber wohl bleiben, die Wunden, wie die Morgenländer, auszufangen; Sie sollen, wie man sagt, so viele Gewalt über die rasenden Menschen und Thiere haben, daß eine Waase des H. Huberts einstmals einen rasenden Stier, den sie nur mit der Spitze ihres Fingers berührte, umbrachte; man sagt auch, daß keiner dieser Leute an der Wuth stirbet, ob gleich vor nicht gar langer Zeit einer dieser Ausschub-Geber ohne Gnade daran den Geist aufgegeben hat.



ches Verwahrungsmittel wider die Schädlichkeit
des Giftes ist.

Munnicks Chyr. ad Prax. hodie. accommo-
data.

CII.

Zwey Personen starben von einem
Opio, davon die eine ein Stück in die
Hölung eines verderbten Zahns, und die an-
dere ein Stück in das Ohr gethan
hatte.

Das Opium ist ein vortreffliches Mittel; Syl-
vius dieser berühmte Arzt sagt, daß er lie-
ber wollte, daß es gar kein Opium gäbe, als,
daß man solches, da es vorhanden ist, nicht sollte
gebrauchen können: inzwischen wird bey dem Ge-
brauch desselben, viele Vorsicht erfordert. Ein ge-
wisser Mensch, der entsetzliche Zahnschmerzen aus-
stunde, legte ein Stück Opium in die Hölung des
verdorbenen Zahns; der Schmerze ließ zwar nach,
aber er starb wenige Zeit darauf. Ein gleicher
Umstand begegnete jenem Spanier, dessen in der
Sammlung des Zacutus erwähnt wird. Er war
von einem Schmerzen in den Ohren so heftig be-
schweret, daß er nicht einen Augenblick lang schlaf-
fen konnte: Ein Marktschreyer legte ihm ein Stück
Opium in die Höle des Ohrs: der Kranke bekam
D 2 einen



einen Schlaf; nachdem er aber erwachte, wurde er von einigen zuckenden Bewegungen überfallen, wurde ganz toll, sinnlos und schwächlich, und gab kurz darauf seinen Geist auf.

CIII.

Besondere medicinische Bücher.

Unter allen Schriftstellern, die theologischen ausgenommen, haben sich die Aerzte am vorzüglichsten in Abhandlungen über besonders reizende und ungewöhnliche Gegenstände geübet: folgende Bücher haben 3. E. lauter solche Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit ermuntern.

Valentini Henrici Vogleri. Physiologia historiae passionis Jesu Christi, nempe de angore, sudore, spina corona, vino myrrha condito et aceto felleo; de folis obscuratione, siti, hyfopo et aceto; clamore, repentina morte, terrae motu, humoribus ex latere fluentibus, et conditura corporis. Helmstad. 1673. in 4.

Joannis Wieri, liber apologeticus et pseudo-monarchia daemonum.

De lamiis liber, et de eommentitiis ieiuniis.

De irae morbo, ejusque curatione philosophica, medica, et theologica. Amstelod. 1660. in 4.



Paschali Justi, de alea, sive de curanda ludendi
in pecuniam cupiditate, Basil. in 4. 1616. et
Amstelod. 1642.

Der Verfasser dieses Werks war ein Flammländer und erster Leibarzt des Herzogs von Alençon. Er war dem Spiel sehr heftig ergeben, und hat unterschiedliche Gebete verfertigt, Gott zu bitten, daß er ihn von einer so sehr zu seinem Verderben gereichenden Sucht befreien möge: diese Stücke sind, zu seiner Ehre verlohren gegangen, und wir haben nichts mehr von ihm, als dieses Werk, in welchem er solche Mittel zur Entwöhnung des Spiels an die Hand giebt, die kein Spieler in Ewigkeit nicht gebrauchen wird.

Martini Schurigi Spermatologia, sive de semine humano, ejus natura et usu; simulque opus generationis pertinens de castratione et hermaphroditis, &c. in 4to Francof. 1702.

Ejusdem, Parthenologia, hoc est virginitatis consideratio, qua ad eam pertinent pubertas et menstruatio, nec non partium muliebrium pro virginitatis custodia. in 4. Dresdae 1729.

Ejusdem, Gynecologia, hoc est, congressus muliebris, qua utriusque sexus salacitas et castitas, nec non coitus ipse, ejusque voluptas, cum observationibus, in 4. Dresd. 1730.



Joh. Gabr. Rudolphi Medicus ad aegri palatum, varium in materia medica, imprimis universali evacuante adaptatus. Lugd. Batav. Luchtmanns 1669. in 8.

Wenn dieses Werk dasjenige leistet, was der Titel davon verspricht, so kann es von einem sehr wichtigen Nutzen und Gebrauch seyn. Hippocrates hat schon gesagt, und wenn er es auch nicht gesagt hätte, so wäre es doch allezeit richtig und ausgemacht, daß diejenigen Speisen und Mittel die man mit Vergnügen zu sich nimmt, allezeit nützlicher sind, als die, welche einen Eckel erregen.

Tobiac Vogelii, Mnemosylogia, sive de memoria, libellus medicus theoretico-practicus. Joan. Gollner 1676. in 12.

Sequets Tractat von den Dispensationen des Fastens &c. Paris, Journier 1710. in 12.

Uben desselben Abhandlung von der Unanständigkeit, die dadurch begangen wird, wenn Mannspersonen den Weibern in der Geburt beystehen, und von der Verbindlichkeit der Mütter ihre Kinder selbst zu säugen. Trebourg (Paris) Stephan 1708. in 12.

Geschichte solcher Personen, die einige Jahrhunderte lang gelebet haben, und wieder jung geworden sind, nebst dem Geheimniß der Verjüngung,

gerung, des von Arnault von Billeneuve; von Harcourt von Longueville herausgegeben, Paris 1716. in 12.

J. A. Rottenberger, *Diaeta litteratorum*. Jenae, 1606.

Georg Franci, *de Studiorum noxa dissertatio*. Jenae, 1696. in 12.

Tractatus physiologicus, de pulchritudine: juxta ea quae de sponfa in canticis canticorum mystice pronunciantur. Auth. *Ernesto Waenico*. Bruxellis, Foppens, 1662. fig. in 12.

Jacob Serrands *Traetat von der Krankheit der Liebe oder der verliebten Melancolie*, Paris, Moreau 1632. in 8.

Henrici Kormanni ex Kirchiana chattrorum, de Virginitatis jure, ttaetatus novus et jucundus ex jure civili, canonico, Patribus, Historicis, Poëtis &c. confectus, 1631. - - -
Linea amoris sive commentarius in versiculum gl. Visus, colloquium, convictus, oscula, factum.

Man findet in diesem kleinen Werk alle Fragen, die man von dem Zustand der Jungferschaft aufwerfen kann, und einige davon sind ganz auffserordentlich besonders: z. E. folgende: *num virginitas totaliter perdatur actu venereo? - - - an ex mammaram crossitie arguatur virginitatis amissio? - - - utrum mulier*



propter arctitudinem seperata a primo viro et conjuncta secundo, quando efficitur habilis primo, propter usum secundi, sit restituenda primo? Wie auch diese folgende, welche der Verfasser nicht gänzlich so wie es hätte seyn können, entschieden hat: num Virgo ut propriam sanitatem recuperet, possit sine peccato, medico id petenti, sui corporis copiam facere?

Tract. de senum avaritia Medicorum experientissimorum curam prorsus eludente; foras datus ab. *Hermann. Wern. Engelberto de Wisthoven S. R. I. Equite Comite Palatino Caesareo Regiae Borussiae Majestatis Consiliario-bellico, et Domaniorum, &c. nec non Poëta autoritate imperatoria laureato.*

*G*schichte der Kunst schön zu machen: nebst der Art und Weise die Krankheiten der Haut zu heilen, nach der Entdeckung des L. P. D. L. an der F. D. M. von P. Paris, Verjon 1616. in 8.

Salom. Alberti Oratio de sudore cruento: adjuncta est quaestio, cur pueris non sit interdictum lacrymis; et cur in lacrymis, suspiria, et gemitus fere conjunguntur? *Viteb. Lehmann, 1682. in 8.*

Christian. Warlitzii, Diatriba medico-sacra de mortis biblicis a prava dieta animique affectibus resultantibus, publice exhibita. *Vitemb. Ludovicus 1714. in 8.*



Wilh. Ader. Enarrationes de aegrotis et morbis
in Evangelio. Tolosae Bosc. 1621. in 8.

Rodolphi Gogleni Physiologia crepitus ventris et
risus. Francofurti 1660. in 8.

Thomae Bartholini Paralytici novi Testamenti,
medico et philologico commentario illustrati.
Lipsid. Wohlfart. 1686. in 8.

Bernardi Conor Evangelium Medici, seu Medi-
cina mystica de suspensis naturae legibus,
sive de miraculis, reliquisque in sacris Bib-
liis memoratis, quae medicae indagini subici
possunt. Londini, Wollington 1697. in 8.

Diese Werke, welche eher als des Mead seine her-
ausgenommen sind, haben ihm den Begriff seines
Tractats, der den Titel führet: *Medica Sacra*, in
welchem die vornehmsten Krankheiten, die in der H.
Schrift gemeldet werden, vorkommen, an die Hand
geben können. Dieser Arzt hat noch ein Werk her-
ausgegeben, dessen Gegenstand Aufmerksamkeit ver-
dienet, und welches den Titel hat: *De imperio
solis et lunae in corpora humana et morbis in-
de oriundis.*

*Disquisitio medico sacra de modestia scri-
pturae in rebus verecundis, autore Christiano
Warlitzio* Med. Profess. publico. Witemb.
1702. in 4. de 112. pp.



Ejusdem. Scrutinium medico sacrum lacrymarum.
Vitemb. 1706.

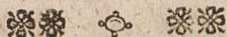
Lorenz Jouberts Tractat vom Lachen, nebst der moralischen Ursache des Lachens des Democritus, und einem Gespräch über die französische Lacographie. Paris, Chesneau, 1679. in 8.

Job. Henr. Meibomii, de flagrorum usu in re venerea, et lumborum renumque officio. Londini 1666. Daniel Paul druckte A. 1769. diesen Tractat des Johann Henrich Meibomius nebst denen seiner Söhne Henrich und Thomas Bartholinus unter dem Titel: de flagrorum usu in re medica et venerea &c. Accedunt de eodem renum officio, *Joach. Olhafii, et Olai Wormii* Dissertatiunculæ. Francof. in 8.

Hieronym. Jordanus, De eo quod divinum aut supernaturale est in morbis humani corporis, ejusque curatione liber. Francof. 1661.

Vertheidigung der Alten, worinnen gezeigt wird, daß sie alles das schon gewußt haben, was die Neuern für neue Entdeckungen in der Arzneykunst ausgeben, von Joubert. Paris, Charodon 1690. in 12.

Bartholomæi Montagnanæ junioris, Patavini consilium medicum ad Petrum Zenum Venetum,



*pro illustrissimo et reverendissimo Episcopo et Hungariae
Vice Rege, morto gallico laborante. In Collect.
veneta Aloysii, Linfini 1667.*

*Andreas Baccii, de naturali vinorum historia,
de vinis Italiae, et de conviniis antiquorum
lib. VII. Accessit de factitiis ac cervisiis, de-
que Rheni, Galliae, Hispaniae, et totius
Europae vinis, et de omni vinorum usu com-
pendiaria tractatio. Romae, Mutius 1696.
fig. in folio.*

Der Verfasser der Neujahrs-Geschenke an
die Bücherkenner, sagt im Jahrgang 1760. daß
die einige Ausgabe, die von dieser verschieden ist,
diejenige ist, die zu Frankfurt N. 1607. herauska-
me, und daß der gewöhnliche Preis dieses Werkes
sich auf sechzig bis zwey und siebenzig Livres be-
läuft: wenn dieser Verfasser selbiges um diesen
Preis bekommen hat, so hat er einen guten Kauf
gethan, denn es wurde solches bey der Inventur
der Bücher des Herrn Burette, für hundert und
zehn Livres bezahlet

*Vop. Fortunati Plempii de affectibus capillorum
et unguum Tractatus. Lovanii 1662. in 4.*

*Bartholomaei Vicarii de aegrotantium optimo ac-
sistente ejusque officio in singulis morbis,
libri III. Romae, Ferrarius 1691. in 4,*

Ant.



Ant. Santorelli Post praxis medica seu de medicando defuncto, liber unus. Neap. Scorigius 1629. in 4.

Medicus Politico - Catholicus; seu Medicinae sacrae, tum cognoscendae, tum faciundae idea Hieronymi Bardi Geuven. Geneva 1644. in 8.

Jo. Herm. Fürstenau Med. Doct. &c. de morbis Jurisconsultorum, epistola. Francof. ad Moenum 1721.

Fort. Licetus de iis qui diu viunt sine alimento Patav. 1662. in fol.

S. Sturmii discursus medicus de Medicis non Medicis. Witteb. 1663. in 4.

Obicius de nobilitate Medici. Mog. 1619.

Präservativ wider die Charlatanerie der falschen Aerzte, von *Gazola*. Leyden 1736.

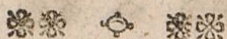
Politick des machiavellischen Arztes. Amsterbam.

J. Fred. Matensius de ritu bibendi super sanitate Pontificum Caesarum, Principum &c. Col. 1611.

CIV.

Ein Pächter begegnete seiner Frau auf
einem öffentlichen Spaziergang, nach-
dem solche schon zehn Jahr lang be-
graben war.

Es pfieget öfters zugeschehen, daß eine Person,
die man für tod hält, solches nicht wirklich
sondern nur dem Schein nach ist; ja man ist schon
bisweilen von dem Schein so weit hintergangen
worden, daß man lebendige Personen begraben
hat: diejenigen Weiber, die mit Mutterbeschwe-
rungen behaftet waren, sind hauptsächlich die be-
trübten Schlachtopfer einer solchen Unwissenheit
gewesen, wie man solches aus folgender Geschichte
erschen wird. Zwey Kaufleute, die in der S. Ho-
norus Strasse wohnten, und durch eine genaue
Freundschaft, einerley Glücksumstände und Hand-
lung, mit einander verbunden waren, hatten jeder
von ihnen ein Kind, der eine eine Tochter und der
andere einen Sohn, ohngefähr von gleichem Alter.
Die ersten Empfindungen, welche der Tochter zu
erkennen gaben, daß sie ein Herz hatte, lehrten ihr
auch zugleich, daß solches dem jungen Menschen
ergeben war, der ihr nicht weniger zugethan war.
Diese gegenseitige Reigung wurde durch einen be-
ständigen Umgang noch mehrers unterhalten, wel-
chen



chen die Väter und Mütter um so viel lieber be-
willigten, weil sie die Neigungen ihrer Kinder, mit
ihren Absichten sie miteinander zu vereinigen, über-
einkommen sahen. Man war schon im Begriff die
Vermählung zu schließen, als ein reicher Pächter
im Weg came, und um die Jungfer anhielte. Der
Reiz eines viel glänzenden Glückes machte, daß
ihre Aeltern ihren Entschluß änderten. Die Tocht-
er gab, ihres bezeigten Widerwillens gegen dieses
Werkzeug des Plutus ungeachtet, endlich dem eifri-
gen Zubringen derer, denen sie das Leben zu dan-
ken hatte, nach; sie heurathete den Pächter, und
untersagte, als eine tugendhafte Frau dem jungen
Menschen den sie liebte, auf ewig ihre Gegenwart.
Die Melancolie, in welche sie die verhasste Verbin-
dung, die sie geschlossen hatte, stürzte, warf sie nie-
der, und verursachte eine Krankheit bey ihr, in
welcher ihre Sinnen dergestalt betäubet waren,
daß man sie für tod hielte, und ins Grab legte.

Ihr Liebhaber war der letzte nicht, der das be-
trübte Ende seiner Geliebten erfuhre. Weil er sich
aber erinnerte, daß sie vor diesem einen heftigen
Anfall einer Schlassucht gehabt hatte, so schmäu-
chelte er sich, daß es vielleicht auch diesmal der-
gleichen Bewandniß mit ihr gehabt hätte; und diese
Hoffnung hemmte nicht nur seinen Kummer, son-
dern trieb ihn auch zu dem Entschluß an, daß ter-
den

den Todengräber bestache, und mit dessen Hilfe die Verstorbene aus dem Grab nahm und zu sich nach Haus trug. Er wendete so bald so gleich alle mögliche Mittel an, sie wieder zu sich zu bringen, und war so glücklich, seine Bemühungen mit einem guten Erfolg belohnet zu sehen.

Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr die wieder vom Tod erweckte Frau erstaunte, da sie sich in einem fremden Haus und ihren Geliebten bey ihrem Bett sahe, und wie man ihr ausführlich erzählte, was während ihres Todenschlafes mit ihr vorgegangen war. Man brauchte nicht sonderlich viel Mühe ihr zu erkennen zu geben, wie viele Verbindlichkeit sie ihrem Erretter schuldig wäre. Die Liebe, welche sie jederzeit für ihn hegte, war der nachdrücklichste Redner bey ihr. Sie wurde völlig gesund, und weil sie glaubte, daß ihr Leben von Rechtswegen demjenigen eigen wäre, dem sie solches zu danken hatte, so giengen sie miteinander nach Engelland, und lebten daselbst unterschiedliche Jahre lang in der vollkommensten Einigkeit.

Nach Verlauf von zehn Jahren bekamen sie Lust, wieder nach Frankreich zurückzukehren; sie giengen demnach wieder nach Paris, und brauchten keine besondere Vorsichtigkeit sich zu verbergen, weil sie fest glaubten, daß sich kein Mensch von ihrer Begebenheit etwas würde beykommen lassen. Der
Wachter

Pachter begegnete durch einen ohngefährten Zufall seiner Frau auf einem öffentlichen Spaziergang. Dieser Anblick machte einen so lebhaften Eindruck bey ihm, den die Ueberzeugung, die er von ihrem Tod hatte, nicht verlöschen konnte. Er machte, daß er sie erreichte; und verließ sie, ungeachtet der verstellten Sprache, welche sie um ihn zu hintergehen annahm, in vollkommener Ueberzeugung, daß sie wirklich dieselige wäre, für die er getrauret hatte.

Das Besondere dieser Begebenheit hatte diesem Fräulein solche Reize gegeben, die sie in den Augen des Pächters niemals gehabt hatte, er entdeckte ihren Aufenthalt in Paris, ob sie gleich einige Vorsicht gebraucht hatten, sich zu verbergen, und verlangte sie als seine Frau vor Gericht wieder zurück.

Alle Gründe, womit der Liebhaber seine Ansprüche, die er durch seine Bemühungen an seine Geliebte erlangt hatte, geltend zu machen suchte; da er vorstellte, daß sie ohne seine Hilfe tod seyn würde; daß sein Gegner sich dadurch, daß er sie hatte begraben lassen, aller Ansprüche auf sie verlustig gemacht habe; daß man ihn so gar als einen Mörder belangen könne, da er aus seiner eigenen Nachlässigkeit, die zur Versicherung des wirklich erfolgten Absterbens erforderliche Vorsicht nicht gebrauchet habe, alle diese und tausend andere Gründe

de, die ihm die sinnreiche Liebe an die Hand gabel, waren vergebens; da er aber merkte, daß bey Ge, richt der Wind nicht günstig für ihn war, so erwählte er das Mittel, das Urtheil des Processus nicht abzuwarten, und reiste mit seiner Geliebten in fremde Lande, wo sie ihre Lebenstage in Ruhe enbigten.

Causés celebres, tom. 8.

CV.

Von einem Mädchen, welches drey mal
begraben wurde.

Diese Geschichte, sagt Herr Winslow, ist mit solchen Umständen begleitet, die zwar von so sonderlich grosser Wichtigkeit nicht sind, gleich, wohl aber mit unserer Materie in einem mittelbaren Verhältniß stehen. (*Dissert. von der Ungewisheit der Kennzeichen des Todes* zc.) Ich habe sie von dem Herrn von Egly, der den besten Theil derselben wohl dreyßigmal von der Helbin dieser Geschichte selbst hat erzählen hören. Sie kann gegenwärtig nicht älter als beyläufig dreyßig Jahre seyn.

Herr Devaur, ein Wundarzt von S. Cosme, in der S. Antons Strasse wohnhaft, hatte zwey Jungfern in seinem Haus, deren Magd drey mal
I. Theil. P 44

zu Grab getragen wurde, und die das drittemal nicht eher wieder zu sich kame, als da man sie schon in das Grab hinunter lassen wollte. Die Fertigkeit, die sie erlanget hatte, den Tod so vollkommen nachzumachen, daß jedermann dadurch betrogen wurde, verursachte so viel Mißtrauen, daß man, da sie wirklich starbe, es nicht wagen wollte, den vierten Irrthum zu begehen; weswegen man sie sechs Tage lang in dem Hauß behielt, ehe man sie begraben liese.

Plinius erzählet in dem 52. Cap. des siebenden Buches seiner Naturgeschichte, daß Acilius Avio, ja, ein Mann von vornehmen Stand, weil er Consul gewesen war, auf dem Scheiterhaufen wieder zu sich kam, und, weil man ihm wegen der Heftigkeit des Feuers, das schon zu weit um sich gegriffen hatte, nicht zu Hülfe kommen konnte, lebendig verbrannt wurde. Dem Lucius Lamia, der Prätor gewesen war, begegnete eben dieser Zufall. Diese beyden grausamen Zufälle werden auch von dem Valerius Maximus erzählet. Coelius Tubero kam glücklicher davon, dann er gab noch zur rechten Zeit Kennzeichen des Lebens von sich, wodurch er dem betrübten Schicksal seiner Mitbürger entginge.

CVI.

Von einem Kind, welches man noch lebendig aus dem Bauch seiner Mutter nahm, da selbige schon einen Tag lang im Grab gelegen war, und den besondern Zufällen, die diesem Kind nachgehends begegneten.

So fein und zart auch unsere Organa sind, und so wenig öfters dazu erfordert wird, unsern Tod zu befördern, so zeigt sich doch auch aus einigen Beispielen, wie schwer und mit wie vieler Mühe dieser erste Stoff, der uns belebet, zerstücket wird.

Franz von Cville, ein Edelmann aus der Normandie, war Hauptmann über eine Compagnie von hundert Mann, in der Stadt Rouen, zu der Zeit, da diese Stadt von Carl IX. belagert wurde, und war dazumal sechs und zwanzig Jahr alt. Er wurde zuletzt bey einem Sturm tödlich verwundet, und nachdem er von dem Wall in den Graben gefallen war, so warfen ihn einige Schanzgräber, da sie ihm vorher seine Kleider ausgezogen hatten, nebst einem andern Körper, in einen Graben, und bedeckten ihn mit etwas Erde. Er blieb daselbst von elf Uhr vormittags bis um halb sieben Uhr gegen Abend liegen. Sein getreuer



Bedienter bemerkte, da er ihn umarmete, noch einige Kennzeichen des Lebens an ihm, und trug ihn in das Haus, wo er zu wohnen pflegte. Er lag daselbst fünf Tage und Nächte lang ohne zu reden noch sich zu bewegen, noch sonst ein Zeichen einiger Empfindung von sich zu geben, war aber **so** heiß von einem Fieber, so kalt er in dem Graben gewesen war. Nachdem die Stadt mit Sturm erobert worden war, warfen ihn die Bedienten eines Officiers von der siegreichen Armee, der in dem Haus, wo **Civille** lag, sein Quartier nehmen sollte, in eine hintere Kammer, von welcher ihn die Feinde seines Bruders zum Fenster hinunter stürzten; er fiel glücklich auf einen Misthaufen, auf welchem er länger als drey mal vier und zwanzig Stunden im blossen Hemde liegen bliebe. Nach Verlauf dieser Zeit schickte ihn einer seiner Anverwandten, der sich erstaunlich verwunderte, daß er ihn noch lebendig antrafe, an einen eine Meile weit von Rouen gelegenen Ort, wo er verbunden und versorget wurde, und endlich seine völlige Genesung wieder erlangte. Dieses ist noch nicht alles; die Geburt des **Civille** ist eben so wunderbar als das was wir gelesen haben, und war gleichsam eine Art der Prophezeung der zukünftigen Dauerhaftigkeit seiner organischen Lebens-Theile. Seine Mutter starb während der Abwesenheit ihres Mannes mit schwangern Leib, und wurde begraben,

ben, ohne daß man das Kind durch den Kaiserschnitt zu retten suchte. Des folgenden Tages langte der Mann an, und erfuhr mit Erstaunen den Tod seiner Frau, und daß man so wenig Sorge für ihre Leibesfrucht getragen hatte: er ließ sie ausgraben und ihr den Unterleib öffnen, aus welchem Civille noch lebendig herausgebracht wurde.

CVII.

Ein Frenschütz, der zum Galgen verurtheilet war, wird mit Erlaubniß Ludwigs XI. lebendig geöffnet, um den Sitz des Steins kennen zu lernen, und in funfzehn Tagen völlig geheilet, begnadiget und belohnet.

Die Todten sind fast bey allen alten Völkern ein Gegenstand der abergläubischen Gebräuche gewesen, welche der weiteren Beförderung und Aufnahme der anatomischen Kenntnissen eine dem menschlichen Verstand sehr schimpfliche Hinderniß im Wege geleyet haben. Ein gewisser Pabst im Anfang des vierzehenden Jahrhunderts schämte sich nicht eine Verordnung ergehen zu lassen, in welcher er den Gebrauch, die todten Körper zu zerstückeln, abschafte. Dieser heilige Vater, nennet diesen Gebrauch eine abscheuliche Barbarey, die er schlechterdings bey Strafe des Bannes wider



die, welche solche ausüben würden, und bey Strafe der Verurteilung eines geistlichen Begräbnisses, in Ansehung der auf solche Art zerstückten Körper, verbietet.

Sechs und zwanzig Jahre hernach hatten die Aerzte weniger Mühe zu zergliedern und sich unterrichten zu können. In Frankreich wagten sie es so gar, Ludwig XI. der dazumal regierte, die Vorstellung zu machen, daß es sehr nützlich wäre, nachdem unterschiedliche Personen von vornehmen Stand an dem Steinschmerzen, der Colick, und Schmerzen an der Seite litten, wenn man den Ort untersuchen könnte, wo diese Krankheiten veranlasset werden; welches nicht besser geschehen könnte, als wenn man die Operation in einem lebendigen Menschen vornähme; weswegen sie unterthänigst ersuchten, daß man ihnen einen Freyschützen übergeben mögte, der Diebstahls wegen zum Galgen verurtheilet worden, und mit besagten Uebeln sehr stark beschweret war. Der König bewilligte dieses Ansuchen, und man nahm diese Operation in dem Kirchhof von S. Severin öffentlich vor: Nachdem man untersucht und gearbeitet hatte, sagt die Chronick Ludwigs XI. schob man besagte Eingeweide wieder in den Leib des
 bemeld:

bemeldten Freyschützens hinein, nähete solchen zu, und heilte ihn auf Königlichem Befehl so gut, daß er nach funfzehnen Tagen völlig gesund war, ihm seine Verbrechen ohnentsgeldlich nachgelassen wurden, und noch Geld dazu gegeben wurde.

CVIII.

Verdrüßliche Folgen von leichten Verwundungen.

Die allerleichtesten Verwundungen haben bisweilen die verdrüßlichsten Folgen nach sich gezogen. Henrich von Heers sahe einen Menschen sterben, weil er sich einen Nagel zu nahe an der grossen Zähne abgeschnitten hatte. Es kam der Krebs dazu, und raste ihn in wenigen Tagen weg.

Sollier redet von einem Wassersüchtigen, der sich, da er seine Nägel abschnitte, in das Fleisch verletzte, und sich hierauf ganz wohl befand; indem er dadurch einen heilsamen Ausgang des Wassers eröffnete, welches ihn würde um das Leben gebracht haben.

Eine Frau, die einen Streit, in welchen einer ihrer Söhne verwickelt war, beylegen wollte, starb an einem Schlag, den sie in das Gesicht bekam, nach einer halben Stund, ohne daß man eine Art

einer Geschwulst noch sonst eine Veränderung im Gesicht bemerken konnte. // Ich habe einen Men-
 // schen gesehen, sagt dieser berühmte Verfasser des
 // Tractats von dem menschlichen Herzen,
 // der mit einem Degen in die Leber verwundet
 // wurde, die Wunde hatte nur ein wenig geblutet,
 // nichts destoweniger musste er in vier bis fünf
 // Stunden daran sterben. // Es hat mit diesen
 // Verwundungen eben diese Beschaffenheit, wie mit
 // den Wunden in dem Gekröse, sie ziehen so wie die
 // Wunden im Magen und in den Eingeweiden die
 // nämlichen Zufälle wie der Gift nach sich; ein kalter
 // Schweiß, Ohnmachten, Zuckungen und eine
 // Krämpfung des Pulses, sind die fürchterlichen Fol-
 // gen davon. Es eräugen sich eben diese Wirkun-
 // gen bisweilen bey äusserlichen Verwundungen. // Ich
 // habe nebst dem Herrn Chirac, fährt der oben
 // erwähnte vortrefliche Schriftsteller ferner fort,
 // eine leichte Wunde nahe bey dem grossen Augen-
 // // Winkel gesehen. Sie hat entweder nichts
 // // zu bedeuten, sagt der Arzt, oder der Ver-
 // // wundete wird bis morgen des Todes
 // // seyn. // Es war alles ruhig, der Schmerzen liese
 // nach; in kurzer Zeit darauf wurde der Kranke von
 // Zuckungen überfallen, die ihn hinrafften. Derglei-
 // chen Zufälle geben von den innerlichen Ursachen der
 // Krankheiten ein grosses Licht; es giebt unsichtbare
 // Trieb,

Triebwerke, welche die Nerven angreifen, ihre Bewegung schwächen, oder ihnen mehr Stärke geben.

CIX.

Verwundungen im Herzen.

Man muß aber nicht glauben, daß es in Ansehung der Verwundungen bey allen Theilen diese Bewandniß habe. Es ist geschehen, daß die vornehmsten Lebenstheile verwundet, weggeschnitten, oder verrissen wurden, ohne daß der Kranke sogleich daran gestorben ist. Man sollte zum Exempel glauben, daß die Wunden im Herzen jederzeit töblich und zwar plözlich töblich seyn müßten; aber sehr viele Beyspiele beweisen, daß die Entzündung und die Eiterung in diesem Theil des Leibes eben so lang als in den übrigen dauern kann, und daß man dabey nicht in allen Fällen gänzlich verzweifeln darf. Nach dem Bericht des Henrichs von Heers lebte ein Mensch, dessen Herz in der rechten Herzkammer verwundet war, noch zwey Tage lang. Ein anderer, der in eben dieser Herzkammer zweymal verwundet war, lebte, wie Riva meldet, vier Tage lang. Bartholinus erzählt, daß ein Mensch, der an eben diesem Ort verwundet wurde, erst an dem fünften Tag starbe. Germannus erzählt, daß ein Bauer, der verwundet wurde, noch sechs Tage lang am Leben bliebe, ob gleich

die Wunde bis in die rechte Herzkammer eingedrungen war: aber das ist noch mehrers zu bewundern, daß ein Mensch, von welchem Caranius redet, dem die Spitze des Herzens durch einen Flintenschuß weggerissen war, noch bis an den siebenden Tag lebte. Nummius Ludens hatte einen Menschen gesehen, der in das Herz verwundet wurde, nach einigen erschrecklichen Zufällen die er bekam, schien er wieder vollkommen hergestellt zu seyn; er hatte schon bereits wieder mühsame Arbeiten unternommen, ungeachtet der Ohnmachten denen er von Zeit zu Zeit unterworfen war; endlich starb er aber plötzlich; die Ursache seines Todes war ein Eitergeschwür an der Oberfläche des Herzens. Können dann also die Verrichtungen des Herzens, da solche Kranke, die an diesem ersten Bewegungstrieb des Blutes verwundet sind, so lang leben können, ungeachtet der grossen und bey solchen Verwundungen unvermeidlichen Entzündungen dennoch bestehen?

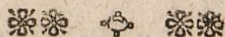
CX.

St. Philipp von Neri war dem Herzklopfen so stark unterworfen, daß dadurch zwey Ribben aus ihren Knorpeln getrieben wurden. Einige Arten des Herzklopfens, die aus unterschiedlichen Ursachen entstanden sind.

Das Herzklopfen ist bey manchen Personen bisweilen so heftig gewesen, daß nach dem Bericht unterschiedlicher Aerzte, die Ribben, welche das Herz bedecken, dadurch zertrieben worden sind. Cesalpinus, Kealdus, Columbus, und Angelus Victorius erzählen, daß St. Philipp von Neri mit einem so heftigen Herzklopfen behaftet war, daß dadurch zwey Ribben aus ihren Knorpeln getrieben wurden; daß diese Ribben sich wechselsweise nach den verschiedenen Bewegungen des Herzens niedersenkten und wieder erheben, und daß dieser Theil einen ausserordentlich grossen Umfang gehabt habe.

Man liest in den Bemerkungen des Tulpius daß ein Apothekers-Jung mit so heftigen Herzklopfen behaftet war, daß man solches an der Kammerthüre hören konnte.

Die tägliche Erfahrung und die Schriften der Aerzte weisen Fälle auf, aus denen sich ergibt, daß



daß öfters der Magen die Ursache des Herzklopfens ist: es ist bekannt, daß der Caffee dergleichen bey solchen Personen erregt, die demselbigen sonst nicht unterworfen sind: Herr von Senac hat einen Menschen gekannt, der so gleich damit überfallen wurde, so bald er Linsen aße; es gieng ihm hiermit wie dem Malpighi, bey dem das Herz, so bald als er Hülsenfrüchte aße, so gleich heftig zu schlagen anfieng. Simon Pauli erzählet, daß er im Herbst jedesmal Herzklopfen bekommen, wenn er frisch gewachsene Aepfel geessen habe. Was für besondere Verhältniße.

CXI.

Geschichte des Capuciners von Malta; seine Art, das mit Eiß abgekühlte Wasser bey unterschiedlichen Krankheiten zu gebrauchen, und verschiedene besondere Curen von ihm.

Man hat vieles von dem Wasser geschrieben, aber seit dem Pindarus, der gesagt hat, daß nichts bessers als das Wasser wäre, hat kein Mensch so erstaunliche Dinge davon geschrieben, die mit den ganz besonders wunderbaren Curen, welche der Capuziner von Malta mit Wasser bewerkstelliget hat, in Vergleichung gesetzt werden können. Dieser Vater hieß Bernhard Maria von Castro

Castrogianne, und war ein Sicilianer. Er hat zu Palermo so erstaunliche Curen gemacht, daß er, da er A. 1724. in der Absicht nach Venedig zu reisen, nach Malta kam, von unterschiedlichen kranken Rittern ersuchet wurde, auf dieser Insul zu bleiben. Seine Curen, die er vermittelst des Eises und des damit abgekühlten Wassers gethan hat, sind unbegreiflich. Man findet in dem Mercurio von A. 1723. und 1724. unterschiedliche Briefe, in denen sie ausführlich beschrieben sind. Ich will nur einen davon anführen, der schon hinlänglich seyn wird, den Leser in Erstaunen zu setzen.

„Merken sie nun, meine Herren, grosse und kleine, auf die Geschichte des Arztes des mit
 „Eiß abgekühlten Wassers. Ein Sicilianer,
 „der seinem Stand nach ein Priester und Capuciner,
 „ein Sohn eines Apothekers, zugleich
 „Doctor in der Arzneykunst und ein berühmter
 „Chymist ist, und sich seit sechs Wochen allhier
 „aufhält, (dieses Schreiben ist vom 12. Julius
 „1724. datiret) hat, ich weis nicht ob aus christlicher
 „Liebe, aus Eitelkeit, oder aus Bosheit wider
 „die Facultät, solche Uebel curiret, die, wie man
 „glaubte, den Arzten ganz unbekannt waren.
 „Bemerken sie folgenden Umstand. Der Graf
 „von Bevern, ein Deutscher, war seit bren Monaten
 „naten mit einem Herzklopfen, das mit zuckenden
 Beme



„ Bewegungen begleitet war, behaftet, er spürte
 „ einen so heftigen Frost auf der Brust, daß er
 „ auch nicht einmal in den Hundstagen die Luft,
 „ die doch sehr warm war, vertragen konnte; er
 „ war beständig mit Pelzwerk auf der Haut, und
 „ über dieses mit Westen und Ueberröcken gehörig
 „ bekleidet; auffer dieser Kleidung, die er des Ta-
 „ ges über anhatte, lag er noch sehr warm zu
 „ Bette, in der Nacht konnte er keinen Finger
 „ aus seinen Bedeckungen hervor ziehen, ohne fast
 „ zu Eis zu werden, und Zuckungen zu bekommen.
 „ Der Capuciner nahm ihm gleich zum Anfang
 „ alle seine unnützen Oberkleider ab, brachte ihn
 „ an die Luft, und brachte innerhalb vier und zwanzig
 „ Stunden, blos mit ordentlichen Wasser, das
 „ aber mit Eis abgekühlt, und beynahе gefroren
 „ war, so viel zu wege, daß der Graf von Bederu
 „ weder seine Schwachheit auf der Brust, noch die
 „ gewöhnliche Kälte, die er vorhero ausgestanden
 „ hatte, mehr spürte; die Zuckungen hörten auf, er
 „ schlief zum Verwundern, und befand sich fast
 „ schon völlig gesund, sein Herzklopfen ließ sehr
 „ stark nach, und alles dieses geschah in einer Zeit
 „ von fünf Wochen.

„ Der Commentur Guarena, ein Piemonteser,
 „ wurde von der Facultät dem freyen Willkühr
 „ eines Polypi oder Scirrhi (einer harten Ge-
 „ „schwulst)



schwulst) übergeben, der sich wirklich angefühl
haben mag oder nicht, übrigens aber an die
Seite längst der Leber angewiesen wurde, und
so hart war, daß er nicht nachgab, wenn man
ihn mit der Hand anföhlte; äußerlich zeigten
sich alle Zufälle eines mit Verstopfungen ange
füllten Menschens; ein trockener und hagerer
Körper, ein bleiches Angesicht &c. Dieser Scirr
hus wurde durch die Wirkung des Wassers er
weicher; vierzehn Tage nachher empfand der
Patient alle Arten des Schmerzens. Endlich
nahm die Härte nach und nach ab, so wie sich
in seinem Urin von Zeit zu Zeit eine gewisse Ma
terie wie Kreide zeigte, die so schleimig war,
daß man sie mit dem Messer schneiden konnte;
und der Herr Guarenna erholte sich von sei
ner Mattigkeit, sein Gesicht bekam seine natür
liche Farbe, und er wurde wieder völlig gesund.

Ein Priester, der ein bössartiges Fieber hatte,
kam in drey Tagen wieder auf die Füße: indem
man dem Fieber gleich im Anfang so bald als es
für bössartig erkläret wurde, begegnete. Ein Spa
nier, der Pöge bey dem Grosmeister war, verlohr
sein Fieber, nachdem ihn die Verzte schon aufge
geben und er das H. Sacrament empfangen hatte,
durch Hülfe des Capuciners, in drey Tagen. Er
übernahm ihn in diesem Zustand, ließ die Fenster
auf.



aufmachen, und ihm mit Eiß abgekühltes Wasser einnehmen. Er behauptete, daß er die Wassersucht in kurzer Zeit mit Wasser curiren wollte, und verlangte, daß man ihm dergleichen Patienten übergeben sollte.

Der Balley Ruffo lag an einem heftigen Fieber darnieder, das mit einem Durchlauf und Zwang nebst jämmerlichen Schmerzen begleitet war. Da ihm alles nichts helfen wollte, ließ er den Capu einer holen, und nahm Wasser ein; in den ersten vier und zwanzig Stunden war das Fieber und alle Schmerzen weg. Den folgenden Morgen kam der Durchlauf heftiger und gieng eine grüne Materie in Menge von ihm; den dritten Tag sahen wir ihn bey dem Großmeister, worüber ich mich nicht genugsam verwundern konnte, da ich ihn des Morgens noch in seinem Bett gesehen hatte.

Alles was ich ihnen schreibe, mein lieber Herr Balley, das habe ich selbst gesehen und gehört: ich bin gar nicht sonderlich für das Wasser eingenommen, und glaubte nicht daß solches zu etwas andersts gut wäre, als unsere Gläser zu reinigen, und unsere Rinnen abzuwaschen &c.

Die Art seiner Cur war folgende. Man kühlte das Wasser so stark als möglich mit Eiß oder mit Schnee ab, und trankte des Morgens drey grosse Becher davon, und so den übrigen Tag fort, bis auf

auf sechs und dreyßig; essen durfte man nichts, und zwar am wenigsten in den ersten Tagen. Wenn man schwach wurde, so gab er dem Patienten des Abends an statt einer Speise zwey oder drey Gläser Wasser mit zwey oder drey Eyerdottern. Nachgehends aße man ein halbes junges Huhn, eine junge Taube, oder zwey bis drey Unzen sicilianische Makaronen nach Beschaffenheit der Umständen etwas mehr oder weniger; so wie der Capuciner den Zustand seines Kranken befindet, so nimmt man weniger oder mehr Wasser und Speisen. Er verläßt seine Kranken niemals, und giebt beständig auf ihren Puls Achtung. Das Wasser ist von der Wirkung, daß es entweder Kopfschmerzen, oder eine außerordentliche Hitze, Schmerzen in den Eingeweiden, ja so gar den Durchlauf verursacht, und alle alte Uebel wieder verneuert. Sein Mittel wider den Durchlauf ist dieses: er läßt den Patienten mit im Eiß abgekühlten Wasser clistiren, und zugleich dergleichen Wasser für die Schmerzen in den Eingeweiden trinken, und den Bauch mit Eiß reiben. Wider die Hitze verfährt er eben so, er reibt den Kopf und den Magen mit Eiß. Wenn sich wiederum Lendenschmerzen, oder ein Fluß zeigt, so wird der leidende Theil mit solchem Eiß gerieben &c.

Auf solche Art curirte dieser mediceinische Capuciner die mehresten Uebel: welche die Wissenschaft,
 1. Theil. Q die

die Kunst und den Verstand eines Arztes auf die Folterbank legten. Galenus hatte eine Art die hitzigen Fieber zu curiren, die von der Art des Capuciners von Malta nicht viel unterschieden war; denn wenn er dem Kranken eine Ader hatte öffnen lassen, so verordnete er kaltes Wasser und zwar in grosser Menge; dadurch wurde die Hitze des Fiebers gedämpft, und der Kranke schwitzte stark und leicht, und genas auf solche Art in kurzer Zeit: Wenn Galenus die Kranken des jetzigen Jahrhunderts und zwar hauptsächlich in der Hauptstadt des französischen Flanderns curiren sollte, so würde man ihn daselbst für einen Dummkopf, für einen Schwärmer, für einen Unwissenden und Narren halten, wie öfters sehr geschickte Aerzte, durch das neidische und heimtückische Geschrey einiger Quacksalber, allda dafür gehalten werden, die der Eigennutz der Wundärzte und einiger Mönche gelegentlich zu beschützen weis, damit sie das Vertrauen des Publici desto besser misbrauchen können.

Das Wasser hat, nachdem es auf verschiedene und nach dem Zustand und Temperament der Kranken abgemessene Arten gebrauchet wird, fast alle die Kraft der andern Arzneymittel in sich: es reizet zum Erbrechen, führet durch, es löset die Verstopfungen auf, ist schweißtreibend, dienet wider den Krampf ic. und vertreibet so gar die Kröpfe.

CXII.

Sonderbare Antivathien bey Personen von einem erhabenen Rang und Verdiensten.

Die Gelehrten, die einigen Ruhm erworben haben, ziehen die Aufmerksamkeit des Publici durch ihre Wissenschaften, und die Großen durch ihre Posten, die sie begleiten, an sich. Man hat auch so gute Nachrichten von ihren besondern Umständen, daß man mancher Souveränen ihre Privat-Lebensart ganz wohl kenne. Fast jedermann weiß, daß Jacob II. König von Engelland keinen bloßen Degen sehen konnte ohne bleich zu werden, und in eine Art einer Ohnmacht zu fallen: daß der alte Herzog von Epertion, der Henrich III. sein ganzes Aufnehmen zu danken hatte, bey dem Anblick eines jungen Haasens in Ohnmacht fiel; daß Henrich III. selbst in keinem Zimmer allein bleiben konnte, wo eine Läge war; aber die, welche neugetrig sind dergleichen Beispiele von sonderbaren Antivathien zu sammeln, wissen auch ganz wohl: daß Erasumus keine Art von Fischen nahe bey sich dulden konnte, ohne das Fieber zu bekommen; daß Scaliger keinen Brunnkress starr ansehen konnte, ohne am ganzen Leib zu zutern; daß Ticho Brahe die Farbe veränderte und ihm seine Füße niederfallen wollten, wenn ihm ein Haas oder ein



Fuchs begegnete: daß Hobbesius, wenn er bey der Nacht nur einen Augenblick lang ohne Licht war, fast so gleich aberwitzig wurde: daß Bacon, wie ich hier schon erwähnt habe, so oft eine Mondsfinsterniß einfiele, jedesmal ohnmächtig wurde; daß Boyle Zuckungen bekam, wenn er das Geräusch hörte, welches das Wasser, das zu einem Hahn heraus lauft, machet: daß la Mothe le Vayer, dieser sceptische Weltweisse, keine einzige Art eines Instruments und wenn die Töne desselben noch so wohlklingend waren, leiden konnte, im Gegentheil aber bey dem Schall des Donners, und dem Sausen eines heftigen Windes ganz entzückt war &c.

Die philosophischen Transactiones erwähnen eines Capellans bey einem Herzog von Bolston, der in seinem Herzen und auf dem Wirbel des Hauptes eine aufferordentliche Kälte empfand, wenn man ihn nöthigte, das drey und funfzigste Capitel aus dem Propheten Jesaias und einige Verse aus dem Buch der Könige zu lesen.

Eben so merkwürdig ist dasjenige, was Fabricius Campani von einem gewissen Ritter von Mcantara schreibt: diesem Edelmann wurde es übel, wenn er das Wort Wolle (Lana) aussprechen hörte, ob er gleich öfters wollene Kleider trug. Alle diese Dinge sind unstreitig aufferordentlich sonderbar, wir wollen uns aber doch hüten, nicht

nicht sogleich alles dasjenige zu verwerfen, was über den engen Kreis unserer Einsichten hinaus gehet. Wir setzen der Natur nur gar zu oft die nämlichen Gränzen, in welche unser Verstand eingeschranket ist. Wir eignen ihr unsere kurzen Einsichten zu, und wenn es auf uns ankäme, so würde die Natur so schwach in ihren Wirkungen als unser Verstand in Begriffen seyn.

CXIII.

Von einer violetten Feuerflamme, die mit Ungeflümm aus der Schaam einer Frau herausgeschosse, der man ein Kind mit dem Hacken aus dem Leib genommen hatte.

Den 15. December wurde ich beruffen, (sagt Herr le Duc ein ordentlicher Wundarzt zu Paris, der sich durch seine Geschicklichkeit und Frömmigkeit, die er bezeugte, wenn er den Frauen von der Geburt half, sehr berühmt gemacht hat) der Frau eines Postknechts des Prinzens von Guimenee, in der Geburt beyzustehen; sie arbeitete schon drey Tage lang, und das Gewässer hatte sich alles verlaufen; das Kind hatte seine Zeit, war aber ohne Leben, und zeigte sich in der natürlichen Lage, der Kopf stuck in dem Ausgang, und die Brust war mit einem stinkenden Wasser angefüllet,

Q 3

das



das in grosser Menge aus einer Oeffnung heraus
 lief, die ich mit dem Scalpello machte. Bey sol-
 cher Beschaffenheit der Sache suchte ich die Lei-
 besfrucht mit dem Hacken herauszuziehen, den ich
 in den Kopf bohrte, aber weil das fleischige Häut-
 gen dieses Theils schon ganz brandigt, und die
 Beine der Hirnschale wackelnd und von einander
 stehend waren, so konnten sie die Gewalt des In-
 struments nicht ausstehen. Die Arme löseten sich
 mit leichter Mühe von dem Rumpf ab, der in den
 Mutterwänden klebend bliebe, wo ich ihn mit der
 äussersten Gewalt heraus risse, indem ich meinen
 Hacken zwischen die Wirbelbeine im Nackgrad steck-
 te, die die erforderliche Stärke hatten, daß ich
 meine Operation glücklich zu Ende bringen konnte.
 Aber gleich darauf, nachdem diese Frucht heraus-
 genommen war, und ehe sich noch der Grund der
 Mutter der Nachgeburt entlediget hatte, schosse
 eine violettfarbe Flamme, die einen Schwefel-
 Geruch hatte, und eine Hitze bey sich führte,
 die zwey Personen welche die Kranke hielten, an
 den Händen spürten, mit Ungestümm aus der
 Schaam heraus, und diese entzündete Ausbünstung,
 welche sich von dem innersten der Mutter einige
 Schritt weit ausweitete, füllte, da sie plötzlich
 verlöschte, das ganze Zimmer mit Rauch an.

Dieser Frau, die ohngefähr zwey und zwanzig
 Jahr alt war, wurden im Anfang ihrer Schwang-
 ger!

gerschaft die Augen so dunkel, daß sie endlich blind wurde, es war dieses ihre erste Niederkunft, nach welcher sie noch einige Tage lang lebte. Ich konnte, sagt dieser berühmte Accoucheur, mehr als funfzehn Augenzeugen von dieser Begebenheit anführen.

CXIV.

Eine Art einer einige Zeit lang dauernden Schlafkrankheit welche, nachdem sich zwey Würmer zeigten, wieder vergieng.

Wie sehr hängen nicht die Wirkungen unsers Verstandes, die Uebung unserer Vernunft, die Kräfte unserer Seele, und dieses unbekanntes erste Wesen, das uns bewege, von den Werkzeugen ab, deren Bewegung unser Leben verursacht! Ein geringer Anstoß verursacht öfters einen großen Schaden unter ihnen, verderbt sie, und bringt sie in Unordnung. Wunderet euch nicht, sagt Pascal, daß gegenwärtig der größte Mensch von der Welt nicht geschickt urtheilet, eine Mücke fauset ihm vor den Ohren; und das ist schon genug ihn untüchtig zur Ertheilung guter Rathschläge zu machen. Wollt ihr, daß er die Wahrheit finden können solle, so verjaget dieses Thier, welches seine Vernunft im Zaum hält, und diese mächtige Einsicht stöhret, welche Städte und Königreiche regieret.

Herr Van Swieten wurde geholet eine Frau zu besuchen, die in einen schläfferigen und zuckenden Zustand verfallen war. Sie war eben mit Kastanien braten beschäffiget, die sie über dem Feuer umrührte, da sie plötzlich Sinn- und Bewegungslos in der nämlichen Stellung stehen blieb. Man suchte ihr einige Hülfsmittel zu verschaffen, aber zwey kleine lebendige Würmer, die sie aus dem Mund von sich gabe, erspahrten dem Arzt diese Mühe. Das besonderste dabey war, daß sie den Augenblick darauf ihre Kastanien wieder anfieng umzurühren, und sich sehr verwunderte, daß sich so viele Leute um sie herum versamlet hatten: sie hatte von allen dem was vorgegangen war, nicht den geringsten Begriff. Haben die Würmer, durch die angewandte Bemühung ihren Ausgang zu suchen, so viele Unordnung erreget? Dieses ist ein durch eine so geringe Ursache veranlaßter grosser Zufall. Welcher Arzt würde dieses wohl für die rechte Ursache gehalten haben?

CXV.

Eine Frau, die täglich bis auf ein Pfund Meersalz aße, bekam die Lauskrankheit.

Eine gewisse Frau war gewohnt täglich bis auf ein Pfund Meersalz zu essen. Ihr Leib wurde mit kleinen Blattern bedeckt, in deren jeder eine Laus

Laus war. Man gebrauchte innerlich den Mercurium, und riebe auch die äusseren Theile damit, allein es half alles nichts. Dieses Uebel konnte mit nichts anders als mit Bädern vom solchem Wasser, in welchem man vorhero Wermuth abgesotten hatte, vertrieben werden. Der vortrefliche Verfasser von dem ich diesen Umstand habe, hat bey einer andern Gelegenheit eben dieses Uebel an einem Menschen gesehen, der fast blos von Fleisch lebte, und hat solches auf die nämliche Art vertrieben. Was hat das Mersalz und das Fleisch für eine Gleichheit miteinander, und gleichwohl erregt es einerley Unordnung.

CXVI.

Eine Frau, die an den Pocken krank
lage, genasste von den Speisen, die sie
während des Suppurations-Fiebers
zu sich nahm.

Manche Kranke sind bisweilen glücklich gewesen, wenn sie ihren Arzt hintergangen haben: Eine Frau von vornehmen Stand, die an den Pocken krank lag, bekam zu der Zeit, da sie das Suppurations-Fieber hatte, eine ausserordentliche Lust zum essen. Sie bat ihre Wächterin so sehr, daß solche ungeachtet des wiederholten Verbots des Arztes für einen Sol Brod in ihrer Brühe gelind aufkochen liese. Sie asse solches ganz auf, und be-

kam kurz darauf einen guten Schlaf. Da sie erwachte, befand sie sich viel besser als vorher, das Fieber hatte sie fast gänzlich verlassen, und die Blattern, die vorher nicht zum besten beschaffen waren, zeigten sich ganz schön und von einer guten Art. Die Kranke ließ es hiebey nicht bewenden, sondern fuhr ferners fort gut zu essen, und sich wohl zu befinden.

CXVII.

Des Herrn Dovars Methode die
Schwindsucht mit Erfrischungen und
starken Aderlässen zu curiren.

Unter allen Krankheiten scheint wohl die Schwindsucht am allerwenigsten den häufigen Gebrauch des Aderlassens ausstehen zu können. Inzwischen zeigte sich vor ohngefähr dreysig Jahren zu London ein berühmter Arzt Namens Dovar, der sich sonst gar keines andern Mittels wider alle Arten der Schwindsucht bediente, als daß er denen, die von dieser Krankheit entkräftet wurden, dreysig, vierzig, ja wohl funfzimal zur Ader liese. Man kann sich leicht vorstellen, daß Herr Dovar das Vergnügen nicht hatte, seine Methode zu London ruhig und ungehindert einführen zu können; sie wurde von den Aerzten angegriffen, er wurde selbst angegriffen, wie es die Mode mit sich bringt; was konnte

konnte man aber wider einen Mann einwenden, der ihren Spottreden lauter glückliche Fälle entgegen setzte. Davor curirte, wenn man dem Werk, das er kurz vor seinem Tod herausgab, *) Glauben beymessen will, mit seiner Methode alle Schwindsüchtige, die er unter seinen Händen gehabt hatte. Einer meiner Freunde, sagt er, war seinem Ende so nahe, daß er sich nicht mehr aufrecht halten konnte. Ich beredete ihn, daß er sich vierzehn Tage lang, täglich sechs Unzen, darauf in den andern vierzehn Tagen allezeit über den andern Tag wieder sechs Unzen, nachgehends jedesmal nach zwey, dann nach drey Tagen, und endlich alle fünf Tage eben so viel Blut aus der Ader lassen sollte. Dieses war im Monat November: Den dritten Merz darauf kam er einstmalen von Evesham nach Bristol **) zu Pferd zu mir, und dankte mir, daß ich ihm zu seiner Gesundheit wieder verholfen hätte. Er lebte noch verschiedene Jahre nachher, ob gleich seine ganze Familie an der Schwindsucht gestorben war. Ich liese einem andern Schwindsüchtigen, mit dem es ebenfalls schon

*) Vermächtnisse eines alten Arztes an sein Vaterland, welche eine Sammlung alles dessen was ihm in einer 49jährigen Praxis begegnet ist, in sich enthalten 2c. Haag, 1734.

**) Diese beyden Städte, liegen 47. Meilen weit von einander.



schon auf das äusserste gekommen war, wenigstens fünfzigmal zur Ader, der dadurch in kurzem seine Gesundheit wieder erlangte, und sich nachhero besser als jemals befand.

Ich hätte noch andere Kranke anführen können, die durch den häufigen Gebrauch der Aderlässe curiret wurden. Es gehörte viele Verwegenheit dazu, sich vorstellen zu können, daß selbige ein so schwer zu heilendes Uebel sollten vertreiben können, und noch mehr, es zu wagen, sie wirklich zu unternehmen.

CXVIII.

Vergleichung des Zwergs Bowrslesky mit dem Riesen Jacob Damman.

Der Mensch ist der König der Natur, wenigstens hat man uns solches gesagt, und es ist möglich; wenn man aber den außerordentlichen Unterschied bemerkt, den die Natur zwischen den Gliedmassen des polnischen Edelmanns Bowrslesky und diesem Jacob Damman, von dem Platerus redet, beobachtet hat, so muß man gestehen, daß sie bisweilen mit ihrem Herrn sehr zuscherzen pfieget.

Herr Bowrslesky war nach dem Bericht des Herrn Grafens von Tressow in einem Alter von zwey und zwanzig Jahren, acht und zwanzig Zoll

Zoll groß; und Damman war mit zwey und zwanzig Jahren acht Fuß hoch; und seine Hände waren sechs Zoll lang. Dieser Kieß, der sich nur für Geld sehen liesse, war A. 1613. zu Basel.

CXIX.

Einige betrübte Folgen, die daraus entstanden sind, wenn man sich der Liebe gar zu sehr überlassen hat.

Man findet in den Werken des Chesneau einige Beyspiele solcher jungen Ehemänner, welche die Schlachtopfer ihrer Leidenschaften geworden sind. Dieser Verfasser sagt, daß er einstmals einen Kranken besuchte, der ein starkes Fieber hatte, und hauptsächlich das Gesicht so sehr aufgeschwollen war, daß es ihm nicht möglich war die Augen zu öffnen; da er der Ursache dieses Zufalls, der ihn in Verwunderung setzte, nachdachte: und der Kranke erst seit einigen Tagen verheurathet war, so glaubte er solche in den Ausschweifungen zu finden, denen er sich in dem Ehestand überlassen hatte. Er ließ, um den Folgen, die er befürchtete, bevor zu kommen, dem Kranken zu Ader, und setzte ihm Schrepfköpfe; allein er konnte den ne verheuratheten Ehemann mit allen seinen angewandten Bemühungen nicht vom Tode retten, der ihn an dem siebenden Tag seiner Krankheit wegraffte. Chesneau redet auch noch von einem jungen
 and

und starken Bauern, der seine allzuheftige Hitze, welcher er sich überlassen hatte, eben so theuer bezahlen mußte. Er sagt, daß selbiger noch, außer dieser entzündlichen Geschwulst im Gesicht, heftige Schmerzen in der Gegend bey den Nieren empfand. Wie klug, wie heilsam ist es nicht also, wenn man zu Zeiten seinen Begierden auf eine vernünftige Art widerstehet! Wer sollte wohl aber übergens glauben, daß daraus, wenn man dieser un- widerstehlichen Neigung, die die Natur selbst in uns eingepflanzt hat, willig folget, und sich ihr überläßt, eine Ursache des Todes entstehen könne!

CXX.

Eine durch die Verschneidung curirte
Tollheit.

Ist wohl das Beispiel dieses Samuel Formius, dessen Bemerkungen den Bemerkungen des Riviere angehängt sind, von solcher Beschaffenheit, daß es nachgeahmet zu werden verdienet? Es wurde ein junger Mensch, der wahnwitzig geworden war, seiner Besorgung anvertrauet. Er versuchte eine unbeschreibliche Menge von Hülfsmitteln, auch so gar das Trepaniren, und dieöffnung der Pulsader an seinem Patienten, aber alles vergebens; endlich machte er einen Abelard aus ihm, und erreichte dadurch den Endzweck, ihn zum Theil wieder zu seiner Vernunft zu verhelfen.

CXXI.

Von einem Mädchen, der fast alle Ge-
beine an ihrem Leib durch eine innerliche
Ursache brachen.

Den 8. Merz 1690. kam ein Mädchen von ohn-
gefähr dreyßig Jahren in den Kranken: Spi-
tal, welche seit vier Monaten an ihrem ganzen Leib
außerordentliche Schmerzen empfan-
de, ohne daß doch einiger Ansehn eines Fiebers
vorhanden war. Sie konnte aber doch ungehindert
gehen und andere Bewegungen machen: wenn
man sie aber nur anrührte, so fühlte sie gro-
ssen Schmerzen. Drey Monat nachher, da sie
das Bett hüten mußte, weil sie nicht mehr
gehen konnte, brachen alle ihre Ge-
beine dergestalt, daß man sie nicht berühren
konnte, ohne einen neuen Bruch zu verursachen,
und ihre Schmerzen wurden immer heftiger.
Man öffnete sie, und fand, daß die Oberschenkel,
die Schienbeine, die Arme, die Schlüsselbeine,
die Rippen, die Wirbelbeine, und die Hüftbeine
zerbrochen, und kein Bein an ihrem ganzen
Leib ganz geblieben war. Sie waren so dünn
und zart, daß man sie nicht zwischen den
Fingern halten konnte, ohne daß sie in kleine
Trümmer zerbrachen, die so weich wie eine
feuchte und faule Baumrinde, und mit einem
röthlichen Mark so stark angefüllet waren,
daß sie in dieser Gestalt völlig zu zerschmelzen
schiene. Die Beine der Hirnschale fielen wie
die Hirnschale eines vier-

vierzehentägigen Kindes, unter den Fingern zusammen; die Knorpeln und die Gelenke hatten keinen Schaden gelitten. Die innern Theile waren ganz gesund, und man konnte in ihrem ganzen Körper kein Kennzeichen einer vorhergegangenen Krankheit finden. Man weiß zwar, daß die Franzosen die Beine anstreifen können, diese waren aber im Gegentheil wie zerschmelzet, und erweicht; wie war aber die Art der Auflösung beschaffen? Fiat lux.

Journ. des Sav. 5. Fev. 1690.

CXXII.

Ein Ordensgeistlicher lacht in einem bössartigen Fieber bis an seinen Tod.

Platerus erwähnt eines bössartigen Fiebers, welches mit einem bey dergleichen Krankheiten ganz ungewöhnlichen Zufall begleitet war. Dieses eräugete sich bey einem Pater Prior, der das Fieber hatte, und in dem heftigsten Anfall desselben, einen so starken und wider seinen Willen erzwungenen Trieb zum Lachen bekam, daß er keinen Augenblick lang dafür schlaffen konnte; man mogte ihm sagen was man wollte, und er mogte sich selbst so sehr bemühen als es ihm möglich war, es konnte ihn nichts davon abhalten, er lachte bis an seinen Tod.

Felicitis Plateri, obs. lib. 10. p. 167.

Ende des ersten Theils.

2

Medicinische
Anekdoten;

Oder

Sammlung
besonderer Fälle,

welche

in die Anatomie, Pharmaceutik,
Naturgeschichte u. einschlagen,

nebst einigen

merkwürdigen Nachrichten

von den

berühmtesten Ärzten.

Zweiter Theil.

BRUNNEN

BRUNNEN

BRUNNEN

BRUNNEN

BRUNNEN

BRUNNEN

BRUNNEN

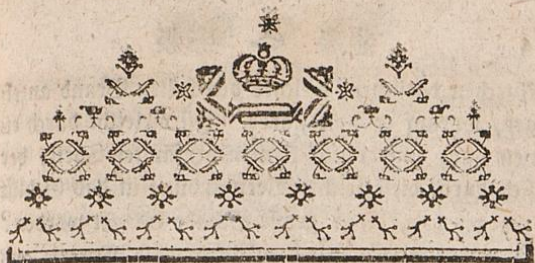
BRUNNEN

BRUNNEN

BRUNNEN

BRUNNEN

BRUNNEN



Medicinische Anekdoten.

CXXIII.

Ein junger Mensch starb an einer leichten Verwundung, die er sich mit einem Messer, dessen er sich zur Reinigung der Eadaber bediente, gemacht hatte.

Man muß gestehen, daß bisweilen eine Kleinigkeit im Stand ist, uns um das Leben zu bringen: ich habe einen Menschen an einem sehr hitzigen Fieber sterben sehen, welches er sich durch einen kleinen Schnitt zugezogen hatte, den er sich mit einem schlechten Messer, damit er die Gebärne eines Cadavers rein abschabte, um solches aufzustellen, in den Finger gegeben hatte. Es war aber kaum die obere Haut davon weggegangen, es war fast nur ein Riß, und dieser Riß wurde tödtlich. Die Hand und der ganze Arm geschwollen erstarblich auf; und der Kranke empfan-
A 2

Ste

Stechen darinnen, welches den kalten Brand anzeiget, worauf er bald starbe. Ist vielleicht durch einen ganz unmerklich kleinen verfaulten Theil, der sich durch diese leichte Verwundung in das Geblüt gezogen hat, dieser grosse Schade erregt worden? Oder hat solchen eine dergleichen böse Materie, aus welcher die bössartigen Fieber entstehen, welche die Aerzte öfters in Verweisung bringen, verursacht?

CXXIV.

Ein Schluß des Parlaments zu Paris, der eine Verordnung wegen der venerischen Seuche enthält.

Dank seye dem Schutzgeist der Menschlichkeit, daß dieses heftliche, dieses schändliche Uebel welches die Liebe so sehr beschimpfet, nicht mehr auf diese rasende Art wüthet, mit welcher es in den ersten Zeiten, da es Frankreich zu beseuzen hatte, begleitet war. Man hielt selbiges, wegen seiner entsetzlichen Zufälle, an denen man es erkannte, für eine neue Art der Pest; und was noch schlimmer war, man glaubte, daß die von solchen Personen, welche mit dieser schändlichen Krankheit angesteckt waren, verderbte Luft, den tödtlichen Saamen derselben so weit als die Pest um sich herum ausbreiten könne: worinnen man sich aber betroge; indem die Ausbreitung und Mittheilung dieses Giftes nicht anders als

als durch eine unmittelbare Berührung statt finden kann; welches man aber in diesen von uns dermalen sehr weit entfernten Zeiten nicht glaubte; und das Parlament zu Paris, welches jederzeit auf die Erhaltung der öffentlichen Ruhe sorgfältig bedacht war, machte eine Verordnung, in welcher bey Lebensstrafe verboten wurde, daß sich kein mit den Franzosen Behafteter unterstehen sollte, mit Leuten, die von dem Uebel, mit welchem er angesteckt war, frey und rein waren, einige Art des Umgangs zu pflegen. Ich will diesen Schluß, wegen der in selbigem vorkommenden sehr besondern umständlichen Beschreibung, hier anführen, ohne etwas daran we, der in Ansehung der Ausdrücke noch der Schreibart zu ändern. a)

„ Nachdem sich in dieser Stadt Paris unter-
 „ schiedliche Personen mit einer gewissen anstecken-
 „ den Krankheit, welche man die Franzosen nennet, be-
 „ haftet befinden, und diese Krankheit seit zwey
 „ Jahren sich sowohl in diesem Königreich, als auch
 „ in dieser Stadt Paris und andern Orten weit
 „ und breit ausgebreitet hat, so daß zu befürchten
 „ ist, daß sie in dem Frühling noch weiter um sich
 „ fressen mögte, so ist heute den sechsten Merz (A.
 „ 1496. beschlossen worden, daß es höchst nothwen-

U 3

„ dig

a) Lobineau, Histoire de la Ville de Paris. tom. 4. P.

„ dig seye, dieses Uebels wegen gehörige Vorsehung
 „ zu verfügen.

„ Dem zu Folge die königlichen Beamten des
 „ Burggerichts auf Erfodern nach Hof gekommen
 „ sind, und angezeigt haben, daß sie in dem Haus
 „ des Bischofs von Paris gewesen, um die nöthi
 „ gen Verfügungen disfalls zu veranstalten, aber
 „ wegen der vielen sich ereignenden Schwierigkei
 „ ten noch nicht von allem und jeden hinlänglich
 „ benachrichtiget noch schlüssig wären.

„ Worauf sie vom Hof Befehl erhielten, nebst be
 „ sagtem Bischoff zur Abhelfung dieses Uebels alle
 „ nöthige Vorsehrungen zu veranstalten, und Herr
 „ Martin von Bellefaye nebst mir (Peter von
 „ Cerisoy) als Protocollisten hiezu bestellet wur
 „ den.

„ Dem zu folge mir, nachdem wir in dem Haus
 „ des bemeldten Bischoffs miteinander zu Rathe
 „ gegangen waren, aufgetragen wurde, eine Ver
 „ ordnung dieser Sache wegen zuverabfassen, welche
 „ ich in den hier folgenden Artikeln ausgefertigt,
 „ und solche selbst in das Burggericht gebracht, und
 „ dem Burgermeister von Paris übergeben habe,
 „ worauf selbige so gleich in Ausübung gebracht,
 „ und bis hieher wohl befolget worden ist.

„ Es sind demnach, um den Beschwerlichkeiten
 „ und übeln Folgen vorzubeugen, die aus der groß
 „ sen und immer mehr und mehr um sich fressenden
 „ Anzahl solcher Kranken entstehen, die mit einer

// gewissen ansteckenden Seuche, so man die Fran-
 // zosen nennet, behaftet sind, und deren sich gegen
 // // wärtig eine häufige Menge in dieser Stadt Paris
 // // befindet, von dem in Gott ehrwürdigen Vater/
 // // dem Herrn Bischof von Paris, den königlichen
 // // Beamten, dem Bürgermeister und Schöffen von
 // // Paris, und nach dem Rath und Gutachten unter-
 // // schiedlicher grosser und vornehmer Personen von
 // // allen Ständen folgende Puncte und Artickel für
 // // gut gehalten, beschloffen und fest gesetzt worden:
 // // 1.) Erstlich soll durch einen öffentlichen Aus-
 // // ruff im Namen des Königes bekannt gemacht
 // // werden; daß alle mit den Franzosen angesteckte
 // // fremde Kranke, sowohl Manns, als Weibspers-
 // // onen, die in dieser Stadt Paris, da sie diese Krank-
 // // heit bekamen, weder wohnhaft noch ansässig wa-
 // // ren, sich innerhalb vier und zwanzig Stunden
 // // nach diesem öffentlichen Ausruff aus dieser Stadt
 // // Paris weg, und in die Länder und Orte, wo sie
 // // geböhren sind, oder dahin, wo sie sich damalen
 // // aufgehalten hatten, da sie diese Krankheit beka-
 // // men, oder sonst wohin sie wollen, begeben sollen,
 // // bey Strafe des Stranges, und damit sie sich
 // // um so viel leichter fortmachen können, so sollen sie
 // // zu den Thoren Saint Denis und Saint Jacques
 // // hinaus ziehen, wo sie dazu bestellte Personen an-
 // // treffen werden, die einem jeden von ihnen vier par-
 // // risische Sols reichen, ihre Namen aufschreiben,



„ und ihnen bey obbemeldter Strafe verbieten sol-
 „ len, nicht eher wieder in diese Stadt zuruck zu
 „ kehren, als bis sie gänzlich und vollkommen von
 „ dieser Krankheit curiret seyn werden.

„ 2.) Ingleichen sollen alle dergleichen mit die-
 „ ser Krankheit angestreckte Personen, die aus dieser
 „ Stadt sind, oder sich dazumal, da sie diese Krank-
 „ heit bekamen, daselbst aufhielten, oder wohnten,
 „ und sich also in Häuser begeben dürfen, sowohl
 „ männlichen als weiblichen Geschlechts, sich inner-
 „ halb bemeldten vier und zwanzig Stunden bey
 „ oben angezeigter Strafe des Stranges in ihre
 „ Häuser verfügen, ohne weiters mehr weder bey
 „ Tag noch bey Nacht in der Stadt herum zu ge-
 „ hen; und wenn diejenigen, die sich solchergestalt
 „ in ihre bemeldten Häuser verfügert haben, arm
 „ und bedürftig sind, so sollen sie die Geislichen und
 „ Aufseher der Kirchspiele, zu denen sie gehören, er-
 „ suchen dürfen, sie zu empfehlen, und man wird sie
 „ ohne daß sie nothwendig haben aus ihren Häu-
 „ sern zu gehen, mit den benöthigten Lebensmitteln
 „ versehen.

„ 3.) Ingleichen sollen sich alle andere arme
 „ Kranke aus dieser Stadt, die zu der Zeit, da sie
 „ mit dieser Krankheit angestreckt wurden, sich da-
 „ selbst aufhielten, wohnten, oder in Diensten be-
 „ fanden, und nicht befugt sind in ein Haus ziehen
 „ zu dürfen, innerhalb den 24. Stunden nach ge-
 „ schehe

// scheinem Ausruff bey bemeldter Strafe des
 // Stranges nach Saint Germain des Prez bege-
 // ben, um sich daselbst in denjenigen Orten aufzu-
 // halten, und zu verbleiben, die ihnen von den hie-
 // zu besonders bestellten Leuten, werden angewie-
 // sen und eingegeben werden, woselbst man ihnen
 // während ihrer Krankheit mit Lebensmitteln und
 // andern Bedürfnissen an die Hand gehen, ihnen
 // aber auch bey oben bemeldter Strafe des Stran-
 // ges ernstlich verbieten wird, nicht eher als bis sie
 // von besagter Krankheit vollkommen befreiet seyn
 // werden, wieder in diese Stadt zurück zu kehren.

// 4.) Ferners soll sich niemand erdrechen, besag-
 // te vier parisische Sols anzunehmen, wenn er nicht,
 // wie schon gemeldet worden, ein Fremder ist, oder
 // sich aus dieser Stadt weg begeben will, ohne eher
 // wieder zurück zu kommen, bis er vollkommen cu-
 // rirt seyn wird.

// 5.) Sollen den franken Weibspersonen wieder
 // andere Häuser und Wohnungen angewiesen wer-
 // den, in denen man sie mit Lebensmitteln und an-
 // dern nöthigen Dingen versehen wird.

// 6.) Ist ertheilet, daß besagte Kranke, die aus
 // dieser Stadt sind, oder zu der Zeit, da sie von die-
 // ser Krankheit angestreckt wurden, daselbst gewoh-
 // net hatten, zu desto besserer Vollziehung des be-
 // meldten Ausruffes sollen in das Haus aufgenom-
 // men werden, welches zu Saint Germain des Prez



// schon bereits zu diesem Ende gemiethet worden
 // ist; und wenn solches nicht hinlänglich seyn soll
 // te, so sollen die Scheunen, und andere daselbst in
 // der Nähe befindliche Orte noch dazu gebraucht
 // werden, damit sie um desto besser können verpfl
 // get werden; und in diesem Fall sollen diejenigen,
 // denen dergleichen Scheunen und Häuser zugehö
 // ren, von den Personen, die dazu bestellt sind und
 // den Auftrag haben, das in dieser Stadt Paris
 // auf Befehl des bemeldten Bischofs, der königli
 // chen Beamten und des Bürgermeisters für be
 // sagte Kranke gesammelte und erhobene Geld in
 // Empfang zu nehmen, bezahlet, und wegen ihres
 // Miethgeldes entschädiget, übrigens aber zur Ein
 // räumung dieser Orte wirklich und in der That an
 // gehalten und gezwungen werden.

// 7.) Soll, wann bemeldter Ausruff geschehen
 // seyn wird, von denjenigen, die den Auftrag ha
 // ben, besagtes Geld in Empfang zu nehmen, die
 // Verfügung getroffen werden; daß zwey Men
 // schen, nämlich einer an dem S. Jacobs Thor,
 // und der andere an dem S. Dionysius Thor in
 // Gegenwart derer, die von den königlichen Beams
 // ten und dem Bürgermeister darzu werden bestel
 // let werden, besagte vier parisische Sols auszah
 // len, die Namen derer, die solche bekommen, auf
 // schreiben, und ihnen obbemeldtes Verbot aufle
 // gen.

8.) Soll der Bürgermeister von Paris den
 Examinatoren und Sergenten befehlen, daß sie
 nicht zugeben noch gestatten, daß einige von be-
 sagten Kranken aus den Quartieren, über welche
 sie die Aufsicht haben, herum gehen, oder einigen
 Umgang noch Gemeinschaft mit der Stadt haben;
 und wenn sie deren einige antreffen, so sollen sie
 selbige weg und in das Gefängniß führen, damit
 sie laut besagter Verordnung am Leibe bestraft
 werden.

9.) Sollen nach geschobenem bemeldten Aus-
 ruff von besagten Bürgermeister und Schöpfern
 gewisse Leute bestellet werden, die sich bey den Tho-
 ren dieser Stadt aufhalten und verhüten und ver-
 wehren sollen, daß kein mit dieser Seuche ange-
 steckter Kranker weder heimlich noch öffentlich in
 diese Stadt Paris hereinkommen könne.

10.) Sollen diejenigen, die dazu verordnet
 sind, daß für besagte Kranke gegebene und einge-
 sammelte Geld in Empfang zu nehmen, Sorge
 tragen, daß diejenigen, die sich in bemeldte Be-
 wohnungen versüget haben, mit Lebensmitteln
 und andern nöthigen Sachen fleißig und sorg-
 fältig versehen werden, indem sie widrigenfalls
 bemeldten Verordnungen nicht nachkommen kön-
 nen.

So lautet dieser von der Furcht vorgeschriebene
 Schluß: und ob er gleich fürchterliche Strafen in
 sich



sich enthielte, so scheint es doch, daß ihn die wenigsten Kranken mögen befolget haben, und der Bürgermeister von Paris glaubte A. 1498. bemüßiget zu seyn, die in selbigem geschene Verbote wieder zu erneuern. Hier ist seine Verordnung für die mit den Franzosen behafteten Kranken.

„ Ob schon bereits vor einiger Zeit unter dem
 „ Schall der Trompeten in allen Kreuzstrassen zu
 „ Paris kund gemacht, ausgeruffen und verordnet
 „ worden ist, so daß sich niemand mit der Unwissen-
 „ heit deswegen entschuldigen kann, daß alle mit den
 „ Franzosen behaftete Kranke auf der Stelle die
 „ Stadt räumen, und die, so fremde sind, sich in
 „ ihre Geburts-Orte begeben, die andern aber sich
 „ aus dieser Stadt bey Strafe des Stranges fort-
 „ machen sollen: gleichwohl aber besagte Kranke
 „ diesem Ausruff keineswegs nachgelebet haben,
 „ sondern vielmehr von allen Seiten her wieder zu-
 „ rück gefehret sind, und in der Stadt mit gesunden
 „ Personen Umgang pflegen, welches eine Sache
 „ von gefährlicher Folge für das Volk und die
 „ Herrschaft, die sich dermalen zu Paris aufhält, ist:
 „ als wird hiemit nochmals im Namen des Köni-
 „ ges und des Herrn Bürgermeisters zu Paris al-
 „ len mit bemeldter Krankheit angesteckten Perso-
 „ nen, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts
 „ ernstlich anbefohlen, daß sie sogleich unmittelbar
 „ nach

// nach gegenwärtigem Ausruff besagte Stadt und
 // Vorstädte von Paris räumen, und was Fremde
 // sind, sich in die Lande und Orte, wo sie geboren
 // sind, verfügen, die andern aber sich außserhalb bes
 // sagter Stadt und Vorstädte begeben sollen, bey
 // Strafe in den Fluß gestürzet zu werden,
 // woferne einige derselben nach Verlauf des heutig
 // en Tages noch angetroffen werden sollten: wie
 // wir dann auch hiemit allen Commissären, Vier
 // telmeistern und Sergenten anbefehlen, alle die,
 // welche man antreffen wird, anzuhalten oder in
 // Verhaft nehmen zu lassen, um sie zur gehörigen
 // Strafe zu ziehen. Gegeben Montags den 25.
 // Junius im Jahr tausend vierhundert und acht
 // und neunzig.

CXXV.

Von einem Alten, dessen Theile seines
 Leibes durch den geringsten Druck den
 kalten Brand bekamen.

Das Herz ist in Wahrheit, wie ein grosser Schrift
 steller saget, die materialische Seele aller
 lebendigen Körper; die Bewegung desselben ma
 chet einzig und allein das Leben aus, unterhält den
 Umlauf des Blutes, und erhält die Wärme unserer
 Körper. Wenn der Trieb dieser Bewegung gar zu
 lebhaft ist, so tödtet sie durch ihre Hestigkeit und
 Unge



Ungestümmigkeit; ist sie aber gar zu schwach, so ziehet sie durch ihre Langsamkeit den Tod nach sich, daher es kommt, daß das Alter ein grosses Uebel ist, und daß der Mangel der Bewegung der Gefässe in gewissen Theilen diesen ersten Grund des Lebens verlißset, von dem der Umlauf des Geblüts abhänget. Man liest in dem Tulpius, daß das Herz und alle Gefässe eines von dem Alter abgematteten Menschen ihre Bewegung dergestalt verlohren hatten, und der Umlauf des Geblütes so schwach war, daß der geringste Druck an seinem Körper den kalten Brand verursachte. Man liest ferner daseibst, daß dieser Alte weder gehen noch sich setzen oder aufrecht halten konnte, ohne daß sich die Erdbüttung so gleich in den Füßen, in dem Hintern, den Ellenbogen ic. einstellte, und sich endlich der kalte Brand in kurzen an seinem ganzen Leib über und über zeigte; daß man aber, ehe er ganz todt war, vorhero einen jeden Theil seines Leibes einen nach dem andern absterben sahe.

Der Herr Baron van Swieten, vörderster Leibarzt Ihro Kaiserl. Majestätens versichert, daß er an der Person einer neunzig jährigen Frau ein anderes Beispiel einer ähnlichen Krankheit gesehen habe, die an dem Ende ihrer elenden Tage sich nicht mehr niederlegen konnte, ohne daß die Seite ihres Gesichtes, auf welcher sie eingeschlaffen war, des folgenden

der

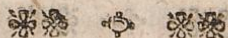


den Morgens von dem kalten Brand angegriffen
ware.

CXXVI.

Zwey Personen wurden sehr heftig
purgieret, weil sie sich einige Zeitlang
an einem Ort aufgehalten hatten, wo
viele bleiche Rosen waren.

Es ist zwar nicht zu laugnen, daß man der Arzney-
kunst ofters eine solche Hülfe zu danken hat,
deren Wirkung hinlänglich genug ist, die Uebel, an
denen wir leiden, zu vertreiben; gleichwohl muß
man aber auch zugestehen, daß es insgemein durch
solche Mittel geschieht, deren Eckel und Abscheu,
den sie erregen, den Schmerzen, welchen wir leiden,
weit überwieget; sollte es denn also nicht möglich seyn,
den Arzneymitteln solche Reizungen bezubringen,
daß man sie mit Vergnügen gebrauchte? Man hat
jederzeit von den Arzneymitteln gesaget, daß man sie
geschwind, sicher und vergnügt (cito, tuto &
jucunde) gebrauchen müsse; das ist zwar bald ge-
redet; verursacht man aber deswegen unsern Kran-
ken weniger Abscheu; hat man die Arzneymittel an-
nehmlicher, oder besser zu reden, weniger eckelhafft
gemacht? Im geringsten nicht. Inzwischen wäre
dieser Umstand keine Kleinigkeit, denn es ist sicher,
daß manche Personen lieber haben sterben wollen,
als



als ihre Zuflucht zu solchen Mitteln nehmen, welche sie ihrer Meynung nach unmöglich hätten einnehmen können. Wenn dergleichen Leuten dasjenige begegnet sollte, was, wie Herr Lemery erzählet, zweyen Personen von seiner Bekanntschaft wiederfahren ist, so würden sie ganz gewiß dadurch noch mehr wider die Apothekerkunst aufgebracht werden. Er erzählet, daß diese beyden Personen, da sie sich bey einer sehr warmen Witterung ohngefähr fünf bis sechs Stunden lang an einem Ort aufgehalten hatten, worbey viele bleiche Rosen waren, zwölf ganzer Stunden lang so heftig ober und unter sich purgieret wurden, daß sie davon des Todes zu seyn glaubten. Sie fühlten eine Feuchtigkeit, die ihnen häufig von dem Kopf herunter gieng, welches wahrscheinlicher Weise, wie unser Anmercker saget, daher rührte, weil die flüchtigen Theile der Rosen in die Gehirndrüsen eingedrungen waren, und den Schleim daselbst aufgelöset hatten, der hernach in den Magen fiel.

Hist. de l' Acad. 1699. p. 7.

CXXVII.

Gebackene Spinnengewebe, die man vorhero in Weinessig eingetauchet hatte, stillen einen heftigen Abgang des Geblütes.

In der Arzneykunst ist die Erfahrung der Wegweiser der Klugen; wenn man aber den Arzten auch



auch die Hülfsmittel, die sie bisweilen durch einen glücklichen Zufall erfinnen, verbieten wollte, so könnte man sich dadurch der herrlichsten Mittel berauben. Eine Frau hatte sich durch einen Fall Schaden gethan, so daß sie vor der Zeit niederkame; die bey zu frühen Niederkunften gewöhnlichen Anstrengungen der Kräfte waren bey der ihrigen sehr stark, und hatten ihr einen außerordentlichen Abgang des Geblütes verursacht, welches mit einer solchen Heftigkeit von ihr wegginge, die nichts zu vermindern fähig war; es war Nacht, und was noch das Schlimmste war, so befand sie sich auf dem Land, so daß die Kranke, da sie von aller Hülfe entfernt war, der Gefahr dieses äußersten Zustandes, in welchen sie durch den Abgang des Geblütes versetzt wurde, allem Ansehen nach unterliegen mußte. Mitten in diesem trostlosen Zustand erinnerte sich ihr Mann noch zum größten Glück, daß ein Arzt in ein benachbartes Schloß beruffen worden war, und daselbst diese Nacht über bleiben sollte. Man schickte eiligst einen Bedienten nach ihm, und dieser Arzt, der ebenfalls zum größten Glück der berühmte Chesneau war a), langte an.
Er

a) Der Onkel des berühmten Abts von Marsais. Dieser berühmte Arzt war Doctor auf der Universität Toulouse, und von Marseille gebürtig. Er hat einige
II. Th. B Mer.

Er besuchte die Kranke, sah die Gefahr ein, und bemerkte auch sogleich einige Mittel selbige zu entfernen; allein wie konnte man diese Mittel gebrauchen, und wo sollte man die Arzneyen holen? Da war weder ein Wundarzt, noch ein Apotheker zu haben. Was war demnach zu thun? Vielleicht ein jeder anderer als Chesneau würde die betrübte Bedienung eines unnützen Zuschauers zu übernehmen bemüßiget worden seyn. Seine Gegenwart des Geistes erlaubte ihm aber solches keinesweges; er besann sich auf den Gebrauch solcher Dinge, die man in den Häusern vielmehr für einen Unrath als für ein Hülfsmittel anseheth. Er liese allenthalben Spinnengewebe auffuchen; tauchte solche, da er deren eine gewisse Menge beysammen hatte, in Weinessig ein, und ließ sie bücken, machte darauf eine Art eines Umschlages davon, und legte sie ganz heiß auf die Lenden und hauptsächlich über die Theile, die die Quelle dieses Uebels bedeckten; *peEini*, sagt er, & *lumbis imponendas calide imperavi*: und der Erfolg war für seine Eigenliebe sehr schmächelhaft: der Abgang des Gedlütes hörte fast in einem Augenblick auf; das Blut, welches

Merke herausgegeben, und seine Beobachtungen sind voller vortreflichen Anmerkungen. Sie wurden zu Paris im Jahr 1672. bey dem Leonard, und zu Leyden A. 1719. gedruckt.



ches im Anfang stromweis hervorschoffe; mäßigte seine Heftigkeit in kurzen, und ließ endlich so merklich und bewundernswürdig nach, daß die Kranke gleich nach dem Gebrauch dieses vortreflichen Mittels in einen Schlaf came, und keiner andern Hülfe mehr bedurfte.

Man kan sich leicht vorstellen, daß dieses glückliche Hülfsmittel in den Händen des Chesneau nicht unnützlich bliebe: er bediente sich seines seltsamen Bachwerkes noch bey unterschiedlichen andern Gelegenheiten, und versichert, daß, ob er gleich nicht jederzeit eine so gar geschwinde und entscheidende Wirkung davon gesehen hatte, es ihm doch allezeit damit gelungen habe. Er legte unter andern einmal diese Spinnengewebe mit so glücklichem Erfolg einem jungen Menschen, der an dem Nasenbluten den Geist aufzugeben bereit war, auf die Stirne und Nase, daß man sicher behaupten kann, daß er ihn den Lob aus dem Armen geriffen hat.

CXXVIII.

Ein Theil der Klinge eines Hirschfängers wurde acht Jahr nach der Verwundung zwischen der Hirnschale und dem Hirnhäuten gefunden.

Eine lustige Schwester, die sich betrunken hatte, beschimpfte alle, die bey ihr vorbeysiengen, sie

kam aber sehr unrecht an, da sie einem Menschen, der eben so wenig nüchtern war, begegnete, und sich mit ihm gleichfalls einliese; indem er ihre Beschimpfungen mit Hieben beantwortete, und ihr mit einem Hirschfänger einen solchen Hieb auf den Kopf versetzte, daß sie Sinn und Wiglos zu Boden fiel. Man brachte sie nach Haus, sie kam einige Tage lang nicht zu sich; genas aber endlich wiederum. Acht Jahr nachher starb sie in dem Spital an einem bössartigen Fieber. Man öffnete sie, und fand zwischen der Hirnschale und den Häuten des Gehirns die Hefte des Theils der Hirschfängerlinge, mit der sie vorher verwundet worden war; der sich darinnen zusammen gerollet hatte, ohne den geringsten Schaden zu verursachen; wenigstens hatte sich dieses Mädchen nach dem Bericht des Sacutus niemals über nichts beklaget.

CXXIX.

Von einer Frau, der man wegen einer Verstopfung der Geburtsfeuchtigkeit
ten Blutigel an die Mutter setzte.

Man erweist den Aerzten viele Ehre, wenn ihnen ihre verwegene Streiche gelingen; schlagen ihnen aber ihre Versuche fehl, so läßt man sie ihre Strafe deswegen büßen; wenn eben dieser Sacutus in dem Fall, den ich hier anführen will, seinem

seinem Patienten nicht geholfen hätte, so würde man sich um seinen Beystand nicht viel bekümmert haben; es gelunge ihm aber, und also bezahlte man ihn reichlich. Er wurde zu einer Frau bey ihrer Niederkunft beruffen, bey der sich die Keini- gung steckte. Ihre Vernunft gerieth durch diesen Zufall in Unordnung; und sie bekam von Zeit zu Zeit Anfälle der Epilepsie oder der schweren Noth. Man hatte ihr zweymal auf dem Fuß zur Aber- lassen, ohne einige Hülfe dadurch zu erlangen. Die Gefahr war dringend. Man versuchte also eine neue Art eines Hülfsmittels, welches darin- nen bestunde, daß man an dem leidenden Theil un- mittelbar, nemlich an die Mutter, Blutigel ansetz- te. Man nahm deren drey, bande jeden an einen Faden, den man aussen heraus hängen liese, und liese sie in die Tiefe der Mutter hinein, so daß sie sich unmittelbar in der Substanz selbst anhängen konnten, welches sie auch thaten; man nahm sie darauf weg, da sich dann alle Zufälle auf einmal gänzlich legten.

CXXX.

Besonderer Wahnwitz zweyer melanc- colischer Personen und ihre Genesung.

Der Wahnwitz der melaucolischen Personen ge- het nur auf einen einzigen Gegenstand.

Wenn man mit ihnen wegen anderer Sachen, außer derjenigen, die ihre Narrheit ausmacht, zu thun hat; so befindet man sie ganz vernünftig, ja man bemerkt so gar bisweilen einen vorzüglichen Verstand an ihnen; berühret man aber die Seyde, die sie verwundet, so ist alles verlohren, und ihre Vernunft ist auf einmal verschwunden. Man hat gesehen, daß dergleichen Kranke in die lächerlichsten und ungereimtesten Begriffe verfallen sind. Einige haben geglaubt, daß ihre Nase von Glas, oder ihre Beine von Stroh wären; andere haben sich eingebildet, daß sie Hähne geworden wären, und haben sich bemühet, so wie diese Thiere zu krähen. Herr Boerhaave redet von einem dieser Thoren, der sich eines Tages in den Kopf setzte, keinen Urin mehr von sich zu lassen, damit er die Stadt nicht überschwemmen mögte; er würde an dieser Thorheit gestorben seyn, wenn nicht ein Arzt den Einfall gehabt hätte, um ihn herum zu schreyen und ihm vorzustellen, daß die Stadt in Gefahr stünde, im Feuer aufzugehen, wenn er nicht die Gürtigkeit haben wollte, seinen Urin zu lassen, um die Feuersbrunst zu löschen; welcher Grund ihm so wohl einleuchtete, daß er sein Wasser ließe, und dadurch gesund wurde; und dieses sind wirklich die einzigen Mittel, deren man sich bedienen muß, wenn man sie curiren will; man muß ihnen in allen, was sie verlangen.

verlangen, zu Willen seyn, und sich alsdann bemühen sie zu hintergehen. Was würden zum Exempel bey demjenigen die gewöhnlichen Mittel genuset haben, der sich immerfort einbildete Kälte zu spüren, und in der größten Hitze im Sommer Feuer bey sich anzumachen liese; an dem er sich so sehr bratete, daß man ihn an Ketten legen mußte, um zu verhindern, daß er sich nicht gänzlich hinein stürzen mögte; Mit welchem Mittel war ein Narr von dieser Art zu curiren? Ein portugiesischer Arzt gebrauchte eines, mit welchem er seinen Endzweck erreichte. Er gab ihm zu, daß er allerdings Ursache hätte, sich, weil es so erstaunlich kalt wäre, recht zu erwärmen; darauf sagte er zu ihm, er wolle ihm rathen, weil man ihm nicht erlaubte, sich so nahe als er gerne wollte, zu dem Feuer zu machen, daß er sich vom Kopf bis auf die Füße mit einem guten Pelzwerk bekleiden sollte, wodurch er sich rechtchaffen würde erwärmen können. Der Kranke billigte den Vorschlag sich auf diese Art zu bedecken. Man hüllte ihn in Schafshäute ein, die man vorher rechtchaffen in Brandwein eingetauchet hatte, und da er sich recht wohl damit bedecket hatte, so zündete sie der Arzt an, es fieng alles in einem Augenblick Feuer: der Narr, der für diesesmal wirklich mitten im Feuer stunde, sprang für Freude darüber herum, und war im

höchsten Grad vergnügt, einige Augenblicke nachher schrie er, es wäre doch endlich einmal warm; und wurde von der Stund an von seiner thörichten Einbildung befreyet.

Zacutus Lusit. de Prax. med. adm. lib. I.
obf. 44.

CXXXI.

Eine Frau wurde von einer Mutterbeschwerung durch die Furcht befreyet, die ihr eine Maus verursachte, welche man ihr unter ihre Unterröcke brachte.

Die Furcht hat nicht jederzeit tödtliche Wirkungen, sie kann vielmehr, wenn man sie zur gelegenen Zeit zu erregen weiß, zu einem vortreflichen Hülfsmittel dienen. Eine Frau litte seit achtzehnen Monaten an einer Mutterbeschwerung; man hatte keine Mittel gespart, und deren sowohl äußerlich als innerlich, aber alle ohne den geringsten Erfolg zu erlangen, angewendet. Man wollte schon an ihrer Genesung verzweifeln, als solche unvermuthet durch eine unschuldige List befördert wurde. Man fing eine Maus, band solche an der Pfote an, und ließ sie einstmalen der Kranken, ohne daß sie sich etwas vermuthete, unter ihre Unterröcke laufen: sie gerieth dadurch, da sie dieses Thier



Hier an ihren Füßen herum klettern spürte, in ein so heftiges Entsetzen, daß sie ganz auffer sich aus dem Zimmer hinaus liefe. Durch diese unvermuthete Bewegungen, die sich ihr so plötzlich einge drucket, und eine solche Verwirrung bey ihr verursachet hatten, begab sich die Mutter wieder an ihre gewöhnliche Stelle, und die Kranke wurde gesund.

CXXXII.

Der Kanzler Bacon war so sehr für das Nitrum eingenommen, daß er sich alle Mühe gabe, solches in Engelland in Ansehen zu bringen; was für Folgen in Ansehung der Frauenspersonen daraus entsunden.

Das Nitrum ist ein Salz, dessen Gebrauch die Liebe gar nicht reizet. Es ist ein kräftiges Mittel in solchen Fällen, da man einer zu besorgenden Entzündung des Geblütes vorzubengen sucht. Der Kanzler Bacon hatte gegen diese salzigte Substanz eine grosse Neigung geschöpft. Er gab sich alle Mühe den Gebrauch desselben in Achtung zu bringen, und gewanne alle englische Aerzte, daß sie seiner Absicht beypflichteten. Das Nitrum wurde eine allgemeine Mode. Auf das Wort eines so grossen Mannes verschwendete man es fast bey allen Krankheiten. Ja man bediente sich desselben so gar bey vollkommener Gesundheit als eines Prä-



servativs, aber die Frauen verbanneten dieses Mittel in kurzer Zeit. Sie merkten, daß ihre Männer, seit dem sie selbiges gebrauchter, wenigere Neigung bezeigten, ihre verliebten Triebe zu befriedigen. Sie hielten sich deswegen an den Kanzler, der solches ausgebreitet hatte. Einige derselben, die wahrscheinlicher weise mehr empfindlich als vernünftig waren, giengen so weit, daß sie ihn der Zauberey beschuldigten. Ich will hier unten in einer Anmerkung dasjenige anführen, was ein in großem Ansehen stehender Arzt hievon saget. *)

Allem

*) - - invaluerat nimirum Baconis verulamii suasa & encomiis, Nitri usus in Anglia, adeo ut pene universaliter cuius morbi unico hoc remedio ut adparebat profligarentur; sed quum aliquot annorum tractu, qui huic Medicamini affueverant, sentirent se indies viribus languescere, sicut & prostratus vorandi & bibendi appetitus languebat, & sexus opprime sequior deprehenderat ingens *suae felicitati summae* in re venerea detrimentum, nesciens quodnam veneficium in Anglia, in hac Palestra, alias admodum strenuos ligasset, & satagendo huic negotio ineptos reddidisset, detecta tandem huius ingentis miseriae causa, adeo communi odio & ira, in usum Nitri medicum insurrexere mulieres aequae ac viri, ejusque auctorem Baconem maledictis excepere, ut vix a praemeditati, in detrimentum gentis veneficii labe & accusatione publica se vindicare



Allen Vermuthen nach würden diese englische Damen dem Baron von Verulam weit mehrere Verbindlichkeit bezeigen haben, wenn er ihnen das Geheimniß dieser amerikanischen Weiber gelernet hätte, von denen Vespuccius erzählt, daß sie öfters den Männern aus allen Leibeskräften nachlaufen, und gewisse Kräuter bey sich haben, mit denen sie die Leiber ihrer Männer reiben, um ihre Kräfte zu verstärken. Wenigstens bezeuget dieses ein italienischer Schriftsteller in folgenden: *Nell istorie dell Indie narra Americo Vespucci, d'esser capitato ad una certa costa, dove trove femmine de tanta libidine, che come spiritate correvano dietro à suoi marinari, perche usassero con esso loro; e dice che avevano un sugo di non so che erba col quale bagnando le parti genitali degli huomini, non solo cagionavano, ut citius ac saepe erigerent, sed etiam quod eorum penis insolitam excresceret magnitudinem, il che piaceva lo mirabilmente; *) welches man ohne Mühe glauben kan,*

CXXXIII.

care potuerit - - - - Hummelius in tract. de Arthritide,

*) Alessandro Tassoni, pensieri diversi, lib. 5, cap. 30.



Von einem Menschen, der alle Monat wie eine Weibsperson seine ordentliche Reinigung hatte.

Man sagt, daß die Natur in ihren Wirkungen beständig seye; sie irret aber auch manchmal. Zu welcher Absicht gab selbige diesem Menschen, von dem ein Schriftsteller (*Zacutus Lusitanus*) redet, eine ordentliche monatliche Reinigung, welche auffer den Personen des weiblichen Geschlechts keinen Nutzen hat? Er hatte keinen Bart, und spürte alle Monat vier bis fünf Tage lang einen sehr beträchtlichen Abgang des Geblütes, und zwar durch einen solchen Theil seines Leibes, der gar nicht zum Ablauf des Blutes geschaffen ist; und wenn sich dieser Ausfluß einiger massen hemmte, so begleiteten ihn reisende Empfindungen, ein Schmerzen in den Lenden und eine außerordentliche Schwere und Trägheit, daß er sich zu einer Aderlässe an dem Fuß bequemen mußte, welche, indem sie diesen seltsamen Lauf beförderte, alle diese Zufälle vertrieb.

Der Herr, von dem Herr le Beuf in seinem medicinischen Journal tom. 5. p. 280. redet, befand sich ganz gewiß in eben diesem Zustand, auffer daß er noch mehrere Aehnlichkeit mit der Natur des andern

bern Geschlechtes durch so schöne Brüste zeigte, dergleichen kaum ein zwanzig jähriges Mäbgen aufweisen kan. Er war nicht der einzige in seiner Verwandtschaft, mit dem die Natur so gespielt hatte, dann, wie er selbst dem Verfasser dieser Bemerkung berichtet hat, so hatten sein Vater, funfzehn Brüder und eine Schwester von ihm, alle an diesem bewundernswürdigen Zufall der Natur gleichen Antheil.

CXXXIV.

Zwey Ordensgeistliche von einerley Gestalt und Temperament wurden in einer Stunde von einem Seitenstechen überfallen, und genassen beyde zu gleicher Zeit durch einerley Arzneymittel.

Ein Ordensgeistlicher wurde vom Seitenstechen überfallen, und in eben diesem Augenblick bekam auch zugleich einer seiner Mitbrüder dieses nämliche Uebel; sie waren beyde von einerley Alter, von gleichem Temperament, und sahen auch einander dem Gesicht nach vollkommen gleich, so wie auch ihre Krankheiten von einerley Beschaffenheit waren. Die Seitensiche überfielen einen wie den andern in einerley Augenblick, und die übrigen Zufälle gleichten einander bey beyden so vollkommen, daß man bey ihrer Cur nur einen hätte besuchen
 dör.

hörten. Man gebrauchte einerley Arzneymittel bey ihnen, deren Wirkung so sehr übereinstimmte, daß diese beyde Ordensgeistliche an einem Tag gesund wurden. Das besonderste dabey ist, daß sie weder Verwandte, noch Landsleute, noch sonst gleichem Character waren.

Amatus Lusit. cur. med. centur. quist. obs. 15.

CXXXV.

Beÿ der Eröffnung eines Cadavers zeigte sich ein Sack voll Eiter an statt der Lunge, ohne daß der Kranke jemals weder Schleim gehustet noch ausgeworfen hatte.

Ludwig Nonnius, ein Arzt aus Antwerpen, sahe ein Märgen von drey Jahren an einem viertägigen Fieber sterben. Man öfnete selbiges und fand in dem Leib an statt der Lunge nichts anders als eine Art eines Sacks, der mit Eiter angefüllt war, und gleichwohl, welches zum Erstaunen ist, hatte dieses Kind niemals im geringsten nicht gehustet, noch einigen Schleim ausgeworfen. Wenn man diesen Zufall mit demjenigen vergleicht, den ich weiter unten in der 141 Bemerkung, die von den erstaunlichen Wirkungen eines Keens von einer Weinbeer, der in den Luftsöhren gesteckt war, handelt, anführen werde, was soll

Herz

man dann von diesen verwegenen und unwissenden
 Ärzten denken, die alle Augenblick bereit sind, das
 Uebel, das sie vertreiben sollen, zu entscheiden?

CXXXVI.

Ein Herzog von Beaufort aße alle
 Tage mehr als ein Pfund Zucker.

Jedermann kenne hier (zu Lüttich), sagt Seer,
 eine junge Dame, welche jedesmal, so oft sie
 etwas süßes oder gezuckertes isset, sogleich die heftigsten
 Zahnschmerzen empfindet, die sie nicht an-
 derst stillen kan, als wenn sie etwas bitteres oder
 saueres darauf isset. Ich habe sie, fährt dieser
 Verfasser ferners fort, diesen Sommer über in
 den Bädern zu Spa gesehen: sie wollte überzucker-
 te Anisförner essen, und kaum hatte sie deren eini-
 ge zu sich genommen, so bekam sie Schmerzen in
 den Zähnen, und der ganze Kinnbacken geschwolle
 auf eine merkliche Art auf.

Diese Dame war nicht wie dieser Herzog von Beau-
 fort, der in seinem siebenzigsten Jahr gestorben
 war, und vierzig Jahre lang alle Tage mehr als
 ein Pfund Zucker gegessen hatte; diese grosse Men-
 ge Zucker thate seiner Gesundheit nicht den gering-
 sten Schaden: man fand nach seinem Tod alle sei-
 ne Eingeweide vollkommen gesund, und seine Zäh-
 ne waren alle fest, ohne daß einer derselben fehlte

te *). Ein Engelländer dessen Gottfried erwähnt, der ein ganzes Jahrhundert durchlebte, pflegte täglich bey allen seinen Speisen sehr viel Zucker zu essen. Man weiß, daß die Negern, die davon gelaufen waren, und sonst nichts zu essen hatten, als Zuckerrohre, die sie saugten, sich funfzehn bis zwanzig Tage lang davon ernährten.

CXXXVII.

Ein junger Mensch bekam alle Monate den Schwindel so stark, daß er jedesmalen darauf von Sinnen kam; worauf sich dieser Zufall durch einen Abgang von vier bis fünf Unzen Blut, das ihm aus den Augen heraus drunge, endigte.

Es giebt gewisse Krankheiten, die von der besondern Beschaffenheit und Einrichtung dieses oder jenes Menschens abhängen, und durch alle Bemühungen der Kunst nicht gehoben werden können. Naturam expellas furca tamen usque recurret. Ein junger Mensch war alle Monat einem

*) Es ist gegenwärtig niemand mehr unbekannt, daß der Zucker die Zähne weit weniger, als die Bewegung des Saugens verdirbt, und daß, wenn man sich gewöhnte, eine jede andere Sache wie z. E. das Brod zu saugen, die Zähne eben so wohl davon Schaden leiden würden.

nem ganz besondern Uebel unterworfen; er bekam jedesmal einen so starken Schwindel, daß sich alles vor seinen Augen herum drehete, worauf er plötzlich sinnlos niederfiel, die Augen verschloß und nichts als stammelnde Worte hervor bringen konnte. Dieser Anfall dauerte einige Zeit lang, und hörte nicht eher auf, als bis er blutige Thränen vergoß; er weinte und gab vier bis fünf Unzen Blut aus den Augen von sich, ohne den geringsten Schmerzen davon zu empfinden, und wenn dieses geschehen war, so hörte der Schwindel und die Betäubung auf, und der junge Mensch wurde wieder gesund. Es war beynah kein Mittel in der Welt, das er nicht gebrauchte, um dieses Uebel zu vertreiben, aber die Natur widersetzte sich der Wirkung aller Hülfsmittel.

CXXXVIII.

Ein alter Säuser, an dessen Aufkunft von einem anhaltenden Fieber man gänzlich verzweifelte, curirte sich mit
Wein.

Ein alter Säuser lag an einem anhaltenden Fieber krank, die Aerzte verzweifelten an seinem Leben, und es war mit ihm bereits auf das äußerste gekommen, da er Lust bekam Wein zu trinken; man gab ihm welchen, und er trank dessen eine solche

II. Theil. E Meno

Menge, daß ein gesunder davon würde beschweret worden seyn; es hatte aber deswegen so wenig Noth mit ihm, daß er sich vielmehr von diesem Augenblick an zu bessern anfieng, und nach einigen Tagen sich nicht nur ausser Gefahr, sondern vollkommen wohl befand. Diese Bemerkung würde etwas anzüglicheres in sich fassen, wenn sich ein anderer, als ein Säuser, mit diesem Mittel geholfen hätte; allein, wem ist wohl unbekannt, was man der Gewohnheit zuschreiben muß, und daß selbige gleichsam die zweyte Natur ist.

CXXXIX.

Einer Frau kommt nach vorhero empfundenen heftigen Schmerzen eine Nadel aus dem Knie hervor.

Ein Nichts kan uns manchmal zu Grunde richten; wie solches folgender Zufall, den ich erzählen koerde, erweisen könnte, wenn neue Beweise davon nöthig wären. Eine junge Frau stieß eines Tages, da sie erwachte, ein heftiges Geschrey aus, und beklagte sich über einen ausserordentlichen Schmerzen an dem Knie. Man besichtigte selbiges, konnte aber nichts daran bemerken; inzwischen hielten die Schmerzen an, und versetzten die Kranke in den gefährlichsten Zustand. Man befürchtete alles für ihr Leben; man ließ ihr zur Alder,
die

die Schmerzen liesen doch nicht nach; man legte Umschläge auf denselbigen Theil, die eben so wenig halfen; endlich nach drey Tagen, die sie unter dem jämmerlichsten Leiden zugebracht hatte, sahe man eine Nadel durch das Knie durchstechen, und so bald man selbige heraus zog, so hörte alles Uebel auf, die Schmerzen verschwanden, und die Kranke erlangte wieder ihre Gesundheit.

CL.

Von einigen Steinen in den Nieren, die mitten in dem Harngang starken Schmerzen verursachten, und welche Herr Lamy und Herr Mery für ein Geschwür in diesem Theil hielten.

Wie sehr haben sich die Aerzte öfters über die Natur zu beklagen! es scheint, als ob selbige bisweilen in den Krankheiten gleichsam mit Fleiß, und um sie zu hintergehen, solche Umwege zu nehmen beliebte, bey denen sich ihre Einsichten verirren. Ein Edelmann aus der Normandie, der an einer Beschwerlichkeit bey dem Urinlassen litte, und wenn er das Wasser gelassen hatte, starken Schmerzen und eine Hitze mitten in dem Harngang empfanbe, auch mit dem Urin Eiter von sich gabe, gieng in der Absicht nach Paris, den seligen Herrn Lamy deswegen um Rath zu fragen. Dieser Arzt glaubte aus al-

len diesen Zufällen ein Geschwür in dem Gang der Harnröhre zu erkennen, und der berühmte Wundarzt Mery war ebenfals dieser Meynung. Sie gaben den Rath, diesen Gang bey der Gegend des Geschwüres zu öffnen, um selbigem mit den zur Sache dienlichen Mitteln desto leichter beykommen zu können. Man nahm diese Operation vor, allein wie sehr erstaunten nicht diese beyden geschickten Männer, da sie in der Harnröhre weder ein Geschwür, noch einige Verletzung fanden, sondern alles in dem vollkommensten gesunden Zustand antrafen. Nachdem der Kranke fünf oder sechs Tage nach dieser Operation gestorben war, ließ Herr Lamy den Unterleib öffnen, und glaubte das Geschwür in dem Hals der Blase, oder in der Blase selbst zu finden; allein es war daselbst der Sitz dieses Uebels eben so wenig anzutreffen, sondern selbiger zeigte sich in den Nieren, in denen man nicht nur unterschiedliche Steine von einer merklichen Größe, sondern auch mehr als ein ganzes Laßbeck voll Eiter fand, der heraus gieng.



CXLI.

Eine Jungfer genasse von der Schwindsucht dadurch, daß sie einen Kern von einer Weinbeer von sich gabe.

Saint Andree, einer der Leibärzte des Hochseligen Königs, erzählt, daß er eine Jungfer gesehen habe, welche seit langer Zeit von einem starken Husten mit schweren Athemholen geplaget war, und von einem langwübrigen Fieber, das ihr nach und nach den Untergang drohete, und man für lungenfüchtig hielt, ausgezehret wurde, welches sich einige Tage nachher dadurch auf einmal verlohre, da sie durch den Auswurff einen Kern von einer Weinbeer von sich gabe, den sie ohnvermerkt hinunter geschlucket, und in die Luftröhre, oder die andern kleinen Luftgänge gebracht hatte. Wie vieles Mißtrauen müssen nicht dergleichen Zufälle bey den Aerzten erregen! wie deutlich ergiebt sich nicht daraus, daß nur die Unwissenheit so verwegene seyn kan, so gleich ohne Widerruff entscheidende Urtheile zu fällen! Wer hätte nicht glauben sollen, daß die Lungen dieser Kranken völlig schwürig seyn müssen? und gleichwohl war nur ein bloßer Weinbeer-Kern die Ursache aller dieser Unordnungen.

Eine anhaltende rothe Ruhr wird
mit einem Degenstoß curiret.

Für manche Sache ist ein Unglück nützlich: die Wahrheit dieses Sprichworts zeigt sich in der Naturgeschichte eben so oft, als in der Sittenlehre. Herr Vandermonde hat in dem medicinischen Journal eine Bemerkung aufgezeichnet, welche die Richtigkeit derselben beweiset.

Ein Einwohner in Macao Namens Johann Savacho, der fünf und dreyßig Jahr alt war, und eine sehr gute Leibesbeschaffenheit hatte, war schon drey Jahr lang mit einem heftigen Bauchfluß geplaget, der ihn des Tages über, mehr als zwanzigmal zum Stuhlgang triebe. Er hatte alle Arten der Mittel versucht, ohne daß ihm geholfen war worden, endlich brachte der bloße Zufall seine Genesung zuwege. Er schlug sich mit jemand auf den Degen, und wurde in der rechten weichen Seite zwey quere Finger breit, unter dem Nabel, verwundet. Der Stoß gieng in den Unterleib hinein, es brach so gleich ein heftiges Fieber aus, und es stellten sich der Schlucken, häufiges Erbrechen, Durst, schweres Athemholen, und alle Zufälle, die mit einer schweren und gefährlichen Verwundung verknüpft sind,



sind, ein. Die Cur bestunde in wiederholten Aderlässen, öfters Einreiben der Medicamenten in den verwundeten Theil, und hauptsächlich in einer sehr strengen Diät. Man gebrauchte bey seiner Wartung und Verbindung Federkiele, die in den ersten Tagen mit Eiter machenden Mitteln und nachgehends mit Arcäus Balsam angefüllet waren; nach dreysig Tagen legten sich alle Zufälle, die Wunde schloffe sich, und der Kranke wurde vollkommen gesund hergestellt.

Der Arzt suchte dem Kranken zu der Zeit, da es sich wegen seiner Verwundung mit ihm besetzte, auch zugleich zur vollkommenen Genesung von seiner Ruhr zu verhelfen, die sich aber von selbst verlohre, so wie sich auch der Lust zum Essen einstellte, die Verdauung ohne Mühe von staten gieng, und alle Verrichtungen des Körpers sich wieder in ihrem natürlichen Zustand herstellten; welcher Zufall bey dem Arzt ein grosses Erstaunen erregte, das sich dadurch noch mehr bey ihm vermehrte, da er sechs Jahr nachher diesen jungen Portugiesen vollkommen gesund antrafe.

Herr Prat erzählet in eben diesem Journal den nämlichen Umstand von einem Officier aus Louisiana, der, nachdem er in der Gegend des Oberschmeerbauches der rechten weichen Seite, einen Stoß mit

einem Degen bekommen hatte, welcher vier Finger breit von den äußersten Wirbelbeinen am Rücken eine zweyte Oeffnung machte, von einem hartnäckigen Bauchfluß geheilet wurde, der mit sehr heftigen Reissen, und schleimichten auch bisweilen blutigen Stuhlgang, begleitet war.

Könnte man nicht die Genesung dieser beyden Arten der Ruhr einer gemeinschaftlichen Ursache, nämlich der Suppuration zuschreiben? Es ist bekannt, daß die mehresten anhaltenden ruhrartigen Flüsse fast jederzeit von einer verderbten Galle oder verderbten Säften in den Magenadern herrühren: und in diesem Fall könnte man vermuthen, daß sich die Natur den Zeitpunkt der Suppuration in so weit zu Ruhe gemacht, daß sie vermittelt selbiger alle üble Säure, welche die übrigen Säfte noch hätten anstecken können, aus dem Körper vertrieben, und gleichsam so zu reden eine allgemeine Verneuerung der Feuchtigkeiten und Säfte verschaffet habe. Dem seye übrigens wie ihm wolle, so will ich inzwischen niemand rathen, sich eben dieses Mittels wider die Ruhr zu bedienen, dann ein Stoß mit einem Degen durch den Unterleib heilet oft alle Uebel auf einmal.

CXLIII.

Ein Kranker befreyte sich von einem anhaltenden Fieber dadurch, daß er wieder anfieng Toback zu schnupfen. Die Stärke der Gewohnheit.

Wenn sich jemand eine gewisse Gewohnheit einmal eigen gemachet hat, so muß man sich wohl hüten, ihm solche auf einmal abzugewöhnen. Es ist geschehen, daß Leute, die aus dem Sauffen ein Gewerbe gemachet haben, da man ihnen den Gebrauch des Weins und anderer gährenden Getränke auf einmal untersaget hatte, in eine außerordentliche Mattigkeit, ja so gar in eine Art der Auszehrung verfielen, von der man ihnen nicht anderst, als wenn man ihnen ihr Getränk wieder erlaubte, helfen konnte. Die Aerzte bezeigen nicht jederzeit genugsame Aufmerksamkeit auf diese Stärke der Gewohnheit, die gleichwohl sehr mächtig ist, wie solches tausend Beyspiele beweisen. Ein Kranker, der bereits schon drey Wochen lang an einem anhaltenden Fieber darniederlage, welches ungeachtet der vielen Aderlässen, Purganzen und anderer gebrauchten Arzneymittel nichts von seiner Heftigkeit verlohren hatte, hatte sich ohngefähr zwey Monat vor seiner Krankheit den Gebrauch des Tabacks



abgewöhnet; der Arzt, welcher ihn bediente und zu seinem Glück von diesem Umstand Nachricht hatte, sahe wohl ein, daß er, wenn er sich dessen wieder bedienen würde, dadurch eine heilsame Veränderung erregen würde: und in der That, so bald als dieser Kranke wieder anfieng Taback zu schnupfen, so ließ das Fieber nach, die Zufälle hörten auf, und er erlangte in wenig Tagen seine vollkommene Gesundheit. Der Taback curirte also sein anhaltendes Fieber.

Man liest in der vortreflichen Praxis des Saccutus, daß ein junger Mensch, der jederzeit gewohnt war, warmes Wasser zu trinken, da er einstmalen bey dem Ende des Anfalls eines heftigen dreytägigen Fiebers die Unvorsichtigkeit begieng, ein Glas kaltes Wasser zu trinken, zwey Stunden darauf des Todes war.

CXLIV.

Ein Kranker, den man beredete, sich bey dem Abnehmen eines anhaltenden Fiebers zur Ader zu lassen, starb daran. Ein Wundarzt wollte eine Frau trepaniren, die weiter nichts als Mutterbeschwerden hatte.

Jedermann betrüget sich, die Aerzte aber sind diesem Fehler am allermehresten unterworfen.
Wenn

Wenn jemand, der Lust hat grosse Bücher herauszugeben, sich einmal sollte im Sinn kommen lassen, die Versesen und Fehler der Aerzte kund zu machen, so wird er seine Sammlung mit folgenden zwey Beyspielen vermehren können. Zwey alte Aerzte, sagt Saint Andree (in seinen Betrachtungen von der Natur der Arzneymittel p. 136.) besuchten vor einiger Zeit, einer nach dem andern, einen Kranken bey dem Abnehmen eines Fiebers, an welchem er darnieber lag. Der erste gab ihm den Rath, weil er ihn sehr schwach und fast von dem Fieber verlassen befande, daß er die Natur wirken lassen, und gar keine weitem Arzneymittel mehr gebrauchen sollte. Der zweyte verordnete ihm eine Aderlässe; und da der Kranke, so wohl beschwogen, weil ihm der erste alle Arzneymittel untersaget hatte, als auch weil er sich sehr schwach befande, einen starken Widerwillen wider dieses Hülfsmittel zeigte, so versicherte er ihm, daß er des Todes seyn würde, woserne er sich nicht zu Ader liesse. Der Kranke wurde durch diese Antwort dergestalt in Schrecken gebracht, daß er sich zur Aderlässe entschloss. Der Arzt wohnte der Operation bey, hätte aber besser gethan, wenn er solches unterlassen hätte; denn kaum war die Deffnung verbunden, so fiel der Kranke in eine Ohnmacht, von der er niemals mehr wieder zu sich came.

Ein Arzt wurde, da er einstens durch ein Dorf reiste, ersuchet, eine Frau zu besuchen, die man trepaniren wollte. Einer seiner Collegen und zwey Wundärzte sagten ihm, daß die Kranke des Tages vorher von einer ihrer Nachbarinnen war mißhandelt worden, die ihr einen so heftigen Stoß gegeben hatte, daß sie rücklings auf den Kopf gefallen, und seit dem ohne Bewegung, Empfindung und Verstand geblieben wäre; und daß, ob man gleich äußerlich keine Wunde sahe, doch die Hirnschale eingestossen worden seye, weswegen sie sich entschlossen hätten, solche durch einen Schnitt zu öffnen, und anzubohren. Der Arzt, der mehr Geschicklichkeit, als diese drey Rathgeber besaße, erkundigte sich bey dem Mann, ob seine Frau nicht bisweilen Mutterbeschwerden, oder Dünsten (Vapeurs) unterworfen wäre, und ob er sie sonst niemals in dem gegenwärtigen Zustand gesehen habe. Er berichtete ihm, daß sie schon zweymal in solche Ohnmachten gefallen wäre, von denen sie erst zwey bis drey Stunden nachher sich wieder erhohlet hätte. Auf diese Nachricht befühlte der Arzt die Gegend an dem Kopf, wo sie sich sollte etwas eingestossen haben, und bemerkte wirklich daselbst eine kleine Höhlung, da er aber mit dem Daumen stark daran druckte, ohne daß sich ein neuer Zufall bey der Patientin ereignete, noch in dem Puls einige

Ber:

Veränderung dadurch zu bemerken war, so glaubte er, daß diese Höhlung natürlich seye, in welcher Meynung er dadurch noch mehr gestärket wurde, da er an andern Orten, auf welche die Kranke nicht gefallen war, mehrere solche Höhlungen fand. Er rufte demnach den Medicum und die Wundärzte bey Seite, und gab ihnen ihren Irthum zu erkennen, und zeigte ihnen, daß die Zufälle, die ihrer Meynung nach von einer eingebildeten Verletzung der Hirnschale herrührten, solche Umstände wären, die bey Frauen, welche mit Mutterbeschwerden behaftet sind, etwas gewöhnliches, und bey dieser von dem Zorn und der Furcht erregt worden wären. Anstatt ihr die Hirnschale anzubohren, wie sie Willens waren, ließ er ihr ein scharfes Clystir geben, auf welches die Kranke, da sie es kaum im Leib hatte, wieder zu sich kam, zu reden anfieng, und in zwey bis drey Tagen ganz gesund hergestellt war. Die Fehler eines Arztes können denjenigen seiner Mitbrüder, die zu denken gelernet haben, nützliche Lehren geben.



CXLV.

Ein Soldat vertrieb sich außerordentlich heftige Zahnschmerzen, die er litt, dadurch, daß er aus Versehen ein wenig Schnee in dem Mund behielt.

Ein Soldat hatte so heftige Zahnschmerzen, daß er bisweilen ganz rasend davon wurde. Die allergeschicktesten Mittel konnten die Heftigkeit seiner Schmerzen nicht im geringsten mindern. Er thate Opium in den Zahn, aber auch dieses verschafte ihm keine Linderung. Endlich verschafte ihm ein glücklicher Zufall eine Ruhe, auf welche in kurzen eine gänzliche Genesung erfolgte. Da er aus Versehen ein wenig Schnee, in welchem man seine Getränke abkühlte, in dem Mund behielt, so empfand er augenblicklich eine so merkliche Besserung, daß er zu wiederholtenmal sich dieses Mittels bediente, und so oft er zerschmolzen war, wieder neuen Schnee in den Mund nahm: wodurch er sich in kurzer Zeit von allem Schmerzen befreiet befand. Unterschiedliche Personen, die sich nach diesem glücklichen Versuch, dieses schlechten Mittels bedienten, fanden jederzeit diesen bewundernswürdigen Erfolg *).

CXLVI.

*) Der Magnet wirkt, wenn man eine ähnliche Empfindung damit erregt, eine eben so geschwinde Genesung.

CXLVI.

Ein vornehmer Herr, dem die Zunge von dem zu vielen Trinken ausserordentlich aufgeschwollen war, genassee durch den Gebrauch der Blutigel.

Manche Genesungen sind beynaher für Wunderwerke zu achten. Ein gewisser vornehmer Herr reiste nach Portugall. Dreyhundert Meilen weit von Paris trinkt ein Franzos gar zu gerne mit dem andern. Dieser trank wenigstens mit seinen Landesleuten, die er zu Lissabon antrafe, rechtschaffen, so daß seine Zunge durch die allzugrossen Ausschweifungen dieser Art, auf eine so ausserordentliche Art aufgeschwolle, daß er davon zu ersticken glaubte. Sie verstopfte alle Luftröhren und Gänge dergestalt, daß er ganz blau wurde. Sein Gesicht geschwolle zusehend, und er befand sich in unvermeidlicher Todesgefahr, als ein Arzt darauf verfiel, ihm vermittelst vier Blutigeln, die er an einen Faden anhieng und ihm an die Zunge setzte, zu helfen. Sie hatten sich kaum darinnen eingebissen, so verlohre sich die Gefahr. Die Zunge bekam wieder ihre gewöhnliche Gestalt, die übrigen Zufälle legten sich, und der Marquis dachte nicht weiter mehr an das Sterben.

CXLVII.

CXLVII.

Don Juan von Oesterreich starb an
der Hemorrhagie, und nicht am Gift.

Don Juan von Oesterreich, Carls V. natürlicher Sohn, der A. 1576. Gouverneur in den Niederlanden wurde, starb in einem Alter von zwey und dreyßig Jahren, nicht, wie man in der letzten Ausgabe des Morery sagte, am Gift, sondern ein wenig aus Versehen seiner Aerzte. Dieser grosse Feldherr litte stark an der goldenen Ader, mit der er behaftet war; ganz natürlicher Weise hätte man ihm nur Blutigel setzen dürfen, so würde er bald wieder haben hergestellt können werden, aber man beliebte lieber einige Einschnitte mit der Lanzette zu machen, die er mit seinem Leben bezahlte. Das Blut kam in so häufiger Menge, und der Blutfluß war den Hilfsmitteln so sehr überlegen, daß dieser durchlauchtige Kranke innerhalb vier Stunden seinen Geist aufgab.

Dyonis Daca. lib. 3. de apostemat. cap. 43.
& Zacut. Lust. de prax. Med. admir.
lib. 3. obs. 59.

CXLVIII.

Ein besonderes Mittel, dessen sich ein Arzt bediente, um einen Blutigel, der sich in den Mastdarm hinein begeben, wieder heraus zu bringen.

Gewisse Aerzte verordneten einem Kranken, welcher schon seit langer Zeit an einem viertägigen Fieber darnieder lage, und davon ziemlich abgemattet war, daß er sich einige Blutigel sollte setzen lassen; er ließ sich solches gefallen, und ein Wundarzt setzte sich in Bereitschaft ihm solche anzusetzen. Er war aber allem Ansehen nach nicht sonderlich wohl zu diesem Umstand abgerichtet, indem er den ersten Blutigel, den er nahm, so geschwind aus seinen Fingern entzwischen ließ, daß selbiger schon weit in den Mastdarm darinnen war, ehe er sich noch kaum bemühet hatte, ihm diesen Eingang zu verwehren. Es entsetzten sich alle gegenwärtige Personen, und wußten nicht, was sie bey einem so ausserordentlichen Umstand sagen sollten. Man schickte nach Aerzten; deren einer die Versicherung gab, daß er das Thier heraus bringen wolle. Er ließ sich trocknen Ochsenmist bringen, vermengte solchen mit zu Staub gemachten Wanzen (der Verfasser, von dem ich diesen Umstand her habe, saget, daß der Bieher eben diese Eigen

II. Theil. D schaft



schaft habe) und legte ihn etwas warm auf den Hintern, ließ darauf den Saft von einigen Zwiebeln auspressen, und spritzte solchen ganz rein in den Mastdarm, da dann einige Augenblicke nachher der Blutigel durch einen Stuhlgang halb todt heraus getrieben wurde.

Derjenige Blutigel, welcher in die Höhlung der Nase dieses jungen Menschen came, von dem Zacutus redet, wurde nicht so glücklich heraus gebracht. Des Wundarztes Absicht war, daß er nahe bey der Nase anbeissen sollte, da er sich aber nicht genugsam in Acht nahm, so zog er sich so weit in die Nasenlöcher hinein, daß man ihm mit nichts verwehren konnte den Patienten ums Leben zu bringen, welcher zwey Tage darauf starbe.

CXLVIX.

Eine heftige Colick wird durch die Auflegung des Schnees gestillet.

Sachen, die einander entgegen sind, verursachen bisweilen in unsern Körpern eben dergleichen Verwüstungen, daher fällt es öfters so schwer die Natur und Beschaffenheit der Uebel, die uns quälen, genau und eigentlich zu erkennen: daher entstehet auch die Verlegenheit, eben das
rechte



rechte und zur Sache tauglichste Mittel anzuwenden. Die Colick ist öfters eine Wirkung der allzuhäuffig mit Eiß abgekühlten genossenen Getränke; gleichwohl ist doch bisweilen das Eiß selbst ein Hülfsmittel wider die Colick. Ein junger Mensch, der mit diesem Uebel behaftet war, empfaude außerordentliche Schmerzen, die bereits schon drey Tage lang anhielten, und in dieser ganzen Zeit der Wirkung der besten Arzneymittel widerstanden hatten. Es war Winter und lag viel Schnee: der Arzt, welcher endlich müde war die Hülfse so vieler Arzneymittel vergebens zu versuchen, nahm davon eine Massa, und legte solche, wie ein Pflaster, über den ganzen Bauch, einen andern Theil davon vermengte er mit Zucker, und befahl dem Kranken davon so viel zu essen, als er wollte. Da er erstaunlich durstig war, so aße er dessen ausnehmend viel, und nach Verlauf einer Stunde schrie er, daß er genesen wäre.

CL.

Ein alter Mann von sechs und neunzig Jahren war so wollüstig, als ein Mensch von zwanzig Jahren.

Insgemein pflaget die Liebe mit dem Alter zu erlöschen. Das Feuer der Leidenschaften, welches

ches die Seele ernähret und unterhält, verzehret den Körper, entkräftet ihn, und vertrocknet die Quelle dieses reichlich fließenden Saftes, welcher der Jugend die Blüthe, und dem männlichen Alter die Frucht gabe, und das Alter mit Neue und Begierden beschweret. So ist der gewöhnliche Lauf der Natur: sie machet sich aber auch manchmal ein Vergnügen daraus, ihre eigenen Gesetze zu brechen: sie gehet besondere Abwege, sie bringt athletische Temperamente, wirkliche eiserne Körper, mit einem Wort, solche Menschen hervor, die allezeit jung bleiben, ob sie gleich alle äußerliche Kennzeichen des Alters und der Leibeschwachheit an sich tragen.

Ein gemeiner Mann von einer mittelmäßigen Leibesgestalt, und einem colerischen Temperament, der zu einer harten und rauhen Lebensart gewöhnet war, hat vor drey Jahren in seinem sechs und neunzigsten Jahr eine Frau geheurathet, die nur drey und neunzig Jahr alt war; diese seine ruhige Helfste hatte ihre Jungferschaft sorgfältig erhalten; ein so wohl zu Rathe gehaltener Besitz erneuerte ohne Zweifel die Begierden dieses alten Titons, der noch mächtiger und glücklicher, als dieser Gott, die Pflichten des Ehestandes drey mal in einer Nacht, so muthig, als es der stärkste Mann hätte thun kön-



können, erfüllte. Ich bin von der Wahrheit dieser Sache so gewiß überzeuget, als man es nur seyn kann, sagt Herr Behr. Und was am hauptsächlichsten zu bewundern ist, so hat dieser alte Fechter seit drey Jahren, so lang die Uebung dauret, keine merkliche Veränderung an seiner Gesundheit gelitten.

Journ. de Med. tom. 6. p. 304.

CLI.

Der Großvater des Selix Platerus
hörte erst mit hundert Jahren auf Kinder zu zeugen.

Man hält es für eine Art eines Wunderwerkes in dem verwichenen Jahrhundert, daß der Herzog von S. Simon noch in einem Alter von zwey und siebenzig Jahren Vater werden konnte; inzwischen erzählt Valerius Maximus *), daß der König Masinissa von Numidien, den Methymnates nach sechs und achtzig Jahren gezeuget habe. Ein anderer viel neuerer Geschichtschreiber hat berichtet, daß der König Mladislaus von Pohlen, in seinem zwey und neunzigsten Jahr zwey Knaben zeugte, und Selix Platerus meldet, daß sein Groß-

D 3

vater

*) Lib. VIII. de Senectute memorabili Ext.



vater erst, da er bereits schon hundert Jahr alt war, aufhörte Kinder zu zeugen. Massa erwähnt eines Mannes, der in seinem zwey und siebenzigsten Jahr einer sechzigjährigen Frau ein Kind verschafte. Dieses Beyspiel ist noch besonderer, indem die Weiber eine viel kürzer eingeschränkte Zeit zum Kindergebähren haben, als die Männer.

CLII.

Ein Schüler, der zwey Unzen Blut getrunken hatte, verlorh seine Vernunft davon.

Sollte das Blut wohl die Eigenschaft eines Giftes bey denen bekommen, die es trinken? Es giebt Exempel, die solches zu versichern scheinen. Es ist bekannt, daß der Poet Lucretius dadurch um seine Vernunft kame, weil er Blut zu sich genommen hatte, welches ihm seine Frau in der Hoffnung, ihn sich dadurch ihr noch geneigter zu machen, eingegeben hatte. Das, was ein gewisser Schriftsteller von den Wirkungen des Blutes von einem rothhaarigten Menschen sagt, verdienet einige Aufmerksamkeit. Ein Schüler kam mit einem seiner Kameraden in einem Wortwechsel und heftigen Streit, der, um sich zu rächen, auf seinen Untergang bedacht war. Er ersuchte ihn



ihn an einem gewissen Tag, daß sie miteinander trinken wollten, um das, was vorgegangen war, auf beyden Theilen zu vergessen, und da sie miteinander tranken, so schüttete er ihm unvermerkt zwey Unzen Blut in sein Glas, welches er von einem rothhaarigten Menschen, der sich des Tages vorher zur Aber gelassen hatte, aufbehalten hatte. Der allzuvielen Zutrauen hegende Freund trank dieses Glas, wie die andern aus, das ihm aber theuer zu stehen kam. Drey Tage nach dieser Treulosigkeit kam sein Verstand in Unordnung, und er verfiel in eine Tollheit, von der ihn nichts in der Welt mehr zu befreien fähig war.

Zacut. Lust. p. 382.

CLIII.

Ein Mann befande sich ein und zwanzig Tage lang unvermögend, weil man ihm gedrohet hatte Messeln zu knüpfen, wenn er sich verheurathen würde.

Ich habe schon von der Einbildungskraft geredet, und angeführet, wie viele Unordnung sie öfters in uns erregen kann, die man alsdann insgemein andern Ursachen zuzuschreiben pfeget, ich will noch einen Umstand anführen, der solches bestätiget,

und den ich von dem Nicolaus Venette entlehnet habe.

Peter Burtel, ein Faßbinder seines Handwerkes, sagte meinem Vater, (wie sich dieser Schriftsteller ausdrucket) da er einmahlen bey ihm arbeitete, einige nachtheilige Sachen von mir, welches mich veranlasse, dem Faßbinder des andern Morgens zu sagen: daß ich, um mich an ihm zu rächen, ihm, wenn er heurathen würde, Nesteln knüpfen wollte; wie er denn solches in kurzer Zeit mit einer Magd in unserer Nachbarschaft zu thun Willens ware. Dieser Mensch glaubte meinen Worten zuverläßig, und ob ich ihm solches wohl nur zum Scherz gesaget hatte, so machten gleichwohl diese Drohungen einen so starken Eindruck auf sein von den Verzauberungen ohnehin schon eingenommenes Gemüth, daß er nach seiner Verhehlung fast ein ganzes Monat lang seiner Frau nicht beywohnen konnte. Er empfand öfters eine starke Begierde, sie zärtlich zu umarmen, wenn es aber zur That kommen sollte, so befand er sich unvermögend, indem alsdann seine Einbildung schon von den Vorstellungen der Zauberrey eingenommen war. Auf der andern Seite hatte seine Frau, die sonst sehr artig ware, so viele Kalksinnigkeit gegen ihn, als er gegen sie bezeigte; und weil dieser Mann ihre verliebten Triebe nicht befriedigte, so bemächtigte

tigte sich der Haß ihres Herzens so geschwind, daß sie eben so vielen Widerwillen gegen ihn als er gegen sie bezeigte. Es war damals lustig anzuhören, wie sie beyderseits öffentlich kund machten, daß sie bezaubert wären, und ich ihnen die Deselein geknüpft hätte. Es reuete mich inzwischen, daß ich mit einem so einfältigen Menschen auf diese Art gescherzet hatte, und ich that alles, was nur bey dieser Gelegenheit möglich war, sie zu bereden, daß dem nicht also seye: aber jemehr ich dem Ehemann versicherte, daß das, was ich gesagt hatte, von keiner Erheblichkeit und nur ein Scherz gewesen wäre, um mich an ihm zu rächen, desto gehäßiger wurde er mir, und ließ sich es nicht ausreden, daß ich der Urheber alles seines Unglücks wäre. Der Geistliche von U. Frauen, der sie getrauet hatte, wendete gleichfalls alle seine Vernunft und Klugheit an, dieser Sache abzuhelfen, und erreichte endlich eher seinen Endzweck, als ich, und löste die Zauberey durch seine Bemühungen nach ein und zwanzig Tagen auf. Seit dem haben sie länger als acht und zwanzig Jahr miteinander gelebet, und einige Kinder während ihrer Ehe gezeuget, die vorjeko reiche Bürger in einer Seestadt dieses Königreichs sind.

Ein Kranker verlohre das Podagra aus Schrecken.

Man könnte fast behaupten, daß man von gewissen Krankheiten bloß dadurch genesen könne, wenn man sich nur vornimmt zu genesen. Man hat gesehen, daß manche Leute, die gleichsam verurtheilet waren, Kraft und Bewegungslos immerfort das Bett zu hüten, bey einer entstandenen Feuersbrunst, die ihnen den Untergang drohete, so gleich Kräften und Bewegung bekamen. Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit, daß ich in einer Sammlung von unterschiedlichen Bemerkungen einen seltsamen Umstand gelesen habe.

Ein schmähsüchtiger und störrischer Mensch, der jedermann Übels nachredete, war von einem Unfall des Podagra geplaget. Er litte starke Schmerzen, aber sein Uebel hielt ihn gleichwohl nicht ab, andern Leuten Übels nachzureden. Einer seiner Nachbarn, den er vermuthlich ebenfalls wenig geschonet hatte, nahm sich vor, sich wegen seiner bitteren Schmähreden zu rächen, und erdachte einen Streich, von dem er wohl nicht vermuthete, daß er für den Podagriften so heilsam ausfallen sollte. Er verkleidete sich an einem Abend, da er wußte, daß

der

der Podagriff allein war, in einen Schwarzen, und gieng zu ihm hin. Er stieg die Treppe hinauf, stieß die Thür auf, und gieng sehr plötzlich in sein Zimmer hinein; und näherte sich dem Bett mit fürchterlichen Gebärden, und ohne ein Wort zu reden. Der erschrockene Kranke, der über diesen Besuch mehr, als auffer sich gebracht war, schrie, wer er wäre, wer da? Und in dem Augenblick fühlte er, wie ihm diese Figur, die er für ein Gespenst hielte, das, um ihm das Leben zu nehmen, aus der andern Welt zurück gekommen wäre, anfasste und fortzuschleppte: es schonte ihn dieses vermeintliche Gespenst auch wirklich im geringsten nicht; es ergrieffe ihn bey den Armen und Beinen, und schleppte ihn ganz eiskalt mitten durch den Hof, und schlug ihm die Treppen hinunter die Frankens Theile an die beyden Seiten der Mauer an. Nachdem es ihn unter heftigem Geschrey, wie leichtlich zu vermuthen, auf das Pflaster hingeworfen, so stellte es sich zu ihm hin, und sahe ihn an, um ihn in noch grössere Furcht zu bringen, allein es schreckte ihn nicht lang, dann als dieses vermeintliche Gespenst sich in Bereitschaft setzte, den Kranken wieder anzupacken, und seinen Spaziergang anzufangen, so machte sich selbiger so geschwind auf die Beine, und lief so eilig davon, als wenn er in seinem Leben das Podagra nicht gehabt hätte: und
er



er hatte solches auch wirklich bazumal nicht mehr, und bekam es auch seit dieser Zeit niemals wieder. Was wurde denn auf solche Art aus der Materie des Podagra?

CLV.

Was für eines Mittels sich Marchettis bediente, um den Schwanz eines Schweines aus dem Gefäß einer öffentlichen Hure herauszubringen, den ihr einige Studenten hinein gesteckt hatten.

Unter den Dingen, bey welchen sich die Geschicklichkeit eines Wundarztes vorzüglich zeigt, ist eines der vornehmsten die Herausziehung eines fremden Körpers, der sich in einem Theil, und zwar hauptsächlich in einer Hhlung unsers Körpers festgesetzt hat. Peter von Marchettis, ein berühmter Arzt aus Padua, hat in der Sammlung seiner Bemerkungen ein ganz ausnehmend besondres Beyspiel von dieser Art aufgezeichnet. Ich will diesen Umstand, weil die ausführliche Beschreibung desselben die Zärtlichkeit mancher Personen beleidigen könnte, in einer Anmerkung lateinisch, so wie sie der Verfasser geschrieben hat, anführen; und denen, welche diese Sprache nicht verstehen, nur so viel sagen, daß es ein

nen

nen Schwanz von einem Schwein anbetrifft, der so, daß die Haare herauswärts giengen, in den Mastdarm gesteckt wurde, und den man folglich von da nicht herausziehen konnte, ohne Verletzungen und entsetzliche Schmerzen zu verursachen, den aber Marchettis vermittelst eines hohlen Rohrs, das weit genug war, um die Borsten dieses fremden Körpers in sich zu fassen, herauszoge, welches er solchergestalt in den Theil hinein steckte, daß der Schwanz, nachdem er einmal in dem Rohr war, heraus gebracht wurde, ohne eine Verletzung in den Theilen zu verursachen, die er ausser diesem Kunstgriff in Stücken zerrissen hätte *).

Pet. de Marchettis, Philos. ac Med. Patavini equitis D. Marci. obs. med. Chirurg. Varior. silloge 182.

CLVI.

*) Memini meretricem quandam in vitae periculum deductam, cui a quibusdam studiosis cauda porcina, quae acri hyemis frigore obriguerat, intra anum immissa fuit hac ratione; factis scilicet primosetis eiusdem ad medium usque valde asperis, postea inuncta eadem oleo, atque in anum ipsius mulieris vi intrusa; cum vero aliqua portio ipsius caudae longa tres digitos extra emineret, atque tandem medici tentarent educere, pili inversi defigebantur in intestinum rectum, ut dolorem aegra ferre

CLII.

Ein Prinz war mit einer so anhalten-
den Verstopfung geplaget, daß er sich je-
derzeit, wenn er Stuhlgang bekommen wollte,
mit Ruthen streichen lassen mußte.

Es war mir zwar wohl bewußt, daß die Aerzte bey
einer starken Auszehrung eines gewisſen Thei-
les, bey der Cur der Unvermögenheit, ja so gar
bey den Blattern, wenn selbige nicht recht ausbre-
chen

ferre non posset: quum vero medicamentum post-
modum per os exhibuissent speculumque immis-
sent, ut anum dilatarent et educerent caudam,
frustra fuerunt, adeo ut sex dies alvus illi suppres-
sa fuerit, accidente vomitu, cum febre et dolore
omnium intestinorum; accitus vero, quum omnia
praedicta intellexissem, arundinem longam duas aut
tres spithamas perforavi, in extremo laevigatum,
deinde filo crasso extremum ipsius caudae extra
anum prominens arctum alligavi, atque immisso filo
cavitatem eiusdem arundinis in podicem immisi, per
quam filo attracto caudam eduxi, illaeso omnino
intestino recto, ex quo statim magna copia foecum
effluxit, cum patientis levamine. Postmodum in-
iecto duos aut tres dies lacte caprinõ, bis, terve per
diem, atque sedato dolore gravissimo certe, infun-
di vinum nigrum austerum ad corroborationem
partis, quibus ex toto convaluit aegra.

chen wollten, sich der Geißlung mit guten Nutzen bedienet haben; aber das war mir unbekant, daß selbige jemals bey einer auffserordentlichen Verstopfung auch gute Wirkungen leisten sollte; inzwischen hat mich Thomas Campanella, der zu Neapolis ein Arzt und Dominicaner zugleich war, belehret, daß er einen Prinzen gekannt habe, der mit einer so anhaltenden Verstopfung geplaget war, welcher er mit keinem Urzneymittel abhelfen konnte, daß er sich durch kein anderes Mittel den Stuhlgang befördern konnte, als wenn er sich vorhero rechtschaffen mit Ruthen streichen liese.

V. Joh. Henric. Meibonii, de flagrorum usu in re venerea, et lumborum rerumque officio, ad Christianum Cassium Episcopi Lubicensis Consilium.

CLVII.

Von dem polnischen Wichtelzopf.

Es giebt in Pohlen eine gemeine Krankheit, bey welcher sich die Haare in einander schlingen und verwickeln, so daß man sie nicht ohne heftige Schmerzen zu verursachen, auseinander wirren, noch selbige abschneiden kann, ohne daß sie Blut geben. Dieses ist die Plica polonica, oder der
Wich,

Wichtelzopf. Die mehresten Aerzte halten dafür, daß diese Krankheit aus Nachlässigkeit und Schmutzigkeit, und wenn man gar zu wenig Sorge für seinen Kopf träget, entstehet: es redet aber ein gewisser Arzt (P. Sonhain) von ei-er Frau, die, nachdem sie unterschiedliche Krankheiten ausgestanden hatte, von dem Wichtelzopf angegriffen wurde, den sie nicht nur an dem Kopf, sondern auch an den heimlichen Orten in einem so starken Grad hatte, daß das Haar an diesen Theilen mehr als anderthalb Elle lang gewachsen war, so daß sie solches, wenn sie es nicht um ihre Schenkel herum gewickelt hätte, zur Erde würde niedergezogen haben.

Die Pohlen haben unter sich, ohne sonderliches Nachdenken, seit unterschiedlichen Jahrhunderten ganz ausschweifende Historien, wegen des Ursprungs und der Ursachen des Wichtelzopfes fortgepflanzt. Sie geben vor, daß sich diese Krankheit nicht eher als seit dem Jahr 1279. herschreibet, zu welcher Zeit sich die Tartarn ihres Landes bemächtigten, den größten Theil der Einwohner niederhaueten, selbigen die Herzen aus den Körpern herausrissen, solche vergifteten, und in einen gewissen Fluß warfen, da dann hernach alle diejenigen, die von diesem vergifteten Wasser tranken,
den



fen. Tausend glückliche Beyspiele haben solche bewiesen; und man weiß nunmehr, daß man nicht mehr daran zweifeln kann, daß diese Rinde die Eigenschaft an sich hat, den Fortgang eines von Feuchtigkeiten entstandenen kalten Brandes zu hemmen; aber jedermann weiß nicht, daß der Wermuth in Ansehung dessen ebenfalls angemerket zu werden verdienet. Es herrschte in diesem Land, sagt Thomas Bartholinus in seinen Tageregistern von Deutschland, eine so böse Art der Maffern, daß ein junges Mädchen, die solche bekommen hatte, im ganzen Gesicht davon brandig wurde, und die Lippen fast völlig verlohren hatte; ich hatte aber das Glück meinen Endzweck zu erreichen, und ihr mit Wermuth, welchen ich in Seewasser hatte absieden lassen, von diesem Uebel zu helfen, und ich habe mich nachhero jedesmal dieses Mittels mit gutem Erfolg bedienet *).

Diese Art eines besondern und eigenen Mittels wider die Erstöbtung, das von einem Arzt erfunden, gebraucht, und bekannt gemacht worden ist, ist in den Händen einiger Leute ein Geheimniß geworden.

*) Herr van Swieten erzählt, daß bey einer gewissen Belagerung diejenigen gebliebenen Soldaten, die man an solche Orte warfe, wo Lachenknoblauch wuchse, nicht verweseten.



worden; und diese Bewandniß hat es überhaupts mit allen diesen Familienmitteln, mit allen diesen geheimen Recepten, und so beliebten und berühmten gefertigten Arzneyen, die sämtlich ein Werk der Aerzte sind. Auch selbst dieses so berühmte Carmeliter- oder Melissenwasser hat einen solchen Ursprung, welches Herr Zomberg erfunden hat, der selbiges einstmalen für den berühmten P. Sebastian machte, welcher, da er sich sehr wohl darauf befand, sich die Art und Weise der Zubereitung desselben von seinem Arzt ausbete, damit er selbiges von dem Bruder Apotheker seines Klosters machen könnte lassen, der um solches in mehreres Ansehen zu bringen, ein Geheimnis daraus machte, da es dann bald unter dem Namen des Carmeliterwassers bekannt wurde.

CLIX.

Herr von Mligre hatte ein so kaltes Temperament, und war so hart anzugreifen, daß sein Arzt, wenn er ihn purgieren wollte, verordnete, daß man ihn recht zornig machen sollte.

Der Herr von Mligre, der Vater des Kanzlers dieses Namens, hatte ein so kaltes Temperament, das so schwer anzugreifen war, daß ihn

nichts purgieren konnte. Als sich sein Arzt aber gleichwohl eines Tages bemüßiget sahe, ihn zu einer Purganz zu bewegen, so verordnete er, daß man sich bemühen sollte, ihn recht zornig zu machen, und so bald als man die Bewegung an ihm merken würde, ihm die Arzney eingeben sollte. Der Kammerdiener besorgte alles so wohl, daß die Sache ganz gut von statten gieng. So bald, als es Tag wurde, gieng er zu seinem Herrn an das Bett, rief die Vorhänge mit einer solchen Heftigkeit weg, die einen jeden Menschen, der vom Schlaf erwachet, hätte befremden und verdrüsslich machen können; Herr von Alligre fragte ganz gelassen, und ohne in einige Bewegung zu kommen, wie viel Uhr es wäre? Als dem Kammerdiener dieser Streich fehlgeschlagen hatte, zündete er das Hemd seines Herrn an, und brachte es ihm über und über brennend. Herr von Alligre blieb immer in seiner Gleichgültigkeit, und sagte weiters nichts, als: wärmet ein anderes. Weil alles dieses nichts half, so stiesse der Kammerdiener mit einem Ellenbogen fünf bis sechs venetianische Gläser, die sein Herr sehr hoch achtete, hinunter, allein dieser Herr wurde dadurch eben so wenig aufgebracht als vorher, und sagte ganz ruhig: es ist Schade, es wären schöne Gläser. Der Kammerdiener war ganz aussen sich, und machte sich keine Hoff:

Hoffnung mehr seinen Endzweck zu erreichen, als endlich ein Mann kam, der eine sehr verdrüßliche Amtsfache bey dem Herrn Aligre anzubringen hatte; dieser Mensch war in Taffet gekleidet, und weil er, da er seine Angelegenheit vertheidigte, mit vieler Bewegung redete, so machte dieser Stoff eine Art eines Geräusches, welches dem Herrn Aligre beschwerlich fiel und unwillig machte, daß er ganz zornig sagte: Lasset euer Kleid schweigen mein Herr, wenn ich euch anhören soll: als der Kammerdiener seinen Herrn aufgebracht sahe, gab er ihm die Arzney, die darauf ihre Wirkung thate.

CLX.

Von einigen Kranken, die der Zorn curirte.

Stmüller hat eine Streitschrift von dem Zorn verabfasset. Man findet in selbiger, daß Borrichius eine Frau, die an einem schweren dreytägigen Fieber krank lage, wider welches alle Arzneymittel nichts gefruchtet hatten, dadurch curirte, daß er seine Patientin in einen rasenden Zorn brachte. Valeriola hat mit eben diesem Mittel das viertägige Fieber vertrieben, und der Zorn ist, nach dem Bericht des Verfassers, bey Personen,

die an der Sicht, dem Podagra und an dem Gehör gelitten hatten, von gleichen heilsamen Erfolg gewesen, und hat ihnen augenblicklich zu ihrer Gesundheit und Sprache wieder verholfen. Es ist aber auch nicht ohne, daß diese Leidenschaft manchmal auch den Tod verursacht hat.

CLXI.

Von der Jungferschaft.

Severinus Pinäus und dieser Melchior Sebiz, ein deutscher Professor, der auf sieben und zwanzig Universitäten studiret hat, haben sehr vieles von den Kennzeichen der Jungferschaft geschrieben. Man kann von dieser Sache gar wohl vieles abhandeln und wenig dabey lernen, wie solches diese Verfasser meisterlich gethan haben. Alles was der erste in seinem Buch de notis virginittatis, ein sehr rares aber auch seinem Werth nach sehr mitelmäßiges Buch, vorgebracht hat, und zwar das beste davon, läuft ohngefähr dahin hinaus, daß er sagt: daß einige geglaubet haben; daß ein Mädchen
 „ alsdann noch eine Jungfer seye, wenn ein Ja-
 „ den, den man von dem äußersten Ende der Na-
 „ se, bis zu dem Ende der Weilnath auf der Seite,
 „ wo sie sich mit der Winkelnath vereiniget, misset,
 „ um ihren Hals herum reicht.“ Ich weiß so
 eigent-

eigentlich nicht, was an diesem Versuch, den ich niemals gemacht habe, und bey dem man, wie ich glaube, nicht mehrere Gefahr, als bey der bezauberten Schale lauffen kann, wahr seyn mag; aber dieses ist mir wohl bekannt, daß es bey den Römern gewöhnlich war, daß, wenn sie ein Mädchen verheuratheten, ihre Säugamme oder eine andere Frau, selbiger in Gegenwart aller dabey befindlichen Personen die Dicke ihres Halses mit einem Faden abmasse; des folgenden Morgens gieng sie mit einer gewissen Anzahl der Anverwandten in die Kammer der neu Verheuratheten, und untersuchte, ob der Faden noch das Maas des Halses hatte, und wenn er zu kurz war, so schrie sie ganz entzückt: meine Tochter ist eine Frau geworden *). Es muß inzwischen diese Probe mit dem Hals nicht ganz ohne seyn; denn Carl Musitanus, ein italiänischer Arzt, der niemals für allzu leichtglaubig gehalten worden ist, redet gleichfalls als von einer unbetrüglichen Erfahrung davon: man muß, nach seinem Bericht, einen doppelten Faden nehmen, und mit dem, mit welchem man die Probe machen will, den Hals umgeben, als

E 4

dann

*) Von diesem Gebrauch redet Catullus in diesen zweyen Versen.

Non illam nutrix, oriente luce revisens
Hesterno collum poterit circumdare filo.

dann den Ort an dem Faden bemerken, wie weit dieses Maas gehet, und solchen daselbst fest machen; nach diesem muß man die zwey Fäden auseinander breiten und einen Kreis davon machen; wenn der Kopf des Mädchens ungehindert durchgeheth, ohne den Umfang des Kreises zu berühren, so darf man, wie dieser Schriftsteller saget, sicher glauben, daß sie ihre Jungferschaft verlohren habe, da hingegen, wenn ihr Kopf durch diesen Raum, auch wenn man ihn mit Gewalt durchzwingen will, nicht durchgeheth, man sicher glauben darf, daß sie noch eine Jungfer ist; und dieses ist kein solches Kennzeichen, dessen man sich nur um die Leichtgläubigkeit zu unterhalten, bedienet. „Ich habe, sagt Musitanus, mehr als tausendmal diese Erfahrung gemacht, und sie hat mich niemals betrogen: denn da ich die Neugierde hatte, diejenigen zu besichtigen, bey denen ich diesen Versuch gemacht habe, so befande ich sie jederzeit so, wie sie mir diese Probe anzeigte: und wenn es sich eräugete, daß ich diesen Versuch bey eben denselben Personen, nachdem sie sich verheyrathet hatten, zu wiederholen, so gieng der Kopf ganz leicht durch eben diesen Raum, und die Haare berührten den Faden bey nahe gar nicht.“

So viel hat seine gute Nichtigkeit, daß die zur Zeugung bestimmte Werkzeuge mit denen des Geſichts in einem ſolchen Verhältniß miteinander ſtehen, daß es wohl möglich iſt, durch einige angewandte Mittel in den letztern, die den erſtern eingedructen Veränderungen zu begreifen und zu bemerken.

CLXII.

Ein beſonderer Geluſten, der die Frau eines Arztes während ihrer Schwangerschaft überfiel.

Die Schwangerschaft reizet die Frauen bisweilen zu ganz beſondern Dingen an; und es iſt auch der Klugheit gemäß, daß man ſich ihren wunderlichen Begierden nicht gar zu heftig widerſetze. Camerarius erzählt nach dem eigenen Geſtändniß des Hambergers, daß die Frau dieſes Doctors, da ſie ſich ſchwanger befand, einſmalen mit Eiern vor dem Markt nach Hauß kam, und mit Geuſzen in das Zimmer ihres Herrn gieng; der Arzt wurde darüber beſtürzt, und befragte ſie, was ihr denn einigen Kummer verursachte; aber wie groß war nicht ſeine Verwunderung, als ihm ſeine Frau die Eier zeigte, die ſie gekauft hatte, und ihm dabey geſtunde, daß ſie von einer unwei-



derstehlichen Begierde, ihm solche eines nach dem andern in das Gesicht zu werfen, gequälet würde. Camerarius, der seine Frau zärtlich liebte, und die üblen Folgen befürchtete, die, wenn er ihr solches nicht zuliese, daraus entstehen könnten, entschloss sich, sein Gesicht mit einer Leinwand zu verhüllen, und sie ihrem Gelusten ein Genüge thun zu lassen.

CLXIII.

Ein Kranker hatte sich in dem Wahnsinn eines bössartigen Fiebers die Eingeweide heraus gerissen, und solche nach und nach, indem er sie für Würmer hielte, aus dem Leib heraus gezogen.

Wenn folgende Bemerkung, die ich aus den Tagregistern von Deutschland genommen habe, nicht allzusehr übertrieben ist, so darf man sich nicht mehr verwundern, daß sich ein Kranker in dem Wahnsinn allen Ausschweifungen der Freude, der Traurigkeit, der Verwegenheit und der Furcht, der Tollheit und der Wuth überlassen könne. Es herrschten im Jahr 1666. im Monat September in einigen Dörfern in Böhmen gewisse bössartige Fieber: unter andern wurde ein Mann von einer dauerhaften Leibesbeschaffenheit davon überfallen; er

ge

gerieth in einen so starken Wahnsitz, daß man sieben Personen nöthig hatte, um diesen rasenden Kranken zu bändigen; er hatte sich schon lange vorher in den Kopf gesetzt, daß sein Bauch eine Würmergrube, und diese die einzige Ursache aller seiner Martern wären. Er schiene einige Tage nachher etwas ruhiger zu seyn, und weil er sich stellte, als ob er ein wenig ruhen wollte, so ruheten seine ermüdeten Wächter ihrer Seits gleichfalls; aber was thate dieser grausame Patient, wie er sahe, daß sie in tiefen Schlaf und er folglich in Freyheit ware? Seine Ruhe war leider nur verstelllet, und eine List seines Wahnsitzes, dann er kam mit seinen Händen auf den Unterleib, suchte sich den Nabel aus, um darinnen herum wühlen zu können, und riese sich auf solche Art nach und nach die Helfte der Eingeweide aus, und zog solche aus dem Leib heraus; einer von denen, die eingeschlaffen waren, bemerkte solches, und weckte die übrigen auf, um die Folge dieser grausamen Operation zu verhindern: als diese aber auf den Kranken zugienge, so bat er sie, daß sie ihm doch nicht wehren mögten, die Würmer aus seinem Leib zu ziehen. Er hielt aber nicht lang damit an, und war ganz verdrüsslich, daß er wegen der Abnahn seiner Kräfte seine Arbeit nicht hinausführen konnte, indem der Tod diesen grausamen und auffero-

dent:

dentlichen Wahnviz endigte. Welche erstaunliche Wirkung einer verletzten Einbildungskraft! Was für Schmerzen würde eine Person auszustehen haben, deren Einbildung beruhiget wäre, wenn man mit Gewalt eine so schreckliche Operation mit ihr vornehmen wollte!

Ephem. German. ann. 1670. p. 138.

CLXIV.

Von Hermaphroditen.

Man pflegt fast allenthalben zuzugestehen, daß es Hermaphroditen giebet; aber insgemein zeigt sich bey den Personen, die dem ersten Anblick nach von der Natur scheinen ganz ausnehmend wohl versorgt worden zu seyn, daß selbige von ihr sehr schlecht sind versehen worden; sie tragen das Zeichen beyder Geschlechter, und genießten doch weder die mit dem einen, noch mit dem andern Geschlecht verknüpfte Rechte: mithin läßt sich die Unrichtigkeit derjenigen Anmerkung, die in der ärgerlichen Chronick Ludwigs XI. erzählt wird, leicht erkennen, da es heist: „ in besagtem Jahr
 „ 1478 geschah es, daß sich in dem Land Auvergne,
 „ ne, in einem Orden schwarzer Mönche, *) einer
 III.

*) Robert Gagnin saget in dem zehenden Buch der Geschichte von Frankreich; daß solches in einem Kloster zu Issoire sich zutrage.

„ unter bemelbtem Ordensgeistlichen befande, der
 „ die Geburtsglieder beyderley Geschlechts des
 „ männlichen und des weiblichen hatte, und sich
 „ beyder so wohl bediente, daß er mit einem Kind
 „ schwanger wurde, weswegen er gefänglich ein-
 „ gezogen und vor Gericht gebracht, und so lang
 „ in Verwahrung behalten wurde, bis er sich sei-
 „ ner nach des Vaters Tod gebohrnen Bürde ent-
 „ lediget hatte, damit man nachgehends mit die-
 „ sem Ordensgeistlichen den Lauf der Gerechtig-
 „ keit gemäß verfahren könne.“ Ein Umstand von
 solcher Wichtigkeit hätte wohl verdienet, den fer-
 nern Verlauf dieser Sache zu melden; allein der
 Geschichtschreiber verschweiget die Folgen dieser
 seltsamen Schwängerung.

CLXV.

Von der guten Wirkung der Cauteri-
 fireisen bey der fallenden Sucht.

Wir haben die Kunst und die Praxin der Alten
 gar zu sehr vernachlässiget; wir suchen eine
 weichlichere Arzneykunst als die ihrige zu erlangen,
 wir verwerfen ihre Arzneymittel, und wir machen
 gleichwohl wenige gesund. In extremis extrema.
 Es giebt grosse Uebel, die nicht anderst als mit
 grossen und heftigen Mitteln können vertrieben
 wer-

werden. Die fallende Sucht zum Exempel überwieget fast allezeit die gewöhnlichen Wirkungen, und giebt nicht leicht einigen andern auſſer ſehr kühnen Verſuchen nach. Diejenigen Schriftſteller, die den Spuhren der Alten nachgehen, haben jederzeit den Gebrauch der Cauteriſireiſen zur Vertreibung dieſes Uebels anempfehlen; inzwiſchen hält man es heut zu Tage beymah für ein Wunderwerk, daß ſelbige für dieſen Umſtand heilſam ſeyn ſollen können. Ein Wundarzt (Herr Ruſſet) hat der königlichen Academie der Wundarzneykunſt dieſe Umſtände berichtet, die ſolches beweifen.

Eine Jungfer von achtzehn Jahren, die ihre monatliche Reinigung ſehr ordentlich hatte, bekam einen Anfall der fallenden Sucht. Weder die Aderläſſen, die Purganzen, noch die Waſſer des Balnearie konnten einen zweyten Anfall, ohngefähr ein Monat lang nach dem erſten verhindern; und die Patientin bekam dergleichen von Monat zu Monat, aller angewendeten Arzneymittel ungeachtet. Man brachte eine Cauterie im Nacken im Vorſchlag, die Kranke entſchloſſe ſich ſolche am Nem zu tragen. Der erſte Anfall, der ſich erſt bis in das vierdte Monat verzogte, war weit ſchwächer als die vorhergehenden, und es zeigte ſich kein Schaum in dem Mund. Eine ſo merkliche Wirkung machte, daß man die zweyte Eröſnung einer Cauterie an dem

dem andern Arm verlangte, und die Patientin spürte darauf neun Monat lang nicht die geringste Empfindung ihres Uebels. Da sie endlich einen neuen Anfall bekam, der aber noch schwächer als die andern ware; so brennte man ihr eine dritte Oefnung an einem Bein, und seit dieser Zeit hat sie keinen Anfall der fallenden Sucht mehr bekommen.

Ein sechzigjähriger Mann bekam einen heftigen Anfall der schwehren Noth, auf welchem innerhalb vierzehn Tagen noch einer folgte, ob man gleich zwischen dieser Zeit alle allgemeine Mittel gebraucht hatte. Der Gebrauch des Cauterisireisens verzögerte den dritten Anfall und schwächte die Zufälle desselben: und nachdem man ein zweytes Fontanelle gebrennet hatte, so war man für allen neuen Anfällen sicher. Nach Verlauf von acht Monaten glaubte der Kranke vollkommen curiret zu seyn, und ließ eines dieser Fontanelle zuwachsen, allein, seine Unvorsichtigkeit legte sich bald darauf durch einen neuen Anfall dieses Uebels am Tage. Des folgenden Morgens stellte der Wundarzt die Oefnung, deren Verstopfung so schädlich gewesen war, wieder her, und der Kranke lebte seit dieser Zeit noch sieben ganze Jahr lang, ohne weiters mehr einigen Anfall zu bekommen.

Ich meines Theils glaube, daß der Wundarzt, welcher der Verfasser dieser beyden Bemerkungen, die ihm übrigens zur Ehre gereichen, ist, solche schwerlich der Academie der Wundarzneykunst, als die Frucht einer neuen Praxis würde mitgetheilet haben, wenn er mehreres in den Schriften geschickter Aerzte, sowohl alter als neuer, gelesen hätte.

CLXVI.

Von dem Prager Mittel wider die
Wassersucht, und dem verflühten Mer-
curio bey der rothen Ruhr.

In der Arzneykunst einigermassen die Vernunftschlüsse zu Hülfe zu nehmen, ist ganz wohl gethan, aber ja nur einigermassen; denn die Vernunftschlüsse haben alles verderbet. Ein Arzt, der sich keines andern Mittels bedienen will, als dessen Natur und Wirkung er vorhero wohl kennet und einseheth, lauft öfters Gefahr sich der heilsamsten Hülfsmittel zu berauben: dann wenn man sich zum Exempel nicht anderst, als aus bloßen Gründen der Vernunft leiten will lassen, so wird man dieses berühmte Pragermittel wider die Wassersucht täglich fünf bis sechs Unzen Weinessig zu nehmen *), nicht leicht für dienlich erkennen;

in

*) Vid. Francisci Combaluier Pneumatopathologiam p. 534.

inzwischen hat es Wunder gethan, und Herr Bourdier, ein Arzt zu Paris, hat an sich selbst eine glückliche Probe damit gemacht; wenn man bloß die Vernunftgründe zu Rathe ziehen will; so wird es nicht an Ursachen fehlen, selbiges zu verbannen. Eben so wenig würde es auch an Gründen fehlen, dieses Mittel zu verwerfen, dessen Boyle erwähnt, und dessen Kraft er selbst bey einer rothen Ruhr, die so heftig war, daß die Arzneymittel eines berühmten Arztes nichts darwider halfen, bemerkt hatte. Dieses war nämlich der versüßte Mercurius. Ich weis wohl, daß die Ruhr und die Wirkung des versüßten Mercuris in keinem sonderlichen Verhältniß miteinander stehen; inzwischen aber hat nicht nur Boyle mit diesem Mittel curiret, sondern er verwunderte sich noch mehr, da ihm ein Major Chirurgus bey der Armee, dem er, wie er saget, dieses Mittel gelehret hatte, berichtete, daß er solches als ein Geheimniß bey der Cur dieser Krankheit gebrauchte, und bereits schon einigen hundert Soldaten bey den Armeen, mit diesem versüßten Mercurio geholfen hätte.

CLXVII.

Eine kropfigte Geschwulst am Hals
wurde durch die Auflegung der Hand ei-
nes Cabavers vertrieben.

Folgende Geschichte, die Boyle anführet, muß
jene zweifelhafte Aerzte einigermassen in Ver-
legenheit setzen, welche die Wirkungen solcher Mit-
tel, deren Art zu wirken sie nicht deutlich genug
einsehen, verwerfen. Dieser grosse Naturkundige
erzählet solche in folgenden Worten, welches die
eigenen Ausdrücke der Person sind, die der Gegen-
stand dieser Begebenheit war.

„ Ich hatte eine starke kropfigte Geschwulst an
„ dem Hals, worüber mein Vater sehr verlegen
„ war, weil er befürchtete, daß er mir mehrere
„ Aussteuer zu meiner Verheurathung würde ge-
„ ben müssen, als ihm seine Umstände erlaubten.
„ Er fragte deswegen einen gewissen Arzt (dieses
„ war ein Arzt aus dem Collegio zu London) we-
„ gen meines Uebels um Rath; weil selbiger nun
„ sahe, daß solches schwer zu vertreiben war, und
„ mich doch auch nicht mit beständigen Arznei-
„ mitteln martern wollte, so sagte er zu meinem
„ Vater: er hoffe mich ohne den geringsten Schmer-
„ zen, und ohne daß meine Kräfte geschwächet
„ wer-



„ werden sollten, zu curiren, wenn er nur so viel
„ über mich gewinnen könne, daß ich das Mittel,
„ welches er mir vorschlagen würde, gebrauchen
„ wollte. Nachdem er davon mit mir gesprochen,
„ und mich dazu beredet hatte, so führte man mich
„ in ein Zimmer zu einem Bett, in welchem ich ei-
„ nen Menschen tod ausgestreckt liegen sahe, wel-
„ chen eine langwährende Krankheit ausgezehret hat-
„ te: der Arzt nahm sogleich die Hand dieses Todten,
„ hielt sie, und legte sie so lang auf meine Ge-
„ schwulst, bis ich mich über die Kälte derselben
„ beklagte, welche sehr weit eingebrungen war.
„ Man legte eben diese Hand noch öfters auf mei-
„ ne Geschwulst, worauf die grosse Geschwulst
„ verschwande, und ich mich gänzlich davon be-
„ freyet fandte.“

Boyle rapp. des remedes avec les corpuscules.

CLXVIII.

Ein Batoillon Soldaten wurde von
einem Bauchfluß angesteckt, an dem sie
innerhalb drey Tagen starben, welche schreckliche
Krankheit einzig und allein mit der Rosentinctur
gehoben wurde.

Man muß selbst ein Arzt seyn, wenn man die
Ärzte beurtheilen wil.; und zwar ist dabey

wohl zu bemerken, daß man ein von aller Eifersucht, Neid und Partheylichkeit befreytes Urtheil fällen muß. Das Publicum will sie aber so beurtheilen, wie es alle andere Dinge zu entscheiden gewohnt ist: allein es bietet selbiges auch hiebey häufige Gelegenheiten an die Hand, sich über seine Entscheidungen zu beschweren; es opfert bisweilen einen klugen und geschickten Arzt, dessen Bemühungen ein unheilbares Uebel nicht haben bezwingen können, seiner Rache auf; und ein andersmal verschwendet es seine Lobeserhebungen gegen den Erfolg eines Unwissenden, den ein glücklicher Zufall begleitet hat: nur ein erleuchteter Kunstfahrer kann und soll davon urtheilen, wie weit ein anderer in der Kunst zugenommen hat, und welche Vorsicht hat nicht auch dieser dabey zu gebrauchen? Es giebt glückliche Zufälle und schmächelhafte Curen, welche eben so wenig die wahre Geschicklichkeit eines Arztes beweisen, als unvermuthete widrige Begebenheiten seine Unwissenheit am Tage legen können. Es herrschte unter einem Bataillon Soldaten ein Bauchfluß, welcher alle die, die damit behaftet waren, in drey Tagen hinrißte. Man hatte alle bekannte Mittel versucht, angegangen, und gebraucht, ohne daß die Krankheit ihre Grausamkeit verminderte. Der Arzt bekam eines Tages, ohne sonderlich zu wissen weswegen, den Einfall,

den



den Kranken die Rosentinctur zu geben. Was für ein Mittel ist das, wird man sagen? Genug es war das einzige Mittel, das fähig war, dieses tödtliche Uebel zu bezwingen. Alle die, welche selbige einnahmen, kamen davon. Man könnte wohl wetten, daß Hippocrates selbst in diesem Fall die Rosentinctur nicht würde gebrauchet, und folglich unter zweyhundert Personen vielleicht keinen Mann curiret haben, denen dieser Arzt Hülfe schafte; in zwischen hat Hippocrates = = = Kurz, man muß also gestehen, daß ein Arzt niemals einige Gefahr dabey waget, wenn er bescheiden ist, und daß er, weil die allerwichtigsten Erfolge nicht jederzeit von einer gründlichen Wissenschaft herühren, auch nicht allezeit die stärksten Ursachen hat, sich deswegen zu schmäucheln.

CXLIX.

Ein Arzt, der sich seiner Neigung zum Schlaf gar zu sehr überliesse, verlohre endlich seine Vernunft dadurch.

Der Schlaf, dieser wohlthätige Zustand, in welchem unsere Seele weder etwas empfindet noch denkt, ist uns von der Natur zu dem Endemitgetheilet worden, um uns durch ihn wegen der Beschwerlichkeit des Lebens zu erhohlen. Der in



den dem Schlaf gewidmeten Augenblicken von der Vernunft befreiete Mensch ist glücklich; welches er, wenn man der Meynung eines erleuchteten Prälaten beypflichten will, ausser diesen Augenblicken niemals ist: dann „wenn der Mensch glücklich seyn soll, sagt er, so muß er an nichts denken, sich wie die stummen Thiere von dem Reiz der ihm gegenwärtigen Gegenstände leiten lassen, und seine Vernunft vertilgen und betäuben, wenn er seine Ruhe erhalten will: und sein Schicksal ist so beschaffen, daß ihn nichts als die Trunkenheit, der Eifer und die gänzliche Vertilgung seiner Vernunft glücklich machet; und da dieser Zustand nur eine ganz kurze Zeit lang dauret, so geschieht es, daß, so bald sich der Geist beruhiget, und wieder zu sich kommet, der Reiz verschwindet, das Glück entfliehet, und sich der Mensch mit seinen Leidenschaften und Unruhen wieder allein befindet: „*) es hat aber dieser reizende Zustand, dieser Schlaf, welcher die Vernunft betäubet, seine Gränzen, die man nicht ohne Gefahr zu laufen, überschreiten darf: wir würden eines von der Gnade der Natur gar zu unabhängigen Glückes genießen, wenn es in unsern Kräften stünde, solches nach unsern Belieben zu verlängern: ein Arzt, den Boerhave gekannt

*) Maillon, Avent. Sermon de la Toussaint.

kann hat, überliese sich seiner Neigung zu dem Schlaf, den er für einen reizenden Zustand hielte, so sehr, daß er in sehr langer Zeit fast beständig fort schlief: er verlohre aber endlich seine Vermunft, und starb in dem Tollhaus.

Formey. Melanges Philosoph.

CLXX.

Ein Rasender schlief beständig fort,
so bald als er eine Purganz eingenommen hatte.

Es giebt gewisse Arten des Schlafes, von denen man keinen Grund angeben kann: Herr von Senac hat beobachtet, daß ein Rasender in einem anhaltenden Schlaf verfiel, so bald als er eine Purganz eingenommen hatte. Wie und auf welche Art kann dann also die Wirkung einer Purganz in den Eingeweiden, eine Einschläferung in dem Gehirn zuwege bringen? Man siehet leichter, oder glaubet wenigstens leichter einzusehen, woher es kommt, daß ein starker Druck auf das Gehirn zum Schlaf beweget, und wodurch es geschah, daß eine Frau, deren Hirnschale offen war, sogleich einschliefe, so bald man ihr Gehirn druckte, und durch einen stärkern Druck, so zu reden, in einen Schlagfluß verfiel.

Ein mit dem Schlagfluß behafteter Kranker verlohre alle äusserliche und innerliche Empfindung, wenn er sich auf die linke Seite geleyet hatte.

Ein gewisser Mensch bekam einen Schlagfluß, und verfiel statt aller Genesung in eine Lähmung auf der ganzen linken Seite. So lang als er auf der rechten Seite liegen geblieben war, befand er sich zum Verwundern wohl, er redete und sahe vortreflich, und war seiner ganzen Vernunft mächtig; so bald er sich aber auf die andere Seite wendete, so vergieng ihm das Gesicht und Gefühl, und er verlohre Verstand, Gedächtniß und Empfindung. Da er starbe, so zeigte sich in seinem Gehirn die Ursache dieser Seltsamheit. Man fand einen Klumpen geronnenes Geblüt, welches, so wie das Haupt nach einer, oder der andern Seite gerichtet war, diese Zufälle verursachte, oder ohne Wirkung in Ruhe bliebe.

CLXXII.

Fremde Körper, die durch ganz außerordentliche Wege weggegangen sind.

Alexander Benedictus erzählt, daß ein Mensch mit einem Pfeil in den Rücken geschossen wurde, wo man das Eisen, welches zwey Finger lang war, nicht heraus bringen konnte, welches der Verwundete zwey Monat nachher, da die Wunde geheilet war, durch den Stuhlgang von sich gabe.

Man liest in den Werken des Antonius Benvenenti, eines florentinischen Arztes, daß eine Frau, die eine grosse Nadel verschlucket hatte, solche nach Verlauf zweyer Jahre durch den Nabel von sich gabe; und Tarentus schreibt, daß ein Mädchen eine vier queere Finger lange Nadel, die sie im Schlaf hinunter geschlucket hatte, nach zehn Monaten, mit ihrem Urin von sich gabe.

Belloste, le Chirurgien d'Hopital, p. 81.
& 207.

Ein Mensch, der mit dem Stein behaftet war, hat an sich selbst die Operation des Steinschnitts verrichtet.

Unter allen Uebeln, deren Quaal und Heftigkeit den Menschen natürlicher Weise antreiben Mittel zu suchen, um sich davon zu befreien, sind unstreitig diejenigen die heftigsten, welche ein in der Blase sich aufhaltender Stein erregt; aber zum Unglück für die Menschlichkeit ist dieses Uebel nicht anderst als mit dem Eisen zu bezwingen, und auch dieses muß von einer sehr geübten Hand geführt werden. Man weiß, daß Hippocrates selbst förmlich beschworen, daß er diese Verrichtung denen überlassen wollte, die solche zu ihrer einigen Beschäftigung machten. Aber der Vater der Arzneykunst mag davon sagen was er will, beruhet nicht der ganze Ruhm dieser Operation einigermaßen auf einen Vorurtheil? Ist nicht das Volk ohnehin geneigt genug eine Operation nur in so ferne für groß und beschwerlich zu halten, als sie viele und heftige Schmerzen verursacht, und theuer bezahlet wird? Läßt sich nicht aus dem Verfahren der wenigen Wundärzte, die sich damit abgeben, muthmaßen, daß beynah eine angebor-

ne

ne Gabe dazu erfordert werde, diese Operation geschickt zu verrichten? Folgende Geschichte wird ziemlicher massen beweisen, daß die ganze Wissenschaft und alles Verdienst dieser Operation in der Kühnheit und Verwegenheit, und einiger wenigen Kenntniß der Zergliederungskunst besteht.

Es wird in den Tagregistern von Deutschland gemeldet, daß ein Handwerksmann zu Amsterdamm Namens Jansson von Dort, der ohngefähr dreysig Jahr alt war, seit langer Zeit den allerentschlichsten Steinschmerzen zur Beute überlassen war; man hatte ihn schon zweymal geschnitten, aber den 5. April 1651. bekam er so unerträgliche Schmerzen, daß sie ihn nöthigten, sich selbst mit einem sehr schlechten Messer, und ohne andere Beyhülfe, ausser eines seiner Kammeraden, der ihm das Messer, Weinessig und andere Dinge zulange, zu schneiden; der Stein war, da man ihm wogte, vier Unzen schwer; dieser verwegene Selbststeinschneider ließ die Gestalt seines Steins in Kupfer stechen, und setzte ejnige Verse, die er selbst verfertigt hatte, darunter.

Diese Bemerkung, die aus dem Keiselius (Ephem. Germ. ann. 1672. p. 265.) genommen ist, ist nur eine rechtliche Bestätigung der Bemerkung des Zulpus, nach welcher Jansson von Dort, vor



einem Notario und Zeugen die Wahrheit dieser ob-
erwähnten Begebenheit beschworen hat.

CLXXIV.

Bei einem Kind brachen vier Zähne
unmittelbar darauf durch, nachdem einige
Würmer von ihm gegangen waren. Ein ge-
hörnter Wurm gieng durch die Ader weg.

Wenn Kinder mit Würmern behaftet sind, so
können solche sehr viele und mancherley Zu-
fälle erregen; sie verursachen öfters die Auszeh-
rung, die fallende Sucht, Bauchflüsse und Fieber;
manchmal verursachen sie aber auch noch erstaunli-
chere Wirkungen; so hat man zum Exempel gese-
hen, daß bey einem Kind, welches schon funfze-
hen Monat alt war, und noch keinen Zahn bekom-
men hatte, nachdem es fünf und zwanzig so wohl
tode als lebendige Würmer von sich gegeben hat-
te, so gleich einige Stunden nachher vier Zähne
auf einmal hervor brachen. Verhindern dann also
diese in dem Innersten der Eingeweide so schädliche
Insecten, daß die Sprossen der Zähne nicht aus
ihren Kästchen hervorbrechen können?

Diese Würmer sind mächtige Feinde in unsern
Körpern. Es ist fast kein Theil unseres Leibes
für

für ihren Verlegungen sicher. Man hat dergleichen in dem Kopf, in dem Ohr, in der Nase, in den Nieren, ja selbst in dem Herzen gefunden: *) Herr Andry erzählt, daß ihm ein Wundarzt aus Paris versichert hat, daß er, da er einem Kranken zur Ader ließe, und das Blut plötzlich zu laufen aufhörte, indem er die Leßzen der Oefnung von einander breitete, einen fremden Körper beobachtete, welcher den Lauf desselben hemmte; worauf er den Arm etwas leicht umbande, da er dann mit dem Blut, welches alsdann mit Gewalt hervordrungen, einen gehörnten Wurm, so lang als ein Ohrwurm, heraus kommen sahe.

CLXXV.

Von einem Mädchen, welcher nach einem ordentlichen anhaltenden Fieber, das sie ausgestanden hatte, die Hände und die Arme verdorreten, und abfielen.

Man liest in den Memoires der Academie, daß einem Mädchen nach einem ordentlichen anhaltenden Fieber, das sie ausgestanden hatte, ihre beyden Hände und Arme bis an den Ellenbogen verdorreten, und darauf ganz leicht abfielen, so daß

*) Andry, de la generation des vers. edit. de 1700.

daß ihr nichts als zwey Stumpfe übrig blieben, und daß dieses Mädchen ihre Hände selbst in die Academie truge; sie hatte solche in ihrer Tasche, und zog sie mit ihren Stumpfen, die sie ganz geschickt zu gebrauchen wuste, heraus. Welche Art eines so zu reden mörderischen Geistes kann die Feuchtigkeiten so heftig anstecken? Welche feindliche Substanz kann das Leben in einem Theil verlöschen, und gleichwohl seine Verheerungen nur bis dahin einschränken? Herr Boucher, ein berühmter Arzt zu Nyssel in Flandern, führet Beispiele ohne Zahl von dergleichen Art, in einem vortreflichen Memoire an, welches er in die medicinischen Journale eingerucket hat, *) dieses Memoire, welches eine der gelehrtesten und geschicktesten Beobachtung ist, beschreibet den ausführlichen Zustand einer allgemeinen Krankheit, welche in den Jahren 1749. und 1750. in den Gegenden bey Nyssel eingerissen war, deren verderbliche Wirkung einige Glieder angrieffe, und selbige mit dem kalten Brand ansteckte, dabey aber seine Verwüstungen nicht weiter triebe, sondern die Gränzen derselben durch eine Unterscheidungslinie zwischen dem toden und dem lebendigen Theil bezeichnete; so daß man das von dem kalten Brand angesteckte Glied nicht eher wegschneiden konnte, als bis man diese

Lit

*) Vol. 17. p. 327. 396. 504.



Einie bemerket hatte, wenn anderst die Operation nicht mislich, unnützlich oder tödlich ausfallen sollte.

CLXXVI.

Verschiedene besondere Zufälle, die durch den Einfluß des Gestirns verursacht worden sind.

Es wäre sehr gut, wenn man in allen Dingen das rechte und gehörige Mittel zu beobachten wüßte; allein unsere wunderliche Vernunft verleitet uns fast jederzeit von einem äuffersten Versehen auf das andere. Es war eine gewisse Zeit, in welcher der erste Leibarzt eines Souveräns jederzeit auch zugleich sein Sterndeuter war, und da man nicht anderst dachte und glaubte, als daß wir mit dem Himmel in einigem Verhältniß stünden: heut zu Tage aber würde man in Versuchung gerathen, sich über uns aufzuhalten, wenn wir solche Begriffe annehmen wollten. Es müssen dißfalls, so wie bey allen andern Dingen die Thaten reden, und es giebt wirklich viele Begebenheiten, die allerdings einigen Einfluß der Gestirne über unsere Körper zu erkennen zu geben scheinen: Thomas Bartholinus hat zum Exempel ein Mädchen gesehen, welches die fallende Sucht an sich hatte, und einen Flecken an der Stirne trug, der sich verblöschte,
oder

oder stärker wurde, auch öfters die Farbe veränderte, nachdem sich der Mond entweder im Ab- oder im Zunehmen zeigte.

Hist. anatom. centur. 11. Hist. 72.

Der berühmte Mead hat einen andern Kranken gekannt, der an den Ufern der Themse wohnte, und mit der fallenden Sucht behaftet war, deren Anfälle sich so genau nach den Abwechslungen dieses Stromes richteten, daß sie sich allezeit mit der Fluth desselben anfiengen, da dann der Kranke Sinnen und Sprache so lang verlorh, bis die Ebbe wieder gekommen war.

Vid. Mead. imperium Solis et Lunae in corpora humana.

Carl Pison redet von einer Dame, die bey jeden Neumond eine besondere Wirkung spürte; indem ihre linke Wange und der ganze Theil des Halses auf dieser Seite so außerordentlich sehr aufschwol, daß sie jedesmal davon zu ersticken glaubte.

De morbis a ferosa colluvie. obs. 27.

Tulpius erwähnt eines Engelländers; der allezeit im Vollmond eine Verstopfung des Urins bekam, welche vier Tage lang anhielt, und ihm sehr heftige Mängsten verursachte.

Observ. Med. lib. 31. c. 13.

Noch

Noch besonderer ist aber dasjenige, was Kerchering (observ. anatom. 92.) von einer Frau berichtet: selbige war im Vollmond sehr schön, und hatte regelmässige Gesichtszüge; so bald aber der Mond ins Abnehmen kam, so war sie nicht mehr dieselbige Person; ihre Augen, ihre Nase und ihr Mund dreheten sich alle auf eine Seite, und verstellten sie so sehr, daß sie sich nicht unterstunde, die ganze Zeit über, da diese Veränderung dauerte, sehen zu lassen; und dieses währete so lang, bis der Mond eine hellere Veränderung bekame, da sie dann nach und nach die Annehmlichkeiten ihrer Gestalt wieder erlangte.

Der berühmte Bacon brauchte keinen Calender nachzusehen, wenn er wissen wollte, ob eine Mondsfinsterniß wäre, dann er fiel so gleich, wenn sich eine aufstengte, in eine wirkliche Ohnmacht, und blieb so lang als sie dauerte, ohne Verstand liegen.

Ravley's life of the R. M. Francis. Bacon,
Lord Verulam.

Baillon schreibt, daß er ebenfalls eine Frau vom Stand beobachtet habe, die krank ware, und bey der er sich eben zu der Zeit, da sich eine Sonnenfinsterniß zeigte, befande, da sie dann augenblicklich in Ohnmacht fiel, und so lang als die Sonnenfinsterniß dauerte, ohne Verstand liegen

bliebe, ob man inzwischen gleich alles versucht hatte, sie wieder zu sich zu bringen.

Epidem. lib. p. 48.

CLXXVII.

Eine Mutter gebahre vier Stund
darauf, nachdem sie war gegangen wor-
den, zwey Kinder.

Bei der Entbindung einer Leibesfrucht erleich-
tern die Bemühungen der Mutter die Geburt
des Kindes unstreitig um ein merkliches; und also
dörfen diejenigen Geburten, die ein Kind für sich
selbst verrichtet, nicht für gering und unerheblich
geschäzet werden. Die schreckliche und verab-
scheidungswürdige Grausamkeit eines spanischen
Inquisitors, legte hievon einstmalen einen hinläng-
lichen Beweis ab. Selbiger hatte den 14 Junius
A. 1551. einen Mann nebst seiner Frau, ungeach-
tet sie schwanger war, aufhängen lassen. Vier
Stunden nach dem Tod dieser unglücklichen Mut-
ter, fielen, da sie noch am Galgen hieng, zwey
Kinder aus ihrem Schooß.

Rudolph. Camerarii fylloge memorabilium
medicin. f. Arcanor. 7. 42.

Thomas Bartholinus, act. Hafn. ann. 1673.
erzählet, daß ein Kind zwey Tage nach seiner Mut-
ter

ter Tod, zur Welt kame, welche an den Geburts-
schmerzen gestorben war, wobey drey Hebammen
ihre Kunst erschöpfet hatten.

Caspar von Reis führet in seinem Werk, das
den Titel führet: Elysus campus jucundarum
quaestionum. q. 9. aus dem Cornarius an:
daß eine Frau zu Madrid, aus der vornehmen Fa-
milie von Lasso, bey der man kein Leben mehr
vermuthete, weil sie schon drey Tage lang für tod
lage, in ihr Familienbegräbniß begraben wurde;
und da man solches nach einigen Monaten eröffnete,
fande man, daß das Cadaver ein todes Kind in
dem rechten Arm hielt. Dann die Frau, sezet
der Verfasser hinzu, war, da sie für tod begraben
wurde, schwanger, und nahe an der Zeit.

Die Frau des Franz Arevallos de Suasso,
sagt ferner dieser Verfasser, wurde in den letzten
Monaten ihrer Schwangerschaft in dieser Stadt
krank; da sie in wenig Tagen starbe, oder für tod
gehalten wurde, begrube man sie. Der Mann,
den man von einem entfernten Ort, wohin er sich
gewisser Angelegenheiten wegen begeben hatte, ei-
ligst holen liese, langte um Mitternacht an. Da
er die Nachricht erhielt, daß seine Frau, die er
zärtlich liebte, tod und begraben war, wollte er sich
das Vergnügen verschaffen, sie noch einmal zu se-
hen,



hen, gieng deswegen in die Kirche und ließ sie aus dem Grab herausnehmen. Man hatte kaum den Sarg geöffnet, so hörte man ein Kind schreyen. Jedermann erstaunte; man holte die Gerichtsbeamten herbey, die Priester und viele andere Personen begleiteten den Wittwer mit Fackeln; man hebte das Todentuch auf, und sahe den Kopf eines Kindes zum Vorschein kommen, das sich bemühet, seinen übrigen Körper loszumachen; man brachte selbiges lebendig und gesund heraus, und es lebte nachgehends noch lange Zeit unter dem Beynamen eines Sohnes der Erde, den ihm jedermann mit einmüthigen Beyfall beylegte. Don Juan von Barrientos, aus der Stadt Segobia, versicherte eidlich, daß er dieses Kind nachgehends bey erwachsenen Jahren, als Generallieutenant der Gränzstadt Cherez, gesehen habe. Mithin ergiebt sich offenbar, daß die Kinder nicht allezeit mit ihren Müttern zugleich sterben, wenn selbige nahe vor ihrer Niederkunft ihren Geist aufgeben. Daniel Vincelius hat Schriften verabfasset diese Wahrheit zu erweisen; man findet in der Streitschrift des Nymmans de vita foetus in utero; und in dem Tractat des Theophil Raynauds de ortu infantium contra naturam c. 2. unzählige Beispiele hievon. Der Gebrauch gewisser unwissenden Frauen, die den schwangern Weibern,

die



die sie begruben, eine Nadel, eine Scheere und einen Faden in den Sarg legten, dienet zu einem Beweis, daß sie die Erfahrung überzeuget hat, daß Frauen manchmal nach ihrem Tod. noch gebären können.

CLXXVIII.

Ein Bauer konnte von einem anhaltenden Fieber deswegen nicht genesen, weil man ihn gar zu wohl versorgte und ernährte, und man mußte, um ihm zu seiner Gesundheit zu verhelfen, ihn wiederum seiner gewöhnlichen Lebensart überlassen.

Ein Bauer, der an einem anhaltenden Fieber sehr krank darnieder lagte, wurde in einem Spital gebracht; man verpflegte daselbst die Leute wohl, er wurde in ein gutes Bett geleyet, bekam gute Arzneymittel, Brühen &c. allein sein Uebel, das immer ärger wurde, vermehrte auch zugleich seine Traurigkeit; er war erstaunlich niedergeschlagen, und hörte nicht auf sich zu beschweren und zu beklagen. Es gieng einſmal der Arzt zu ihm und fragte ihn, worüber er sich beklagte, und ob er mit dem, was man ihm gäbe, nicht zufrieden wäre. Ey mein Herr! das ist die Ursache im geringsten nicht, gab er zur Antwort, sondern ich bin



beswegen nicht wohl auf, weil ich mich hier gar zu gut befinde. Was willst du damit sagen? fragte der Arzt; was ich damit sagen will? antwortete der Bauer, kurz, wenn man ferner fort so wie bis anhero mit mir umgeheth, so habe ich keine vier und zwanzig Stunden mehr zu leben. Was soll ich mit einem so weichen Bett machen? ich habe in neunzehnen Jahren dergleichen keines gesehen; ich brauche nichts als ein wenig Stroh, ich schlafe nicht besser, als auf der Erden; und was soll ich mit allen euren Brühen und Gerstenwassern anfangen? ich trinke Wasser, und Zwiebeln und Käß muß man mir geben, wenn ihr haben wollet, daß ich gesund werden solle. Der Arzt, der sich schlechte Hoffnung von diesem Kranken mehr machte, glaubte keine Ursache zu haben, ihm sein Verlangen abzuschlagen; er war zwar tod krank, man nahm ihn inzwischen gleichwohl, legte ihn auf ein Stroh, gab ihm Zwiebeln, Salz, Brod und Wasser, und ließ ihn so liegen, in der sichern Hoffnung, daß er nicht weit laufen würde: aber man betroge sich in seiner Muthmassung, denn man traf ihn des andern Tages auf, und ganz gesund an, da er mit den andern Kranken, die wieder hergestellt worden waren, am Feuer saße. Man bleibt jederzeit mit dem Ort verhänget, von dem man **Der** ist.

Solemander, Sect. 5. Confil. 15. obs. 16.

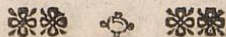


CLXXIX.

Ein gewisser Mensch kam bey dem Anblick seines Feindes aus Rache so sehr auffer sich, daß er an einem Blutfluß starbe, der aus der Wunde gieng, die er von ihm bekommen hatte.

Ein gewisser Mensch, der sich mit einem andern schlug, bekame in der Schlägerey eine Wunde am Ellenbogen. Es brauchte einige Zeit bis solche heilte, es war ein solcher Hieb mit dem Degen, der mit vieler Stärke geführet worden war, endlich schloße sich aber die Wunde, und der Verwundete wurde wieder vollkommen hergestellt. Da er einstmalen an seinem Fenster stunde, sahe er denjenigen, der ihn verwundet hatte, durch die Gasse herein gehen, welcher Anblick eine so heftige Bewegung bey ihm verursachte, und ihn dergestalt auffer sich brachte, daß sich die Wunde auf einmal wieder öfnete, und das Blut mit solcher Heftigkeit heraus drunge, daß man diesen Blutfluß unmöglich stillen konnte, und er daran, ehe eine halbe Stunde vergienge, den Geist aufgab.

Fabric. Hildan. Centur. 1. obs. 18.



CLXXX.

Ein Officier konnte sein Ohr bewegen wie er wollte.

Ist wohl das äußere Theil des Ohres, dieser knorpelichte Fächer, der dazu bestimmt ist die schallenden Strahlen zu sammeln, und dadurch der Empfindlichkeit des Werkzeuges des Gehörs zu helfen, seiner Natur nach unbeweglich?

Ich habe einen irrländischen Officier, der in französischen Diensten stunde, gekennet, der diesen Theil auf alle Seiten hin, auf eine merkliche Art bewegen konnte; er hatte aber auch ein vortrefliches Gehör.

CLXXXI.

Von dem Aufkeimen und Wachsen einiger Haberkörner in dem Magen.

Man hat in den öffentlichen Zeitungen dieses Jahres (1761.) einen Umstand gelesen, der so besonder ist, daß er allerdings hier einen Platz einzunehmen verdient *), er betrifft das Aufkeimen

*) Dieser Umstand, den ich aus der medicinischen Zeitung genommen habe, ist aus den Neuigkeiten der Ne-



men, ja so gar das Wachsen einiger Haberförner in dem Magen an, in welchem sie zehen Monat lang geblieben waren. Das allerbesonderste hiebey ist, daß diese Körner nicht nur so lang in diesem Eingeweide, ungeachtet der Triebe und Bewegungen dieses Theils, und der Wirkung der Purgangen, die der Kranke eingenommen hatte, geblieben waren, sondern auch in dem Magen Wurzeln gefasset und hervor gesprosset hatten, als wenn sie in die Erde wären gesäet worden, aussere daß sie nur Halme, ohne Körner, getragen hatten; der Halm war sehr schwach, und kam dem Schimmel, der an den Schossen des Weizens wächst, sehr gleich, war aber nicht so fest und lang; einige Körner hatten bey acht Zoll getrieben, aber nicht in einer Sprosse, sondern in einer mit drey bis vier Knoten unterbrochenen Länge, die die Gestalt und Größe eines kleinen Haberforns auf der Seite des Stengels hatten. Ein jedes dieser Körner hatte drey bis vier ganz kleine, zwey bis drey Finger lange Wurzeln, die sehr dünn waren.

G 5

Die:

Republick der Wissenschaften vom Monat September 1685. gezogen worden. Bayle hat solchen in dem Auszug eines Schreibens mitgetheilet, das Herr Wuisfere, Wundarzt des Grafens von Hoy, von Coppenhagen aus, den 25. August 1685. an ihn abgelassen hat.



Dieser Zufall erweist deutlich, daß die Verschiedenheit zwischen den Pflanzen und Thieren, in allem, was ihre Zeugung, Entwicklung und Ernährung anbetrifft, sehr gering ist.

CLXXXII.

Eine Frau kam zur ordentlichen Zeit in dem Anfall eines viertägigen Fiebers mit einem Kind nieder, welches mit diesem Uebel nachgehends bis an seinen Tod geplaget war.

In der Stadt Kyffel befand sich ein Mädchen von einer gesunden Leibesbeschaffenheit, die sich ohngefähr in ihrem ein und zwanzigsten Jahr mit einem Menschen gleiches Alters verheurathete, der aber allen Kennzeichen nach sehr melancholisch war; nach Verlauf dreyer Wochen bekam sie das viertägige Fieber, und einige Zeit darauf wurde sie schwanger: sie behielt dieses Fieber ihre ganze Schwangerschaft durch, und da sie zur ordentlichen Zeit niederkam, hatte sie eben einen Anfall davon. Nachdem sie von ihrer Frucht entbunden ware, so bekam die Tochter, welche sie gebohren hatte, dieses Fieber an ihrer Stelle, und wurde mit solchem bis an ihren Tod geplaget, der nach zwen und zwanzig Monaten erfolgte. Dieses Kind war
 außser:

ausserordentlich mager, hatte ein n grossen Bauch, und man sahe und fühlte eine Geschwulst an ihm, die sich von der linken weichen Seite, bis an den Unterleib auf eben dieser Seite herunter ausbreitete. Herr de la Barre, ein Doctor der Arzneykunst, wollte die Ursache dieser Erhärtung sehen, und fand, da er diesen kleinen Körper öfnete, daß diese Geschwulst nichts anders, als das Milz war, welches diesen ganzen Raum ausfüllete, und neun Unzen wog.

Eben dieser Arzt hat dergleichen auch in andern Körpern gefunden, die nicht mit dem viertägigen Fieber beschweret waren. Er erinnert sich, daß er im Jahr 1667. da er zu Leyden studierte, eine Frau gesehen hatte, die man für schwanger hielte, in welcher Herr Vanhorne, Professor der Anatomie, an statt eines Kindes, das Milz mitten darinnen und um den Unterleib herum fand: dieses Milz war von einer ausserordentlichen Grösse, und wog fünf bis sechs Pfund. Dem ohngeachtet hatte diese Frau niemals das viertägige Fieber gehabt.

Republ. des Lettres, Juil. 1687, p. 710.

Zeuget diese besondere Fortpflanzung des Fiebers von der Mutter auf das Kind nicht für die Meinung des Boerhaave; daß die nächste Ursache der Wechselfieber von der klebrigsten Feuchtigkeit

des



des Blutes in den Hauptadern, und vielleicht auch von der Unwirksamkeit des Nervensafts, so wohl des grossen als des kleinen Gehirns, der zum Trieb des Herzens bestimmt ist, abhängen? Dann kann man wohl vernünftiger Weise annehmen, daß der Sitz dieses viertägigen Fiebers schon in den ersten Wehn Verdauungen dieses Kindes statt fand?

CLXXXIII.

Eine Distillation des Blutes eines Menschens, dem der Kopf war abgeschlagen worden, dessen Wasser, welches man in zwey Flaschen aufbehielt, nirgends als an den Orten gefrore, die man mit der Hand berührt hatte.

Die academischen Memoires, die unter dem Namen der Tageregister von Deutschland (Ephemerides d'Allemagne) bekannt sind, gleichen wenigstens zum Theil dem unsterblichen Werk des Plinius, welches mehr als eine gewagte That in sich enthält: ich weis zwar nicht, ob folgender Zufall mit unter diese Anzahl gehöret, wenigstens ist er doch sehr besonder. Isaac Heräus, ein Apotheker des Churfürstens von Hannover, distillirte A. 1669. das Blut eines Menschens, der enthauptet worden war, und goß das Wasser, welches er da:

davon bekame, in zwey Flaschen, eine jede von vier Unzen. Er setzte diese Flaschen in die Luft, nachdem er sie vorhero wohl zugemachet hatte, und das darinnen enthaltene Wasser gefrore niemals, und wenn es noch so streng kalt war. Da ihm dieser Zufall wundersam vorkame, so nahm er in der Mitte des Jennis A. 1670. eine dieser Flaschen in die Hände, und setzte sie sodann wieder in die Luft, nachdem er sie vorhero einige Zeitlang erwärmet hatte, worauf das Wasser in einem Augenblick gefrore, ausser nur an den Orten nicht, die er nicht berührt hatte.

CLXXXIV.

Ein gewisser Mensch hatte ein so großes Herz, als sein Kopf war, und eine Geschwulst an der grossen Pulsader u. Was die Aerzte davon hielten.

Die Wirkungen der Natur pflegen den Entscheidungen der Aerzte vielfältig zu widersprechen: die häufigen Unfälle, die sie erfahren, sollten ihnen allerdings mehrere Behutsamkeit einflößen, und sie belehren, wie lächerlich es manchmal ist, wenn man solche Fälle auf eine kühne Art entscheiden will, die der Vernunft nichts als Ungewissheiten und Zweifel darbieten. Ein gewisser Mensch hat



hatte ein Herz, das so groß wie sein Kopf war, und dabey eine Geschwulst an der grossen Pulsader: seine Aerzte machten die Entscheidung, daß die Verdickung des Geblütes sein Herzklopfen verursache. Bey einem andern, der eben eine solche Geschwulst bey dem Ursprung der grossen Pulsader hatte, kam das starke Herzklopfen, nach der Meynung der Aerzte, von nichts anders als von Dünsten her. Ein Mensch, der an der Brustwassersucht litte, bekam, nach dem Vorgeben der Aerzte, das Herzklopfen aus keiner andern Ursache, als weil sich seine Säfte aufferordentlich verdicket hatten. Inzwischen starb er nach einer Consultation, in welcher man ihm Arzneymittel auf zwey Monat lang vorgeschrieben hatte. Wie kommt es dann also, daß die Eigenliebe, die uns antreiben sollte, unsere Unwissenheit zu verheelen, mehrertheils eine Empfindung der Eitelkeit in uns erregt, welche solche entdecket?

CLXXXV.

Gassendi sahe eine Frau von achtzig Jahren, der seit kurzem neue Zähne gewachsen waren, nachdem sie seit funfzehn Jahren alle die andern verlohren hatte.

Wenn wir sterben, so kehren wir fast eben denselben Weg wieder zuruck, den wir in der ersten Zeit



Zeit unsers Lebens gegangen waren. Das hohe Alter stellet uns ein getreues Gemälde unserer ersten Kindheit vor. In diesen beyden Zuständen sind wir der Natur die mehreste Verbindlichkeit schuldig. In dem einen können wir keine zusammenhängenden Gedanken hervorbringen, und haben die Vernunft noch nicht, weil unsere Organa noch zu schwach sind; in dem andern Zustand bewirken unsere abgenutzten Triebfedern nur schwache Begriffe, und wir haben die Vernunft verlohren. Diese Aehnlichkeit leget sich bisweilen in den überflüssigsten Kleinigkeiten am Tage. Gassendi sahe, da er durch ein Dorf in der Graffschaft Venaisin reiste, eine Frau von mehr als achtzig Jahren, der seit kurzen neue Zähne gewachsen waren, nachdem sie die andern alle seit funfzehnen Jahren verlohren hatte. Dieser Philosoph, welcher der Abweichungen der Natur schon gewohnet war, befragte nicht nur das alte Weib, deren Mund sich wieder verjüngert hatte, sondern er untersuchte auch ihre Zähne, und fand, daß wirklich alle Kästchen ausgefüllet waren. Er erfuhr auch, daß dieses späte Zahnen eben so schmerzhaft, als das erste gewesen war.



CLXXXVI.

Ein Arzt brachte es so weit, daß er einem Tauben und Stummen gewisse Dinge sehr deutlich aussprechen lehrte.

Slaus Borrichius, erwähnt in einem von London den 10 August 1663. an den Bartholinus abgelassenen Schreiben eines jungen Edelmanns, welcher, da er fünf Jahr alt war, taub, und ohngefähr sechs Monate nachher stumm geworden war, und nachher bis in sein zwanzigstes Jahr kein Wort vorbringen konnte. // Der // Doctor Wallis, sagt dieser Verfasser, nahm es // über sich, ihm zu seiner Sprache zu verhelfen, // und schriebe zu diesem Ende die Buchstaben und // die Sylben auf ein Papier, und ließ dem jungen Menschen, da er solche selbst wiederholte, // alle verschiedene Bewegungen, die er machte, // nachahmen. Seine Bemühung war nicht fruchtlos, indem er seinen Lehrling in Stand setzte, // gewisse Dinge ganz deutlich auszusprechen, ob // er gleich beständig fort taub bliebe. //

CLXXXVII.

Der Cardinal Duprat, welcher an einer gänzlichen Verstopfung des Urins zu leiden vorgabe, um aus dem Gefängniß zu kommen, trank solchen heimlich.

Der Urin ist die Lauge des Geblütes. Er ist ein mit allem dem Salz, das er in dem Körper hat auflösen, und den dichten Theilen, die er mit sich hat wegziehen können, angefülltes Wasser. Wenn diese kleinen dichten und salzigen Theile in den Säften und Feuchtigkeiten zurück blieben, so würde die Gesundheit dadurch Schaden leiden, und sie würden eine verderbliche Wirkung in das Gehirn selbst haben; da sie inzwischen dadurch, daß sie in das Geblüt gehen, und sich durch die Nahrungs- und Verdauungsgänge ziehen, keine schädliche Wirkung verursachen. Manche Leute verschlucken täglich etwas von ihrem Urin, ohne die geringste Beschwerlichkeit davon zu bekommen. Es ist bekannt, was der Cardinal Duprat that, um aus dem Gefängniß zu kommen. Er gab vor, daß er von einer Verstopfung des Urins gepläget wäre, und trank heimlich allen den, welchen er von sich gabe. Seine Aerzte wurden am ersten dadurch betrogen; sie berichteten es dem König,

II. Theil. H der,



der, weil er seinen Minister nicht verlihren wolte, ihm seine Freyheit gabe.

CLXXXVIII.

Von einem Edelmann, dem bey einem Anfall eines dreytägigen Fiebers das Aug aus dem Kopf sprange. Von dem Gallenstein in der Blase derer, die an langwierigen Fiebern sterben.

Baillou erzählet; daß ein Edelmann, der an einem dreytägigen Fieber krank lage, eines Tages einen so heftigen Anfall davon spürte, daß ihm das rechte Aug aus dem Kopf sprange, und in kurzer Zeit bergestalt ausdorrete, daß er selbige nachgehends nicht mehr gebrauchen konnte. Eben dieser Verfasser erwähnt auch einen Umstand, welcher einem berühmten Arzt, der vor drey Jahren ein vortrefliches Werk von den Wechseln fiebern herausgegeben hat, und dessen Meynung dahin gehet, daß sich der Sitz dieser Krankheiten fast allezeit in der Leber aufhalte, sehr wohl gefablen muß. Einer meiner Freunde, saget demnach Baillou, hat mich versichert, daß er jederzeit bey den mehresten Personen, die an viertägigen, und lang anhaltenden Fiebern, bey welchen alle Hülfsmittel der Kunst vergebens angewendet wurden,

ge

gestorben waren, in der Gallenblase an statt der
Galle einen Stein gefunden habe.

CLXXXIX.

Eine Kranke, die von einem viertä-
gigen Fieber war befreyet worden, bekam
solches jedesmal wieder, so oft sie einige Arz-
ney einnahm.

Eine Frau hatte das viertägige Fieber, von wel-
chem sie bereits schon mehr als vierzehnen Ta-
ge lang befreyet worden war. Als ihr ihr Arz-
t nachhero eine Purganz von Senetblättern verord-
nete, bekam sie ihr Fieber alsobald wieder: man
suchte solches abermals zu vertreiben, und kam da-
mit zum Zweck: einige Zeit darauf glaubte man
mit ihr noch eine Purganz vornehmen zu müssen;
man gab ihr wieder Senetblätter, und sie wurde
so gleich wiederum von einem neuen Anfall des
Fiebers befallen. Hoc arguit, sagt hiebey dieser
Baillou, den ich angeführet habe, cum quartanis
mitius agendum, und das hat seine gute Richtig-
keit: man muß mit solchen Personen, die lange
Zeit mit einem schweren viertägigen Fieber abge-
mattet worden sind, gelind umgehen. Aber könnte
man nicht auch sagen, daß ein Fieber, wenn es
einmal vollkommen curiret worden ist, durch die

Arzney neuerdings nicht mehr könne erregt werden, und daß folglich die wiederholten Anfälle der Fieber, nicht so wohl den Purganzen, als vielmehr dem, daß sie nicht recht curiret worden waren, zuzuschreiben wären?

CXC.

Ein Mensch, der in die Brust verwundet worden war, fiel jedesmal in Ohnmacht, so oft man ihm den Finger auf das Herz

legte ꝛc.

Das Herz hat außser seiner wechselseitigen Bewegung des Zusammen- und Auseinanderziehens noch eine räumliche Bewegung, die man, ohne grosse Unordnungen zu verursachen, hemmen kann. Ein gewisser Mensch wurde in den vordern und inneren Theil der Brust verwundet; es setzte sich ein Geschwür an, welches viele scharfe Wäseferigkeit verursachte. Das Herzfell füllte sich unter dem Verbinden an, der Kranke empfand viele Mengffen und ein Drucken, er konnte nicht liegen, und wenn er ohnbeschweret Athemholen wollte, so mußte er sich auf die rechte Seite wenden. Herr de la Peyronie steckte den Finger einigemal in die Wunde; und so bald als er das Herz berührte, so zeigte sich eine Ohnmacht, in welcher der Kran-



ke lange Zeit verstandlos liegen bliebe. Eine Bemerkung des Spigellius bestätigt die gegenwärtige. Dieser Anatomist hatte eine Wunden gesehen, die in das Herzfell, diesen Sack, in welchen das Herz gleichsam eingewickelt ist, hinein giengen, und brachte auch so gar einmal eine Lappe davon heraus; und was das besonderste dabey ware, so fielen der Kranke in Ohnmacht, da er das Suchtisen in die Wunde steckte.

De Senac, Traité du coeur.

CXCI.

Von der verliebten Wuth.

Hey dem Anfall einer heftigen Leidenschaft scheidet sich die Seele gleichsam in einem Punct zusammen zu ziehen, und vollkommen u. einzig u. allein mit dem Gegenstand, der sie beherrschet, zu beschäftigen. Ein Soldat, den man vor 30 oder 40 Jahren zu Montpellier gehangen hatte, war eines Tages so unglücklich, daß er seine Seele von den verliebten Begierden, die ihn auffer sich brachten, nicht fähig ware abzuhalten. Es begegnete ihm, da er durch diese Stadt gieng, unter andern ein Mädchen, welches ganz gelassen einen Krug mit Wasser auf ihrem Kopf trug. Dieser Anblick erregte



in ihm die plöglichste und heftigste Wirkung, und entzündete in dem Augenblick die hitzigste Liebe bey ihm; es überfiel ihn eine ordentliche verliebte Wuth, der er nicht mehr widerstehen konnte; er warf das Mädchen zur Erden, küßte und umarmete sie, und setzte sich, ohne die Stunde, die Zeit, noch den Ort zu erwägen, in Bereitschaft, die Begierden, die in ihm wirkten, in seinen Armen zu befriedigen. Jedermann erstaunte über seine Verwegenheit, das Volk lief herbey, man überfiel und mishandelte ihn; ohne daß alles dieses fähig wäre seine Absichten, so gar mitten unter den Schlägen, die auf ihn regneten, zu hindern. Liefen sie nicht fragen, ob dieser Mensch, der deswegen gehangen wurde, weil er eine allzustarke Empfindung gespüret hatte, das Vermögen hatte, ihr zu widerstehen? Es scheint freylich, daß die Richter, die ihn verurtheilet hatten, daran nicht mögen gezweifelt haben.

CXCII.

Ein Kind war, da es zur Welt kam, mit den Flecken der Kinderblattern gezeichnet, welche die Mutter desselben während ihrer Schwangerschaft gehabt hatte; und ein anderes kam mit einer gelbgefärbten Haut auf die Welt, weil desselben Mutter in eben dieser Zeit Safran gebrauchet hatte.

Forestus, Thomas Bartholinus und Andreas Moellenbroc bezeugen, daß gewisse Weiber, die während ihrer Schwangerschaft die Kinderblattern gehabt hatten, solche Kinder zur Welt brachten, deren Körper bey ihrer Geburt mit den Flecken dieser Krankheit gezeichnet waren; welches ein offener Beweis ist, wie diese Aerzte sagen, daß diese Kinder die Blattern zu gleicher Zeit mit in ihrer Mütter Leibern müssen gehabt haben.

Annatus Lusitanus erzählet, daß eine schwangere Frau, die eine Arznei, unter welcher Safran war, eingenommen hatte, mit zwey Töchtern niederkame, deren Haut hellgelb gefärbet war, welches er dem Safran zuschreibet, weil sich die gelbe Farbe verlohre, da man die Leiber dieser zwey Kinder mit Wasser abgewaschen hatte. Findet



denn also zwischen dem Kind und der Mutter ein solches innerliches Verhältniß, und ein so bestimmter Grad der Wirkung und Gegenwirkung statt, der durch die Kunst angezeigt und geschätzt werden kann? Ein Philosoph wird auf diese Frage, so wohl die eine als die andere Meynung behaupten können. Ein kluger Mensch bekennet sich zu keiner derselben, und höret die Malbranches und Buffons, wieget die Fälle und ihre Ursachen ab, schiebet sein Urtheil auf, und zweifelt auch nach diesem noch.

CXCIII.

Ein Arzt, dessen Arme und Hände mit Flechten bedecket waren, vertrieb sich solche mit einem Umschlag von Pflaumenbaumgummi, der in Weinessig aufgelöset war.

Man liest in den philosophischen Transactionen, daß ein Arzt, der die Arme und Hände voller schweren Flechten hatte, die mit den besten Mitteln nicht konnten vertrieben werden, sich durch einen Umschlag von in Weinessig aufgelöseten Pflaumenbaumgummi davon befreiete. Einige Tage vorhero, ehe er dieses Mittel gebrauchte, legte er Weintraubenblätter, und bisweilen halb offene Wein-

Weinbeerkerne auf diese Theile, um die Feuchtigkeith dadurch heraus zu ziehen. Wenn man Pflaumenbaumgummi bekommen will, so brechet man einen Zweig so lang, bis das Holz hervorscheinet, und sich die Rinde an einigen Orten gespalten hat; und läst ihn alsdann in einer solchen etwas zerstörten Lage wachsen; da er dann im folgenden Sommer viel gummichten Saft austreiben, und von sich geben wird.

CXCIV.

Von nahrhaften und heilsamen Körpern, die lange Zeit in dem Leib geblieben sind, ohne in selbigem einige Veränderung verursacht zu haben.

Der Magen bekommt bisweilen nahrhafte Körper, oder Arzneyen, die er lange Zeit unverändert bey sich behält. Sildanus erzählet, daß eine Frau, die ein Vomitif eingenommen hatte, ein Stück Speckschwarte, von einem in Rauch gedörzten Speck von sich gabe, den sie zwey Jahre vorhero gegessen hatte. Ein Arzt, aus Halle in Sachsen, sagt, daß er fast eben diesen Umstand bey einem Menschen aus Erfurt gesehen habe, der purgierende Pillen eingenommen habe, die ihn nicht angriefen; worüber man sich



ein Jahr hernach nicht mehr verwunderte, da er selbige, wie er sie eingenommen hatte, ja so gar noch mit sammt den Goldblätchen, in die man sie eingewickelt hatte, von sich gabe.

CXC.V.

Ein junger Astronomus gewöhnte seinen Körper fast so weit, daß er keine Dünste mehr ausdämpfte.

Stärke und plözhliche Veränderungen sind schädlich, und erregen einen verderblichen Einbruck: aber eine Veränderung, die nach und nach geschiehet, verursacht ordentlicher Weise keinen Sturm. Ein junger Holländer, welcher der Sternkunst sehr ergeben war, und viele Nächte mit Beobachtung des Gestirns zubrachte, gewöhnte seinen Körper, so zu reden, dazu an, daß selbiger beynahe keine Dünste mehr ausdämpfte; welches er daran bemerkte, weil ein Hemd, welches er fünf bis sechs Wochen lang getragen hatte, da er solches ablegte, um ein anderes anzuziehen, noch so rein und weiß war, als wenn er es erst einen Tag lang getragen hätte. Hat die Feuchtigkeit der Nacht, oder die Kühle der Luft, die ausdünstenden Defnungen oder Gefäße solchergestalt verstopfet, daß sie undurchdringlich geworden sind?

CXC.VI.

CXCVI.

Ein Verbrecher des Hochverraths
redete noch einige Worte, nachdem ihm
der Scharfrichter das Herz bereits schon aus
dem Leib gerissen hatte.

Das Herz ist der erste Ursprung des Lebens;
die Quelle dieses Feuers, wie der zierlich re-
dende Herr Senac sagt, welches sich nicht eher,
als mit selbigem zugleich verlöschet, die erste kenn-
bare Triebfeder, die alle Theile belebet, und gleich-
sam die materialische Seele aller lebendigen Kör-
per; es verliehret aber dieses Werkzeug nicht je-
derzeit erst zum letzten seine Wirksamkeit: man lie-
set in den Werken des unsterblichen Bacons, die-
ses mit Recht so verdienten Schriftstellers, daß
ein Engelländer, welcher wegen des Hochverraths
hingerichtet wurde, noch einige Worte aussprach,
nachdem ihm der Scharfrichter das Herz bereits
aus dem Leibe gerissen hatte.

CVCVII.

Ein Alchymist affe versüßten Mer-
curium wie Brod.

Man liest in den Memoires der Academie vom
Jahr 1699. daß Herr Lemery einen Al-
chymis

chymisten gekannt hat, welcher sich so sehr an den Gebrauch des vermittelst eines Acidi corrosif gemachten Mercuris gewöhnet hatte, daß er sublimirten oder versüßten Mercurium wie Brod aße. Er hat gesehen, wie er dessen vier Unzen auf einmal aße; und der Alchymist versicherte ihn, daß er von Zeit zu Zeit öfters so viel davon einnähme, um seinen Leib gelind durchzuführen, und sein Blut zu reinigen.

Diejenige Magd eines Domherrns zu Douay, von welcher ein gewisser Arzt redet, brauchte nicht so viel: sie nahm eine Latwerge wider das Fieber ein, in welche man versüßten Mercurium, mit etwas wenig Spießglas vermenget, gethan hatte. Der Leib bekam einige Tage lang Oefnung davon, aber nicht lang darauf gieng der Hals so sehr und plögllich an, daß ungeachtet aller Gurgelwasser, scharfen Clystire und Purganzen, eine häufige und schmerzhaft Salivation erfolgte, die zehen bis bis zwölf Tage lang dauerte.

CXCVIII.

Bei einem gewissen Mann war das Milz gänzlich versteinert, ohne daß er sich jemals über dieses Eingeweide beklaget hatte.

Herr von Lictre hat der Academie A. 1700. ein Milz eines Mannes gezeigt, das über und über versteinert war, es hienge an allen Gefäßen und Banden, an denen das Milz insgemein zu hängen pfeget, daß man also nicht zweifeln konnte, daß es nicht das wirkliche Milz gewesen wäre. Der Mann war sechzig Jahr alt, und war an einem Fall gestorben, und man hatte niemals gehöret, daß er sich jemals über das Milz, noch ein mit selbigem in Verhältniß stehendes Uebel beklaget hätte. Er war so gar, wie der berühmte Geschichtschreiber der Academie saget, sehr munter und aufgeweckt, ob gleich das Milz keine Wirkung in ihm thate, und man insgemein dafür hält, daß selbtges, indem es das Blut reiniget, vieles zur Munterkeit beytrage. Dieses versteinerte Milz wogte eine und eine halbe Unze.

Von dem Stein der Weisen.

Es ist sehr besonder, daß nicht leicht etwas so lächerliches, ungereimtes und unwahrscheinliches hat erdacht werden können, welches nicht manche Personen andern Leuten ganz leicht beygebracht, und ihnen glaubwürdig gemachet haben: und deswegen ist sich nicht sonderlich zu wundern, daß manche Alchymisten unterschiedliche Leute beredet haben, daß ihnen die Kunst Gold zu machen eigen wäre. Man findet in den Bemerkungen des Kunkels, daß Christian der erste dieses Namens, Churfürst von Sachsen, den Mercurium, das Kupfer und alle andere Metalle in wahrhaftes Gold und Silber verwandelte: und daß der Fürst August ohngefähr im Jahr 1590. mit einem Theil einer gewissen Tinctur, sechzehen hundert und viermal so viel Mercurium in Gold verwandelte, welches alle Arten der Probe aushielte.

Zwelfer, ein Arzt aus Basel, der daselbst zu, gleich die griechische Sprache, die Sittenlehre, die Staatsklugheit und die Arzneykunst lehrte, sagt in seiner Pharmacopée Royale part. I. c. I. daß der Kaiser Ferdinand III. da er mit drey Pfunden ordentlichen Mercurio, vermittelst einer gewissen
ge



geheimen Einctur der grossen Kunst mit seinen eigenen Händen zwen und ein halbes Pfund gutes Gold gemachet hatte, deswegen habe ein Schaustück prägen lassen, auf welchem auf der einen Seite ein Apollo mit einer Aufschrift, welche diese Verwandlung bestätigte, zu sehen war; und auf der Umseite dankte er Gott für die Gnade, daß er den Menschen einen Theil seiner göttlichen Wissenschaft verliehen habe; welches man am besten aus den eigentlichen lateinischen Worten, die auf dieses Schaustück geprägt worden sind, und ich hier beysügen will, wird ersehen können.

Um den Apollo herum stehen die Worte :

Divina metamorphosis.

und nachher :

Exhibita Pragae

XV. Jan. Ao. MDCXLVII.

In praesentia

Sac. Caes. Majest.

Ferdinandi

Tertii.

Auf



Auf der Umseite :

Raris

Haec ut

Est ars ita raro in

Lucem prodit

Laudetur Deus

In aeternum

Qui partem infinitae

Tuae scientiae abiec-

tissimis suis creatu-

ris communi-

cat.

Der Schriftsteller, von dem ich diese Begebenheit hergenommen habe, merket sorgfältig an, daß dieses Gold sehr fein, und der Kaiser durch eine geschickte Unterschlebung eines natürlichen Goldes an statt dessen, das er machte, sehr leicht zu hintergehen war, ich halte aber diese Anmerkung für eine grosse Verwegenheit von ihm. Denn es wäre gar zu viel, Kaiser zu seyn, und niemals betrogen zu werden.



Der Leib einer Frau wurde in einer Krankheit um einen ganzen Schuh kürzer; und nach ihrem Tod waren alle ihre Gebeine so weich wie Wachs.

Herr Taurvy gab im Jahr 1700. der Academie von einem Schreiben Nachricht, welches Herr Courtial, ein Arzt aus Toulouse an ihn, abgelaſſen hatte, in welchem er ihm meldete, daß eine Frau von ein oder zwey und zwanzig Jahren, die vorher das Fieber gehabt hatte, nachgehends anfieng, an ihrem ganzen Leib heftige Schmerzen auszuſtehen, und ſo ſchwach zu werden, daß ſie ſich nicht mehr aufrecht auf ihren Füſſen halten konnte; ſie wurde ſo ungeſtalt, und nahm ſo merklich ab, daß ſie in achtzehn oder neunzehn Monaten ihrer Krankheit um einen ganzen Schuh kürzer wurde; man konnte ſie nicht bewegen, ohne daß ihre Gebeine ſich bogen; ſie geſchwolle an dem ganzen Leib, und ihre Haut wurde um ein merkliches dicker und härter: gleichwohl aſſe ſie beſtändig fort ſehr ſtark. Nach ihrem Tod fand man alle ihre Gebeine weicher als wie Wachs, auſſer den Zähnen, die ihre natürliche Feſtigkeit behalten hatten. Sie waren leichter durchzuſchneiden als die

fleischichten Theile, und einige derselben waren nicht anders, als wie schwammichte und weiche fleischichte Theile, die in unterschiedliche Lappen von ungestalteten Ansehen vertheilet, und mit einer scharfen blutigen Wässerigkeit, ohne einige Hölung oder Bemerkung eines Marks vermischet waren; alle andere Theile des Leibes waren in ihrem natürlichen Zustand.

Vermuthlich ist bey Gelegenheit dieser seltsamen Krankheit, die sich vor zehen Jahren bey einer Frau aus Paris, Namens Supiot, abermals zeigte, folgendes Werk, das A. 1700. zu Toulouse gedrucket wurde, geschrieben worden: Beschreibung der Krankheit des **Bernhards von Armaignac**, dessen Leib nach seinem Tod um vieles kürzer, seine Gebeine, Flehsen und Sennen gänzlich zertrennet, und alle Theile desselben verenkfet befunden worden waren, nebst der Untersuchung der Ursachen dieser so ausserordentlichen Zufälle.

Die Geschichte der Agnodice, eines
jungen Mädchens aus Athen, die von den
Ärzten angeklaget wurde, daß sie die Weiber, de-
nen sie in den Geburtschmerzen beystunde,
verführte.

Man sagt, daß kein Neid stärker wäre, als der,
welchen die Ärzte unter sich gegen einander
hegen, und es befindet sich solches leider schon seit
sehr langer Zeit nur allzuwahr. Ein junges Mädchen
aus Athen, Namens Agnodice, (welcher Name
allerdings im Angedenken erhalten zu werden ver-
dienet), die sich den Wissenschaften und der Erfors-
chung der Natur gewidmet hatte, faßte einen Lust
zur Arzneykunst. Sie war aber eines Wegweisers,
eines Meisters benöthiget, wenn sie in dieser Wis-
senschaft einigermaßen fortkommen wollte. Die
Schule des Herophili stunde ihr zwar in Wahr-
heit offen, weil ihr aber ihr Geschlecht den Zutritt
dahin nicht erlaubte, so verkleidete sie sich, legte
Kleider einer jungen Mannsperson an, und befließ-
sigte sich der Heilkunst hauptsächlich in dem Theil,
der die Krankheiten der Weiber zum Gegenstand
hat, so sorgfältig, daß sie in kurzer Zeit wegen der
Hülfe, die sie den Frauen bey ihren Entbindungen
leistete, in ein grosses Ansehen kam. Die andern



Aerzte, die fast alle mehrestentheils sich darauf be-
 fliessen, den Weibern bey den Entbindungen ihrer
 Leibesfrüchte beyzustehen, und über diesen neuen
 Arzt eifersüchtig waren, gaben ihn als einen Ver-
 führer an, brachten ihn vor den Areopagus, und
 verklagten ihn daselbst, daß er die Arzneykunst aus
 keiner andern Ursache triebe, als um dadurch desto
 schicklichere Gelegenheit zu haben, die Frauen zur
 Unzucht zu verleiten. Dieses schimpfliche Ange-
 ben wollte die Richter beynabe unwillig machen,
 als die Agnodice, indem sie ihr Geschlecht ent-
 deckte, ihre Ankläger auf einmal zu Schanden mach-
 te; bey welcher Gelegenheit der Areopagus ein
 Gesetz gabe, welches in Zukunft den Mannsperso-
 nen verbote, den Weibern nicht mehr in der Ge-
 burtszeit beyzustehen. Demnach würde das Buch
 des Sequet, von der Unanständigkeit, die
 dadurch geschiehet, daß Mannspersonen den
 Weibern bey der Geburt helfen, wenigstens
 zu Athen eben so unnützlich gewesen seye, so un-
 nützlich alle Werke dieses unbarmherzigen Aberläßers
 in Absicht auf uns sind; es ist jetzo diese Zeit nicht
 mehr, da ein Arzt, der sein Glück machen will,
 alle Köpfe zu seinem Lehrgebäude vereinigen kann;
 die Krankheiten sind gegenwärtig nicht mehr so ge-
 horsam; und die Aberlässe ist nebst ihrem berühm-
 ten Beschützer der gröbsten Betrügeren vollkommen
 über

überwiesen worden; dann was soll ein wirklicher Arzt wol denken, wenn dieser Hequet, der auch so gar in der Arzneykunst ein Jansenist ist, von der Einsprofung der Kinderblattern saget: daß selbige den Absichten des Schöpfers zuwider seye, daß sie vielmehr der Zauberey, als der Arzneykunst gleich komme 2c. Gleichet diese Sprache nicht vielmehr einer Mönchspredigt, als der Widerlegung eines vernünftigen Menschens? Armer Hequet! lehret, wenn es möglich ist, wieder in eure alte Orte zurück. Die Senac, Lie-taud, Lorry, Tissot und Dehann werden euch nöthigen, mit Scham und Reue wieder in das schwarze Reich zurück zu gehen, möchten doch diese berühmten Schriftsteller zum Besten der Menschlichkeit alle diejenigen nöthigen können, dahin zurück zu kehren, die noch heut zu Tag aus Eigennutz euer Lehrgebäude annehmen! ihr könntet alsdann diese Sache nach eurem Belieben mit dem St. Come auseinander setzen, bey dem ihr euch vielleicht gegenwärtig aufhaltet, wenn er, wie es zu vermuthen ist, nachdrückliche Fürbitten für euch eingelegt hat.



Ein Trank von Wundkräutern ver-
schafte einem Mädchen ihre Sprache
wieder, die sie verlohren hatte.

Ein Mädchen von zwanzig bis zwey und zwanzig Jahren, und einer guten Leibesbeschaffenheit, verlohre, nach einem Wechselfieber, das man ihr mit gewöhnlichen Arzneymitteln stillte, ihre Sprache, und verbliebe anderthalb Jahr lang ohne Nachlaß in diesem Zustand. Die gewöhnlichen Mittel, die man wider dieses Uebel zu brauchen pfleget, schafften ihr keine Hülfe; auffser ein zugerichtetes Bad, welches ihr bisweilen, wenn sie im Wasser ware, zur Sprache, aber mit vieler Heiserkeit, verhalf. Wenn sie das Fieber hatte, so redete sie in der Hitze. Herr Lemery, dem man von dieser Krankheit Nachricht gab, und deswegen befragen ließe, hatte ihr unterschiedliche Mittel verordnet, die ihm physicalische Gründe an die Hand gaben, und welche die Patientin zwar von einigen Beschwerlichkeiten, die ihr von dem Fieber noch zurück geblieben waren, aber nicht von der Verlöschung ihrer Sprache befreyeten; endlich verordnete er ihr fast zufälliger Weise eines, das eine erstaunliche Wirkung thate. Dieses besunde

in



in Wundkräutern wie Thee zu gebrauchen. So bald sie solche das erstemal gebrauchet hatte, bekam sie ihre Sprache eine halbe Stund lang wieder, worauf sie sich wieder verlohre: aber da sie diesen Wundtrank ferner fort, so wohl kalt als warm gebrauchte, so erlangte sie ihre Sprache nach und nach so wohl wieder, daß ihr selbige nur des Abends, und hauptsächlich wenn sie in der Kühle spazieren gienge, ausbliebe; endlich konnte sie sich auch in diesem Fall damit helfen, daß sie nur zwey Löffel voll von ihrem Wundtrank nehmen durfte, da sie, wenn sie selbige kaum genommen hatte, wieder reden konnte.

Man glaubte, daß vielleicht nicht so wohl die Wundkräuter, als vielmehr nur das warme Wasser diese Kraft hätte; sie hatte aber oft und vielmal warmes Wasser getrunken, ohne daß ihr solches etwas geholfen hatte. Abgefottene Getränke von solchen Kräutern, die viel Acidum hatten, der Caffe, Chocolate, Salat, ungekochte Früchte, Fische, Wassersuppen, oder wenn sie zu lang nichts aße, alle diese Dinge erlöschten ihr die Sprache. Fleisch, Milch und Wein hatten diese Wirkung nicht; sie pflegte beständig eine Flasche mit ihrem Wundtrank bey sich zu tragen, und sagte deswegen, daß sie ihre Sprache in der Tasche habe.



Herr Lemery that bey diesem glücklichen Zufall, was verständige Aerzte dabey zu thun pflegen; er gebrauchte unterschiedlichemal, wenn er Leute, denen die Sprache vergangen war, unter seiner Eur hatte, den Wundtrank; und er hat der Academie berichtet, daß zwey oder drey Frauen davon wieder vollkommen hergestellt worden sind; daß aber auch bey andern Personen dieses Mittel nichts geholfen habe. Der Gebrauch der Wundkräuter ist also, ob er gleich kein besonders wirkendes Mittel ist, eine vortrefliche Hülfe wider die verlohrene Sprache; wenn man nur noch die besondere Vergehung der Sprache, welcher durch dieses Mittel geholfen werden kann, kennen lernen könnte.

CCIII.

Von der guten Wirkung des flüchtigen Alkali.

Die flüchtigen alcalischen Salze sind kräftige und vielleicht die einzigen besonders wirkenden Mittel wider den Otternbiss; ja sie scheinen, so gar außser den Brechmitteln, das allgemeinste Gegengift zu seyn. Der berühmte Doctor Mead *) erzählet, daß ein Hund, dem man eine Unze mit

Lor;

*) Mechanical account on poisons &c. May. p. 275.

Lorbeerkirſchenbaum überzogenes Waſſer, welches ein Gift iſt, hatte ſauſſen laſſen, alsobald in allen ſeinen Gliedern heftige Zuckungen bekam, auf welche nach und nach eine gänzliche Lähmung erfolgte. Wie er faſt das Leben verliehren wollte, ſo that ihm Herr Mead ein Fläſchchen mit recht guten flüchtigen Salmiac unter die Naſe, und ſieß ihm auch einige Tropfen davon in den Schlund; welches das Thier ſo gleich empfand, und da er ihm noch ſerner fort die flüchtigſten Theile dieſes Salzes ein-goffe, nach und nach den Gebrauch ſeiner Glieder wieder bekam, ſo daß er nach zweyen Stunden wieder laufen konnte, und nachgehends vollkommen geſund wurde.

Hat man ſich wohl dieſer flüchtigen alealiſchen Salze bey allen Fällen bedienet, bey denen man ſich einige gute Wirkungen von ihnen zu verſprechen hatte? Hat man ſie wider die Wuth dieſes ſo fürchterliche Uebel gebrauchet? Und hat man ſich, wenn ſolches nicht geſchehen iſt, keinen Vorwurf beſwegen zu machen, daß man ſie vernachläſſiget hat?

CCIV.

Von einer ganz ausserordentlichen
Stärke.

Der verstorbene Marschall von Sachsen, dieser Herr, welcher so vortrefliche Naturgaben, und eine solche Stärke hatte, die Homerus gewis würde gerühmet haben, wenn er die grossen Thaten dieses Helben hätte besingen sollen, soll, wie man saget, einen Thaler von sechs Franken zwischen seinen Fingern zerbrochen haben; zeigte er aber damit wohl mehrere Stärke als jener Trommelschläger von Royal-Ballon, der mit einem Wassereimer um einen Kreis von hundert Menschen ganz langsam herum gieng, den er nicht an dem Finger, sondern an einem Theil des Leibes, der insgemein viel schwächer ist, antrug.

CCV.

Von der salernitanischen Schule.

Die salernitanische Schul ist das allerälteste medicinische Collegium, und wurde von Carl dem Grossen im Anfang des neunten Jahrhunderts gestiftet. Zu Ende des zehenden Jahrhunderts machte selbiges dieses lateinische Werk bekannt, welches noch seinen Namen führet, und wie man

sa

saget, von dem Johann Mailänder verfaſſet worden iſt *). Dieſe Sammlung medicinischer Vorſchriften beſtunde aus zwölf hundert neun und dreißig Verſen, von denen uns nur noch drey hundert und zwey und ſiebenzig übrig geblieben ſind. Es iſt ſelbige dem Herzog Robert von der Normandie, dem Sohn Wilhelms des Eroberers, Königs von Engelland, zugeeignet, der ſich bey ſeiner Zurückkunft von einem Kreuzzug einige Zeit lang in dem Königreich Neapolis aufhielt, um ſich an einer Wunde heilen zu laſſen, die er in dem Arm bekommen hatte. Er befragte deſwegen die ſalernitanische Schule, und man erzählet; daß ihm die Aerzte, weil aus der Wunde eine Fiſſul geworden war, das Ausſaugen anempfohlen, weil man in der Meinung ſtunde, daß die Wunde von einem vergifteten Pfeil

*) Andry hat in dem Journal des Savans behauptet, daß dieſes Buch von der Tuſa und Rebecca Guerna, zweyen berühmten Frauenzimmern, die ſich durch ihre Schriften in der ſalernitanischen Schule bekannt gemacht haben, verfertigt worden wäre. Einige Bücherkenner haben ſie dem Arnold von Villeneuve zuſchrieben, aber die gemeineſte Meynung der Gelehrten, die auch heut zu Tag am mehren angenommen wird, iſt, daß Johann Mailänder, ſonſt Johann von Mayland genannt, der Verfaſſer deſſelben ſeye, und ſolches im Namen der Aerzte zu Salerno verabfaſſet habe.

Pfeil wäre verursachet worden, dieser Fürst wollte aber nicht gestatten, daß man sich gegen ihn einer solchen Heilart bedienen sollte, welche, wie er zum Voraus wußte, für den, der sich dazu gebrauchen lassen würde, sehr traurig ausfallen mußte. Diese edle Denckungsart veranlaßte eine andere Heldenthät. Sibylla, die Gemahlinn dieses Fürsten, entschloß sich, die Zärtlichkeit ihres Gemahls zu hintergehen, und bediente sich zu dem Ende einer Nacht, da er im tiefen Schlaf lag, in welcher sie die Wunde ausaugte, und nachdem sie diese großmüthige That alle Nächte fort trieb, so heilte sie die Wunde glücklich, starb aber selbst einige Zeit nachhero von der Wirkung des Giftes, wie die Geschichtschreiber sagen, den sie aus der Wunde ihres Gemahls gezogen hatte.

Diese Universität zu Salerno führte die Worte: Civitas Hippocratis, zu ihrem Siegel oder Sinnbild. Die Anzahl der Doctoren war auf zehn eingeschränket, und derjenige, welcher die Doctorswürde verdienen wollte, mußte Zeugnisse aufweisen, daß er sich sieben Jahr lang der Arzneykunst beflissen habe.

Ausserordentliche Enthaltungen.

Lorenz Joubert, erzählet in seinen *Paradoxis*, daß A. 1539. ein Mädchen aus Speyer, das zehen Jahr alt war, drey Jahr lang, ohne etwas zu essen, zugebracht, und nachhero den Gebrauch der Speisen wieder angenoumen habe. Die Geschichte dieses Umstands, der sehr bekannt wurde, ist von dem **Gerhard Bufoldianus**, Leibarzt Kaiser Ferdinands I. beschrieben worden, welcher dieses Mädchen, auf Befehl dieses Fürsten, befragte. **Bufoldianus** führet bey dieser Gelegenheit noch zwey andere solche Beispiele an; das eine von einem Mädchen, das ungefähr zwölf Jahr alt war, und bey *Commerci*, unter der Regierung des **Lothars**, geboren war, welche zwey und ein halbes Jahr lang, nämlich von 823. bis an das Monat November A. 825. keine Nahrung zu sich nahm, und nachgehends sich wieder zum essen gewöhnte. Dieser Umstand wird von dem **Abt von Usperg** angeführet, der in der Mitte des zwölfsten Seculi geschrieben hat.

Das zweyte Beispiel, welches der Leibarzt **Ferdinands I.** anführet, betrifft einen Priester aus **Novon**, der unter **Nicolaus V.** Copist in der römischen



mischen Canzley ware. Le Pogge, der mitten im sechzehenden Seculo zu Florenz als Secretär der Republick starbe, hat von dieser Enthaltung Erwähnung gethan, ehe sie noch ihre Endschafft erreicht hatte, und dazumal, als er davon rebete, hatte dieser französische Priester, seit einer schweren Krankheit, die er ausgestanden hatte, schon zwey Jahre zugebracht, ohne einige Nahrung zu sich zu nehmen.

CCVII.

Vortrefliche Tugenden des gemeinen Wassers. Von der Mäßigkeit des Locks, und seinen Einsichten in der Arzneykunst.

Wir haben damit nichts gewonnen, daß wir von der Natur abgegangen sind. Sie lehret uns mit wenigem zu leben; und wir würden, wenn wir ihr folgeten, wie die andern Thiere, als ruhige Besitzer ihrer Wohlthaten, mehr Stärke und Gesundheit dadurch erlangen; aber unser Wollen, oder vielmehr unsere Vernunft hat alles verderbet. So haben wir zum Exempel an statt dieses süßten nüglichen und angenehmen Trankes, den die Natur allenthalben ausgebreitet hat, beissen-dere, starke und reizendere, aber auch ungesunde

Ge



Getränke eingeführet. Dem reinen Wasser, diesem so heilsamen Trank, haben wir gährende Getränke, Weine von tausenderley Arten vorgezogen, und dadurch diesen stärkenden ersten Urstoff, welcher uns belebet, verletzet.

Ein berühmter Kaufmann in einer holländischen Stadt, war mit heftigen Magenschmerzen gequält, welche zu vertreiben, er alles angewendet hatte; er hatte Lebenswasser, Natafia, und Elixir gebraucht, jedoch alles mit der einem mässigen und ordentlichen Menschen gemässen Bescheidenheit. Er nahm jederzeit, ehe er speiste, etwas von dergleichen Dingen zu sich, um dadurch die Verdauung zu befördern. Zu dieser Zeit kam der berühmte Lock, der sich durch die Zergliederung unserer Gedanken, so bekannt gemacht hat, und der die Beschaffenheit des menschlichen Körpers eben so wohl, als den menschlichen Verstand einsah, *) in Holland

*) Wenigen Personen wird vielleicht bekannt seyn, daß Lock ein Mediciner ware. Zwey Drittheil grosser Leute sind Aerzte gewesen. Was waren Looche, Copernicus, Perraut, Scaliger, Paul Jove, Fracastor für Männer! füget diesen noch die Woodward, Muschenbroeck, Rüdbeck, die Palingene, Redi Budens zc. bey. So viel ist unstreitig, daß die Aerzte noch heut zu Tag den dritten Theil der



land an, und nahm bey diesem Kaufmann, der ein Freund von ihm war, sein Quartier; da man sich zur Tafel setzen wollte, so sahe er die gewöhnliche Zubereitung und fragte den Kaufmann, was solches bedeuten sollte. Der Kaufmann stellte ihn seinen Zustand vor, und daß er sich in der Nothwendigkeit befände, sich bey allen Mahlzeiten dieser starken Getränke zu bedienen, um die Verdauung zu befördern, und seinen gewöhnlichen Schmerzen vorzukommen. *Lock* sagte ihm: er könnte sich stark betriegen; seine Schmerzen könnten eine ganz entgegen gesetzte Ursache haben, und wenn ihm auch diese hitzigen Getränke nützlich seyn sollten, so könnte er doch durch den häufigen Gebrauch derselben, seinen Magen dazu gewöhnen. Er gab ihm den Rath, seinen gebrannten Getränken Abschied zu geben, und es zu versuchen, nichts als Wasser zu trinken. Wie nichts als Wasser? Der Kran-

der academischen Mitglieder und Gelehrten ausmachen.

Man kann aus einer Rede des *Cochi*, von der Zergliederung sehen, daß *Lock* an den Werken des berühmten *Sydenhams* grossen Antheil gehabt: *Cochi* meldet noch dabey, daß er einen beträchtlichen Band seiner Originalhandschriften von der Arzneykunst besitze, aus welchem leicht zu ersehen ist, welche tiefe Einsichten *Lock* auch in dieser Wissenschaft hatte.

Kranke wollte sich nicht so schlechterdings dazu bequemen. Er stritte lang mit ihm; begriffe aber endlich seine Meynung, und folgte ihr. Das Wasser, das ganz reine Wasser nahm bey seinen Mahlzeiten die Stelle der Elixir ein, und in kurzer Zeit verschwanden die Magenschmerzen. Die Verdauung gieng ordentlich von statten, er behielt beständigen Lust zum Essen, und erlangte in kurzen eine Gesundheit, die er sich mit seinen starken Getränken und Lebenswassern vergebens zu erlangen geschmächtelt hatte *). Ich könnte diesen Umstand mit tausend ähnlichen Zufällen bestätigen: z. E. mit dem Beyspiel dieses berühmten Cornaro, der von den Vortheilen einer mässigen Lebensart geschrieben, und die Regeln, welche er in seinem Buch vorschreibet, so wohl ausgeübet hat, daß er mehr als hundert Jahr lang lebte, und in dieser langen Zeit über beständig am Leib und Gemüth gesund bliebe. Man kann hievon den Tractat von den medicinischen Tugenden des gemeinen Wassers, nachsehen, in welchem gezeiget wird, daß selbiges unzähligen Krankheiten vorkommet, und solche vertreibt, wie solches die Bemerkungen der berühmtesten Aerzte, und eine vierzigjährige Erfahrung

*) V. les Nouvelles de la Republique des Lettres, Sept. 1708. p. 290.



fahrung bestätigen. Wie viel tausend Centner Gewürz, sagt der vortrefliche Verfasser der Experimentalmedicin, bewegen sich nicht heut zu Tage in der Massa unserer Säfte! und was kann die Folge einer so angeheuren Vermischung so vieler verschiedener Elemente seyn, die sich vielleicht zu dem europäischen Geblüt am wenigsten schicken? Das Wolleben und die Weichlichkeit beyder Indien haben den besten Theil von Europa eingenommen, und so wohl die Körper als die Geister entkräftet. Gleichwohl haben sie sich nicht bis in unsere Eisgegenden verbreitet; ihr Lappländer lebet länger als ein Jahrhundert, ihr genießet einer dauerhaften Gesundheit, und seyd für so vielen und manchen Krankheiten sicher, die uns untergraben und hinreißen: da eure Speise und Sitten einfach und schlecht sind, so erhaltet ihr auch euer Blut so rein, als ihr es von euren Vorfahren empfangen habet, und pflanzet solches eben so unvermischt auf eure Nachkommenschaft fort.

CCVIII.

Von der Art und Weise, wie die Alten ihren Leib zierten, und schön machten.

Die Alten trugen vielmehr Sorge ihren Leib zu verschönern und sich ein gutes Ansehen zu geben, als wir heut zu Tage zu thun pflegen. Galenus erwähnet in unterschiedlichen Stellen einer Art von Personen, die in öffentlichen Gehalt stunden, welche uns unsere Eitelkeit noch niemals zu erdenken veranlasset hat, und die Andrapodos capelotier werden vielleicht bey uns noch lange Zeit unbekannt bleiben. Diefes waren Leute, welche junge Mädchen, Verschnittene und junge Knaben bey sich beherbergten, ohne daß sie deswegen allezeit einige Ausschweifung bey ihrem Gewerbd zu Schulden kommen liesen. Ihre Verrichtung bestund darinnen; daß sie alle Mittel anwanden, den Leib derer, die man ihnen anvertrauet hatte, zu verschönern: sie pflegten das Gesicht der Personen, die man ihrer Besorgung anvertrauet hatte, mit einem von durchgezwungener Gersten, Bohnenmehl und bisweilen auch etwas Nitro abgesottenen Trank zu waschen, um ihre Haut glänzender zu machen. Sie schlugen die Hüften derer, die man

ger waren, mit Stricken, und rieben sie hernach mit Del, vermuthlich um diejenigen Theile, die allzuwenig Nahrung hatten, beugfamer und stärke zu machen. Den jungen Mädchen schnürten sie die Rippen mit Bändern, um dadurch die Brust in die Höhe zu treiben und empor zu halten, und die Hüften auszufüllen; sie machten, daß ihnen die Haare ausfielen, welche die Wangen, oder einen andern Theil verstellten, dem sie ein besseres Ansehen verschaffen wollten; sie lehrten ihnen die Mittel, dieses lebhafte Ansehen zu erhalten, welches der Gebrauch nur gar zu bald verunstaltet, und vielleicht auch diejenigen, vermittelst welcher sie zur Liebe reizen und solche unterhalten konnten. Diese Andrapodocapeloier müssen zu Rom selbst in keinem geringen Ansehen gestanden seyn; indem die Mediles, vermuthlich auf einige von ihnen vorgebrachte Beschwerden, den Befehl gaben; daß man die Krankheiten und Fehler der Gestalt der Sklaven, die man zum Verkauf aufstellte, ohne Umschweif offenbaren, und sich nicht deswegen an die Andrapodocapeloier halten sollte, denen man die Bemühung dafür zu sorgen alsdann übertragen könnte, wenn man nachgehends ohngefähr einigen Fehler, oder eine wirkliche Krankheit an ihnen bemerken würde.



CCIX.

Ein Mensch, dem man drey und eine halbe Unze von dem Milz weggeschnitten hatte, kam gesund davon.

Man liest in den philosophischen Transactionen der königlichen Gesellschaft zu London, vom Jahr 1738. N. 451. die Geschichte einer chirurgischen Operation, bey welcher der Kunsterfahrne, weil er das Milz eines Menschen, der in dem Unterleib verwundet worden war, nicht zusammen bringen konnte, drey und eine halbe Unze davon wegschnitt, und durch dieses Mittel den Kranken gänzlich herstellte, ohne daß er seit diesem mehr einige Beschwerlichkeit von dieser Operation empfunden hat.

CCX.

Wuth der Abderitaner, nach der Vorstellung der Andromeda des Euripides.

Unser Gehirn nimmt den Ton der Begriffe an, die uns am häufigsten beschäftigen. Wir spüren, daß wir, wenn wir zweyhundert Verse aus dem Virgil, oder dem Racine gelesen haben, Maschinen nach dem Tactt werden; dieses ist die Meynung des Herrn Abts Cartaut, der, um zu



beweisen, daß eine starke Einbildung den Menschen ihre Hitze einflösse, und beynahе derselben Gehirn nach ihrem Belieben leite und regiere, die Geschichte des Archelaus erzählet. Als dieser zur Zeit des Königs Lysimachus von Macedonien so berühmte Schauspieler einstmalen die Andromedam des Euripides spielte, und das rührende traurige, welches den Hauptcharacter dieses Stückes ausmachet, lebhaft vorstellte, so wurden die Einwohner von Abdera bey dem Ausgang des Schauspiels von einer Art eines Unsinnes überfallen, die eine solche Wuth in ihnen erregte, daß sie, so lang die Sonnenhitze dauerte, in den Strassen herum liefen, und die Verse der Andromeda mit aller rührenden Kunst des Archelaus hersagten. Die Ankunft des Winters vertriebe diesen sonderbaren Wahnwitz.

CCXI.

Wie heilsam es alten Personen ist, wenn sie bey jungen Leuten schlafen.

Man sagt, daß Boerhaave seinen Zuhörern öfters erzählte, daß man einem alten deutschen Fürsten, der sich sehr schwach und abgemattet befande, den Rath gabe, zwischen zwey jungen, klugen und liebenswürdigen Mädchen zu schlafen, wel-

welches in kurzer Zeit eine so gute Wirkung auf seine Gesundheit thate, daß man für rathsam hielt, den Gebrauch dieses Mittels einzustellen.

Man wird sich so gleich hiebey auch der Sorge erinnern, welche die Diener des Königs Davids trugen, ihm ein junges gesundes und schönes Mädchen zu verschaffen, die bey ihm schlafen und ihn erwärmen, und gleichsam wieder beleben sollte. Unsere Körper sind wirkliche Siebe, in deren äußeren Fläche sich tausend kleine Pompen eröffnen, und alles, was um sie herum befindlich ist, bringen entweder den Saamen einer dauerhaften Gesundheit, oder eines verderblichen und den Unter- gang befördernden Anstosses in selbige hinein. Es ist also wirklich vieles daran gelegen, gesunde Freunde zu haben, und es ist keineswegs einerley, ob man sich eine Frau von einer gesunden Leibes- beschaffenheit, oder eine, deren Gesundheit anstößig ist, erwählet.

CCXII.

Ein altes Gesetz aus Verona, in Ab-
sicht auf den Gebrauch der Purganzen.

Arzney einzunehmen und zu purgieren, wird von niemand für eine so besondere Sache angesehen

hen werden, die man ohne Bewilligung und das Gutachten eines Doctors nicht thun könne. Ein jeder Lehrling in der Wundarzney oder Apotheker Kunst hält sich in diesem Stück für so geschickt als einen andern. Will jemand purgieren? Ey mein Gott! nehmet zwey Quint Senerblätter, laffet sie in einem grossen Glas mit Wasser sieden, und setzet solches durch, und laffet alsdann in selbigem zwey Unzen Manna auflösen ic. das ist bald geschehen. Ein jeder Frater redet diese Sprache, weil es inzwischen aber wohl gethan ist, wenn man sich der ganzen Welt nützlich machet, so will ich, wenn etwann einer dieser Lehrlinge in der Wundarzney Kunst die Gütigkeit hat, diese Sammlung zu lesen, selbigem lehren, daß kluge und vernünftige Aerzte das Purgieren zu allen Zeiten für eine Sache gehalten haben, welche die grösste Aufmerksamkeit verdienet; so gar, daß vor diesem zu Verona, einer berühmten Stadt in Italien, nicht alle Aerzte ohne Unterschied die Erlaubniß hatten, einen Patienten zu purgieren; es waren die Namen derer, welchen die Regierung, mit Ausschluß der andern, die Sorge Purganzen zu verordnen, aufgetragen hatte, auf dem öffentlichen Markt aufgeschrieben; so daß ein solcher, der Arzney einnehmen wollte, hingienge, dieses Verzeichniß durchsah, und sich benjenigen daraus erwählte, von dessen Hand er die

die Arzney haben wollte. Die andern Aerzte waren eben dieser Verordnung unterworfen; und sie mußten, ehe sie einem Kranken eine Purganz verordneten, vorhero die Bewilligung derer von ihren Mitbrüdern erlangen, die von der Regierung hiezu berechtiget waren: und diese Regierung war sehr klug.

CCXIII.

Ein Gedicht,

von der venerischen Seuche.

Aus folgendem Gedicht des Johann Lemaire, der A. 1473. zu Bayay gebohren war, ist die Denkungsart zu ersehen, die man zu seiner Zeit von der venerischen Seuche hatte.

*) Da der Uebersetzer die Gabe zu dichten oder zu reimen, welches bisweilen einerley ist, von den Musen nicht erlanget hat, so hat er sich bemüßiget gesehen, gegenwärtiges Gedicht, schlechtweg in ungebundener Schreibart zu übersetzen.

Als aber endlich der Gift reif war, bekamen sie grosse Knöpfe ohne Blumen, die so entsetzlich heßlich und garstig anzusehen waren, daß man keine abscheulichere Gesichtter gesehen hat, noch die schöne Gestalt der menschlichen Natur jemals so heßlich

beschimpfet worden war: die Stirne, der Hals, das Kinn und die Nase, alles war mit Blattern bedeckt, und was das ärgste war, so zog sich dieser so schädliche, geheime und unsichtbare Gift in die Adern und Arterien, und verursachte darinnen ein solches jämmerliches Elend, Gefahr, Schmerzen und Leiden, daß kein anderes Mittel, als gräßliches Schreyen, Seufzen, Weinen, Heulen, Klagen und sich den Tod zu wünschen darwider zu ersinnen war. Auch die berühmtesten Arzte wußten diesem Uebel keinen eigenen Namen zu geben. Der eine nannte es auf Arabisch Sabafati; ein anderer auf lateinisch Mentagra, der gemeine Mann hieß es die Gorre, oder die grossen Pocken, die weder die Krone noch den Bischofsstab verschonen, die Flammländer und die aus der Picardie nannten es Pockon, das französische Uebel nannten es die Lombarden, es hatte diese Krankheit noch mehr als vier andere Namen; die Deutschen hießen sie grosse Blattern, die Spanier las Buas, und man sagt, daß die mächtige französische Armee selbige mit grosser Mühe und Schmerzen in Neapolis bekommen, und nach Frankreich gebracht habe, daher sie einige von ihnen auch das Denkmal nennen, und unterschiedliche Begebenheiten davon erzählen, und sich derselben erinnern. Die Savoyarden heißen die

ses Uebel die Clavela; seit dem hat, wie man weiß, Amor, die hitzige Liebe den Leuten grossen Schaden und Schande zugezogen; und man weiß nicht, was für ein Mittel man ergreifen soll, sich diesen Dorn auszuziehen, einige haben ihre Zuflucht zur heiligen Regina genommen, andere haben den H. Hiob angeruffen, allein mit dem allen sind wenige davon genesen, desto mehr aber daran gestorben, dann diese grausame Marter erstreckt ihre Herrschaft durch die ganze Welt.

CCXIV.

Ein Mensch hatte sich alles weggeschnitten, was sein Geschlecht zu erkennen gab; seine Genesung. Ein Einsiedler verschnitt sich selbst &c.

So wohl die alten als neuern Schriftsteller geben Beyspiele von solchen Personen, welche sich die Werkzeuge der Mannbarkeit weggeschnitten haben, und führen dabey die Beweggründe an, die sie zu diesen Entschluß veranlassen haben; man könnte bey dieser Gelegenheit in der Geschichte des menschlichen Verstandes ein eigenes Capitel von den Thorheiten verabschaffen, welche selbiger unter allerhand Arten des Vorwandes, die seinen Beyfall erhalten, aus einer heftigen Bewegung

wegung zu unternehmen, oder auch mit kaltem Blut zu ersinnen fähig ist. Einige haben ihre Menschlichkeit aus einer Bewegung der Andacht geschändet, und haben, wie Origines, geglaubet, sich dadurch Gott angenehmer und tüchtiger, zur Erlangung ihrer Seeligkeit zu machen. Man findet in dem medicinischen Journal einige Fälle, welche Denkmäler der Unrichtigkeit und Schwachheit des menschlichen Verstandes sind.

Die Klugheit, oder vielmehr der falsche Schein dieser Tugend hat die Menschen zu eben dergleichen Ausschweifungen angetrieben. Lucianus erzählt uns; daß ein junger Mensch von ungemainer Schönheit, der die Königin Stratonica auf einer langen Reise begleiten mußte, weil er die Gefahr seines Zustandes vorher sah, und befürchtete bösen Nachreden Gelegenheit zu geben, die Vorsicht brauchte, sich diejenigen Theile wegzuschneiden, welche einigen argen Verdacht hätten verursachen können: er legte sie in eine verschlossene Büchse, stellte selbige dem König zu, und ersuchte ihn, sie bis zu seiner Wiederzurückkunft zu verwahren, mit dem Vermelden, daß er ihm hiermit seinen allerkostbarsten Schatz anvertrauete. Der Erfolg rechtfertigte diese gebräuchte Vorsicht. Lucianus meldet noch ferner dabei, daß die ver-

trau-

trauesten Freunde dieses jungen Menschen dieses Unglück mit ihm theilen wollten, und daß sie sich, um ihn zu trösten, freywillig zu Gefährden seines Unvermögens machten. Dieses Kennzeichen der Freundschaft, sagt Herr Louis, von dem ich diese Bemerkung entlehnet habe, gleichet sehr stark einer Fabel, und ich gebe ihm Beyfall. Man liest in dem Montagne die Geschichte eines Menschen, der sich aus einem so besondern Beweggrund zu einen Verschnittenen gemachet hat, dessen Veranlassung wohl schwerlich zum zweytenmal eine solche betrübte Wirkung verursacht haben wird. Ein junger von Abel hatte es so weit gebracht, daß er seine Gebieterin verführte, er konnte sich aber seine Eroberung nicht zu Nutze machen; vor lauter Aergerniß über diesen Zufall verschnitt er sich selbst, da er nach Haus kam, und überschickte seiner Geliebten die Theile, welche ihm in seinen Begierden nicht Gehorsam geleistet hatten, als ein blutiges Opfer, womit er die Beleidigung, die er ihr zugefüget zu haben vermeynte, büßten wollte. Eben dieser Verfasser erzählet die That eines Bauerns, der sich aus einer ganz andern Ursache selbst verschnitten hatte; seine Frau war nämlich aufforderndlich eifersüchtig über ihn; er wurde endlich der üblen Begegnung, die sie ihm insgemein erzeigte, müde, und schnitt sich diejenigen Theile, die ihren

Ver,

Verbacht erregten, mit einer Hippe weg, und warf sie seiner Frau an die Nase. Diese Frau ist scharf genug bestrafet worden! Dieses und mehrere andere aus dem Zwingerus in seinem vor trefflichen Werk, das den Titel *Theatrum vitae humanae* führet, gezogene Exempel, sind von dem seligen Herrn Ancillon, einem französischen Minister, der ein Protestant und nach Berlin geflüchtet war, gesammelt, und in seinem Tractat von Verschnittenen, im Jahr 1707. gedrucket worden.

Ein Schlofferjung von Arnouville konnte sich keinen aller dieser von mir angeführten Beweggründe vorrücken. Er hatte sich einige Tage vor seinem Zufall, da er, indem er die Treppe herunter gieng, auf gleicher Erde niedergefallen war, einen Stoß an den Kopf gegeben; die Erschütterung des Gehirns war zwar so stark nicht, daß er seinen Verstand verlohren hätte; er wurde aber doch von dieser Zeit an traurig, war immer in tiefen Gedanken und flohe seine Cameraden: seine Einbildung machte, daß er beständig glaubte, sie wollten seiner spotten, oder ihm einen Streich spielen. Sie überliefen ihn seinem Wahnwitz: da er einstmals an einem Sonntag in seiner Stube war, und sich die andern auswärts ein Vergnügen machten, sahe er im Hin und Wiedergehen ein Scheermesser auf einer Diele, er nahm es in die Hand, und

und machte es auf, ohne zu wissen was er thäte, und gleich darauf schnitte er sich in einem Augenblick alles, was seine Mannheit ausmachte, völlig weg. Er spazierte noch einigemal in dem Zimmer ohne Ueberlegung herum; der heftige Abgang des Geblütes schwächte ihn nach und nach, wodurch sich sein Kopf aufheiterte, und die Begriffe, je mehr Blut weggienge, wieder um desto ordentlicher wurden. Er bekam endlich seine Vernunft wieder, ehe er noch alle Kräfte verlohren hatte. Er warf sich auf sein Bette, und fast zu gleicher Zeit kam jemand zu ihm hinein, und rufte um Hilfe. Ein Wundarzt stillte das Blut ohne viele Mühe, mit einem bloßen Verband; weil der Blutfluß durch natürliche Ursachen sich schon stark vermindert hatte. Man brachte diesen Verwundeten den dritten Tag in das Krankenhaus. Er war bey seinen Sinnen und Verstand, und schien sich mehr über seinen Zustand zu schämen, als ihn zu bereuen. Sein Puls war ruhig, und er hatte nicht die geringste Entzündung, noch den mindesten Anfall eines Fiebers. Die Wunde war in den ersten Tagen im Durchschnitt kaum so groß, als ein sechs Livres Thaler: sie zeigte sich nicht anders, als wie solche äußerliche Wunde, wo der Abgang der Substanz nur in der Haut bestehet: die Suppuration gieng leicht von statten, und die Wunde schloß sich



sich ohne Hinderniß: und in sechs Wochen wurde er vollkommen hergestellt.

Dieser Zufall kann zu vielen nützlichen Betrachtungen Gelegenheit geben. Man wird diese Operation wohl schwerlich wider den Wahnsitz, und solche Zufälle, die von einem zerrütteten Gehirn entstehen, anrathen; aber diese Bemerkung zeigt den Nutzen des Ueberlassens bey einem solchen Fall; und was man nicht durch mehrere ordentliche Ueberlassen zuwege bringen könnte, das könnte vielleicht durch eine einige recht starke Ueberlässe, wie man sie zur Zeit des Hippocrates, nämlich bis zur Ohnmacht vornahme, erreicht werden. Dieses Exempel könnte mit andern, die man von dieser Art weiß, zusammengenommen, zur Verbesserung der Operation des Verschneidens dienen. Man weiß, daß sie bey den Menschen oft mit fürchterlichen Zufällen begleitet ist, und daß sie bey den Thieren fast jederzeit glücklich ausfällt. Man kann diese entzündlichen Zuckungen, welche die Entzündung und den kalten Brand nach sich ziehen, nachdem sie vorhero die thierische Einrichtung durch Schlasfigkeit, Stieber, Wahnsitz &c. in Unordnung gebracht, man kann diese Zufälle, sage ich, nicht anders als der Empfindlichkeit der nervichten Theile zuschreiben, die durch den Verband, den man das Blut zu stillen, um die Saamengefäße machet, gereizet werden;

die

dieser Verband ist aber unnütz; und weil man seiner entbehren kann, so ist keine Ursache vorhanden, warum man sich desselben bedienen sollte. Herr Louis hat ihn mehr als einmal weggelassen, ohne daß sich die geringste üble Folge gezeigt hat. Das Hüftbein war schon hinlänglich, wenn es zusammen gepresset wurde, den Blutfluß einer noch beträchtlichern Hauptader, als die Saampulsader ist, zu stillen. Folgende Bemerkung des Herrn Laugier von jenem Einsiedler, der sich selbst verschnitten hat, welche in der periodischen Sammlung aufgezeichnet ist, beweiset solches, und zeigt auch zugleich von der Schwäche des Verstands, der Unwissenheit, dem Mangel der Erziehung, von der falschen Lehre und der schlechten Veranlassung, welche dazu Gelegenheit gegeben haben.

Ein junger Mensch von fünf und zwanzig Jahren, von Geburt ein Genueser, der sich zu Fayance, einer kleinen Stadt in Niederprovence, in Geschäften des Herrn Abts von Monteils, Capellans u. S. von Cyprien, aufhielt, wurde von solchen Vorstellungen heftig eingenommen und gequälet, dergleichen die Einsamkeit, in der er sich befand, in einem noch so hitzigen und brausenden Alter, zumal bey Leuten von diesem Stand, die insgemein sonst keine andere Sorge haben, und vor-

züglich bey solchen Temperamenten zu erregen pfe-
 get, die schon ihrer Art nach dazu geneigt sind, und
 welche eine zügellose Lebensart dergleichen Menschen
 zu ihrer Schande nur gar zu bald einflößet, die sich
 auf nichts mehreres zu befließigen scheinen, als wie
 sie sich auf die schändlichste, niederträchtigste und
 viehischste Art, welche die geileste Wollust jemals
 erbacht hat, zu Grunde richten mögen; da also
 dieser junge und schwache Einsiedler der Versu-
 chung nicht länger widerstehen konnte, und glaubte,
 daß diese Theile, welche nur die Diener und
 Werkzeuge der Einbildungskraft und des Willens
 sind, die erste Ursache der geilen beschwerlichen
 und ermüdenden Bewegungen wären, beredete er
 sich, nach dem Beyspiel jenes Spaniers, von dem
 man saget: *ne se pollueret, maluit ille mori*;
 daß er, wenn er sich diese Theile wegschneiden
 würde, in Zukunft seinen fleischlichen Vergehun-
 gen nicht mehr unterworfen, sondern von selbigen
 auf ewig befreuet seyn würde. In dieser Absicht
 machte er alle Anstalten diese schöne und heldenmü-
 thige That selbst zu vollziehen. Wie er nun das
 Messer in der Hand hatte, um dasjenige an sich
 vorzunehmen, was man dem Doctor Abelard
 thate, so kam in eben diesem Augenblick der Wund-
 arzt, der seinen Herrn barbieren wollte, zu ihm
 hinein, sprang aber bey dem Anblick dieser fürch-
 ter:

terlichen Zubereitung ganz erschrocken zuruck. Der Operateur kam deswegen nicht im geringsten aus seiner Fassung, sondern war vielmehr darüber recht sehr erfreuet, und sagte zu ihm: mein Herr! sie kommen eben zur gelegensten Zeit, erzetgen sie mir die Gütigkeit und Liebe, diese Operation anstatt meiner vorzunehmen, denn ich befürchte mehr Muth als Stärke zu haben; der Wundarzt, welcher noch sehr jung war, erstaunte über diese Sprache, verlohre bey einem so seltsamen Vorschlag allen Muth, und lief bey Anhörung dieser Worte beynahе ausser Athem davon und nach Haus. Mittlerweile setzte sich der Patient in Bereitschaft, seine Operation selbst vorzunehmen; er gab sich den ersten Schnitt, und kam bey dem zweyten damit zum Ende; das Blut gieng häufig weg, und dieser betrübte Anblick brachte ihn in Furcht; er streuete Asche auf den verwundeten Theil, der aber das Blut nicht stillte; er legte ein Pflaster darauf, aber auch dieses war nicht hinlänglich: er merkte, daß sich seine Kräfte mit seinem Blut verlohren, hatte aber doch noch so viel Stärke, an die Glocke seiner Capelle zu kriechen, die zu nächst bey dieser Einstodeley ware. Er zog an der Sturmglocke so heftig, daß alle Landleute in den Gegenden das selbst herum dadurch in Bewegung gebracht wurden, und haufenweise herbey liefen, um zu sehen,

F 2

was

was es gebe. Man drang zu ihm hinein, und fand diesen armen Märtyrer der Enthaltung in seinem Blut schwimmen; man lief zu einem Wundarzt in der Stadt, und endlich kam der selige Herr Cristine, der Großvater des jungen Menschen, von dem die Rede ist, in der Einsiedelei an; er stillte den Blutfluß, legte den ersten Verband über, und gebrauchte die gewöhnlichen und für dergleichen Art von Wunden verordneten Heilmittel. Er gab dem Kranken eine Herzstärkung ein, um ihm wieder zu seinen Kräften zu helfen. Man brachte ihn in das Krankenhaus in der Stadt: der Wundarzt verpflegte ihn auf solche Art ohngefähr zwey Monat lang. Die Wunde bekam eine Narbe, und schloffe sich bald darauf, und der Kranke genas ohne einigen anderweitigen übeln Zufall. Er hat darauf die Einsiedlerskutte angezogen. Man befragte ihn nachhero so wohl aus Scherz, als um sich wegen der verschiedenen Veränderungen, welche ein so seltsamer Umstand, sowohl in dem Körper als in dem Gemüth zugleich verursacht, zu erkundigen, ob er seit der Beraubung dieser Theile den Kügel des Fleisches nicht mehr empfände; er antwortete sehr aufrichtig: es wäre in Ansehung der Begierden noch eben so, wie vordhero. Armer Teufel! was hast du denn also in dieser Einsiedlers Galeere gemachet, nun bist du eben

eben so weit gekommen, als vorhero: du wußtest also nicht, daß man verdienet gestrafet zu werden, wenn man die Natur in ihren kostbarsten und heiligsten Theilen verletzen hat wollen? Gott hat nichts unnützlich erschaffen, und man würde ihn gewissermassen beleidigen, wenn man einen Menschen von deiner Art zum Dienst der Altäre gebrauchen wollte.

CCXV.

Wie gefährlich es ist, gewisse natürliche Verrichtungen zu unterbrechen.

Ein junger Mensch mußte eine dergleichen Verrichtungen unterbrechen, die man leicht errathen kann, und empfand so gleich darauf die heftigsten Schmerzen, die hauptsächlich am stärksten in dem rechten Testicul wütheten, welcher an seiner Größe merklich abnahm, ungleich und so hart, wie ein Kieselstein wurde. Nach diesem wurde dieser Testicul vollends gar zu nichte, indem er nach und nach zergienge; aber die weise und wohlthätige Natur hat diesem Mangel dadurch hinlänglich abgeholfen, daß sie seinen Cameraden in der Größe und in der Ausbeute um die Helfte vermehret hat. Diese Bemerkung kommet uns ganz gelegen, um das Vorurtheil zu widerlegen, mit wels-



chem Hippocrates und die Alten eingenommen waren, welche glaubten: daß der rechte Testicul Schme, und der linke Lächter hervor brächte; nichts ist unrichtiger als diese Meynung; denn eben dieser junge Mensch hat sich drey Jahre nachher mit einer Jungfer verheurathet, und mit ihr einen Sohn und eine Tochter gezeuget. Man siehet in gleichen auch aus dieser Bemerkung, welcher Gefahr er sich durch ein so plögliches Zurückhalten ausgesetzt hat; denn dieser Testicul hätte eben so leicht von dem Krebs angestecket werden, und mithin alle daher entstehende Uebel bekommen können; und es ist ein ganz besonderes Glück, daß er sich so nach und nach verzehret hat.

CCXVI.

Von der falschen Meynung, in der man stehet, daß man mit so wenig Mühe das Doctorat in der Arzneykunst erlangen könne. Ein Decret vom 18 May 1761.

Nichts ist gewöhnlicher, als daß man insgemein zu sagen pfeget: die Arzte würden ohne allen Anstand in dem medicinischen Collegio an und aufgenommen; wenn eine Person in einer Familie zu nichts zu gebrauchen wäre, so machte man einen Arzt aus ihr, und die Arzneykunst nähme mit al-

allem vorlieb. Es ist dieses überhaupt davon zu reden, so falsch, als es der Arzneykunst schimpflich ist; es ist mir zwar nicht unbewust, daß gewisse Professores sich in Ansehung dieses Umstandes von dem Gewinn haben blenden, und eine sträßliche Nachsicht zu Schulden kommen lassen; unter andern befand sich ohngefähr vor 20 oder 30 Jahren ein Professor auf der Universität Douay Namens von Lalain, der auf dem öffentlichen Catheder schrie: Kommet meine Kinder, denn nach mir werdet ihr vielleicht keine so gute Gelegenheit mehr haben. Dergleichen Ungeheuer sind aber seltsam, und ich trage weder Furcht noch Scheu zu behaupten, daß, wenn man einem solchen Menschen den Kopf abschläge, man dadurch vielleicht zehen tausend in dem wallonischen Flandern erhalten würde. Allein gegenwärtig stehet diese Universität auf einen sehr guten Fuß; die Herren Bernard, Delannoi und Wellez, welche dermalen die öffentlichen Lehrer daselbst sind, lassen sich durch keine Geschenke bestechen, und sind in Ansehung ihrer Redlichkeit eben so berühmt, als wegen ihrer Gelehrsamkeit, ja ich getraue mir zu sagen, daß diese Universität seit 12 Jahren einen ganz neuen Glanz erlangt hat, und daß sie ihren Provinzen solche Leute zuschicket, die ihren Lehrern Ehre machen.



Hier folget ein Decret, welches die Facultät zu Paris ertheilet hat, aus welchem erhellet, daß man bey der An- und Aufnahm der Aerzte nicht so gar nachsehend ist, wie man es glaubet.

„ Nachdem man aus sichern und glaubwürdigen
 „ Zeugnissen in Erfahrung gebracht hat, daß unter
 „ schiebliche Wundärzte und andere Personen, die
 „ sehr wenige Kenntniß von den wahren Grunds
 „ sätzen der Arzneykunst haben, nicht nachlassen,
 „ verschiedene Facultäten dieses Königreichs mit
 „ dem dringenden und anhaltensten Ansuchen
 „ und Bitten zu quälen, daß sie von selbigen, un
 „ geachtet der Abwesenheit und weitesten Entfer
 „ nung der Orte, da sie sich über dieses nur eine
 „ ganz kurze Zeit lang an den Orten, wo sich die
 „ Facultäten befinden, aufhalten, ohne einige
 „ Prüfung auszustehen, noch die vorgeschriebenen
 „ Zwischenzeiten zu beobachten, zu grossen Nach
 „ theil der allgemeinen Schulzucht und aller Ne
 „ geln, ja selbst unserer königlichen Verordnungen
 „ als Doctores an- und aufgenommen werden
 „ möchten, und nichts unterlassen, um diese Ge
 „ sellschaften dahin zu vermögen, daß sie bey den
 „ Proben, die sie verlangen, und bey ihrem Ur
 „ theil, welches sie von der Geschicklichkeit des
 „ Candidaten fällen, von der gehörigen Strenge
 „ in

„ in etwas nachlassen mögten: und nachdem man
 „ ferners in Erwägung gezogen hat, daß die
 „ Würde und Reinigkeit einer solchen Kunst und
 „ Wissenschaft, wie die medicinische ist, nicht besser
 „ für beständig festgesetzt und erhalten werden
 „ kann, als wenn man die sträflichen Kunstgriffe,
 „ deren sich unter andern zwey Wundärzte von
 „ Paris, nämlich die Herren Simon und la Gra-
 „ ve, bey der berühmten Facultät zu Pont-a-
 „ Mousson, zu bedienen nicht geschämte haben,
 „ dem Publico und jedermanns Abscheu vor Au-
 „ gen leget; von welchen der erste, der anfänglich
 „ als Wundarzt bey der leichten Reuterey der
 „ Leibwache, und nachgehends in eben diesem Po-
 „ sten bey Sr. Churfürstl. Durchl. von Bayern
 „ in Diensten stunde, verlangte, daß man ihm
 „ den Titel eines Mediciners ertheilen sollte, und
 „ so gar behauptete, daß ihm solcher vermög sei-
 „ nes habenden Postens unvermeidlich nöthig wäre;
 „ Der zweyte, welcher, nachdem ihn keine einzige
 „ Facultät als Doctor an oder aufgenommen hatte,
 „ von Sr. Eminenz dem Herrn Cardinal und Bi-
 „ schof von Lüttich plötzlich aus einem blossen
 „ Wundarzt, der er bisher gewesen war, in einen
 „ Mediciner verwandelt wurde, damit er der Eh-
 „ renbezeugungen, welcher er sich angemasset hat-
 „ te, desto sicherer genießen, und seiner Meynung



„ nach zu den ferneren Beförderungen und Ehren,
 „ stellen, nach denen er strebte, um so viel leichter
 „ gelangen könnte, hatte sich nicht gescheuet, vier-
 „ zehen Louis und eine goldene Büchse zum vor-
 „ aus zu überschicken, eine Belohnung, die so
 „ wohl dem, der sie darbote, noch mehr aber Len-
 „ ten, die sich durch ihre Wissenschaften und Den-
 „ kungsarten in gleichen Grad vorzüglich hervor-
 „ gethan hatten, zur größten Schande gereichte.

„ Auf Veranlassung solcher wichtigen Gründe,
 „ und da man über dieses von den Bewegungen
 „ des St. Columbius, eines andern Wundarz-
 „ tes, und eines Fraters, welcher ganz neuerlich
 „ in einem der Gesellschaft, die sich nach Jesu
 „ nennet, und gegenwärtig mit der Arzneykunst
 „ abgiebt, zugehörigen Haus, die Apothekers-
 „ verrichtungen versah, und die alle beide gleich-
 „ falls vergebens gesucht hatten, dergleichen Ver-
 „ günstigungen von bemeldter Facultät zu Pont
 „ a Nousson zu erhalten, benachrichtiget wor-
 „ den ist; so hat die medicinische Facultät zu Pa-
 „ ris, durch ein feyerliches Decret, welches auf
 „ ihren Befehl gedrucket, durch öffentlichen An-
 „ schlag kund gemacht, in das Französische über-
 „ setzet und allen Doctoren ausgetheilet worden
 „ soll, beschloffen und erkannt: daß man allen
 „

medis

medicinischen Facultäten und Collegiis im
 Reich, von diesen Umständen Nachricht ge-
 ben, und selbigen die Namen derer, wel-
 che solche veranlasset haben, anzeigen, und
 sie ermahnen solle, daß sie von der reinen
 Bahn, welcher sie bisher so getreulich ge-
 folgt sind, nicht abweichen, und niemals
 solche Mißbräuche unter sich annehmen noch
 gestatten sollen, die, woferne sie sich un-
 ter ihnen einschleichen, das öffentliche Wohl
 unvermeidlich verletzen, und so wohl ih-
 nen selbst als auch der Arzneykunst ewige
 Schandflecken anhängen; solchergestalt, daß
 diese Gesellschaften sich unverbrüchlich an
 den Sinn und die Verordnungen des von
 dem König in dem Gnadenjahr 1707. die-
 sen Gesellschaften ertheilten Edicts halten,
 und nach dem Beyspiel der Facultät zu Pa-
 ris keine anderen als solche Personen, von
 denen sie überzeuget sind, daß sie die erfor-
 derlichen und in diesem weisen Gesetz be-
 stimmten Bedingungen vollkommen erfüllt
 haben, als Mediciner annehmen und er-
 kennen sollen. Die Facultät hat ferners ver-
 ordnet: Daß sich ihr Decanus, in Begleitung
 mehrerer Doctoren, an den Herrn Kanzler
 wenden, selbigem von diesen Umständen Bez-
 richte



richt erstatten, seine Beschwerden darwider mit geziemender Ehrerbietigkeit anführen, und ihn zu gleicher Zeit ersuchen solle, daß er durch seine Befehle und Ansehen jedermann, wer sich in Zukunft unterstehen sollte, dergleichen Unternehmungen wiederum zu erneuern, gehörigen Einhalt zu thun belieben möge, welches nebst der Facultät zum drittenmal beschlossn hat

Johann le Thieulier, Decanus.

Auf Befehl des Herrn Decanus, und der vbersten Herren Doctoren der medicinischen Facultät zu Paris.

Franz Ludwig Bret, erster Pedit, und Facultätschreiber.

Das medicinische Collegium zu Lüttich, welches insbesondere an der Unternehmung des Herrn la Grave vielen Antheil nahm, hat dieses Decret der Facultät zu Paris, aller Bemühungen dieses Wundarztes ungeachtet, die er so wohl mittel als unmittelbarer Weise zur Hintertreibung des wirklichen Erfolgs ihrer Entschlieffungen angewendete, der Länge nach in ihre Protocolle eintragen lassen.

CCXVII.

Vou der Geschicklichkeit des Vesals
in der Zergliederungskunst. Eine beson-
dere Praxis eines alten Arztes.

Man sagt von dem Andreas Vesale, Phi-
lipps II. Leibarzt, daß er eine solche Ge-
schicklichkeit in der Zergliederungskunst gehabt ha-
be, daß er einstmalen mit verbundenen Augen alle
Gebeine eines Menschens, den man zergliedert
hatte, so wie man ihm eines nach dem andern ders-
selben vorlegte, mit Namen nannte.

Ein gewisser Petronas, ein Arzt, der zur Zeit
des Hippocrates lebte, bediente sich ganz beson-
derer und wunderbarer Mittel. Das Schwi-
ßen, kaltes Wasser, gesalzenes und schweine-
nes Fleisch machten seine ganze Praxis aus. Es glück-
te ihm manchmal, denn welches Mittel gelingt
nicht in der Arzneykunst? Und zwar nicht so wohl,
wie Veit Patin saget, wegen der eigentlichen
und wesentlichen Güte dieser Mittel, sondern durch
glückliche Veränderungen, die sich wider alles Ver-
muthen in den Körpern eräugeten. Solche Mit-
tel gleichen denjenigen Stößen oder Hieben, die
man während eines Gefechtes in einem Geschwür
bekommet, das man gar nicht vermuthete, und
von



von welchem man durch eine solche Verwundung
geheilet wird.

CCXVIII.

**Franz I. ließe sich von einem jüdischen
Arzt curiren. Einige abergläubische
Gebräuche bey den Curen.**

Ein Arzt kann sich bey seinen Patienten nicht zu
viel Zutrauen erwerben: ihre Genesung hän-
get bey sehr vielen Zufällen von der guten Mey-
nung ab, die sie von demjenigen hegen, der sie
curiret. Franz I. war einmahlen so sehr krank,
daß er an seiner Genesung verzweifelte; er ließ
deswegen einen jüdischen Arzt aus Constantinopel
holen, gegen den er einzig und allein das Zutrauen
hatte, daß er ihm würde wieder zu seiner Gesund-
heit verhelfen können. Der Arzt kam an, und
verordnete weiters nichts als Eselsmilch, die man
bereits schon gebrauchet hatte, aber der König war
so stark von der Meynung eingenommen, daß er
gesund werden müsse, daß er wirklich in kurzer
Zeit genase. Es ist ganz sicher, sagt la Mo-
the le Vayer bey dieser Gelegenheit, daß die
Wahrsagerkunst, das Priesteramt, und die
Arzneykunst, wenn sie miteinander vereinigt
sind, wie sie nach dem Bericht des Ovids
in Westindien miteinander verbunden seyn
sols

sollen, sich einander vortreflich die Hand bieten.

Zu Athen half die Bildsäule des Eeythen Tozaris wider das Fieber, und die Säule des Kämpfers Polydamas hatte eben diese Wirkung in den olympischen Felbern. Man war gänzlich überzeuget, daß es schon hinlänglich wäre, wenn sie ein solcher Patient nur anrührte, und es liefen die Leute von allen Seiten haufenweis hinzu. Die Leichtgläubigkeit des Volkes ist ein Acker, der leicht anzubauen ist, und hundertfältige Frucht bringet. Das Alterthum giebt uns an der Person des Pyrrhus ein besonders merkwürdiges Beyspiel hievon. Man glaubte steif und fest, daß dieser Fürst, wenn er einen milzfüchtigen Menschen mit der grossen Zehe seines rechten Fusses berühren würde, ihn jederzeit ganz gewiß von seinem Uebel befreien würde.

CCXIX.

Was für Gefahr zu besorgen ist, wenn man Gassen, oder Abläufe, Brunnen, Gräber, alte Kästen u. ersch-

net.

Man kann nicht Sorge und Vorsicht genug gebrauchen, um sich für den verschiedenen töblichen

lichen ansteckenden Verunreinigungen zu bewahren, welche aus den Brunnen, heimlichen Gemächern, aus dem Wein und Bier, wenn sie in Gähren sind, aus den Kohlen, alten Kästen, die mit Zeug und Geräthschaft angefüllet, und lange Zeit über verschlossen gewesen sind zc. ausdünsten. Das Kästchen des Seleucus, welches die Soldaten des Antoninus, in der Hoffnung Gold darinnen anzutreffen, zu Babylon eröfneten, ist eine der bekanntesten Geschichten, welche viele Aerzte auf Treue und Glauben des Julius Capitolinus in dem Leben des Kaisers Verus angeführet haben. Es gieng aus diesem Kasten ein so ansteckender Dampf, daß sich die Pest, welche er verursachte, bis zu den Parthern ausbreitete, und von dem Wind bis Griechenland und Rom getrieben wurde. Cavadanus redet von zwey andern Kästen, welche eine alte Frau, aus Furcht für dem Krieg, dreyßig Jahr lang verborgen und verschlossen gehalten hatte, und die, da man sie nach ihrem Tod eröfnete, voller Geräthschaft und leinenen Zeug gefunden wurden, wobey sich der betrübte Fall eräugete, daß alle Personen, die bey der Eröfnung derselben gegenwärtig waren und diese Geräthschaften berührten und durchsuchten, in dreyen Tagen des Todes waren. Gallopius meldet in seinem Tractat von der Pest, daß es in Syrien eine sehr gemeine Sache ware,

ware, daß ein mit Rauchwerk und wohlriechenden Dingen angefülltes Magazin, wenn man es erst nach langer Zeit eröffnete, so gleich in dem Land eine tödliche Pest ausbreitete; man könnte eine grosse Menge solcher Begebenheiten anführen, und daraus erweisen, wie tödlich und ansteckend die Verderbniß einer verschlossenen Luft seye.

Wie man denn gleichfalls aus sehr vielen unlaugbaren Begebenheiten erweisen kann, daß verderbte Dünste, welche plötzlich und auf einmal aus Brunnen, Gräben, Todtengruften, Gassen, &c. hervorbrechen, plötzliche Todesfälle verursachen. Der Zufall, welcher sich im Jahr 1655. zu Madrid eräugnet hat, bestätigt diese Wahrheit. Wir wollen die Geschichte desselben, so wie sie dem Herrn Bruhier von einem Augenzeugen erzählt worden ist, hier vortragen. // Da man in einem Nonnenkloster ein gewölbtes Grab eröffnet hatte, um einen todten Körper darinnen zu begraben, so fiel der, welcher zu erst hinunter stiege, augenblicklich tod zur Erden nieder; einem andern, der nach diesem hinunter stiege, um den erstern zu ruffen, begegnete eben dieser betrübte Zufall. Ein Arzt, welcher gegenwärtig war, und die Neugierigkeit hatte ebenfalls hinunter zu steigen, bezahlte solche gleichfalls mit dem Leben. Es ist eine unsireitige Sache, sagt Dionysius,

II. Theil. M // daß

„ daß eine außerordentlich stinkende Luft einen
 „ plößlichen Tod verursachen kann. Ich habe ei-
 „ nen dergleichen Zufall selbst vor ohngefähr drey,
 „ sig Jahren an vier Personen sich eräugen sehen,
 „ die zu St. Germain en Laie die Erde aufgruben,
 „ um einen Keller zu einem Haus zu graben, wel-
 „ ches von dem meinigen nicht weit entfernert war.
 „ Als diese Leute acht bis neun Fuß tief gekom-
 „ men waren, so drangen durch die Mauer des
 „ anstossenden Hauses drey bis vier Kannen von
 „ einer so stinkenden Feuchtigkeit, daß, nachdem
 „ sie die Luft des Loches, in dem sie sich befanden,
 „ angestecket hatte, diese vier Personen auf der
 „ Stelle das Leben verlohren. Ich sahe ihre tod-
 „ ten Körper heraus tragen, die völlig aufge-
 „ schwellen waren, und ihnen das Blut zum Mund
 „ und der Nase heraus ließe.“ Wie stark wirkt
 demnach nicht dieser vergiftete und schädliche
 Geist! es ist Schade, daß die Arzneykunst nicht al-
 le Mittel kennet, die den unterschiedlichen Arten
 der tödlichen ansteckenden Verunreinigungen be-
 gegnen könnten; man weiß zwar z. E. wohl, daß
 das flüchtige Alkali der Ausdünstung des Schwe-
 fels widerstehet, aber welches Mittel dienet wider
 den Dunst, der aus dem Bier entstehet, wenn sol-
 ches in der Gähre ist, welcher diejenigen, die ihn
 in sich einsaugen, ums Leben bringet?

CCXX.

Eine Art einer Wiederauferstehung
zweyer Personen, die man für tod ge-
halten hatte.

Ob wir zwar bereits schon von der Ungewisheit
der Kennzeichen des Todes und von gewissen
Personen, die man lebendig begraben hat, geredet
haben, so können wir doch folgende Begebenhei-
ten ihrer Sonderbarkeit wegen nicht mit Stillstand
übergehen: „Eine Gärtnerinn, welche auf dem
„Fischmarkt bey dem Haus des S. Lemoine
„Kräuter verkaufte, wurde, da sie in eine Krank-
„heit verfiel, in das Krankenspital gebracht, wo
„man sie in der Meynung, daß sie tod seye, be-
„grube. Die Bahre, auf der man sie truge,
„war schon an dem Thor des Kirchhofs des heili-
„gen Dionysius, in welcher die Priester bereits
„schon hineingegangen waren, als die Kranke ei-
„nen solchen Bauchwind von sich gehen liese:
„daß einer der Träger sagte: wir wollen wies-
„der nach Haus gehen, eine Frau, die far-
„zet ist nicht tod, welches sie auch sogleich tha-
„ten, ohne der Geislichkeit Nachricht davon zu
„geben, welche, da sie zu dem Grab came, sich ge-
„waltig verwunderte, daß die Verstorbene nicht

„ zum Vorschein kam, und mit vielen Murren
 „ nach Haus gieng.

„ Ein sechzigjähriger Edelmann, der an einem
 „ anhaltenden Fieber krank lag, und in eine
 „ Ohnmacht gefallen war, gab, wie man glaub-
 „ te, seinen letzten Lebenshauch von sich. Man
 „ hatte schon alle Anstalt zur Leiche, ja auch so gar
 „ zur Oefnung seines Körpers gemacht, die seine
 „ Kinder verlangt hatten: zwey Geistliche, die
 „ bey dem Körper geblieben waren, um die ge-
 „ wöhnlichen Gebete zu halten, stritten miteinan-
 „ der, welcher ihn haben sollte; wodurch mein
 „ Vater veranlasset wurde, in das Zimmer hinein
 „ zu gehen, um zu verhindern, daß sie einander
 „ nicht bey den Köpfen zu fassen bekommen mög-
 „ ten; er näherte sich darauf dem Bett, in wel-
 „ chem der vermeintliche Todte lag, und glaubte,
 „ da er ihm aus einer ohngefahren Neugierde das
 „ Gesicht aufdeckte, einige Bewegung an ihm zu
 „ bemerken. Er hielt ihm zu gleicher Zeit das Licht
 „ vor die Nase und den Mund, und befühlte sei-
 „ ne Schläfe, konnte aber weder einiges Athem-
 „ holen, noch eine Bewegung des Pulses an ihm
 „ spüren, er machte noch einen Versuch, und glaub-
 „ te die vorige Bewegung wieder zu bemerken. Er
 „ ließ sich Wein geben, und goß ihm welchen in
 „ den

// den Mund, da man dann sahe, daß der Todte
 // ihn zu kosten anfinge, und endlich, nachdem er
 // einige Löffel voll getrunken hatte, die Augen öf-
 // nete; und da er wieder völlig von seiner Ohn-
 // macht zu sich gekommen war, so erzählte er al-
 // les, was zwischen den beyden Geistlichen vorge-
 // gangen war, ohne den geringsten Umstand zu
 // vergessen; worauf er in kurzer Zeit wieder seine
 // vollkommene Gesundheit erlangte.

CCXXI.

**Hortensius stellte sich und zweyen an-
 dern Personen die Nativität; die Stär-
 ke der Einbildung.**

Martin Hortensius, Professor in der Mathe-
 matick zu Amsterdam, verfiel auf die Spiel-
 werke der Sterndeutkunsi. Da er einmahlen eine
 Reise nach Italien machte, so wollte er sich seine
 Nativität stellen, und sagte zu zwey jungen Hol-
 ländern, die mit ihm in Gesellschaft waren, daß er
 im Jahr 1639. sterben würde, und daß sie beide
 ihn nicht lang überleben würden. Er starb wirk-
 lich im Sommer eben dieses Jahres. Diese bee-
 den Holländer wurden durch diesen Zufall so ge-
 rühret, daß der eine davon wirklich bald darauf
 starbe, und der andere, der ein Sohn des Daniel



Heinsius war, dergestalt an seinen Kräften abnahme, daß er nach dem Bericht des Descartes, welcher diese Begebenheit erzählet, sich alle mögliche Mühe zu geben schiene, um die Sterndeutkunst nicht zur Lügnerin zu machen.

Baillet im Leben des Descartes. t. 2. L. V.
p. 26.

CCXXII.

Cardanus macht gleichfalls eine solche Prophezeihung.

Cardanus hatte das Jahr und den Tag seines Todes vorher gesagt; als nun die von ihm bestimmte Zeit herannahete, so hielt er für gut keine Speise mehr zu sich zu nehmen, damit er seine Prophezeihungen nicht zu Lügen machen möchte; wie dann auch wirklich der Ehrgeiz die Liebe zum Leben bey ihm überwältigte. Er starb in einem Alter von 75 Jahren: vielleicht hätte er länger gelebet, sagt Veit Patin, wenn sein Kopf nicht so sehr mit seiner betrüghchen Wissenschaft wäre eingenommen gewesen.

CCXXIII.

Besonderer Geiz des Sylvius.

Der Geiz scheinet das betrübte Antheil derjenigen Aerzte zu seyn, die sich Reichthümer erworben haben. Geschiehet es vielleicht deswegen, weil ihnen die Erwerbung derselben mehr Mühe gekostet hat? Allein es kostet solches allen andern Professionen noch weit mehr Mühe. Dem seye nun wie ihm wolle Sylvius oder Dubois, aber nicht derjenige, der in der Mitte des sechzehenden Secull die Arzneykunst zu Douay lehrte *), sondern derjenige Sylvius oder Dubois, der zu Amiens geböhren war, und lange Zeit als Professor in dem königlichen Collegio von Frankreich stunde, war von einem so ausserordentlichen, berücksichtigten und verhassten Geiz eingenommen, daß er

M 4

des

*) Dieser Arzt war aus Nyssel in Flandern. Es sind unterschiedliche Werke von ihm herausgekommen, unter denen eines von wichtigsten dasjenige ist, welches den Titel hat: de Studiosorum et eorum qui corporis exercitationibus addicti non sunt, tuenda valetudine. Lib. Duo, Duaci, 1574. in 8. Dieses Buch handelt eine unterhaltende Materie ab. Eben dieser Dubois hat auch eine Lobrede, Encomium der Universität Douay und der daselbst sich befindlichen Lehrer bekannt gemacht.



deswegen bey allen Gelehrten, die insgemein ziemlich begütert sind, zum Sprichwort und Gelächter wurde. Der Spott verfolgte ihn bis ins Grab. Indem einige Zuhörer an seinem Begräbnistag dieses Distichon des Buchanans an seine Thüre anschlugen.

Sylvius hic situs est, gratis qui nihil dedit unquam;
Mortuus, et gratis quod legis ista dolet.

Hier liegt Sylvius, der niemals etwas umsonst gegeben hat;
Und da er tod ist, bebauret er, daß du dieses umsonst liesest.

CCXXIV.

Ein aus dem Stegreif gemachter Vers des Herrn Voltaire, über den einsamen Aufenthalt des Herrn Gendron.

Bei einem empfindlichen Menschen ist die Einbildung alle Augenblicke fähig sich zu entzünden. Herr Gendron, ordentlicher Leibarzt des königlichen Bruders und nachherigen Regenten des Herzogs von Orleans, hatte sich, nachdem er lange Zeit practiciret, und sich in der Heilungskunst

Kunst durch seine vortreflichen Curen vorzüglich hervorgethan hatte, nach Lutetvil nach Paris in das Haus begeben, welches vor diesem seinem Freund dem Boileau zugehöret, und er seit ohngefähr drentzig Jahren an sich gebracht hatte. Herr Gendron bekam daselbst vielen Zuspruch von den Grossen, Ministern, ausländischen Herren &c. Unter andern kam auch einmahlen der berühmte Voltaire, welcher dazumal noch sehr jung war, zu ihm und zeigte ihm eines seiner Werke; da er dann, indem er plösglich von der gröstern Ehrfurcht für einen den Musen so angenehmen Ort eingenommen wurde, dieses vortrefliche Sinngedicht so gleich, ohne sich fast zu bedenken, versfertigte.

C'est ici le vrai parnasse
Des vrais enfans d'Apollon,
Sous le nom de *Boileau*, ces lieux virent *Horace*,
Esculape y paroît sous celui de *Gendron*.

Hier ist der wirkliche Parnasß, nebst den wahren Kindern des Apollo; man sahe allhier unter Boileaus Name den Horaz, und Aesculap zeigte sich in der Gestalt des Gendron.

Herr Gendron starb zu Lutetvil A. 1750. im sieben und achtzigsten Jahr seines Alters. Einer seiner Neffen, welcher seine Manuscripte erbt, hat nicht vor gar langer Zeit ein Schreiben von

ihm, von den schädlichen Wirkungen der rothen und weissen Schminke, deren sich das Frauenzimmer bedienet, bekannt gemacht. Wird selbiges wohl die Schönen abhalten sich zu schminken? Gewiß nicht. Es giebt gar viele Dinge, deren Mißbrauch und Schädlichkeit man einseheth, und denen man dem ohngeachtet ihren freyen Lauf läßt!

CCXXV.

Ausserordentliche Hitze in Languedoc, im Jahr 1705.

Eine allzusehr erhitzte Luft, die folglich beynah ihr ganzes elastisches Wesen verliethret, wird fast gänzlich unnützlich für das Thierreich; alles was Athem holet, stehet alsdann in eben der kläglichen Verfassung, als wenn es sich unter dem Recipienten der Luftpumpe befände, und also dieses Elements gänzlich beraubet wäre. Man erfuhre solches im Jahr 1705. den 30 Julius zu Montpelier, woselbst dazumal eine so ausserordentliche Hitze einfiel, daß sich dergleichen niemand erinnern konnte. Die Luft war an diesem Tag fast so brennheiß, wie diejenige, die aus einem Glasofen heraus gehet, und man konnte nirgend anders als nur in den Kellern einige Zuflucht finden. Man machte in unterschiedlichen Orten die Eyer an der
Son,

Sonne siebend, und die mehresten Wettergläser zersprangen von dem Trieb des Liqueurs, der bis zu alleröberst hinauf stiege. Man bemerkte auch, daß daselbst die Perpendicularuhren, so lang dieser heisse Sommer währere, sehr viel zu früh giengen.

Hist. de l' Acad. 1705, p. 38.

CCXXVI.

Ein viertägiges Fieber wurde durch den Bey Schlaf curiret. Die fallende Sucht, 2c.

Man siehet aus vielen Wahrnehmungen unterschiedlicher Personen, daß die Furcht, die Freude, die Trunkenheit 2c. das Fieber vertrieben haben; aber dasjenige Mittel, dessen sich ein Freund des Lanzoni bediente, der mit einem viertägigen Fieber seit drey Monaten geplaget war, ist insgemein eine Sache, welche die Aerzte sorgfältig zu vermeiden empfehlen, und erweist, daß man bisweilen zur Genesung von den Krankheiten glückliche Fehler begehen kann. Der junge Mensch, von welchem die Rede ist, war sieben und zwanzig Jahre alt, und hatte vergebens die Fieberrinde, Anhängsel 2c. gebrauchet, und fast alle Schätze der Quacksalberey erschöpffet; endlich beredete ihn ein gewisser beredsamer Mann, daß ihm die Liebe zu seiner

Ge:



Gesundheit behülfflich seyn müsse: ein solches Mittel bietet man einem jungen Menschen, wie bekannt ist, nicht leicht vergebens an, es wird im Gegentheil vielmehr bey ihm erst Begierden erregen, wenn solche auch vorhero erlöschet waren; wie er denn auch nicht lang verzögerte, sich eine gefällige und liebreiche Frauensperson aufzusuchen, mit welcher er das Fieber ohne Anstand vertriebe.

Eben dieser Lanzoni erzählet auch, daß ihn eine junge Wittwe von einem hitzigen Temperament, die ein müßiges Leben führte, nicht gar sonderlich ordentlich und dem Wein sehr ergeben war, wegen einiger Anfälle der fallenden Sucht um Rath fragte, die ihr monatlich wenigstens zweymal zu stießen; Lanzoni erschöpfte alle seine medicinischen Hülfsmittel; allein dergleichen Mittel taugten alle nicht hieher, man mußte vielmehr hier, wie bey dem jungen Menschen von den Blumen der Beredsamkeit einigen Gebrauch machen: wie denn auch der Ehestand, den ihr Lanzoni anempfohle, dieses Uebel wirklich vertriebe, sie wurde in eben diesem Monat schwanger, und fand in einem Mann von acht und zwanzig Jahren und guten Leibeskräften das einzige Mittel, welches ihr Uebel vielleicht aus dem Grund heben konnte, denn der größten Wahrscheinlichkeit nach, mußte ein Mittel,

tel, dessen glücklicher Erfolg sich so kräftiglich zeigte, die einzige Hülfe sene, die bey ihr anzuwenden war.

Ephemer. Germ. A. 1681.

CCXXVII.

Von dem Ursprung des Rhases, und einem besondern Mittel, dessen er sich bediente, einen vermeintlichen Todten wieder lebendig zu machen.

Rhases wird für den Helden der arabischen Aerzte gehalten. Er war aber kein Araber; er war in Persien geboren, und studierte die Arzneykunst zu Bagdad, darauf gieng er nach Cairo, und von da nach Cordova, wo er lange Zeit die Arzneykunst triebe. Er ist der erste Scribent, der von den Kinderblattern geschrieben hat, welche Krankheit in Egypten zum erstenmal, zur Zeit des Omar, des Mahomets Nachfolger, sich gezeigt hat. Der Erd- und Geschichtschreiber Leo Africanus erzählet folgenden Umstand von ihm: Da er einstmalen durch einige Gassen zu Corbuva kame, so sahe er einen Haufen Volks versammelt, auf Befragen der Ursache dieses Zulaufs, erfuhre er, daß ein Bürger, der spazieren gehen und frische Luft hatte schöpfen wollen, plötzlich tod zur Erden niederge-

fal-

fallen war; er besahe diesen Menschen, und ließ sich, nachdem er solches gethan hatte, Stäbe bringen, die er unter die um ihn herum befindliche Personen austheilte, einen derselben für sich behielt, und die andern aufmunterte seinem Beyspiel nachzufolgen. Er fieng darauf an auf den Todten an allen Theilen seines Körpers, hauptsächlich aber auf die Fußsohle zuzuschlagen, und die andern thaten desgleichen. Die übrigen von der Versammlung sahen sie für Narren an; allein nach Verlauf einer Viertelstunde fieng der Tode sich zu bewegen an, und kam endlich mitten unter dem Zulauf des Volkes, das Wunder schrie, wieder vollkommen zu sich. Rhases stieg alsdann wieder auf sein Maulthier, und setzte seinen Weg weiter fort. Almansor, ein mächtiger reicher und gelehrter Mann, der dem Rhases vielfältig an seinen Gütern hatte Antheil nehmen lassen, ließ ihn, da er diesen Umstand erfuhre, zu sich kommen, und sagte, da er ihn bewillkommete, zu ihm: ich wußte zwar, daß ihr ein vortreflicher Arzt seydt, aber ich glaubte nicht, daß ihr die Todten wieder zu erwecken vermögend wäret; der Arzt gab ihm zur Antwort: „ich kann
 „ zwar nicht laugnen, daß ich die Arzneykunst ver-
 „ stehe, aber Todte bin ich nicht im Stand wie-
 „ der lebendig zu machen, dieses ist Gottes Werk:
 „ das

// dasjenige, was ich lezt hin mit so gutem Erfolg
 // gethan habe, habe ich weder in einem medicini-
 // schen Buch gefunden, noch sonst von einem Leh-
 // rer erfahren; ich mußte aber einstmalen von
 // Bagdad aus eine Reise in Gesellschaft nach Egyp-
 // ten thun. Da wir in die Wüsten kamen, so
 // stießen einige vornehme Araber zu uns. Auf
 // dem Weg fiel einer von ihnen für ganz tod von
 // dem Pferd hinunter. Ein Alter aus unserm Hau-
 // sen stieg den Augenblick ab, schnitte eine Hand
 // voll Ruthen ab, und theilte solche unter uns al-
 // le aus, und wir fiengen an eben so sehr, und
 // mit dem nämlichen guten Erfolg, auf den ver-
 // meintlichen Todten loszuschlagen; wie wir es
 // vor einigen Tagen mit dem Bürger aus dieser
 // Stadt gemachet hatten. Das ganze Verdienst
 // meiner Cur bestehet also darinnen; daß ich be-
 // merket habe, daß der Zufall des Burgers eben
 // derjenige seye, welcher dem Araber begegnet
 // war; den Erfolg aber habe ich dem bloßen Glück
 // zuzuschreiben.

Diese Erzählung gefiele dem Almanfor, und
 er konnte nicht umhin mit der größten Bewunde-
 rung zu dem Rhases zu sagen: Die Gegend,
 welche ihr bewohnet, darf sich rühmen, an
 euch einen Galenum zu besitzen, worauf Rhases
 ses



ses erwiederte: die Erfahrung ist jederzeit von einem grössern Werth, als die Arzneykunst.

Wenn ein Arzt eine gesunde Beurtheilungskraft hat, die Gabe besitzt, eine Sache so gleich genau unterscheiden zu können, und einzusehen, was das Wahre und Gute daran ist, und nur mit den gemeinsten Hülfsmitteln des Gedächtnisses versehen ist, so kann es nicht fehlen, daß er ein grosser Mann werden muß; allein eben diese Unterscheidungskunst ist das nöthigste, aber auch das seltsamste. Boerhave, der unsterbliche Boerhave, betrachtete ein jedes Baumblatt, das ihm vor das Gesicht kam, mit einem mehr als gemeinen Auge: und Verhältnisse, die allen übrigen Ärzten unbekannt waren, entdeckten sich seinem Geist.

CCXXVIII.

Von geistlichen Ärzten. Es war den Ärzten verboten sich zu verheurathen; Abstellung dieser Gewohnheit.

Es war in Frankreich eine Zeit, da es keine andern Ärzte als Geistliche gabe. Weil die Clerici und die Mönche nur die einzigen Personen wa-

waren, die sich den Wissenschaften ergaben, so waren sie folglich auch nur alleine fähig, die Krankheiten einzusehen und zu curiren. Daher entstunde die grosse Menge von solchen Aebten, Canonicis und Bischöffen, die zugleich Aerzte waren. Johann Lavantage, und Eustachius Cailleux, beede Vorsteher der Kirche zu Nyfel in Flandern; Sulbert, Bischof von Chartres, Robert von Douay, und Robert aus Davia, beede Sentenzmeister; Obizo, ein Ordensgeistlicher des heiligen Victors; Rigord, ein Mönch des H. Dionysius etc. waren die vördersten Leibärzte ihrer Conventen. Man findet auch, daß die medicinische Facultät zu Paris im Jahr 1557. da sie mit der Facultät der Künste einen Streit wegen einiger Pfünden hatte, den Arzt von Froideval zur Pfarre des H. Andreas der Künste ernannte.

Diese Gewohnheit hat lange Zeit gedauert; und das Verbot, vermög dessen sich die Aerzte nicht verheurathen durften, wurde erst im Jahr 1452. abgeschaffet, zu welcher Zeit der Cardinal Desfontaine die Bulle nach Paris brachte, welche ihnen erlaubte, sich Weiber zu nehmen; welches eine sehr kluge Erlaubniß war; denn Priester und Arzt zugleich zu seyn, das hiesse gar zu viele Vortheile und gar zu starke Mittel miteinander verbinden, sich



die Gemüther unterwürfig zu machen. Das ist zu viel, Priester und Arzt zugleich zu seyn!

CCXXIX.

Historisch, physich, medicinisch, und moralische Betrachtungen.

1.) In keiner einzigen Wissenschaft siehet man das Hohe und das Niedrige so sehr miteinander abwechseln, als in der Arzneykunst. Rühret diese Abwechselung von der Beschaffenheit dieser Kunst selbst, oder von dem Character derer, welche sie ausüben, oder etwann auch von diesen beeden Ursachen zugleich her?

2.) In den heldenmäßigen Zeiten machten sich die vornehmsten Leute eine Ehre daraus, Aerzte zu seyn. Der Stamm der Aesclepiaden stunde mit den Königen in gleichen Glanz. Hippocrates stunde fast in eben so grossen Ansehen.

3.) In diesen ersten Zeiten wurde die Arzneykunst mit der Weltweisheit vereiniget, und gemeinschäftlich getrieben. Empedocles, und nachhero Democritus nebst ihren Nachfolgern wurden erst dadurch, daß sie unter dem Namen der Weltweisen die Natur erforscheteten, die grössesten Aerzte.

4.) Kurz

4.) Kurz; darauf zog sich die Berebtsamkeit, ein bey den Griechen, die mit so vielerley Staaten aus einer Gegend Unterhandlungen führen mußten, zur Staatsklugheit nothwendiges Mittel, die Gaben derjenigen an sich, welche sich den höchsten Ruhm erwerben wollten.

5.) Die Sophisten und Poeten hatten erst den zweyten Rang, und die Arzneykunst schiene dazumal nur solchen Personen überlassen zu seyn, die mehr nach dem Gewinn, als nach der Ehre strebten.

6.) Während dieser Verfassung gerieth Griechenland unter die Hochmäsigkeit der Römer. Anfanglich schmächelte das Vergnügen dieses Vessiges ihrem Ehrgeiz einzig und allein, und sie bekümmerten sich wenig um die Vorthelle, die sie aus den Künsten und Wissenschaften des sich unterwürfig gemachten Volkes ziehen hätten sollen.

7.) Die ersten griechischen Aerzte konnten in Rom kaum einigen Zutritt erlangen. Die Mässigkeit, in welcher sich die Römer bis zur selbigen Zeit noch erhalten hatten, machte, daß sie die Arzneykunst für eine eitle und unnütze Kunst hielten. Sie hielten einen schlechten und blinden Handgrif schon vor hinlänglich, und glaubten, daß die Ausübung dieser Kunst nur ihren Sclaven anständig wäre.

8.) Bald darauf giengen den Römern die Augen auf. Allem Ansehen nach nöthigte sie die Ueppigkeit, die ihnen anfieng schädlich zu werden, zur Arzneykunst ihre Zuflucht zu nehmen, welche unter den Kaisern bis zu dem Einfall der Barbaren in grossen Würden und Ansehen stunde.

9.) Die nordischen Völker brachten selbige wieder in die Vergessenheit; aber die Araber brachten sie fast unter einer ganz neuen Gestalt wieder zum Vorschein, und zogen aus den orientalischen Ländern, die sie unter sich gebracht hatten, neue Arzneymittel, die viel nützlicher als ihre Urtheile davon waren.

10.) Durch ihren Beystand erhoben sich die abendländischen Gegenden aus der tiefen Unwissenheit, in welcher sie sich so wohl, in Absicht auf die Arzneykunst, als auch in Ansehung der übrigen Wissenschaften, befunden hatten; ohne jedoch noch einigen Grad der Vollkommenheit zu erreichen.

11.) Endlich gelangten durch den Verlust von Constantinopel die ursprünglichen Arzneymittel zu uns, welche die Araber, wenn sie uns selbige zukommen liessen, verfälschet, und wir nicht der Mühe werth zu seyn geachtet hatten, sie unmittelbar aus dem Morgenland selbst zu holen.

12.) Die

12.) Die italiänischen Aerzte machten sich diese Hilfsmittel am ersten zu Nutze; aber der allergrößte Vortheil, den sie daraus zogen, war dieser, daß sie sich durch Hilfe derselben von der Barbaren entledigten, die vorher in allen Künsten und Wissenschaften geherrscht hatte.

13.) In den folgenden Seculis bereicherten die Entdeckungen, welche man kurz nach einander in der Anatomie, der Chymie, und der Naturgeschichte machte, die Arzneykunst mit den wichtigsten Kenntnissen.

14.) Einige Zeit nachhero war man mit diesen Kenntnissen nicht mehr zufrieden, sondern man wollte die Ursachen derselben einsehen und beurtheilen; und die neue Weltweisheit, welche in dem letzten Seculo, wie eine Sonne, die alles beleuchtet, aufblühte, gab die scheinbarsten Erklärungen der dunkelsten Begebenheiten und Erfahrung an die Hand.

15.) Sollte es denn ein Paradoxum zu seyn scheinen, wenn man behauptete, daß diese neuen Kenntnissen, welche die Arzneykunst auf einer Seite bereichern und andern Theils zu den philosophischen Anwendungen Gelegenheit geben, sie wirklich an ihren nothwendigsten und wesentlichen Eigenschaften arm machen?



16.) Daher entstundnen so viele verschiedene Lehrgebäude, welche verursachten, daß man die Beobachtungen und Wahrnehmungen hintan setzte. Von solchen Ärzten, die eine lebhaftte Einbildung hatten, wollte ein jeder die Natur sich selbst, nach seinem Eigensinn, unterwürfig machen, an statt sie dieselbe hätten erforschen, und sich selbst ihr unterwerfen sollen.

17.) Bey einer so wenig miteinander übereinstimmenden Theorie konnte es nicht anderst seyn, als daß die Praxis gleichfalls nur gar zu vieler Unregelmäßigkeit unterworfen war. Wie konnte sich demnach das Publicum des Mißtrauens enthalten, welches solche Veränderungen und Verschiedenheiten, die mehrentheils so weit getrieben waren, daß sie einander widersprachen, nothwendig erregen mußten!

18.) Von diesem Augenblick an vermischte das Publicum die Kunst und den Künstler miteinander, welches es zu thun sich um so viel weniger scheuete, da es frey von dem häufigen Gemeng verschiedener Meynungen zu allen Zeiten den Satz für bekannt angenommen hatte, daß man dieser Kunst mit Grund den Vorwurf machen könne, daß sie aus blossen Muthmassungen bestünde.

19.) Ver:

19.) Vermög dieses Grundsatzes kam es so weit, daß aus dem Mißtrauen, ohne die wenige Wichtigkeit der Folgen zu untersuchen, welche der gemeine Mann daraus herzuleiten pfelet, die Verachtung, ja so gar endlich das Gespött entfunde, welchem die Kunst und der Künstler ohne Unterschied zum Ziel dienen mußten.

20.) Will man sich hier andere Grundsätze vorstellen, die von unstreitiger Wahrheit sind; so sind es die Grundsätze einer solchen Vernunft, die sich ohne alle Einschränkung auf alle wesentliche Eigenschaften und Beziehungen des Menschen anwenden läßt.

21.) Ist nicht die Kunst zu muthmassen in den mehresten so wohl moralisch als physischen Dingen fast das einzige, welches den Menschen leitet, unterstützt, und mit einem Wort, dessen ganzes Daseyn erhält? Kann die Demonstration so allgemein sich erstreckende Vortheile haben?

23.) Der Nutzen dieser Vergleichung erstrecket sich in der Heilkunst weiter, als man glaubet. Kann man wohl das moralische von dem physischen abtrennen, wenn man einmal weiß, daß der Schöpfer die Vereinigung des Leibes und der Seele, nach gewissen Gesetzen bestimmt und festgesetzt hat?

24.) Haben die Leidenschaften, wenn sie rege werden sollen, ausser der mechanischen Ursache, noch einen andern Grund? Und ist dann der Arzt, welcher diese Ursachen erforschet, nicht vermögend, der Vernunft zur Unterdrückung derselben behülflich zu seyn?

25.) Man hat die Vorstellung einer gesunden Seele in einem gesunden Körper jederzeit für das Gemäld eines vollkommenen Menschens gehalten. Welche andere Kunst, ausser der Arzneykunst, kann diese beyden Theile mehr verbessern, und ihnen in gleichem Grad zur Gesundheit beförderlich seyn?

26.) Within ist der ganze Mensch nach allen seinen Theilen der einzige Gegenstand eines Arztes; und welche weitläufige Erkenntnissen erfordert nicht dieser Gegenstand, wenn man ihn vollkommen einsehen können will? Der Arzt muß mit seiner Kunst solche Einsichten zugleich verbinden, und zu selbiger anwenden, die nach der Meynung des Übels gar kein Verhältniß mit ihr haben.

27.) Er schöpft aus dem weitläufigen Schooß der Natur alle Hülfsmittel, welche sie einem fleißigen und aufmerksamen Forscher darzubieten vermögend ist. Entdecket er, oder zeigen sich ihm dergleichen einige, die ihm noch nicht bekannt waren, so schläget er keine nicht aus, nimmet sie aber doch

doch auch nicht eher, als nach einer vorhergegangenen vernünftigen Erfahrung an.

28.) Eine genaue und richtige Anwendung ist die Haupteigenschaft eines Arztes; er muß so wohl die Beschaffenheit des menschlichen Körpers, und zu gleicher Zeit auch die erforderlichen Urzney- und Hülfsmittel hinlänglich kennen, inzwischen sind diese Kenntnissen allein doch nur für Nebenhülfsmittel zu betrachten, und können an und für sich in der Heilkunst nicht für entscheidend angenommen werden.

29.) Wie viele Anatomisten und Naturforscher giebt es nicht heut zu Tage, die ihre Entdeckungen unaufhörlich fort weiter zu treiben, und disfalls einander den Vorzug streitig zu machen suchen, und denen ihrer feinsten und richtigsten Einsichten ungeachtet, gleichwol das Werkzeug fehlet, ohne welches man kein wahrer Arzt seyn kann.

30.) Dieses Werkzeug, welches allein die richtige Anwendung des wirkenden Theiles auf den leidenden ordnet und leitet, und in einem von schwärmerischen Muthmassungen gereinigten Verstand bestehet: und diese Vergleichung der gemeinsten mit den seltsamsten Fällen machen die beständige Uebung seiner Scharfsinnigkeit aus.



31.) Dieses war der Mittelpunct, nach welchem sich die alte Arzneykunst gerichtet hatte, und wohin sich nunmehr die heutige auch wieder zu richten scheint, nachdem sie sich lange Zeit in eiteln Gründen verirret hatte, welche durch die neuen Entdeckungen waren veranlasset worden, aus denen aber doch nur ein wahrer Arzt allein solche Hülfsmittel schöpfen kann, von denen man in den alten Zeiten nichts wuste.

32.) Kann wohl bey einem Charlatan, welcher sich eines Mittels rühmet, das er öfters nicht einmal erfunden hat, dieser geübte Verstand statt finden, welcher erfordert wird, wenn solches bey einer so grossen Menge verschiedener Gegenstände, deren Verschiedenheit er nicht einmal kennet, richtig angewendet werden solle? Werden so viele betrübte Zufälle, welche nothwendige Folgen dieser Unwissenheit waren, niemals einen stärkeren Eindruck erregen, als eine so selten glückliche Verwegenheit?

33.) So schimpflich auch dieser Betrug ist, so breitet er sich doch gleichwohl von dem gemeinen Volk bis auf solche Personen aus, die ausser diesem sehr viel Vernunft besitzen.

34.) Rühret der Ursprung dieses verkehrten Sinnes nicht aus der natürlichsten Schwachheit des Men-

Menschens, nämlich von der Leichtgläubigkeit her, und zwar hauptsächlich in solchen Dingen, die ihm schmäucheln, und die der Mensch am begierigsten verlangt?

35.) Die verwegene Versicherung eines Charlatans giebt dieser Leichtgläubigkeit eine neue Stärke, da hingegen die Bescheidenheit eines verständigen Arztes, eine Unwissenheit hinterläßt, die dem gemeinsten Theil der Menschen weit verhaßter, als ein schlimmer Ausspruch ist.

36.) Daraus können wir den Schluß ziehen, daß man so eigentlich nicht sagen kann, ob die klugen und an sich haltenden Aerzte ihrer Kunst nicht eben so vielen Nachtheil verursachen, als die, welche sich nur auf Muthmassungen gründen, und durch ihre vielfältigen widersprechenden Methoden ein Mißtrauen wider sich erregen.

37.) Bey diesen letztern findet noch auffer der Einbildung, welcher sie sich für ihre Begriffe überlassen, ein weit schändlicheres Laster, nämlich der Mangel guter Sitten statt: und ist dann dieser Mangel der Sitten der Arzneykunst besonders eigen? Hat solcher nicht zu allen Zeiten auch diejenigen Künste und Gewerbe, die für die edelsten gehalten werden, beschimpfet und erniedriget?

38.) Da

38.) Da die Eifersucht und der schändliche Eigennutz, als die Quellen der niederträchtigsten Handlungen, alle Empfindungen der Ehre und der Redlichkeit erlöschen, ist es dann nicht höchst unbillig, daß die Unanzständigkeit des Arztes, nach der Meynung eines gewissen Publici, auf die Kunst selbst zuruckfallen solle?

39.) Eben dieses Publicum fället ein noch wegener's Urtheil wider diese Kunst, wenn es sie für eben so gering schäzet, als diejenigen, welche sie ausüben, woferne anderst ihre Geburt nicht mit der Würde übereinstimmt, welche der Kunst an und für sich selbst eigen ist.

40.) Wenigstens kann man den Engelländern diesen Vorwurf nicht machen: dieses stolze Volk hält sich dadurch nicht für erniedriget, daß es den jüngsten Söhnen aus den größten Häusern, die Ausübung dieser Kunst zu ihren Antheil überlässet, es erinnert sich selbiges ohne Zweifel noch derjenigen heldenmäßigen Zeiten, deren ich schon bereits erwähnet habe.

41.) Was soll aber die Geburt hiezu beytragen? Die erhabenste Geburt besreyet die Menschen nicht von den Lastern des Herzens, ausser in so ferne
eine

eine bessere Erziehung, die sie verschaffet, der Natur zu Hülfe kommen, oder sie wenigstens verbessern kann.

42.) Die durch die Erziehung verbesserte Natur bildet ohne die mindeste Beyhülfe der Geburt, die grössesten Leute von allen Gattungen. Ein grosser Minister, der glücklicher Weise geboren worden ist, bringet seinem Posten blos durch sein Verdienst Ehre, und schäzet sich solches für seinen einzigen Ruhm.

CCXXX.

Besondere Großmuth des vortreflichen Meads, gegen den berühmten Feind.

Wir haben schon in einer der vorigen Bemerkungen gesagt, daß kein Neid und keine Eifersucht so merklich, und in so hohen Grad statt finde, als der, welchen die Aerzte wider einander hegen; es kann solches aber nur von den Aerzten der niedrigsten Gattung, nämlich von solchen gesagt werden, die von dem geheimsten Verdruß genaget werden, wenn sie sehen, daß einer ihrer Mitbrüder durch solche Mittel, deren sie sich selbst bedienen, nämlich durch die feinste Charlatanerie glücklich war; dieses ist alsdann der niederträchtig:



tigste Meid eines eigentlichen Schuhmachers. Aber wahre Aerzte sind nicht so gegeneinander gesinnet; diese richten ihre Handlungen gegen solche Mitbrüder, die ihrer würdig sind, nach den Gesetzen der Ehre, der Redlichkeit, der Gerechtigkeit, und so wie es grossen Seelen gemäß ist, ein. Es folgt hier eine Schilderung der Grosnmuth; Freundschaft, und einer erhabenen Seele, welche der Menschlichkeit Ehre macht. Es betrifft solche den vortreflichen Mead, einen berühmten englischen Arzt, der im Jahr 1754. gestorben ist, und seinen Freund den berühmten Freind, welcher vörderster Leibarzt bey der Königin von Engelland, und im Jahr 1728. gestorben war.

Freind wohnte im Jahr 1722. dem Parlament als Mitglied des Fleckens von Lanceson bey, und redete sehr heftig wider das Ministerium. Dieses Verfahren verursachte, daß man ihn des Hochverraths beschuldigte, und im Monat Merz in den Tower zu Londen gefänglich in Verwahrung brachte. Ohngefähr sechs Monat nach diesem wurde der Minister krank, und schickte nach den Mead ihn holen zu lassen. Mead kam, und versicherte dem Minister, nachdem er sich um die Beschaffenheit der Krankheit erkundiget hatte, daß er für seine Genesung Bürge seyn wollte, vermeldete ihm aber
auch

auch zugleich dabey, daß er ihm kein Glas Wasser eher geben würde, bevor sein ihm werthgeschätzter Freund aus dem Tower entlassen würde worden seyn. Als der Minister nach einigen Tagen sahe, daß sich seine Krankheit vermehrte, so ließ er bey dem König um die Befreyung des Herrn Freund's Ansuchung thun. Nachdem der Befehl hiezu ausgefertigt war, so glaubte der Kranke, daß ihm Mead einige zu seinem Zustand schickliche Mittel verordnen würde; allein dieser Arzt wollte nicht das mindeste eher verordnen, als bis sein Freund in Freyheit wäre. Nachdem selbiger des Verhaft's entlassen war, so unternahm Mead die Cur des Ministers, und beförderte in kurzer Zeit seine vollkommene Genesung. An eben diesem Abend überbrachte er dem Freund ohngefähr fünf tausend Guineen, die er für seine Bemühung eingenommen hatte, da er die Patienten des Freund's während seiner Gefangenschaft versehen hatte, und nöthigte ihn diese Summa anzunehmen, ob er sie gleich mit gutem Recht hätte behalten können, weil sie die Frucht seiner Arbeit und Bemühungen waren.

Wehe denjenigen harten Herzen, die von dieser großmüthigen Handlung nicht gerühret werden können! Für euch ihr empfindliche und wohlthätige

tige Seelen! die ihr die glückliche Zufriedenheit fühlet, welche daraus entstehet, wenn man sich einen Unglücklichen verbindlich machet, für euch schreibe ich dieses, um euch dadurch in einer so angenehmen und rühmlichen Verfassung desto mehr zu erhalten und zu stärken. Ihr unbarmherzige Reiche aber, die ihr bey dem Schreyen der Dürftigkeit unempfindlich seyd, und eure Herzen bey den Klagen eines Freundes verschlieset, erröthet hiebey. Lestet dieses, und beurtheilet euch selbst, wenn ihr anderst euch jemals solches zu thun unterstehen werdet.

CCXXXI.

Verbot des Gebrauchs des Spießglases (Antimonii) in Frankreich.

Denes ehrwürdige Collegium, welches die Rechte der Völker, und die Gesetze, welche sie leiten, in seinem Schooß bewahret, hat bisweilen an schlechten medicinischen Streitigkeiten Antheil genommen. Ein Parlamentsschluß von A. 1566. untersagte den medicinischen Gebrauch des Spießglases; und just ein Jahrhundert hernach nämlich im Jahr 1666. erlaubte ein anderer Schluß den Ärzten: // sich des Spießglases zu bedienen, dar // von zu schreiben und darüber zu streiten; verbo-

// te

„ te aber dabey jedermann, solches nicht anderst,
 „ als nach ihren Gutachten zu gebrauchen.“

Man hat wohl, ausser dem Mercurio nicht leicht eine andere medicinische Substanz so sehr verurtheilt und angeschwärzet, als es dem Spießglas gesehen ist. Es hat selbiges so wol seine rühnen Lobredner, als auch hitzige Feinde gefunden. Veit Patin hatte einen so starken Abscheu darwider, als er wider den Cardinal Mazarin hegte. Er hielt ein ordentliches Verzeichniß von solchen Kranken, welche durch das Vomitiv waren umgebracht worden, und er nannte seine Liste die Märtergeschichte des Vomitivs, oder das Zeugniß der enettischen (ab enecando) *) Kraft des Spießglases. Er hatte also das Schicksal des N. Paulmier, eines Arztes aus Paris nicht zu

*) Es zeigt sich hier in dem französischen Text ein Wortspiel, das sich im Deutschen nicht anbringen läßt, der Herr Verfasser hat nämlich das *m* des Wortes *émétique*, welches ein Vomitiv heisset, die mehrertheils aus Spießglas zubereitet werden, in ein *n* verwandelt, und solches von dem lateinischen Wort *enecare* töden, hergeleitet, und also dadurch zu verstehen geben wollen, daß das Spießglas und folglich auch die Vomitive insgemein eine tödtliche Wirkung verursachen. Uebersetzer.

zu befürchten, welcher im Jahr 1609. von der Facultät ausgeschlossen wurde, ungeachtet er sehr berühmt war, weil er seinen Patienten einigemal solche Medicamenten gegeben hatte, die mit Spießglas zubereitet waren, welches zu thun durch einen im Jahr 1566. ertheilten Parlamentsschluß doch verboten worden war.

CCXXXII.

Glück und Charakter des Herrn Molins.

Man führet von dem Herrn Molin, *) einem berühmten Arzt, der A. 1755. zu Paris ohne Nachkommenschaft in einem Alter von neun und achtzig Jahren gestorben ist, und sechzehn hundert tausend Livres hinterlassen hat, einen besondern Umstand an, welcher neuerdings beweiset, daß der Besitz eines außerordentlichen Reichthums bey manchen Personen leider ein hinlänglicher Grund ist, kein Geld auszugeben. Ein gewisser mehr als häußlicher Mensch, und der sich aus seiner Sparsamkeit eine Ehre machte, hörte von dem Herrn Molin reden, daß ihn selbiger in dieser Eigenschaft noch übertreffen sollte, und gieng deswegen

*) Man hat ihn in Paris nicht anderst als unter dem Namen des Dümoulin gekannt.



wegen Abends um acht Uhr zur Winterszeit zu ihm, ihn zu besuchen, da er ihn nun in einem mit Rauch angefüllten Zimmer antraf, in welchem eine kleine Lampe brennte, die fast kein Licht von sich gab, so sagte er bey dem Eintritt: Ich habe in Erfahrung gebracht mein Herr, daß sie einer der häußlichsten Menschen von der Welt sind; ich bin solches auch ein wenig, ich mögte aber gerne noch mehr in der Häußlichkeit lernen, und deswegen wäre es mir sehr angenehm, wenn sie mir die Freundschaft erweisen mögten, mir einige Lehren deswegen zu ertheilen. Wenn dieses die Ursache ihres Besuches ist, antwortete Herr Molin mit Ungeßumm, so nehmen sie hier auf diesen Stuhl Platz, zu gleicher Zeit löschte er die Lampe aus, und sagte: wir brauchen zum Reden nicht zu sehen; wir werden so um desto weniger zerstreuet werden. Gut, mein Herr, schrie der fremde Geizige, diese häußliche Lehre ist mir schon genug; ich sehe izo wohl, daß ich gegen sie jederzeit nur ein kleiner Schulknabe seyn werde, aber ich versichere ihnen, daß ich mir soche zu Nütze machen will.

Diese Anekdote, für welche ich nicht Bürge seyn will, stellet den Herren Molin als den niederträcht-



tigsten Geizhals vor; ich darf aber auch nicht ver-
 schweigen, daß eben dieser Geizige, der fähig war,
 sich in einem mit einer kleinen Lampe beleuchteten
 Zimmer zu räuchern, einigemal auch die schönsten
 und großmüthigsten Handlungen ausgeübet hat.
 So ist der Mensch; er ist ein von Widersprüchen
 zusammengesetztes Wesen, das aus Lastern und Tu-
 genden gebildet ist! Dieser berühmte Arzt, der,
 wenn ihn wohl bemittelte Leute holen ließen, nie-
 mals mehr wieder kame, wenn man ihn nicht bey
 einem jeden Besuch bezahlte, hat unterschiedlicher
 malen sehr vieles zur Erleichterung der Armen bey-
 getragen; er ist ihnen einigemal mit Geld beyge-
 standen, und hatte niemals erlaubt, daß man ihm
 deswegen einige Dankfagungen wiederholen durf-
 te, welches doch sonst die Nahrung einer hochmü-
 thigen Eigenliebe zu seyn pfeget, ja er hat selbst
 niemals kein Wort davon erwähnt; wie solches
 seine edle Denkungsart von diesem Punct zeiget:
 dann wenn er jemand etwas gabe, so verlangte er
 vor allem, daß man nicht mehr daran gedenken
 sollte, daß er einem Menschen etwas gegeben hät-
 te. Man holte ihn einstmalen in ein Kloster zu
 einer jungen sehr armen Fräulein, die aber von
 hoher Geburt war; man berichtete ihm mit
 Zittern ihre Umstände, weil man befürchtete, daß
 er, wenn man ihn nicht nach seiner Art bezahlte,
 weiv

weilers nicht mehr kommen würde: er kam aber demohngeachtet, und hinterliesse der Kranken zehen Louisdor in einem zusammengerollten Papier, damit man ihn mit einem Theil dieses Geldes bezahlen könnte, und dadurch die übrigen im Kloster befindlichen Personen die Dürftigkeit der Patientin nicht merken sollten. Ich muß hier nochmals wiederholen, was ich schon kurz vorhero gesagt habe. Unbarmherzige und unempfindliche Reiche; die ihr eure Herzen vor den Klagen der Freundschaft, und bey den ängstlichen Seufzern der Dürftigkeit verschlieset, leset dieses, und fället euch selbst euer Urtheil.

CCXXIII.

Von gesunden Vätern und Müttern,
welche lauter taube und stumme Kin-
der zeugten.

Väter und Mütter, welche der vollkommensten Gesundheit genießen, und die glücklichste Bildung haben, zeugen öfters solche Kinder, die so gleich mit ihrer Geburt die seltsamsten Mängel und Gebrechen mit in eine Familie bringen; so zeugte zum Exempel jene Magistratsperson, von welcher Baillou redet, eine grosse Anzahl tauber Kinder, ob gleich er und seine Frau ein vortrefliches Gehör



hatten: ein anderer zeugte nur in Paris gesunde Kinder, da selbige hingegen zu Bourdeauy alle taub und stumm zur Welt kamen. Mit welchem Lehrgebäude der Zeugung wird man sich aus dieser Schwierigkeit entwickeln können? die mir so schlüpfertig zu seyn scheint, daß ich beynahе wider meinen Willen in die verborgenen Ursachen (causes occultes) der Alten zu verfallen glaube.

CCXXXIV.

Microscopische Entdeckungen von der Transpiration.

Folgender Artikul, welcher ganz aus den Melanges de Litterature et d'histoire de Vigneul-Marville gezogen ist, trägt unendlich vieles zur Bestätigung der Erfahrungen des Sanctorius bey, wenn solche eine weitere Bestätigung erforderten: er redet daselbst also:

Als wir des Morgens zu London angelanget waren, so kamen einige Kaufleute in unser Quartier, und brachten uns allerhand rare Sachen aus diesem Land. Ein jeder nahm das, was ihm am liebsten war zur Hand; einige kauften Spitzen, andere Bänder und seidene Strümpfe, ich versah mich mit Ferngläsern und Microscopien. Der

Der,

Verkäufer war ein sehr geschickter Mathematiker, hatte vielen Verstand, und redete sehr gut französisch. Ich behielt ihn bey dem Mittagsessen, und weil er mit dem Kauf, den ich mit ihm gemacht hatte, sehr wohl zufrieden war, so sagte er mir, daß er etwas recht seltsames hätte, welches er mir wollte sehen lassen; er zog darauf eine Art einer einfachen Brille, die mit Schneckenmuscheln besetzt war, aus einem chagrinenen Fuder heraus. Dieses war ein vortrefliches Microscopium, und von solcher Kostbarkeit, daß man durch selbiges nicht nur die allerunmerklichsten Milben, sondern auch die epicurischen Sonnenstäubchen, die dünne und feine Materie des Descartes, die Ausdünstungen der Erde, die, welche unsere Körper ausdünstet, und die Einflüsse des Gestirns sehen konnte.

Beym ersten Versuch, den ich damit machte, hatte ich mich von diesem Menschen ohngefähr fünf bis sechs Schritt weit entfernt, da ich dann an seinem Kleid eine unzählbare Menge kleiner Würmer bemerkte, die an der Wolle mit einer unglaublichen Begierde nagten, woraus ich wider die gemeine Meynung erkannte, daß nicht so wohl wie die Kleider abtragen, sondern solche vielmehr von den Wärmern gefressen werden. Ich veränderte meine Stellung, und sah meinen Mathematiker,



da ich das Microscopium auf eine andere Art gewendet hatte, wie in einer Wolke eingehüllet; er sagte mir, daß dasjenige, was ich auf solche Art sähe, die Ausdünstung wäre, die nach der Mahlzeit weggeheth, und daß ich dadurch müsse überzeuget werden, daß Sanctorius uns kein Blendwerk habe vormachen wollen, wenn er behauptet hat, daß von allen Speisen, die wir zu uns nehmen, mehr als die Helfte durch die Ausdünstung weggehe.

Wir giengen in die Küche, wo ein rinderner Fendenbraten für die Bedienten am Spieß stackte, und ich hatte das Vergnügen mit eben diesem Microscopio zu sehen, wie das Feuer alle Theile des Holzes, auf welches es wirkete, von einander trennte, und solche vermittelst der Heftigkeit seiner Bewegung, gleichsam wie so viele Pfeile wider den Fendenbraten schleuberte, und in alle Theile desselben Einschnitte machte, deren einige sich in einen Saft und andere in einen zarten Dunst verwandelten, welcher die Küche erfüllete und die Nasenlöcher kugelte.

Wir giengen von unserm Quartier aus zu einem Ballspiel; wo wir vier Personen antrafen, die miteinander spielten: ich empfand für einen derselben eine Zuneigung und wider einen andern eine

eine Abneigung, und spürte ein heftiges Verlangen, daß der eine gewinnen und der andere verlihren mögte. Ich betrachtete sie beyde mit dem Microscopio, die Bewegung, die sie sich machten, erregte starke Ausdünstungen bey ihnen, die bis zu mir hindrangen. Ich untersuchte alle Theile und Gestalten derselben, und bemerkte, daß die Dunsttheile desjenigen, für den ich eine Zuneigung bey mir empfannde, von solcher Beschaffenheit waren, daß sie sich ganz leicht mit meinen eigenen Ausdünstungen vermengeten, und daß im Gegentheil die Dunsttheile des andern, wider den ich eine Abneigung bey mir spürte, zum Theil scharf und zum Theil stumpf spitzig geformet waren, von denen ich verwundet, oder gestossen wurde. Daraus erkannte ich also, daß die wahre Ursache unserer Neigungen in der Gestalt derjenigen Theile, welche wir und die andern ausdünsten, und in der Vereinigung oder dem Widerstand und der einander entgegen stehenden Beschaffenheit dieser Dinge bestehe.

Wir giengen vor die Stadt hinaus, und sahen einen Hasen auf dem Felde, den man jagte. Der Has kam zehen Schritt weit bey uns vorbey, ich besah ihn so gleich mit meinem Microscopio: er kam mir wie ein Feuerbrand vor, der einen starken Rauch hinter sich läßt; dieses war die Aus-



dünstung, welche das Thier von sich giebt, und daraus erfahren wir, daß die Hunde nach allen diesen Orten zuliefen, wo sich diese Dünste ausbreiteten, bald auf diese bald auf jene Seite, so wie ihre Nasenlöcher davon berührt wurden, und daß sie die Spur nicht verlohren, als wenn die Dünste von dem Hasen durch einen starken Wind, oder einen starken Zufall völlig zerstreuet und verjaget waren.

Als wir wieder in die Stadt giengen, betrachtete ich eine Mühle; und sahe aus selbiger etwas, wie einen sehr dicken Rauch aufsteigen; ich beobachtete, daß dieses die feinsten Theile des Getraides, welches man mahlte, waren, die durch die heftige Bewegung des kreismäßigen Umlaufs des Mühlsteines davon flogen. Weil ich demnach auf solche Art den grossen Verlust, welchen das Getraid dadurch erlitt, womit die ganze Luft angefüllet war, selbst sahe, so wurde ich mit meinen Augen überzeuget, daß man die Müller mit Unrecht der Diebsgriffe beschuldiget, indem aller Abgang des Getraides, das man ihnen anvertrauet, blos von Seiten der Mühle herrühret. Welche unermessliche Entdeckungen wird man nicht mit Hülfe eines solchen Microscopii in dem menschlichen Körper, in dieser uns verborgenen organischen Einrichtung, z. E. in dem Gehirn, oder in dem
Aus,

Ausfluß solcher kleinen Körperchen, welche die Krankheiten in uns erregen, machen können? Der Verfasser des Buches, welches den Titel hat de curiositatibus physicis, schreibt die Ansteckung unterschiedlicher Krankheiten der Ausdünstung solcher kleiner Körperchen zu, die von andern in der Nähe befindlichen Körpern weggehen, und erwähnt bey dieser Gelegenheit eines Arztes aus Paris, welcher richtig allezeit den Durchfall bekame, so oft er einen Kranken besuchte, der damit behaftet war.

CCXXXV.

Der Gebrauch der Klapperrose verursacht die Tollheit. Von einem Blut, das so kalt wie Schnee war. Besondere Wirkung der Erdbeer bey einer Dame.

Es kann öfters ein unschuldiges Mittel schädlich werden, wenn es in dem Körper unglücklicher Weise eine widrige Einrichtung und Neigung antrifft. Riviere erzählt, daß ein Mensch, welcher lange Zeit das Klapperrosenwasser gebrauchet hatte, davon toll wurde und kurze Zeit nachhero starbe. Die Höhlen und Kammern des Gehirns waren mit einer Feuchtigkeit angefüllet, die so schwarz wie Dinte, und sehr stinkend war.

Riverii Obser. Centur. 4. obs. 41.

Eben



Eben dieser Verfasser erzählt auch, daß ihm bey einer Aderlässe, die er in seiner Gegenwart an einer sehr colerischen Frau, welche an einem anhaltenden Fieber krank lage, vornehmen ließe, das Blut in das Gesicht spritzte, welches, wie er fühlte, so kalt wie Schnee ware. Fünf Tage nachher war diese Frau tod.

Nach dem Bericht eines gewissen Wundarztes, (S. die medicinische Zeitung N. 26.) empfan-
 eine Frau von dreysig Jahren und einer guten Leibesbeschaffenheit, jedesmal, so oft sie Erdbeeren aße, ein Stechen an der Zunge und an den Lippen, nebst einer Beschwerlichkeit über dem Magen und einer innerlichen Kälte, als wenn sie ein Stück Eis gegessen hätte. Ihre Lippen und ihre Nase geschwollen sehr auf, und welches ganz erstaunlich ist, ihre Ohren liefen so stark auf, daß sie sich bey nahe wenigstens in Ansehung ihrer Dicke und Größe verdoppelten.

CCXXXVI.

Woher der Gebrauch kommet, daß man den Personen, welche niesen, Glück wünschet. Ein bössartiges Niesflie-
ber.

Der Gebrauch mit denen, welche niesen, Mitleben zu haben, und ihnen Glück und Wohl anzuwünschen, ist sehr alt; Eustachius meldet uns, daß schon die Griechen solches thaten; und Petronius versichert uns, daß Citho einstmalen so heftig niesete, daß er sein ganzes Bett bewegte, wodurch Lumolpus so sehr gerühret wurde, daß er seinen Leuten anempfohle, ihn zu grüssen, und für seinen armen Cithon dem Himmel Gelübde zu thun. Siffridus meldet uns, daß diese Gewohnheit zu Rom bey Gelegenheit einer Pest aufgekomen wäre, welche sich an dem Unterleib durch einen Pestbeulen veroffenbarete, und von einer so bössartigen und tödtlichen Art ware, daß man in einem Augenblick, wenn man es sich am wenigsten versah, entweder bey Tisch, bey einem Spiel, oder wenn man sich in Gesellschaft befande, dahin sturbe, und daß diese Krankheit durch das Niesen den Tod verursachte. Nithin war es ganz natürlich und menschlich, daß man zu selbiger Zeit die Wörter anrufte, wenn jemand niesete; und daher kommt
es



es, daß man noch heut zu Tage, Gott helfe ench, saget, wenn jemand nieset.

Es giebt auch gewisse Krankheiten, deren gefährlichster und tödtlichster Character und Zufall das Niesen zu seyn scheint. Man findet in den in Deutschland herausgegebenen Ephemeridibus, daß eines Naths Sohn in einigen Tagen mehr als sechs tausendmal genieset hatte; er wurde von einem bössartigen Fieber überfallen, das von Wirmern herrührte, und fieng den vierten Tag an zu nieses, wobey er jedesmal krampfigte Bewegungen in der Nase empfand, welcher kleine Körper zehn Tage lang unablässig von diesen heftigen Niesen erschüttert wurde, da denn endlich der Tod diese Krankheit auf eben die Art endigte, wie sie sich anfangen hatte.

CCXXXVII.

Herr Arnauld muß sich in dem Pallast von Longueville verbergen, wird von einem Fieber beschweret, und entdeckt sich wider seinen Willen dem Arzt Brayer.

Auch einem grossen Mann kann es an Klugheit fehlen: Als Herr Arnauld gezwungen war sich zu verbergen, so fand er in dem Pallast von Longueville mit der Bedingung seine Zuflucht, daß er

er sich daselbst nicht anderst als in einer weltlichen Kleidung, mit einer grossen Parrücke auf seinem Haupt und einem Degen an der Seite sollte sehen lassen. Es überfiel ihn ein Fieber, und die Frau von Longueville ließ einen Arzt holen, dem sie anempfohle, daß er für einen Edelmann, dem sie ein Zimmer in ihrem Pallast eingeräumet hätte, Sorge tragen mögte. Brayer gieng zu dem Kranken, der, nachdem er seines Fiebers wegen mit ihm gesprochen hatte, nach Neuigkeiten fragte. Man spricht igt sagte Brayer zu ihm, von einem neuen Buch, welches man dem Herrn Arnauld, oder dem Herrn Saci zuschreibet; ich glaube aber nicht, daß es von dem Herrn Saci ist, dann er schreibt so schön nicht. Bey diesen Worten vergaß Herr Arnauld seine graue Kleidung und seine Parrücke, und gab ihm hitzig zur Antwort: Was wollen sie sagen? Mein Nefse schreibt besser als ich. Brayer erkannte daraus leichtlich was für einen Patienten er vor sich habe, fieng an zu lachen, und gieng zu der Frau von Longueville, und sagte zu ihr: die Krankheit ihres Cavaliers hat nicht viel zu bedeuten; ich rathe ihnen inzwischen aber, es so mit ihm einzurichten, daß ihn niemand besuchet, denn man darf ihn nicht reden lassen. Die Frau von Longueville

viele erstaunte über die unvorsichtigen Antworten, welche dem Herrn Arnould und dem Herrn Nicole öfters entwischten, und sagte, sie wollte ihre Heimlichkeiten lieber dem ruchlofsten Menschen anvertrauen.

CCXXXVIII.

Ein besonderer Auftritt des Meibomius und des Naudee an dem schwedischen Hof, bey Gelegenheit der Musick und der Tanzkunst der Alten.

Man kann mit vielen Wissenschaften zugleich sehr lächerlich seyn, wie hievon Marcus Meibomius, ein gelehrter Arzt, der im Jahr 1611. verstorben war, ein Zeugniß abgelegt hat. Er hatte in der Kenntniß der Musick der Alten eine grosse Geschicklichkeit erlanget; und gab im Jahre 1602. eine Uebersetzung von sieben alten Autoren, die von dieser Kunst geschrieben haben, heraus, und eignete solche der berühmten Christina von Schweden zu. Nachdem er an dem Hof dieser Königin war beruffen worden, so beredete sie ihn einstmals auf Anstiften des Abts Bourdelot, ihres Arztes und Lieblings, ein Eingstück nach der alten Musick, die er herausgegeben hatte, zu singen, wobey der Naudee, ein anderer gelehr-

lehrter Arzt, die griechischen und römischen Tänze nach seiner Stimme tanzen sollte; diese beyden Gelehrten machten aber ihre Sache so schlecht, daß alle Zuschauer in Gegenwart des ganzen Hofes, vor welchem dieser Auftritt gespielt wurde, aus vollem Hals lachten. **Neibomius**, der vermuthlich keine angenehme Stimme hatte, und diesen Zufall gewaltig übel aufnahm, soll nachgehends den **Bourdelot**, der ihm kurz darauf begegnete, angepackt und ihm das Gesicht braun und blau geschlagen haben; es bekam ihm aber sehr übel, daß er seiner Rache auf eine so entscheidende Art Gehör gegeben hatte, indem er, da sich der **Abt Bourdelot** deswegen bey der Königin beklaget hatte, für seinen schlechten Gesang in Ungnade fiel, und sich aus Schweden fortmachen mußte.

CCXXXIX.

Galiläus und Vanhelmont werden der Inquisition übergeben.

Die ganze Welt weiß was für Verfolgungen **Galiläus** von der Inquisition ausstehen mußte; aber das ist nicht allen Ärzten bekannt, daß **Vanhelmont**, dieser Arzt, welcher von so hoher Geburt war, die Arzneykunst mit so gutem Erfolg triebe, und solche erstaunliche Curen thate,

II. Theil.

P

daß

daß man ihn gleichfalls der Inquisition übergabe, weil man glaubte, daß seine Curen die Kräfte der Natur überstiegen, und daß Vanhelmont, der so glücklich war, das Gegentheil zu erweisen, sich nachgehends zu mehrerer Sicherheit nach Holland begabe, wo er im Jahr 1644. starbe.

CCXL.

Von der Krankheit Franzens I.

Ein Arzt scheint das Recht zu haben, alles ungeschweht sagen zu dürfen, wenn von der Arzneykunst die Rede ist: man erzählet zum Exempel von dem Lecoq, daß er sich, da er nach Hof berufen wurde, um wegen der Krankheit Franzens I. Königs von Frankreich, der mit der venerischen Seuche angesticket war, sich zu berathschlagen, der Meynung des Sernels nachdrücklich widersetzte, der kein anderes Mittel als sein opiatum antivenereum gebrauchen wollte, und beharrte darauf, daß man ihn mit Mercurio reiben müsse, welches das geschwindeste und wirksamste Mittel seyn, wobei er zu eben diesem Sernel sagte: „ Er ist ein Hurenhengst, der die Franzosen davon getragen hat, man reibe ihn wie einen andern, und wie den allerschlechtesten Kerl im ganzen Königreich, warum hat er sich auf eben diese Art verderbet?

Der

Der König lachte nur darüber, da man es ihm hinterbrachte, und dankte ihm noch dafür.

CCXLI.

Tiraquell, ein berühmter Rechtsgelehrter, war zugleich eine würdige Stütze der Arzneykunst.

Man muß eben nicht jederzeit ein Arzt seyn, um von dem erhabenen Verdienst dieser Kunst vernünftig urtheilen zu können; der berühmte **Andreas Tiraquell**, einer der vorzüglichsten Rechtslehrer des sechzehenden Seculi, hat in seinem vor trefflichen Tractat de Nobilitate so wohl von dieser Kunst geredet, daß er in der Liste der berühmten Aerzte einen vorzüglichen Rang verdiente, wie ihn dann auch **Vanderlinden** in seinem Buch de Scriptis Medicis unter diesem Titel anführet. Gewiß ein Mann, welcher sich schon durch ein Verdienst, das mit der Arzneykunst in keinem Verhältniß stehet, berühmt gemacht, und noch über dieses in seinen Schriften folgende Sätze hinzufüget, hat ein mehr als zu gegründetes Recht mit dem Titel eines Doctors in der Arzneykunst beehret zu werden; wie man ihn dann auch meiner Meynung nach hätte bitten sollen, daß er solchen hätte annehmen mögen, um ihm für seine Vichtung, welche er gegen



diese der Menschlichkeit so wesentliche und eigene Kunst geheget hatte, zu danken; seine disfalls von ihm abgehandelten Sätze sind folgende:

1.) Ob die Arzneykunst den Abel erniedriget, und ihm nachtheilig ist? Er beweiset, daß solches nicht Statt findet.

2.) Welche Heilige, Aerzte gewesen sind, und sich der Arzneykunst bedienen haben.

3.) Ein ausführliches Verzeichniß aller derjenigen Engel, Kaiser, Könige, Päbste, Poeten und Philosophen, welche Aerzte gewesen sind.

4.) Ein Traetat nach alphabetischer Ordnung von den Medicamenten.

5.) Ein alphabetisches Verzeichniß der Namen der Aerzte.

6.) Von den Viehärzten und Weibspersonen, welche die Arzneykunst getrieben haben.

7.) Von allen dem, was man wider die Aerzte einwenden kann, und ihnen vorzurucken pfelet, nebst den Beantwortungen aller dieser Einwürfe.

Dieses Werk ist A. 1561. zu Basel gedrucket worden. Dieser Mann, welcher eine so mächtige Stütze der Arzneykunst war, hatte zwanzig Kinder

der aus rechtmäßiger Ehe gezeuget, und niemals etwas anderes als Wasser getrunken; er leistete dem ungeachtet den Pflichten seiner Profession ein Genüge, und verfertigte unterschiedliche schöne Werke. Dieses Beyspiel sollte allein schon hinlänglich seyn, die Menschen von der Vortreflichkeit ihres natürlichen Getränktes des Wassers zu überzeugen, und ihnen zu erkennen zu geben, wie viel nützlicher solches als alle andere Getränke zur Zeugungskraft seye; allein die Unmäßigkeit reizet sie immer zu geistigen Getränken. Die Grabchrift, mit welcher man das Grabmal des Tirasquells auszierte, und welche diese Betrachtung von dem Getränk der Menschen veranlasset, lautet also:

Hic jacet

Qui aquam bibendo

Viginti liberos suscepit, viginti libros edidit;

Si merum bibisset, totum orbem impleisset.

Hier liegt

derjenige, welcher nichts als Wasser getrunken,
und zwanzig Kinder gezeuget, und eben so viel

Bücher geschrieben hat,

Hätte er Wein getrunken, so würde er die ganze
Welt angefüllet haben.

Von Störern der Arzneykunst.

Gleichwie die Arzneykunst an gewissen recht-
schaffenen Leuten mächtige Stützen gefunden
hat, so hat sie auch im Gegentheile solche Leute wi-
der sich gehabt, welche alle ihre Kräfte zusammen-
gezogen haben, um das Edle und Wahrhafte der
selben zu verderben; Man muß sich recht sehr ver-
wundern, sagt Herr Eloy in seinem Dictionaire,
daß die Arzneykunst alle Hindernisse, welche sich
in ihrem Fortgang gezeigt haben, hat überwinden
können, und daß sie nicht unter der Last der be-
trübten Unglücksfälle, welcher sie seit ihrer Errich-
tung ausgesetzt gewesen ist, erlegen ist: es ist sich
aber darüber noch weit mehr zu verwundern, daß
sie niemals einer vollkommenen Ruhe hat genie-
ßen können. Sie ist beständig fort seitdem sie in Re-
geln gebracht worden ist, von innerlichen Kriegen
gestört worden; sie fand unter den Aerzten fast
eben so viel Störer, als Leute welche sie anzufüh-
ren und zu vertheidigen suchten, die Neuerungen,
welche jedermann nach seinem Belieben einführen
wollte, störten jederzeit diese Einformigkeit der
Denkungsart, welche eine auf die Natur selbst ge-
gründete Wissenschaft erfordert. Außer diesem in-
nerlichen Verwirrungen mußte die Arzneykunst
auch

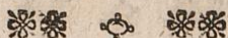
auch noch von aussen mancherley Angriffe ausstehen. Es gab zu allen Zeiten Leute, deren Gemüther voller Gall und Ungerechtigkeit waren, welche sich dieser Wissenschaft widersetzten, und sich so gar unterstundten darüber zu streiten, ob sie von einigem Nutzen wäre. Man führte tausend Stellen aus geistlich; und weltlichen Autoren an, um sie in ihrer Würde herunter zu setzen; man verdrehte den Sinn der angeführten Stellen; ja man schob gar einige Texte unter, die so falsch als verlämderisch waren, um die Pfeile zu vermehren, die man wider sie abschieszen wollte. Dieser Haß wider die Arzneykunst schränkte sich nicht nur auf die vergangenen Jahrhunderte ein, sondern er breitete sich auch bis auf unsere Zeiten aus; und man griffe sie mit einer so viel heftigern Wuth an, weil ihr der blühende Zustande in dem sie sich befand, mehrere Feinde zugezogen hatte *).

P 4

Es

*) Der üble Ruf der Arzneykunst ist, wie Lamertrie sagt, hauptsächlich in Frankreich ein allgemeines Vorurtheil geworden, die vorzügliche Art, mit welcher sie bey den Ausländern geachtet wird, dienet zu einem Beweis, daß dieses Vorurtheil nicht ungegründet ist, und daß es durch diejenige Art, mit welcher sie daselbst getrieben wird, immer mehr und mehr bestärket wird.

In



Es würde dem Petrarcha, Montagne und Moliere vollkommen gelingen seyn, die Aerzte und die Arzneykunst um alles Ansehen zu bringen, wenn nicht der Haß diese heftige Leidenschaft, welche der Vernunft den mehresten Schaden zufüget und die unbilligsten und wunderlichsten Urtheile erreget, der einzige Beweggrund ihrer verläumderischen Vorwürfe gewesen wäre. Diese drey berühmten Gegner haben die Arzneykunst mit einer gleich

In Engelland stehen die Aerzte in so großem Ansehen, daß sich die Herzoge von Rochester und Montaignu, es für eine Ehre achten, daß ihre Namen zuvörderst in dem Verzeichniß derjenigen stehen, welche berechtigt sind, zu Londen die Arzneykunst zu treiben. In Schweden, in Deutschland, in Preußen kann ein Arzt, ja so gar auch ein Weltweiser, nach den höchsten Stellen des Reiches streben, wie solches die Beispiele des Leibnitz, Wolfs, Zeiskers, der Haller und viel anderer noch mehr beweisen. Sie kleiden sich daselbst wie andere Menschen, tragen Degen und bordirte Kleider, wenn sie wollen, so daß sie sich durch nichts, als durch eine gründliche Wissenschaft unterscheiden. Sie suchen das Lächerliche eines gar zu sehr ausgezeichneten Aufputzes, und einer gezwungenen Miene, oder einer unnatürlichen Ernsthaftigkeit zu vermeiden, und erlangen mit einem Wort in allen diesen Gegenden solche Belohnungen und Ehrenbezeugungen, die man dem Verdienst zu leisten



gleichen Wuth, ob schon auf eine sehr verschiedene Art angegriffen. Petrarca beschimpfet sie auf eine ganz rasende Art, zu welcher Ausschweifung ihn die Verdrüßlichkeiten, welche er in Frankreich mit einigen Aerzten gehabt hatte, verleitet haben. Aber bey der Krankheit des Pabstes Clemens VI. dem er sehr ergeben war, vermehrte sich sein Haß noch mehr: er schrieb an diesen Pabst einen Brief, in welchem die Arzneykunst und die Aerzte, welche selche treiben, auf das heftlichste abgemalet waren. Ein Arzt beantwortete dieses Schreiben, ohne sich jedoch zu erkennen zu geben; Petrarca, welcher dadurch noch heftiger aufgebracht wurde, gab vier Schmähschriften wider den unbekanntten Verfasser dieser Beantwortung heraus, und schimpfte in solchen, weil er die Hand, welche ihn angegriffen hatte, nicht entdecken konnte, wider die ganze Arzney-

P 5

kunst

sten schuldig ist, welchem in Frankreich kaum Gerechtigkeit wiederfähret.

Le solide Anglois recompense,
le merite errant que la France
Ne fait tout au plus qu' admirer.

Bernard. Ep. à M.elle Salé.

Der gründliche Engelländer belohnet das herumirrende Verdienst, welches Frankreich höchstens nur zu bewundern weiß.



kunst und alle Aerzte um seinen Gegner desto gewisser mit darunter zu treffen.

Montagne war der Arzneykunst eben so gehässig wie Petrarca, ob er gleich nicht mit solcher Hestigkeit wider sie losgezogen hatte; das war aber eine Wirkung seines Temperaments, welches sich nur in Vergnügungen und Wollüsten zu weiden pflegte. Er greift nicht so wohl die Aerzte, sondern vielmehr die Arzneykunst an; ja er vergiffet sich so weit, daß er sagt: er ehre die Aerzte aus Liebe gegen sie selbst: da er aber sahe, daß die Arzneykunst ihm für seine kränklichen Umstände, welche er sich durch seine unordentliche Lebensart zugezogen hatten, keine Hülfe verschaffen konnte, so hielt er sich für berechtiget, sie in übeln Ruf zu bringen. Er hatte als ein Anhänger der episcurischen Grundsätze um sich seinen viehischen Begierden ohne alle Gewissensbisse überlassen zu können, den Menschen bis zu den Zustand der Thiere herunter gesetzt: daher es dann kommt, daß er von diesen schändlichen Lastern ohne allen Scheu und Behutsamkeit redet, so daß ihn rechtschaffene Heyden würden beschämet haben. Er giebt selbst eine Menge Unordnungen zu erkennen, in denen er verwickelt gewesen war, ohne einige Verwirrung oder Reue deswegen von sich blicken zu lassen,

son

sondern er redet vielmehr ganz gleichgültig wie von einer jeden andern Sache davon; ja er treibet seine Gottlosigkeit so weit, daß er sagt: wenn ich wieder von vorne zu leben anfangen könnte, so würde ich wieder eben so leben, wie ich es schon gethan habe; indem ich weder das Vergangene bedauere, noch das Zukünftige befürchte.

Moliere ist weiter gegangen, als die andern, er hat die Arzneykunst auf das Theater gebracht, und solche, indem er sie auf der lächerlichen Seite vorgestellt, dem Volk zu seiner Belustigung zu einem Schauspiel gemacht. Der Eigennutz ist nicht die einzige Ursache dieses Verfahrens gewesen, sondern der Haß hat gleichfalls vielen Antheil an seiner Absicht gehabt. Moliere wohnte bey einem Arzt, dessen Frau, die vielleicht geizig war, der Frau Moliere zu erkennen gabe, daß sie das Miethgeld desjenigen Theils des Hauses, welchen sie bewohnte, erhöhen wollte. Diese würdigte die Frau des Arztes nicht einmal so viel, daß sie ihr nur Gehör gegeben hätte, und ihre Zinswohnung wurde an einem andern vermiethet. Moliere wurde bey dieser Gelegenheit von der Leidenschaft seiner Frau angestecket, und grüete die Arzneykunst an, seit welcher Zeit er nicht mehr nachgelassen hat, sie lächerlich zu machen.

Der



Der Arzt de la Mettrie leget zwar in Wahrheit in seinem medicinischen Machiavel, die Betrügereyen, Niederträchtigkeiten, Mängel, die Charlatanerie, Gottlosigkeit und übrige Laster einiger Aerzte seiner Zeit klar vor Augen, man siehet aber deutlich, daß la Mettrie sein Werk von der Penelope in keiner andern Absicht geschrieben hat, als um eine vortrefliche Schilderung zu machen, in welcher er die Niederträchtigkeiten und Laster nothwendig lebhaft vor Augen stellen mußte, damit sie einigermaßen zu einem Schatten dienen, und dadurch die dieser Kunst so nöthige Grösse und Tugend in ein helleres Licht setzen konnten. Ja man muß nothwendig von der größten Hochachtung und dem besten Zutrauen für die Arzneykunst eingenommen werden, wenn man dieses Buch ohne Vorurtheil gelesen hat: ich habe gesehen, daß manche Leute, welche dieses Buch blos in der Absicht gekauft hatten, um sich daraus mit tödtlichen Waffen wider die Aerzte und die Arzneykunst zu versehen, wider ihr Vermuthen ihre Befehung darinnen gefunden haben, wie es bisweilen geschehen ist, daß Leute, welche die heilige Schrift nur zu dem Ende mit Aufmerksamkeit lasen, damit sie solche Widersprüche darinnen finden mögten, mit welchen sie ihre falschen Meynungen beschönigen könnten, dadurch bekehret wurden.

Die

Dieses sind die berühmtesten Meister, zu welchen das Publicum seine Zuflucht nimmt, wenn es die Arzneykunst lächerlich machen lernen will. Empöret sich aber nicht wirklich der gemeine Verstand und die gesunde Vernunft wider diese Urtheile, welche nur aus Leidenschaften und Vorurtheilen entstanden sind? Es mögen aber ihre Schmähungen noch so heftig und abscheulich seyn, so werden sie doch so lang, als man noch im Stand ist, von Sachen vernünftig zu urtheilen, der Arzneykunst keinen Nachtheil verursachen. Es ist nichts vollkommen und ehrwürdig genug, das von bösen Gemüthern nicht sollte lächerlich gemachet werden können. Pflegen die Freygeister nicht selbst mit der Religion also zu verfahren? Könnte man nicht eben so wohl mit der Verwaltung der Staaten und der Gerechtigkeit auf gleiche Art zu Werke gehen? Würde man nicht die höchsten Personen, welchen man die grössste Achtung zu erweisen schuldig ist, mit eben solcher Grobheit wie die Aerzte angreifen, wenn die Strafen nicht zu befürchten wären, welche die Lasterungen in diesem Fall ein wenig im Zaum halten? Die einzige Zuflucht der Aerzte besteht in seufzen und schweigen; die wichtigen Dienste, welche sie dem Publico täglich leisten, haben ihnen noch keine solchen Beschützer verschaffen können, dergleichen sie in so vielen Absichten ver-

dieu



dienten. Es wird aber auch solchergestalt die Arzneykunst, da sie beständig angegriffen, und niemals ihrer Würde gemäß gehalten wird, ihren alten Glanz so sehr verlihren, daß die zur Ausübung dieser Kunst fähigsten und geschicktesten Gemüther durch die demüthigenden Verdrüßlichkeiten, mit denen man sie beschweret, werden abgeschreckt werden, und nachlassen den erforderlichen Fleiß auf den Gegenstand einer so nützlich als nothwendigen Wissenschaft zu wenden. Es ist zwar allerdings richtig, daß es Leute giebet, welche, weil sie nur dem Namen nach Aerzte sind, durch ihre Unwissenheit und schlechte Sitten ihr Amt verächtlich machen; und solche Personen verdienen die heissensten Anzüglichkeiten, mit denen man wirkliche Aerzte beleidiget: allein man muß alles dieses dem ganzen Collegio nicht zur Last legen. Die Arzneykunst bleibt dem ungeachtet doch allezeit eine ehrwürdige Wissenschaft, und diejenigen, welche sie mit Ruhm ausüben, dürfen deswegen weder weniger geachtet, noch belohnet werden. Ich will hier eine Stelle eines berühmten Parlamentsadvocaten von Paris beyfügen, welche in dem ersten Band der *Causes celebres des Pitavals* angeführet wird, der dem erkenntlichen Publico die Verbindlichkeit aufleget, die Aerzte mit seiner Achtung zu beehren, sie lautet also:

// Die

// Die heilige Schrift erwähnet nur dreyerley
 // Arten von Personen, die wir nach ihrem ausdrück-
 // lichen Befehl mit unserer Achtung beehren sol-
 // len: Du sollt deinen Vater ehren sagt eines
 // der zehen Gebote; ehret den König, sagt der
 // H. Petrus im zweyten Capitel seines ersten Brie-
 // fes; ehre den Arzt, empfiehlt uns Jesus
 // Sirach; man muß die Väter ehren, weil wir
 // ihnen das Leben zu danken haben; und man muß
 // die Könige und die Aerzte ehren, weil sie unser
 // Leben erhalten. Das Leben hat zweyerley Art-
 // ten Feinde, nämlich Menschen und Krankheiten.
 // Die Könige beschützen es wider die Menschen,
 // so wohl durch die Waffen gegen Fremde, als
 // auch durch die Gerechtigkeit wider ihre Unter-
 // thanen; die Aerzte beschützen es wider die Krank-
 // heiten, so wohl mit dem Eisen wider die Wun-
 // den, als auch mit Arzneymitteln wider andere
 // Uebel. Die Arzneymittel der Aerzte haben die-
 // se Aehnlichkeit mit der Gerechtigkeit der Köni-
 // ge, daß sie so nothwendig sind, um die Gleich-
 // heit in den Säften wieder herzustellen, so nö-
 // thig die Gerechtigkeit bey allen Dingen eine
 // Gleichheit zu verschaffen suchen muß; und die
 // Gerechtigkeit ist eigentlich nichts anderes, als
 // die Gesundheit der Seele, so wie die Gesundheit
 // eigentlich in dem richtigen Verhältniß derjeni-
 // // gen

// gen Eigenschaften, welche das Temperament des
 // Körpers ausmachen, besteht. Der Arzt ist ei-
 // ne natürliche Obrigkeit, welche in dem mensch-
 // lichen Körper und innerhalb den Elementen,
 // aus welchen solcher besteht, eine innerliche Ge-
 // richtsbarkeit ausübet. Er nimmt einigen die-
 // jenigen Grade ab, welche sie zu viel haben, und
 // giebt andern die Grade, welche ihnen fehlen;
 // er unterhält unter ihnen diese schöne Einigkeit,
 // welche die ganze Süßigkeit und alles Vergnü-
 // gen des Lebens ausmachet. Es giebt zwar
 // Stände, welche ein größeres Aufsehen machen
 // und edler und berühmter sind; es giebt aber kei-
 // nen, welcher der ganzen Welt so nothwendig
 // ist, als der medicinische Stand. Ein jeder
 // Stand, und ein jedes Alter und Geschlecht ist
 // der Hülfe desselben benöthiget; und selbst so gar
 // diejenigen, welche am mehresten wider die Arz-
 // neykunst losziehen, verändern ihre Schmähun-
 // gen in Lobeserhebungen, wenn sie die geringste
 // Unpäßlichkeit überfällt.

CCXLIII.

Ein besonderes Mittel, dessen sich ein ungelahrter Arzt bediente, die Colick zu vertreiben.

Die Colick verursachet bisweilen einen so heftigen Schmerzen, daß man sich keinen grausamern gedenken kann, und man würde einem Menschen, der damit gequälet ist, gewiß einen recht wichtigen Dienst erzeigen, wenn man ihn geschwind davon befreyen könnte. Einem Bauern aus Padua, soll es nach dem Bericht des Heurnius de Morb. Pest. c. 9. daran nicht gefehlet haben. Er verfuhr dabey folgender Gestalt: er legte seinen Patienten rücklings auf die Erde, steckte ihm seinen kleinen Finger in den Nabel, und ließ ihm auf dem Rücken zwey bis drey mal sich in einen Kreis herum drehen, damit der Finger desto tiefer in diese Höhle hinein drange, und zog hernach den Finger geschwind mit Gewalt heraus, wodurch er einen Theil Luft heraus brachte, wovor der Kranke genase.

CCXLIV.

Wie gefährlich es ist, wenn man ein solches Brod isset, welches in einem Ofen gebacken worden, der schädliche Dünste in sich enthielte.

Man hat aus dem medicinischen Journal gesehen, daß unterschiedliche Personen die betäubten Schlachtopfer der Unvorsichtigkeit eines Beckers geworden waren, welcher seinen Backofen mit alten Latten und solchem Holzwerk, an welchem man in den Gärten die Gewächse aufziehet, geheizet hatte. Das Brod, welches er darinnen gebacken hatte, wurde denen, welche es assen, an statt eines heilsamen Nahrungsmittels, zu einen wirklichen Gift; dieses Holz hatte, ob es gleich schon sehr alt war, doch noch so viel Lünchersfarbe an sich, daß es das Brod vergiftete. Folgende Begebenheit dienet zu noch einen Beweis, daß man ein solches Brod, das in einem Ofen gebacken worden ist, welcher Dünste von andern Körpern, die vorher in selbigen gewesen sind, in sich enthält, nicht ohne Gefahr geniessen kann. Ein gemeiner Engelländer, der an der Schwindsucht frantlage, welche bey dieser Nation eine allgemeine Krankheit ist, und allen Rath, den man ihm gabe, wie er sich halten sollte, verachtete, ließ sich im

Sinn

Sinn kommen in einen Backofen zu kriegen, aus welchem man bald darauf das darinnen gebackene Brod heraus nehmen wollte, und schwitzte ganz ausserordentlich darinnen; er wurde zwar dadurch heftig abgemattet, kam aber doch noch davon; aber was geschah? Alle die, welche von diesem Brod aßen, bekamen gleich darauf auch die Schwindsucht.

Sim. Riquinus, in Ep. de Febr. sud.

CCXLV.

Ein Soldat purgierte sich vollkommen gut mit Weingeist; eine zwölf Tage lang anhaltende Verstopfung wird mit Tobacksruch curirt; einige Betrachtungen über die Natur der Arzneymittel, und über diejenigen, welche solche besorgen.

Folgende Begebenheiten geben deutlich zu erkennen, daß die Kräfte der Arzneymittel öfters nur Verhältnißweise nach ihrer wahren Anzeig, nach dem Alter, nach der Beschaffenheit der Natur des Kranken, und hauptsächlich nach der Idiosyncrasie *) wirken; Manche Person wird z. E.

Q 2

von

*) Idiosyncrasia, ist eine gewisse Eigenschaft des Körpers eines Menschen, oder eine gewisse angeborene Neigung oder Abscheu zu ein und andern Dingen, die

von der Galappawurzel gar nicht angegriffen werden, da hingegen ein bloßer aus Rosenblumen, Veilchen, oder Pfirsingen zubereiteter Trank bey eben dieser Person vollkommene Wirkung thut. Das Steinbocksblut verursachet Entzündungen, anstatt den Schweiß zu befördern, wenn der Körper nicht in einer feuchten Verfassung und der Puls nicht ganz schlapp ist; selbst die Fiebrinde hilft alsdann, wenn der Körper in keiner schicklichen Verfassung sie anzunehmen ist, nichts wider das Fieber, sondern sie erschweret solches in diesem Fall vielmehr, verursachet Hitze und Verstopfung, und kurz, wenn sie auch einige Anfälle hemmet, so verschließet sie den Wolf nur desto fester in dem Schafstall, und das Fieber wird, wenn es sich wiederum einstellt, um so viel anhaltender und fast unheilbar. Das Opium machet einen Wahnwichtigen noch wütender, und einen Türken muntert es hitziger zum Streit auf; da es gegentheils bey einer mit Dünsten und der fallenden Sucht geplagten Person ein wahres Nepenthes *) ist, und einen Franzosen mit den Waffen in der Faust einschlä;

die man entweder vorzüglich liebet, oder heftig verabscheuet.

*) Nepenthes, ist ein berühmtes Kraut bey dem Homero, mit welchem sich die Helena allen Unmuth und Traurigkeit vertrieben hat.

schläfern würde. Der Mercurius, dieses grosse und besondere Mittel, hat bisweilen auch nicht für diejenige Krankheit geholfen, wider welche man ihn gebrauchet, woserne man sich desselben nicht nach einer geübten Unterscheidungskraft bedienen hat; einige Kranke können nicht anders als mit Reiben curiret werden, ein anderer muß den Mercurium innerlich einnehmen, so wie die Panacee, oder das Mittel des van Swieten; bey andern läst sich diese Krankheit nicht anders, als mit solchen Getränken, in welchen schweißtreibende Hölzer abgefotten worden sind, aus dem Grund heben; und wieder andere können von dieser Krankheit, bloß durch Hülfe der Berräucherung (fumigation) befreyet werden. Man rühme also ja die bloße und schlechte Erfahrung nicht allzusehr! Nur derjenige ist ein wahrer und rechtschaffener Arzt, welcher sich auf deutliche und klare Grundsätze stützet, sich derselben als einer Jackel bedienet, welche das Urtheil, die Erfahrung und die Aehnlichkeit mehrerer Fälle in ein helleres Licht setzen muß, um aus ihnen die richtigsten und unstreitigsten Folgen zur Cur der Krankheiten herleiten zu können. Dann, daß die Arzneykunst ihren Wachsthum dem Naturtrieb und dem Zufall zuzuschreiben hat, daß unsere ersten Vorältern nur langsam, und nach und nach darinnen zugenommen haben, und daß man

endlich dieser Wissenschaft erst nach einem langen Zeitraum eine richtige und zuverlässige Gestalt gegeben hat, dieses bringet das Schicksal der Menschen nicht anders mit sich. Wenn wir aber aufrichtig seyn wollen, so müssen wir gestehen, daß diese Wissenschaft heut zu Tage das Recht ihrer offenkundigen Gewisheit und ihrer Vorzüglichkeit fast vor allen andern Wissenschaften gar wohl geltend machen könne, wenn sich nur Leute finden, welche Treue und Geschicklichkeit genug besitzen, sich ihrer rechtlich anzunehmen: ihre Gewisheiten sind lauter physische Wahrheiten, welche ihrer Natur nach unveränderlich und beständig, und so gründlich erwiesen sind, daß man sehr unwissend, oder sehr boshaft seyn müste, wenn man ihr solche streitig machen wollte. Wir leben nicht mehr in derjenigen Zeit, in welcher Aegypten und Griechenland die Bestattung der Krankheiten nebst deren Hülfsmitteln auf Säulen, Tafeln und in die Mauern ihrer Tempel eingraben mußten; wir haben auch nicht mehr nöthig, die Kranken in den Gassen und an die Stadthore auszusetzen, damit sie Hilfe erlangen könnten, noch den Aerzten bey Lebensstrafe zu verbieten, ihren Kranken vor der in dem Gesetz vorgeschriebenen Zeit nichts zu verordnen, wie diese Völker gethan haben: die Arzneykunst lage dazumal noch in der Wiege, und man
 konn

konnte sie mit Recht der Unzulänglichkeit beschuldigen; aber in diesem gelehrten und erleuchteten Saeculo in dem wir gegenwärtig leben, muß man diesen Vorwurf nicht dieser Wissenschaft, sondern nur denjenigen machen, welche sich bekommen lassen, die Patienten nach rechtlicher Art, oder nach ihrer besondern Macht und Ansehen zu curiren; und ich trage kein Bedenken zu behaupten, daß ein solcher Arzt, welcher alle bekannte Fächer seiner Kunst vollkommen verstünde, sie mit der augenscheinlichsten Gewisheit ausüben und treiben würde. Allein wie viele Dinge werden nicht nothwendig erfordert, um einen rechtschaffenen Arzt zu bilden! Wenn das gemeine Volk von dieser wichtigen Wahrheit hinlänglich überzeuget wäre, wenn selbiges einsähe, daß der Kopf eines solchen Mannes ein Umfang seyn müsse, der fast alle merkliche Gegenstände, aus welchen die ganze Welt bestehet, begreifen und beurtheilen können solle, so würde es weit wohlbedächtiger, zärtlicher und vorsichtiger in seiner Wahl seyn, die es bey einer vorkommenden Krankheit anzustellen hat; man würde nicht mehr sehen, daß sich die Leute den mörderischen Händen der Quacksalberblindlings überliefern; und solche Aerzte, welche zur Errettung des Lebens einiger tausend Menschen bestimmt sind, würden nicht mehr von Betrügnern und Unwissenden, und

dern verdunkelt werden, die man vielmehr der gröf-
 festen Strenge der Gesetze übergeben sollte, wie
 solches die Aegyptier thaten, als daß man sie so
 ungestraft duldet; ist es nicht das größte Unglück,
 daß unberechtigte Leute ohne Geburt noch Erzie-
 hung, ohne Erlaubniß und Wissenschaft das Volk
 mit ihrer glänzenden und scheinbaren Art und mit
 ihrem einschmüchelnden und zuverlässigem Ton so
 sehr verführen? Und ist es nicht ein noch gröfse-
 res Uebel, daß sich solche Leute in guten Ruf er-
 halten und behaupten, ungeachtet sie fast allezeit
 Uebel verursachen, oder wenn sie auch zufälliger
 Weise kein Uebel erregen, wenigstens die wahren
 Aerzte an der Ausübung des Guten verhindern?
 Ich sehe zwischen diesen quacksalberischen Mördern,
 und denen, welche den ersten, der ihnen vorkommt, in
 dem Gebüch eines Waldes ermorden, ausser der ver-
 schiedenen Art zu si-bien u. zu morden keinen andern
 Unterschied ein. So sehr bleibet das Volk in dem
 Schooß des Irrthums und des Betrugs einge-
 schläfert! Allein, woher kommt es? Ach! von
 keiner andern Ursache, als weil selbiges öfters das
 jenige, was seinen eigentlichsten und wesentlichsten
 Theil ausmachet, nämlich die Erhaltung der Ge-
 sundheit und des Lebens, nicht zu beurtheilen pfer-
 get; mithin hält es sich gerne an die Versprechen
 und dem Schein; die Hoffnung, welche oft die ein-
 zige

zige Stütze in den Uebeln, die es leidet, ist, schlägt sich auch in das Mittel und machet ein Blendwerk, und dieses Blendwerk führet es auf den Abgrund, ehe es sich dessen noch vermuthet. O ihr guten Landleute, die ihr durch die Bemühungen des Ackerbaues, welche ihr über euch nehmet, das Wohl des Staates ausmachet, ihr seyd am allermehesten zu beklagen, indem ihr am allerschäufigsten den Marktschreyern zu unglücklichen Schlachtopfern dienen müisset. Jedoch wir wollen über einen so betrübten Schauplatz den Vorhang vorziehen, und in unsern Bemerkungen wieder fortfahren. Wir haben im Anfang gemeldet, daß die Kräfte der Arzneymittel insgemein nur Verhältnißweise wirken; hier ist eine Probe davon.

Lanzoni sagt, daß er einen Soldaten gesehen habe, der, wenn er seinen Unterleib durchführen, oder die ersten Gedärme von dem Unrath, der etwann in ihnen war, befreyen wollte, weiters nichts, als zwey Unzen guten Weingeist einnahme, welches ihn eben so, als wenn er einen Purgiertrauk eingenommen hätte, ohne Schmerzen und Erbrechen durchführte.

Grübelins erzählet von einem armen Mann, der nicht so viel zum Besten hatte, daß er sich eine Arzney oder Clystir hätte besorgen können, um

sich den Unterleib zu öffnen, welcher schon länger als zwölf Tage verstopfet war; der Arzt verordnete ihm, nachdem er vorher die gewöhnlichen Mittel auf seine Kosten vergebens versuchet hatte, daß er den Rauch aus seiner Tobackspfeife hinunter schlucken sollte; er hatte kaum einige Mund voll hinunter geschlucket, so empfaude er augenblicklich eine merkliche Wirkung davon, die ihm vielen Unrath abführte. Vielleicht würde der Tobackrauch, wenn man ihn vermittelst einer Spritze, wie man bey den Ertrunkenen zu thun pfeget, in den Unterleib triebe, ein vortrefliches Mittel bey einigen Arten der fallenden Sucht seyn.

Eine andere Person sagt Lesser, Theol. des insect. p. 189. tom. 2. bey der keine Purganz einige Wirkung hatte thun können, wurde recht vollkommen wohl durchgeföhret, nachdem sie vier oder fünf Mücken verschlungen hatte. Es ist Schade, sagt Fontenelle, daß der Zufall nicht öfter einen Arzt abgiebt; wahrhaftig ein rechtschaffener Arzt wird hieraus allerhand günstige Folgen für die Arzneykunst ziehen können.



CCXLVI.

Von dem Mißbrauch und dem Ursprung der Gewohnheit die Todten in die Kirchen zu begraben. Grabschrift des berühmten Verheyens, die sich auf diese Sache beziehet.

Man wird leicht einsehen, daß die Gewohnheit die Todten in die Kirchen zu begraben, einer der gefährlichsten Mißbräuche für die Heiligkeit derer ist, welche sich in selbigen versammeln wollen; allein ungeachtet man solches einseheth, so wird doch leider keine Verbesserung damit vorgenommen, und man behält diesen so gefährlichen als unschicklichen Gebrauch immer fort bey. Es würden dergleichen Verordnungen zur Abstellung dieser schädlichen Gewohnheit von Seiten der Geistlichen schwerlich einen Widerspruch finden, weil selbige die ersten Schlachtopfer derselben sind *). Herr Verheyen ein berühmter Arzt und Zergliederer aus Louvain, welcher von dieser wichtigen Wahrheit überzeuget, und von der gehörigen Ehrfurcht, die man der Gottheit zu leisten schuldig ist,

*) Das Parlament zu Paris hat diesen Mißbrauch durch eine von der Menschlichkeit vorgeschriebene Verordnung abgeholfen.



gerühret war, verfertigte seine Grabchrift selbst, in welcher er seinen letzten Willen in Ansehung dieses Umstandes folgendermassen erklärte: Philipp Verheyen hat sich diesen Gottesacker zu seinen Begräbnisort erwählet, weil er sich gescheuet hat die Kirche zu entheiligen, und mit seinen schädlichen Ausdünstungen anzustecken.

Ramazzini ein Professor zu Padua behauptet, daß die Todengräber insgemein nicht lang zu leben pflegten, und ihre Gesichter durch die Gewohnheit bleich und hager wären; und er schreibt diese Eigenschaft den Ausdünstungen, die aus den Gräbern kommen, und sie, wenn sie solche graben, in sich saugen, zu. Diese Ausdünstungen sind tödlich, und machen die Kirchen, in welchen man Todte begräbet, ausserordentlich ungesund. Ich weiß unterschiedliche Personen, welche nach Verlauf einiger Minuten daselbst krank wurden; unter andern war eine gewisse Frau, welche in einer solchen Kirche, wenn sie schwanger war, jederzeit, so oft sie sich darinnen befand, in Ohnmacht fiel. Zu unsern Zeiten hat ein Geistlicher zuerst wider den Mißbrauch Tode in die Kirchen zu begraben, geeifert. Herr Poree, Ehrendomherr des H. Grabes zu Caen, ein Bruder des berühmten Jesuiters
des

des H. Poree, hat von diesem Umstand eine kleine Schrift herausgegeben. Er zeigt die Beschwerden, welche aus dieser Gewohnheit folgen; und gehet bis zu den Ursprung dieses Gebrauches zurück, und giebt alle Mittel an die Hand, wie man allen vermeintlichen Hindernissen und Einwürfen, die man wider die Abschaffung derselben einwenden könnte, vorbeugen kann. // Man suchet, sagt er, die Ursache der epidemischen Krankheiten in den Abwechslungen der Jahreszeiten, in dem allzulang anhaltenden Wehen gewisser Winde, in den kleinen Eychen der Insecten, und wir haben eine beständig fortdaurende Ursache einer ansteckenden Krankheit mitten unter uns; der Saame unzähliger Krankheiten ist in unsern Kirchen und Kirchhöfen eingeschlossen. //

Sollte man wohl glauben, daß die peripathetische Weltweisheit eine so gefährliche Gewohnheit unter uns eingeführet habe? Allerdings hat sie solches gethan, sagt Herr Poree, gleichwie sie die Weltweisheit in vielen Dingen mit der Moral vermenget hat, so suchte sie auch unter andern den Leuten glaubend zu machen: // daß viele Ceremonien eine physicalische Wirkung hätten; mithin bildeten sich die Völker ein, daß ihre Seelen an den Gebeten und Opfern mehr Antheil haben
// wür,



„ würden, wenn ihre Körper, so nahe als mög-
 „ lich, bey den Altären und Priestern wären. Da-
 „ her entstand ein so heftiges Verlangen bey ih-
 „ nen, daß sie in den Kirchen, ja so gar in dem
 „ Heiligthum mögten begraben werden; in der
 „ Meynung, daß die Fürbitten wegen der Nähe
 „ des Ortes, um so viel kräftiger auf sie wirken
 „ würden. Auf solche Art legte man den Gebeten
 „ und Ceremonien einen Umfang der Wirksamkeit
 „ bey, deren Wirkung doch ganz unmittelbar mo-
 „ ralisch ist.“

CCXLVII.

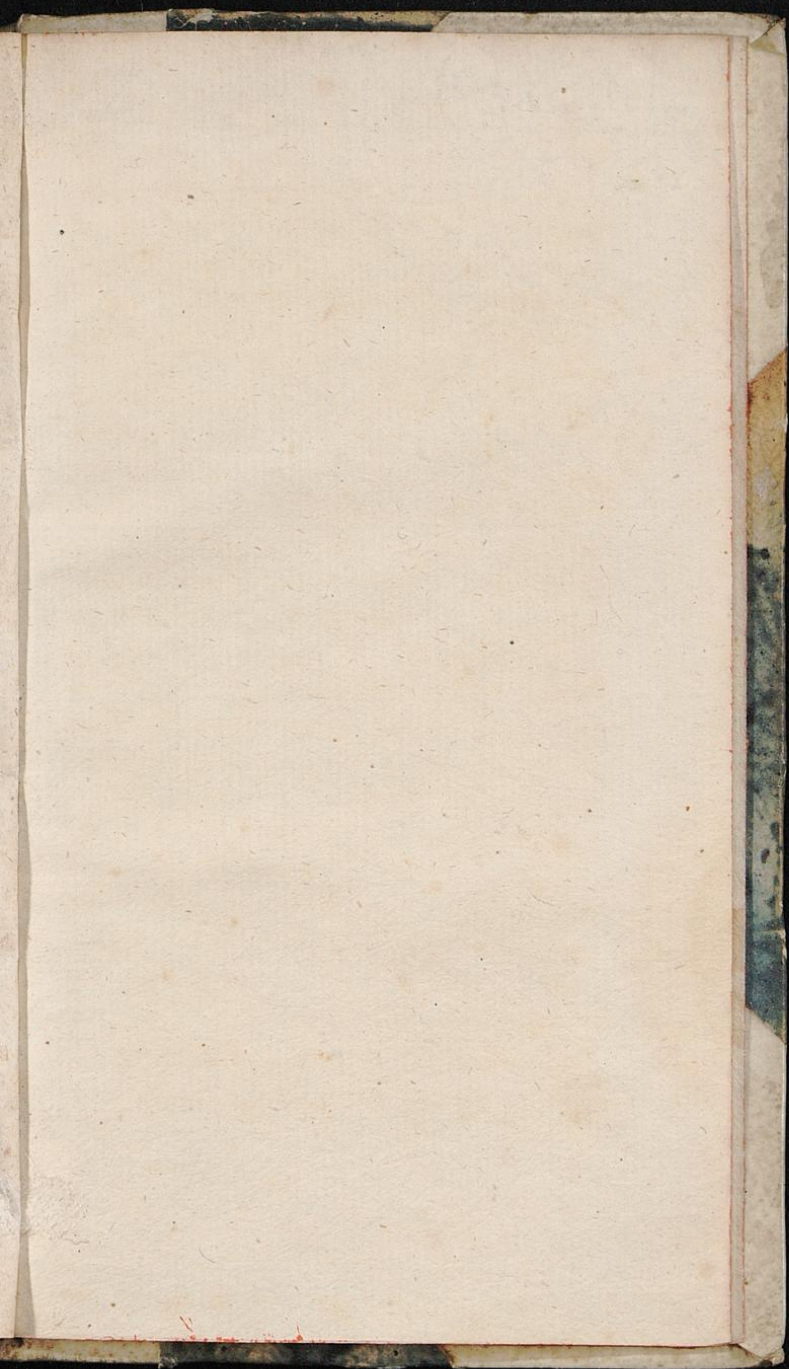
Eine Frau wurde jedesmal, wenn sie
 mit einem Knaben schwanger war, auf ei-
 ne heftige Art von der fallenden Sucht ange-
 griffen.

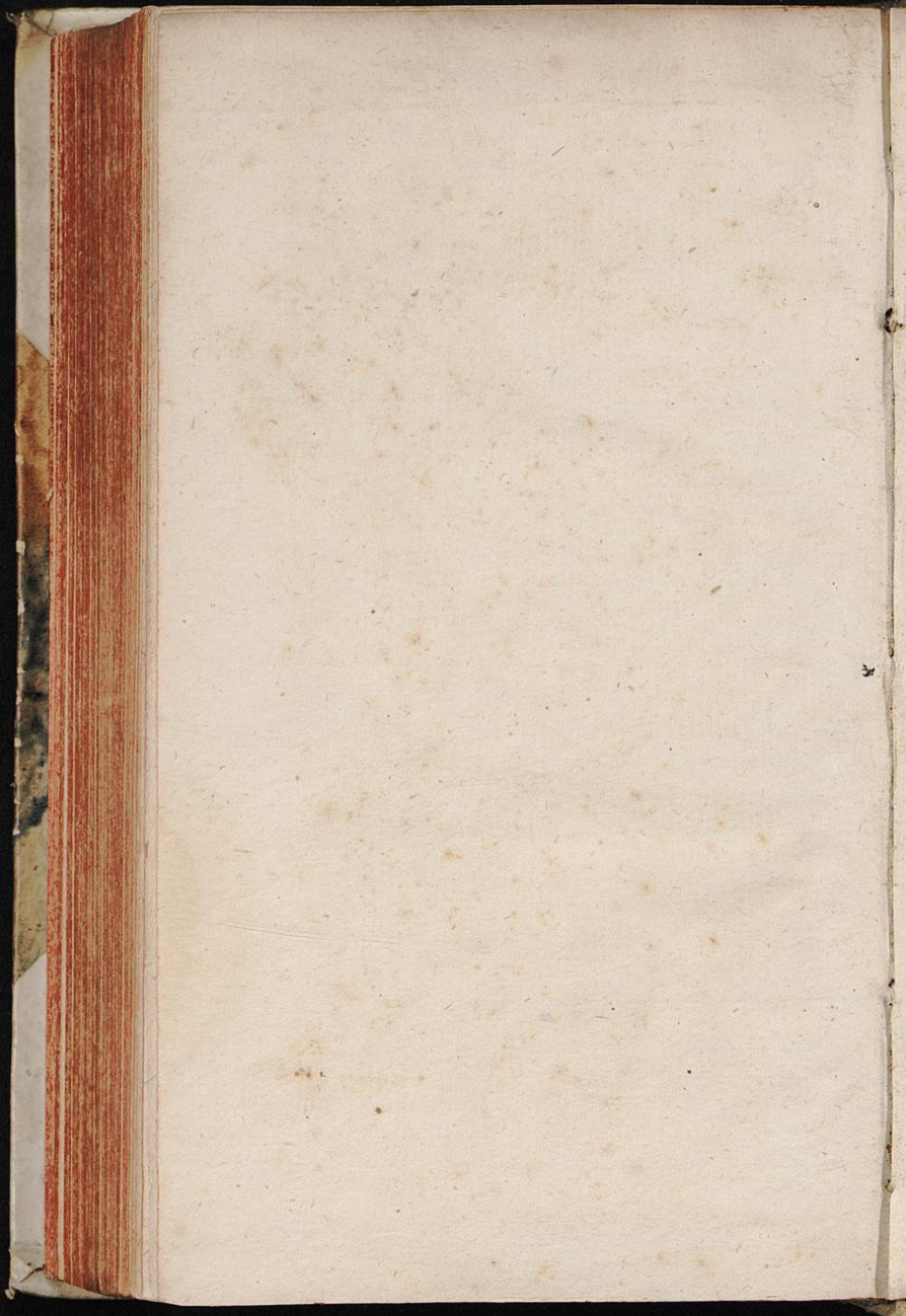
Wir haben schon bey einer andern Gelegenheit
 von einer Frau geredet, welche vorzüglich
 mehr geneigt war, einen Sohn als eine Tochter
 zur Welt zu bringen. Ich weiß nicht ob diejeni-
 ge, von welcher Herr de la Motte, ein berühm-
 ter Wundarzt redet, von eben dieser Art ware:
 diese beyden Begebenheiten haben wenigstens so
 viele Verwandtschaft miteinander, daß ich diese
 letzte hier gleichfalls erzählen muß. Diese Dame
 wurde gleich im Anfang ihrer Schwangerschaft,
 wenn sie mit einem Sohn schwanger gieng, von
 dies

vielen Dünsten geplaget, die mit zuckenden Gewesungen begleitet waren, welche unaufhörlich stärker und heftiger, und endlich so erbärmlich wurden, daß sie der fallenden Sucht ziemlich gleich kamen. *) Dieses dauerte bis zu ihrer Niederkunft, nach welcher sie von diesem übeln Zustand gänzlich befreyet war. Wenn sie hingegen aber mit einer Tochter schwanger gieng, so war diese unglückliche Mutter diesem Unfall nicht ausgesetzt. Ist denn also die Natur einer Mannsperson von der Natur einer Weibsperson so sehr verschieden, daß sie sich auf solche Art in dem Schooß einer Mutter zu erkennen geben kann? Sollte es wohl Frauen geben, deren zur Zeugung gehörige Werkzeuge zur Fortpflanzung eines gewissen Geschlechtes besonders bestimmt wären? Man könnte darüber seiner Einbildungskraft ziemlich zu thun geben; wir wollen aber diese Frage lieber, wie Herr de la Motte saget, jenen glücklichen Geistern überlassen, welche die Geschicklichkeit besitzen, bey keiner Schwierigkeit stecken zu bleiben.

*) Dieser Zufall begegnete ihr dreymal, da sie jedesmal mit einem Sohn schwanger war, und bey fünf Töchtern, die sie zeugte, war sie allezeit in ihrem Schwangerseyn davon befreyet.

Ende des zwenten Theils.





Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Centimetres

TIFFEN® Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
